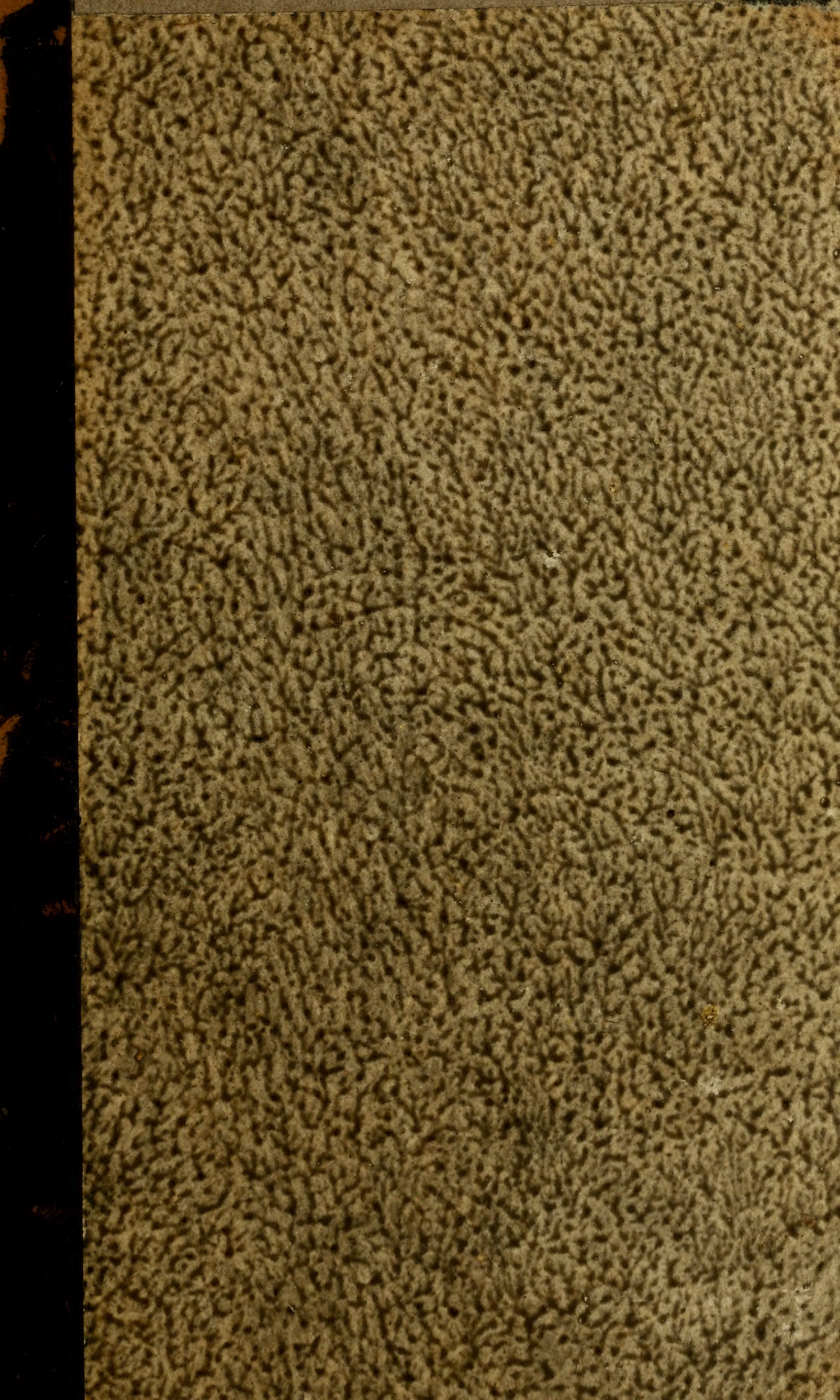
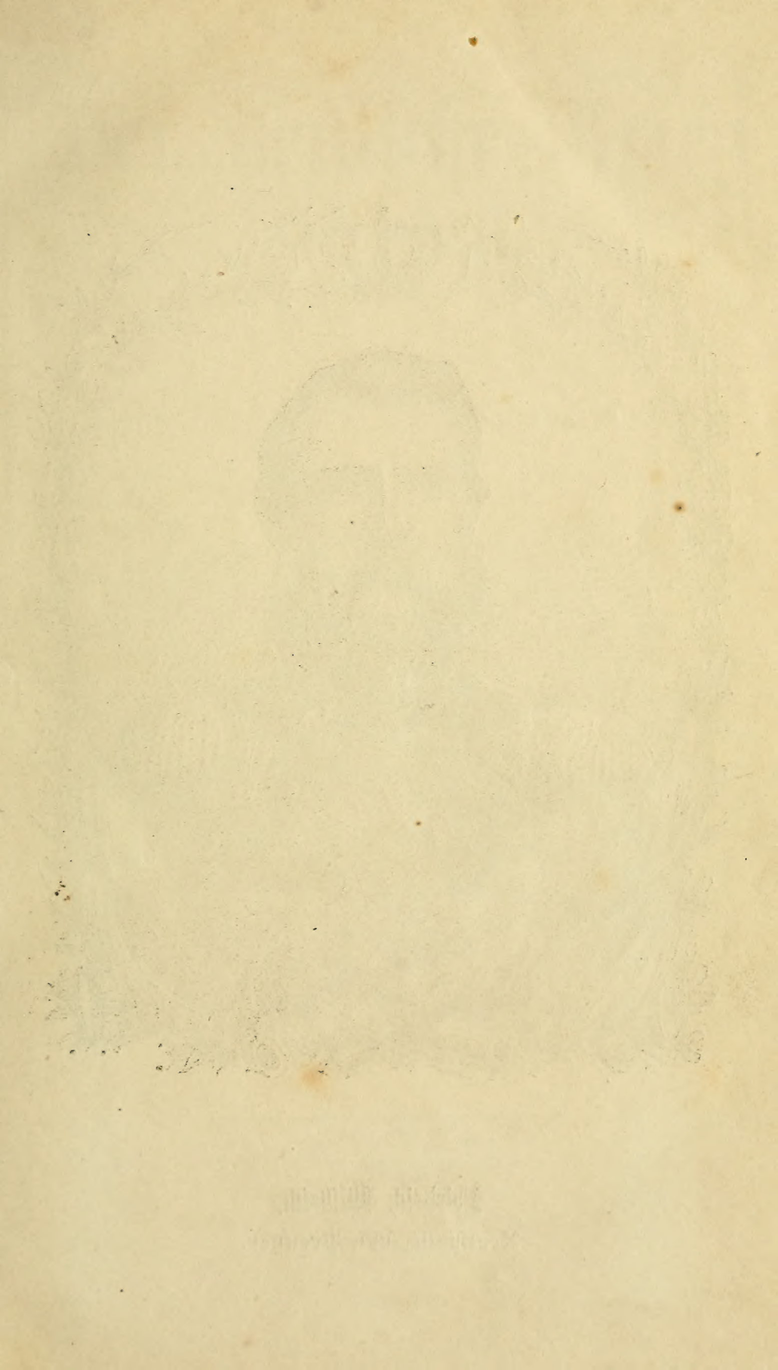




Der deutsche Krieg

im Jahre 1866.





Friedrich Wilhelm,

Kronprinz von Preußen.

Der deutsche Krieg
im Jahre 1866.

Nach den bis jetzt vorhandenen Quellen

von

H. v. B.

Mit 6 Portraits, 2 Karten u. 3 Beilagen.

Dritte Auflage.

Elbing,

Verlag von Neumann-Hartmann.
(Edw. Schlömp.)

1867.

Vorwort.

Kaum fünf Monate sind verflossen seit jenem denkwürdigen 3. Juli, dem Schlachttage von Königgrätz, und bereits ist eine nicht ganz kleine Zahl von Geschichten des letzten Krieges erschienen oder erscheint noch, von denen wohl jede ihren Leserkreis gefunden haben dürfte. Dieser Umstand beweist, daß gleich nach beendigtem Kriege im Publikum das dringende Bedürfniß vorhanden war, über die großen Ereignisse des vorigen Sommers sich genauer zu unterrichten, als es durch Zeitung-Lesen möglich gewesen war. Wie oft wird dieser Krieg, auch in spätern Jahren, noch beschrieben werden und beneidenswerth der Mann, welcher über ein vollständiges Material verfügend und hinreichend für seine Aufgabe befähigt, dereinst eine des so dankbaren Stoffes würdige Arbeit schaffen wird. Die oben bezeichneten Versuche, welche den Lesern das letzte Stück Weltgeschichte auftischen, ehe es noch recht gar geworden ist, haben in dem Bedürfnisse des Publikums ihre alleinige Berechtigung. Sie sind darum ebensowohl nützlich, wie nothwendig. —

Wir nun glauben den Lesern noch ein Wort darüber schuldig zu sein, nach welchem Plane wir unsere Geschichte angefertigt haben. Wir gingen von anderen Gesichtspunkten aus, wie z. B. v. Borbstaedt und Rüstow, deren Bücher unter den vorliegenden Kriegsgeschichten sich entschieden durch solide, gründliche Arbeit auszeichnen. v. Borbstaedt will die Geschichte des Feldzuges „in populärer Weise durch militairisches Urtheil" dem Laien erläutern und hat diese Aufgabe in sorgfältiger Darstellung, deren Sprache durchweg von warmem patriotischen Gefühl gehoben ist, gut gelöst. Das Buch des Oberst Rüstow beschreibt auch den Krieg in

Italien und ist auf einen bedeutenderen Umfang angelegt. Rüstow ist es mehr um militairische Kritik zu thun. Die Bewegungen der kämpfenden Heere sind, soweit die vorhandenen Quellen reichen, vollständig dargestellt und durch klares Urtheil erläutert und gewürdigt. Ueber manche Punkte würde man mit Oberst Rüstow streiten können. —

Uns nun kam es vor Allem darauf an, das, was wir erzählten, der Anschauung und Phantasie des Lesers recht nahe zu bringen. Wir wollten zunächst unterhalten. Darum wurde die Composition der Erzählung für uns Hauptsache. Wo uns lebhafte Farben zu Gebote standen, waren wir ausführlich, Manches opferten wir ganz, dessen Erwähnung die Totalität des Bildes gestört haben würde. Unter den Quellen bevorzugten wir lebendige Schilderungen, wie die vortrefflichen Berichte des Engländers Hozier. Nicht selten ließen wir die Quellen selbst sprechen, um der Erzählung mehr Frische zu verleihen. Leider waren wir durch die Grenzen, die dem Buch gesteckt waren, gezwungen, den Krieg der Mainarmee sehr kurz zu behandeln. Einer gewissen Ausführlichkeit, die man uns vielleicht vorwerfen wird, haben wir uns dagegen beflissen, wo wir die Occupation Sachsens, Kurhessens und Hannovers erzählten. Wir thaten dies mit gutem Bedacht. Einmal nöthigte uns das Schicksal dieser deutschen Staaten, die, wie es schien, bestimmt waren, ihre Selbstständigkeit ganz einzubüßen, ein gewisses tragisches Mitleid ab und wir vermochten den Blick nicht so schnell von ihrer Katastrophe abzuwenden, dann aber erschien es uns für einen Deutschen besonders heilsam und lehrreich, sich so recht zu veranschaulichen, welch ein Minimum von Widerstandskraft diese sogenannten Mittelstaaten zu verausgaben hatten, als die Stunde wirklicher Gefahr ernstlich an sie herantrat. — Daß wir ferner an den passenden Stellen ein selbstständiges Urtheil über die militairischen Vorgänge zu entwickeln uns bemüht haben, wird dem Leser hoffentlich nicht entgangen sein. Im Bewußtsein aber alles Dessen, was unser Versuch zu wünschen übrig läßt, bitten wir den Leser sich nachsichtig zu erinnern, daß der letzte Friede vor wenigen Wochen abgeschlossen wurde.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Noch unvergessen sind die blutigen Tage des ruhmreichen Feldzuges gegen die Dänen im Winter 1864 und die Nation wird sich ihrer treu und dankbar stets erinnern, so oft sie der besten Waffenthaten deutschen Mannesmuthes gedenkt.

Die Freude über jene Siege war ein erhebendes, herrliches Gefühl, es galt der Demüthigung eines übermüthigen Reichsfeindes, der im Vertrauen auf die Hülfe des Auslandes Recht und Verträge ungescheut verletzt hatte.

Zum ersten Male seit funfzig Jahren wurden sich die Deutschen wiederum ihrer nationalen Vollkraft bewußt, da sie sahen, daß die beiden deutschen Großmächte, ihre Vorkämpfer, nicht nur die lange verpfändete nationale Ehre glorreich einlösten, sondern auch dem lüsternen und eifersüchtigen Auslande Schach boten. Gewiß, nur die Einmüthigkeit Preußens und Oesterreichs bewirkte es damals, daß die übrigen Großmächte ihr Veto zurückhielten, als der Deutsche sein gutes Recht mit dem Schwerte zurückforderte.

Eine herzliche Waffenbrüderschaft umschlang in jenen Tagen die österreichischen und preußischen Krieger; die Einen ließen den Verdiensten und der Tapferkeit der Andern willige und freudige Anerkennung widerfahren.

Wäre es so geblieben! Uns wäre das namenlose Elend des soeben beendigten Krieges, das wir trotz der glorreichen Siege unseres heldenmüthigen Heeres beklagen müssen, erspart worden.

Doch die für Oesterreich einzig ersprießliche und gesunde Politik des Grafen Rechberg, nämlich ein inniges und ehrliches Zusammengehen mit Preußen, sollte leider schnell wieder in das längst bekannte Gegentheil umschlagen.

Es unterliegt heute keinem Zweifel, daß die Politik des Grafen Bismarck vornehmlich auf zwei Ziele gerichtet war, einmal, den Krieg gegen Dänemark ohne den deutschen Bund zu führen, da sonst wahrscheinlich doch das Ausland sich eingemischt hätte, und dann, die Herzogthümer Schleswig-Holstein dauernd mit Preußen zu verbinden. Die erste Absicht gelang bekanntlich vollkommen, die thörichte Verblendung der Dänen ebnete dem preußischen Premier in ungeahnter Weise die Wege.

Das zweite Ziel konnte Preußen nach dem Wiener Frieden nur im Einverständniß mit Oesterreich erreichen. Oesterreich hätte wahrlich klug gehandelt, wenn es seine Eifersucht gegen Preußen ganz verbannt und mit diesem über die Elbherzogthümer sich geeinigt hätte, und das wäre bei gutem Willen nicht schwer gewesen.

Jeder wahre deutsche Patriot aber, der nicht in den Vorurtheilen des Particularismus befangen war, oder gar mit unlautern Hintergedanken diese Frage beurtheilte, mußte sich sagen, daß für die soeben dem Feinde entrissene deutsche Nordmark dauerndes Heil nur im engsten Anschlusse an das starke Preußen zu finden sei, daß man Preußen, wenn es die Herzogthümer schützen sollte, auch die für die Stärkung seiner Stellung im Norden nothwendigen Vortheile gewähren müsse, daß aus der Schöpfung eines neuen souveränen Kleinstaates nur eine neue Quelle deutscher Ohnmacht entstehen werde. Preußen hatte die nationale Pflicht, das Letztere zu verhindern, und sollte es für die Behauptung seines Willens zum Schwerte greifen.

Es war betrübend, daß der österreichische Kaiserstaat wiederum in die ererbte Politik einlenkte, sein Uebergewicht in Deutschland aufrecht zu erhalten durch die Beförderung der Kleinstaaterei, die von jeher die politische Schwäche des Vaterlandes zur Folge hatte. So brach der Krieg aus, nachdem zuvor der Deutsche Bund durch Maßregeln der unerhörtesten Willkür gesprengt war.

Hoffen wir, daß jetzt, nachdem die furchtbaren Kämpfe durch Preußen schnell und ruhmreich beendigt sind, in allen deutschen Völkerschaften ein richtiges Verständniß der wahren nationalen Interessen und Aufgaben sich immer mehr Bahn brechen wird. Wenn der letzte Unmuth und Groll vergessen, wenn die Wunden, die der Krieg geschlagen, vernarbt sein werden, dann, hoffen wir, werden Alle, die jüngst erbitterte Feinde waren, in künftigen Tagen die alte, gute Waffenbrüderschaft erneuen, sobald es den Kampf gilt gegen das begehrliche Ausland. Dann wird wiederum ein Band der Liebe und Eintracht alle deutschen Volksstämme umschlingen, und die ganze Nation wird dann in einmüthigem Handeln die Ziele erreichen, die ihr von der Vorsehung bestimmt sind.

Die Verhandlungen vor dem Kriege.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über die Ursachen des deutschen Krieges geben wir die genaueren Mittheilungen über das Entstehen und die Fortbildung des preußisch-österreichischen Conflictes.

Im Wiener Frieden übertrug der König Christian von Dänemark seine Souveränitätsrechte in den Herzogthümern bedingungslos auf den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich. Diesen beiden Souveränen wurde die künftige Regelung der Verhältnisse in Schleswig-Holstein ausschließlich überlassen. Zugleich ward im Frieden festgesetzt, daß die beiden Mitbesitzer nur in gegenseitigem Einvernehmen die letzte Entscheidung über das Schicksal der deutschen Nordmark sollten treffen dürfen. Da nach dem Friedensschluß die Bundesexecution in Holstein erledigt schien, wurden Sachsen und Hannover veranlaßt, ihre Truppen zurückzuberufen. Preußen und Oesterreich führten nun gemeinsam die Verwaltung in den neuerworbenen Ländern. So schwebte die Entscheidung über die Elbherzogthümer während des Jahres 1865. Bald jedoch zeigte es sich, daß Oesterreich selbstsüchtige, preußenfeindliche Zwecke verfolgte. Es begünstigte immer unverholener die Agitationen für den Erbprinzen von Augustenburg.

Da wurden am 26. Juni 1865 die Hofkanzler von Ungarn und Siebenbürgen Graf Franz Zichy und Nadasdy, die an der Februarverfassung festhielten, entlassen und der altconservative Graf Georg Majlath zum Hofkanzler für Ungarn ernannt. Von dieser Veränderung hatte das Ministerium Schmerling vorher keine Ahnung gehabt, das vom Kaiser gar nicht in Berathung gezogen war. Es trat mit Ausnahme des Ministeriums des Auswärtigen und des Krieges am 27. Juni zurück.

Diese Zeit der Verlegenheiten schien Bismarck die rechte, die Elbherzogthümerfrage vorzubringen. Eine Depesche, datirt vom 11. Juli aus Karlsbad, klagte in Wien über die Zustände in Holstein, über die Zügellosigkeit der Presse, über die Keckheit der

Vereine und so weiter. Bismarck äußerte sich am 15. Juli gegen den französischen Botschafter in Wien, den Herzog v. Grammont, der ebenfalls in Karlsbad war: „Preußen scheue gar nicht den Krieg mit Oesterreich, mit Güte oder Gewalt müsse Preußen die Suprematie über Deutschland haben." Darauf folgte die Reise des Königs nach Gastein und die Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen daselbst am 14. August 1865. Preußen hatte durch die Gasteiner Convention viel, wenn auch nicht alles, was es wünschte, erreicht. Oesterreich war froh durch seine Nachgiebigkeit Verwickelungen entgangen zu sein, die nothwendig zum Kriege hätten führen müssen.

Die Uebereinkunft zu Gastein vermochte nicht eine friedliche Lösung der widerstreitenden Interessen Oesterreichs und Preußens herbeizuführen, wenngleich eine Theilung der Herzogthümer und eine gesonderte Verwaltung die frühern Differenzpunkte weniger häufig und heftig hervortreten ließ. Oesterreich hatte Holstein erhalten. Es zu behalten war weder durch die geographische, noch durch die politische Lage Oesterreichs rathsam. Oesterreich mußte früher oder später Preußen die Hegemonie in Norddeutschland überlassen, es kam darauf an, Holstein gegen so hohen Preis als möglich an Preußen zu verkaufen oder zu vertauschen. Preußen ging einem solchen Ansinnen nicht einen Schritt entgegen, es blieb dabei, die Elbherzogthümer müßten auch ohne Compensation sich Preußen anschließen. Nun näherte sich Oesterreich den vorher mißachteten, gedemüthigten Mittelstaaten, die fortan allein den Bund noch bildeten, da Oesterreich und Preußen in ihrer Politik die Grenzen desselben je nach Bedürfniß zu überschreiten gewillt waren. Die Mittelstaaten Sachsen, Würtemberg, Baiern, Hannover, Hessen voran vergaßen die Treulosigkeit Oesterreichs, da sie die österreichischen Interessen an die ihrigen so fest geknüpft glaubten, daß ihnen Preußen gegenüber Oesterreich nicht wieder mit gleicher Verächtlichkeit und Treulosigkeit wie kurz zuvor begegnen könnte. Hatte Oesterreich durch seinen Bund mit den deutschen Mittelstaaten Preußen isolirt, so wandte letzteres sich an seinen natürlichen Bundesgenossen und Oesterreichs natürlichen Gegner: Italien. Auch in Deutschland überbot der preußische Premierminister die Oesterreicher, indem er an die deutsche Nation appellirte.

Hatte Oesterreich sich hinter das formelle Recht des kaum noch so zu nennenden deutschen Bundes zurückgezogen, und glaubte es unter dem Schein des Rechts seine Willkür zu bergen, so trat der preußische Ministerpräsident am 9. April 1866 mit der Bundesreformfrage hervor. Es wurde von Preußen der Antrag gestellt, eine aus direkten Wahlen und allgemeinem Stimmrechte hervorgehende Versammlung auf einen noch näher zu bestimmenden Tag einzuberufen, um die Vorlagen der deutschen Regierungen über eine Reform der Bundesverfassung entgegenzunehmen und zu berathen; in der Zwischenzeit aber bis zum Zusammentritte dieser Versammlung durch Verständigung der Regierungen untereinander jene Vorlagen festzustellen.

Längst war von Oesterreich, Preußen und den Fürsten der Mittelstaaten eine durchgreifende Umgestaltung des Bundes als höchst dringlich anerkannt. Oesterreich hatte eine solche nur durch die Fürsten herbeizuführen gesucht und war mit seinen Bestrebungen an Preußens Widerstand gescheitert. Jetzt stellte Bismarck im Gegensatze zu den reformirenden Fürsten das Volk in den Vordergrund, er legte dem deutschen Volke die Entscheidung vor:

1) Soll, wie Oesterreich beabsichtigt, Holstein als ein neuer kleiner Mittelstaat, die Zahl der deutschen Länder vermehren, dadurch Oesterreich, der Führer der Mittelstaaten, gestärkt und der von Oesterreich beschützte und bevormundete Herzog Friedrich von Augustenburg Souverän in Holstein werden?
2) Wem gebührt die Hegemonie in Deutschland? Jenem Hause Habsburg, das sein Volk in kirchlicher und politischer Vormundschaft erhaltend, sittlich und materiell zerrüttet, Reichsland und Reichsmitglieder den Feinden stets preisgab, oder den Hohenzollern, die kräftigen Schutz dem verfolgten freien Glauben gewährten, die politische Uebergriffe, sei es vom Adel, sei es von den Radicalen zum Gedeihen des ganzen Staates abwehrten, die ein Volk von sittlicher Kraft und materiellem Wohlstande regierten?

Das deutsche Volk konnte in geordneter Weise bisher noch nicht das Votum abgeben, das jeder Preuße, jeder Deutsche zu Gunsten Preußens in unzähligen Aeußerungen kundthut. Die deutschen Fürsten aber ereilte endlich das ihnen langsam folgende Geschick. Wie immer diejenigen, welche das Schicksal stürzen will,

in Unklugheit verblendet, in ihrem Geiste verwirrt, in ihrer Kraft gelähmt werden, wie sie dann thöricht handeln, um so sicherer dem schnellen Verderben überliefert zu werden, so zeigte es sich auch bei dem Untergange der deutschen Fürsten, die die Tritte der geschichtlichen Nothwendigkeit nicht zu hören vermochten. Aber nicht mitleidsvoll kann das Auge auf ihr Dahinsinken schauen, sie luden durch Trug bei der Abstimmung über jene Entscheidungsfragen in Frankfurt am 14. Juni eine Schuld auf sich, so daß in ihrer schnellen Vertreibung, Gefangennahme, Demüthigung kein Unglück, sondern das Walten der strengen Gerechtigkeit erblickt werden kann.

Da nun am 14. Juni Oesterreich und der Bund der Mittelstaaten durch die von Preußen beabsichtigte Reform in Deutschland eingeschüchtert und zu gemeinsamem Widerstande gedrängt, für den Fürstenkrieg gegen Preußen die Stimmenmehrzahl auf wenig ehrliche Art erhalten hatten, mußte Preußen, um seinen politischen Willen durchzusetzen, Gewalt anwenden. In fast fünf Wochen von jenem Tage an gerechnet, hat Preußen mit großem Ruhme seinen Willen gegen Oesterreich und den Fürstenbund zur Geltung gebracht. In welcher Weise Preußen seinen Willen Oesterreich und den Mittelstaaten aufgezwungen, das bildet den Inhalt der kriegerischen Actionen vom 15./16. Juni bis zum 22. Juli bezüglich 2. August 1866.

Den Gang der Ereignisse vom Anfange des Jahres 1866 bis zum Monat April schildert die Politische Correspondenz vom Anfang Mai in den Preuß. Jahrb. 1866 Mai: „Der Conflict begann mit den Berliner Depeschen vom 20. und 26. Januar. Preußen beschwerte sich, daß das Wiener Kabinet gegen dasselbe in Holstein dieselben Mittel der Agitation in's Feld führe, welche es in Frankfurt gemeinsam habe bekämpfen wollen. Und wirklich lief das Verfahren Oesterreichs seit der Statthalterschaft des Herrn von Gablenz darauf hinaus, Holstein dem Prinzen von Augustenburg thatsächlich zu überantworten. Die Toleranz, welche es gegen die Schleswig-Holsteinischen und Kampfgenossen-Vereine und deren von Preußenhaß überschäumende Presse übte, die geflissentliche Förderung, die es den Männern der augustenburgischen Partei bei Besetzung der Beamtenstellen zu Theil werden ließ, war selbstverständlich nicht von der Idee des Liberalismus, sondern von dem

Geist der Mißgunst gegen Preußen eingegeben. Angesichts dieser Thatsachen forderte Preußen „den unwürdigen Schmähungen in Presse und Vereinen gegen den Bundesgenossen und Mitbesitzer, sowie der Einwirkung des sogenannten Kieler Hofes auf das Land ein Ende zu machen." Eine Aenderung des zu Gastein vereinbarten Provisoriums oder eine definitive Lösung proponirte es in diesen Depeschen nicht. „Wir verlangen keine Concession, kein Aufgeben irgend eines österreichischen Rechtes in den Herzogthümern, sondern nur die Erhaltung des gemeinsamen Rechtes." Aber mit großer Offenheit ward hinzugefügt, daß Preußen bei einer ablehnenden Antwort für seine ganze Politik volle Freiheit wieder gewinnen und von derselben den Gebrauch machen werde, welchen es seinen Interessen entsprechend finde.

Die Antwort des Grafen Mensdorff vom 7. Februar lautete ablehnend. Zweideutig wie die ganze Stellung Oesterreichs in Holstein, hob er wohl hervor, daß die politische Gestaltung der Herzogthümer an die Vereinbarung mit Preußen geknüpft sei, aber auch, daß zu Gastein kein Successionsstreit entschieden, sondern nur ein einstweiliger Besitzesstreit geregelt sei. „Niemals, hieß es, hat Kaiser Franz verkannt, daß jene Vereinbarung dem Staatsinteresse Preußens eine gerechte Befriedigung gewähren müsse. Aus unverwerflichen Beweisen leuchtet der Wunsch Sr. Maj. hervor, durch jedes mögliche Zugeständniß die endliche Lösung zu erleichtern." Graf Mensdorff deutet hier auf die mageren Zugeständnisse, welche Oesterreich nach Ablehnung der Februarforderungen theils in seiner Rückantwort auf die letztere, theils zu Gastein in Bezug auf Kiel, Rendsburg und den Nordostseecanal machte. Die Beschwerden Preußens dagegen wies er als einen Eingriff in die Selbstständigkeit der österreichischen Verwaltung Holsteins zurück; eine Controlle derselben könne Oesterreich nicht zugeben, die Art der Ausübung der Souveränetätsrechte in Holstein sei seinem eigenen freien Ermessen überlassen. Er wies ferner — was auf mündliche Verhandlungen über diesen Gegenstand hindeutet — die Annexion zurück. „König Wilhelm werde den Maßstab für den Werth, welchen der Kaiser auf seine Beziehungen zu Preußen lege, nicht von Oesterreichs Einwilligung oder Nichteinwilligung in den Wunsch der Annexion der Herzogthümer an Preußen entnehmen

wollen. Ein so einseitiger Anspruch steht den Gedanken des Königs sicher fern. Dennoch spricht die Königl. Regierung zu uns, als ob unsere so natürliche Weigerung, diese Annexion sich vollziehen zu lassen, nicht anders als durch eine Rückkehr zu einer Politik verderblicher Eifersucht und Rivalität erklärt werden könne."

Graf Bismarck erklärte nach Empfang dieser Depesche dem Grafen Karolyi, daß nunmehr die Beziehungen Preußens zu Oesterreich ihren bisherigen intimen Charakter verloren hätten und dieselben seien wie zu jeder anderen fremden Macht, nicht besser aber auch nicht schlimmer. Den Depeschenwechsel setzte er nicht fort.

Dem Hochmuth des Wiener Hofes war es unerträglich, daß Preußen, statt die Hemmungen seiner Ziele in Geduld zu tragen, die Dreistigkeit besaß, sich nach anderweitigen Verbindungen umzusehen. Schlimmer als die annexionistischen Aeußerungen des Grafen Bismarck in der Berliner Kammer, als seine Antwort vom 2. März an Scheel-Plessen, als seine Anwendung des von Graf Mensdorff selbst aufgestellten Princips souveräner Verwaltung durch die Zuchthausverordnung vom 11. März — schlimmer als dies Alles wirkten in Wien die Gerüchte von Verhandlungen zwischen Berlin und Florenz und die Ankunft des Generals Gavone. Es ist „natürlich", hatte Graf Mensdorff mit naiver Unbefangenheit gesagt, daß ein Kaiser von Oesterreich die Machtverstärkung Preußens nicht gestattet, aber höchst unerlaubt ist es, wenn ein König von Preußen deshalb in der treuen Gefolgschaft gegen das Haus Habsburg wankend wird, ja wenn er sich soweit vergißt, dem Räuberkönig Victor Emanuel die Hand zu reichen. Wir haben Grund zu der Annahme, daß gegen die Mitte des Monat März in der Wiener Hofburg die Rachegefühle über diesen Frevel Preußens stärker waren als die kaltblütige Erwägung der Lage. Das Wiener Kabinet, das den Anschein der Aggression am Meisten zu fürchten hatte, begann gleichwohl seit dem 13. militairische Dislocationen, es dirigirte seine Truppen nach den nördlichen Grenzen und in den Bereich ihrer Werbebezirke, es machte ferner am 16. März in einer Circulardepesche den Versuch, die Mittelstaaten für den Krieg zu gewinnen. Während an eben diesem Tage sein Gesandter in Berlin die Frage stellte: ob Preußen den Gasteiner Vertrag zu brechen gedenke, richtete es an seine

alten Verbündeten die Forderung: sie sollten, falls die Antwort ungenügend ausfalle, sich verbindlich machen, die Mobilmachung der vier Bundesarmeekorps gegen Preußen als Friedensbrecher beschließen, und bei den gutgesinnten Höfen ward hinzugefügt, es komme darauf an, Preußen früher niederzuschlagen, ehe die Italiener gerüstet hätten.

Die Beziehungen zwischen dem Wiener Kabinet und den Mittelstaaten waren indeß viel zu sehr erkaltet, die Energie und Einigkeit unter den kleinen Höfen selbst war viel zu gering, als daß sie für eine kühne Aggression zu gewinnen gewesen wären. Immerhin erklärt sich in diesem Zusammenhang der kriegerische Ton des preußischen Circulars vom 24. März und die stramme Frage, ob und in welchem Maße Preußen auf den guten Willen der verbündeten Staaten zu rechnen habe. Die kleinen Regierungen zogen sich vor der einen wie vor der andern Aufforderung hinter die Bundesparagraphen zurück; es ward ersichtlich, daß sie auch für Oesterreich nicht so rasch Partei nehmen würden.

Diese Erfahrung und der Umstand, daß Oesterreich durch die Priorität seiner Rüstungen vor Europa in eine minder günstige Position kam, scheint die Kriegslust wieder gedämpft und zu der Note vom 31. März geführt zu haben. Dieselbe lautet: „Es ist zur Kenntniß des österreichischen Kabinets gekommen, daß die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen, um die Verantwortlichkeit für die entstandenen Besorgnisse einer Gefährdung des Friedens von sich abzulehnen, dem Kaiserlichen Hofe feindselige Absichten beigemessen, ja sogar auf die Eventualität einer Bedrohung der preußischen Monarchie durch eine Offensive Oesterreichs hingewiesen habe. Wiewohl die Grundlosigkeit einer solchen Unterstellung in Europa notorisch ist, so muß die Regierung des Kaisers demungeachtet Werth darauf legen, gegenüber dem Kgl. Kabinette sich ausdrücklich gegen eine mit der Evidenz der Thatsachen so vollkommen unvereinbare Beschuldigung zu verwahren. Der Unterzeichnete hat demgemäß den Auftrag erhalten, dem Grafen Bismarck in aller Form zu erklären, daß den Absichten des Kaisers nichts ferner liege, als ein offensives Auftreten gegen Preußen.

Nicht nur schließen die so vielfach durch Wort und That erwiesenen freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers für die

Person des Königs sowohl, wie für den preußischen Staat jede solche Absicht entschieden aus, sondern der Kaiser erinnert sich auch der Pflichten, welche Oesterreich sowohl als Preußen feierlich durch den deutschen Bundesvertrag übernommen haben. Der Kaiser ist fest entschlossen, seinerseits sich nicht in Widerspruch mit den Bestimmungen des Artikes 11 der Bundesakte zu setzen, welche es den Mitgliedern des Bundes verbieten, ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen. Indem der Unterzeichnete den Herrn Ministerpräsidenten Grafen Bismarck ersucht, dem Könige, seinem erhabenen Herrn, die gegenwärtige Note zu unterbreiten, hat er den Ausdruck der Hoffnung hinzuzufügen, daß das Königl. Kabinet sich bewogen finden werde, ebenso bestimmt und unzweideutig, wie er Solches Namens seiner Allerhöchsten Regierung gethan, den Verdacht eines beabsichtigten Friedensbruches zurückzuweisen und dadurch jenes allgemeine Vertrauen auf die Erhaltung des inneren Friedens Deutschlands, welches niemals sollte gestört werden können, wiederherzustellen.

Der Unterzeichnete beehrt sich auch bei diesem Anlasse 2c. 2c.

gez. Karolyi."

Auch nachdem dieses Schriftstück abgegangen war, erhielt der Ingrimm gegen Preußen noch einmal das Uebergewicht über die Friedensgedanken. Ueber den Umfang der österreichischen Rüstungen waren nach Berlin zum Theil irrige und übertriebene Berichte gegangen, indeß in einem gewissen Maße konnten die Truppenconcentrationen, die Einberufung von Urlaubern, die Pferdeeinkäufe von dem Wiener Kabinet selbst nicht geleugnet werden.

Graf Bismarck ließ am 6. April dem österreichischen Kabinet folgende Erklärung überreichen:

„Die Besorgnisse einer Gefährdung des Friedens sind ausschließlich der Thatsache entsprungen, daß Oesterreich, ohne erkennbaren Anlaß, seit dem 13. v. Mts. begonnen hat, beträchtliche Streitkräfte in drohender Weise gegen die preußische Grenze vorzuschieben. Irgend welche Aufklärung über die Motive dieses befremdlichen Verfahrens hat die Kaiserliche Regierung nicht gegeben; denn der Behauptung, daß die Judenkravalle diese Rüstungen nöthig gemacht hätten, steht der Umfang der letzteren eben so entgegen, wie die Lokalität der Aufstellung der herbeigezogenen

Verstärkungen an der sächsischen und preußischen Grenze, wo die Sicherheit der Juden niemals gefährdet war. Hätte Oesterreich sich von Preußen bedroht geglaubt, so durfte nach den in der Note des Grafen Karolyi ausgesprochenen Gesinnungen, um so sicherer erwartet werden, daß das Wiener Kabinet die bedrohlich erscheinenden Thatsachen mit Bezug auf Art. 11 der Bundes-Akte dem deutschen Bunde angezeigt oder doch wenigstens zur Kenntniß der Königl. Regierung gebracht haben würde. Statt dessen vermissen wir noch heute jeden Versuch, den angeblich defensiven Charakter der österreichischen Rüstungen durch Angabe irgend welchen Anzeichens einer Gefahr, gegen welche die Vertheidigung sich richten sollte, zu rechtfertigen. Das Geheimniß, mit welchem die Rüstungen Oesterreichs umgeben wurden, und das Bestreben, ihren der Königl. Regierung wohlbekannten Umfang geringer erscheinen zu lassen, als er ist, haben den an sich natürlichen Eindruck nur verstärken können, daß die seit 2 Wochen täglich vermehrten Kaiserl. Truppen an der Nordgrenze Oesterreichs zu einer offensiven feindlichen Unternehmung gegen Preußen bestimmt seien. Dennoch hat die Königl. Regierung 14 Tage lang bis zum 28. v. Mts. mit der Anordnung von Vertheidigungsmaßregeln gezögert, weil der König, des Unterzeichneten allergnädigster Herr, voraussah, daß die Anhäufung gegenüberstehender Streitkräfte den Frieden ernster gefährden werde, als es bis dahin durch diplomatischen Schriftwechsel hatte geschehen können. Erst als vermöge der Zahl und der Stellung der österreichischen Truppen an der böhmischen Grenze, die Sicherheit preußischer Landestheile von den Entschließungen des Wiener Kabinets abhängig zu werden drohte, hat Se. Majestät Maßregeln zum Schutze des Landes angeordnet und gleichzeitig Akt davon genommen, daß es die Kaiserl. österreichische Regierung war, welche aus bisher unaufgeklärten Beweggründen durch militairische Bedrohung der Preußischen Grenze einen Zustand der Spannung schuf, von dem bis dahin in der Politik und in dem Verkehrsleben Europa's jedes Anzeichen gefehlt hatte und für welchen die Königl. Regierung die Verantwortung durchaus von sich weisen muß. Hatte die Kaiserl. Regierung wirklich nicht die Absicht, Preußen anzugreifen, so vermag die Königl. Regierung nicht einzusehen, weshalb Oesterreich jene kriegerischen Maßregeln ergriff.

Wie der Unterzeichnete den jedes Grundes entbehrenden Verdacht einer von Preußen beabsichtigten Friedensstörung in der bisherigen Lage bestimmt zurückweist, so ist derselbe angewiesen, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen v. Mensdorff in aller Form zu erklären, daß den Absichten Sr. Majestät des Königs nichts ferner liegt, als ein Angriffskrieg gegen Oesterreich.

An den persönlichen Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers hat der König, des Unterzeichneten allergnädigster Herr, um so weniger zweifeln können, als Allerhöchstderselbe diese Gesinnungen durchaus erwiedert und die eigenen freundschaftlichen Gefühle für Se. Majestät von den politischen Verhältnissen unberührt zu erhalten wissen wird.

Den wohlwollenden Gesinnungen, welche Seine Majestät den Kaiser für den Preußischen Staat beseelen, durch Handlungen Ausdruck zu geben, dürfte es der Kaiserl. Regierung nicht an Gelegenheit fehlen."

Graf Mensdorff verlor abermals Maß und Haltung und erließ am 7. April eine Depesche, die den Krieg entschieden haben würde, wenn Graf Bismarck den Willen oder doch die Macht gehabt hätte, ihn baldmöglichst zum Ausbruch zu bringen. Unter persönlichen Invectiven gegen den preußischen Premier verlangte er auf Grund des vom Kaiser verpfändeten Wortes „unverweilt" die Mittheilung, daß die preußische „Mobilmachungsordre" unausgeführt bleibe, während ihn das von dem Könige gleichmäßig gegebene Wort durchaus nicht auf den Gedanken brachte, die Rücknahme der eigenen Anordnungen zu versprechen. Die höchst anmaßende Sprache dieser Depesche ward von den westmächtlichen Gesandten offen gemißbilligt; Rußland rieth sie zurückzunehmen. Das Wiener Kabinet hatte sich eine zweite Blöße gegeben und es verstand sich dazu, durch mündliche Erläuterungen den schlimmen Eindruck in Berlin zu mildern.

Daß dies gelang, ist wohl der bis zu einer gewissen Grenze friedliebenden Stimmung des Königs zuzuschreiben. In der Depesche vom 15. April ging Graf Bismarck über die Form des Mensdorff'schen Schreibens vornehm hinweg und begnügte sich: die Dünkelhaftigkeit der Forderung darzulegen, daß Preußen wegen des kaiserlichen Wortes seine Anordnungen zurückziehen solle,

während Oesterreich trotz des Wortes des Königs solche Zurücknahme für überflüssig halte. Aber er öffnete dem Wiener Kabinet einen Weg zum Einlenken, indem er ihm anheimstellte, die Initiative zur Herstellung des status quo ante zu ergreifen.

Dieser Ausweg wurde in Wien benutzt. Nachdem der bairische Vorschlag einer gleichzeitigen Entwaffnung preußischerseits abgelehnt war, reducirte Graf Mensdorff in der Depesche vom 18. April die Bedeutung seiner unüberlegten Aeußerungen vom 7. dahin, daß nach den wechselseitigen Versicherungen der beiden Souveräne jeder Grund für militairische Vorbereitungen wegfalle, und erklärte sich bereit durch Ordre vom 25. die Truppendislocationen rückgängig zu machen, wenn der Berliner Hof an demselben oder dem folgenden Tage den Friedensstand bei den augmentirten Heerestheilen wiederherstellen wolle. Preußen nahm diesen Vorschlag in der Antwort vom 21. April an und versprach die Reduction in demselben Maße und in denselben Zeiträumen zu bewirken, in welchen die entsprechende Verminderung der österreichischen Kriegsbereitschaft nach authentischer Mittheilung vor sich gehen werde. So schien die gegenseitige Entwaffnung entschieden zu sein, als plötzlich eine neue Uebereilung des Wiener Kabinets dazwischen trat. Es erhielt allarmirende Nachrichten aus Italien und gab dann spornstreichs den Befehl zur Mobilmachung der Südarmee, ohne abzuwarten, ob die Gerüchte von beabsichtigten Freischaareneinfällen in sein Gebiet und von den großen Rüstungen Italiens auch begründet seien. Der Florentiner Hof leugnet auf das Bestimmteste eine kriegerische Vermehrung seiner Armee und von Paris aus bestätigt man mit sichtlicher Verstimmung gegen Oesterreich diese italienischen Angaben.

Oesterreich jedoch sammelte ängstlich jede Nachricht von Bewegungen in Italien und rüstete dauernd. Vom 27. April hören wir aus Wien klagen und zugleich ingrimmig drohen: So auffallend die kriegerischen Nachrichten auch waren, welche allerdings nur die der Regierung andererseits zugegangenen Angaben bestätigen und in der That als thatsächliche Illustration der jüngsten Erklärung des Generals Lamarmora in der Kammer, wo er einen Angriff auf Oesterreich für den Fall eines Krieges mit Preußen rückhaltslos in Aussicht gestellt hatte, erscheinen mußten, — so konnten sie zuletzt

doch nicht ohne Rückwirkung auf die Entschließungen des Wiener Kabinets bleiben. So unerschütterlich letzteres den Grundsatz festhält, der Erhaltung des Friedens jedes Opfer zu bringen, das mit Oesterreichs Ehre verträglich ist, so sorgfältig es selbst dem Scheine einer offensiven Stellung gegen Italien aus dem Wege gehen will: Den Staat den Eventualitäten eines in übermüthiger Willkür, ohne Rechtsgrund, ohne äußere Veranlassung angedrohten Aggressivkrieges preisgeben, konnte und durfte es nicht. Es hatte zu bedenken, daß Niemand unseren Besitz in Italien garantirt und Niemand den italienischen Besitz bedroht, daß wir daher zur Vertheidigung in dieser Richtung auf die eigenen Kräfte angewiesen sind. Es muß um so mehr beginnen, an die Sicherung seiner Grenzen zu denken und sich zur Abwehr bereit zu halten, als es zugleich ein ausgedehntes Küstengebiet unter schwierigen Communicationsmitteln zu schützen galt. Bis zu diesem Schutze, und nur so weit, reichen die Entschließungen der österreichischen Regierung; diese Grenze wird sie nicht überschreiten. Es ist ein unwürdiges Spiel, das die italienische Regierung mit der öffentlichen Meinung Europas treibt, wenn sie sich als bedroht von Oesterreich, und zu Rüstungen gezwungen hinstellt. Bei jeder Gelegenheit ist von der österreichischen Regierung auf das Bestimmteste die Absicht eines Angriffes auf Italien in Abrede gestellt worden; sie hat von dem Wunsche, den Frieden zu sichern und zu erhalten, dieser Tage bei Gelegenheit der Differenzen mit Preußen ein nicht zu verkennendes Zeugniß gegeben. Sie darf sich auf das erhaltende, jede Aggression ausschließende System ihrer Politik, auf den rein defensiven Charakter ihrer Militairvorkehrungen berufen. Seit Montag dagegen erschallen aus Italien die höhnischsten, herausforderndsten Rufe gegen Oesterreich; keine Regierung übernahm dort das Staatsruder, die nicht die Erwerbung Venedigs in ihr Programm aufgenommen hätte; keine Partei existirt dort, die aus andern als höchstens aus Opportunitäts-Rücksichten von einem gewaltsamen Angriffe auf Oesterreich absehen möchte. Wenn ohne zwingenden Grund, ohne Schatten einer Provocation seitens Oesterreichs in Italien plötzlich zu den umfassendsten Rüstungen geschritten wird, so kann die Welt, so wenig wie die österreichische Regierung, darüber im Zweifel sein, welche Bedeutung dem Schritte der italienischen Regierung

innewohnt. Zur Abwehr aber wird sie Oesterreich bereit und zur Vertheidigung gerüstet finden.

Hierauf erwiderte Lamormora in einem Circular an die auswärtigen Vertreter des Königreiches Italien:

„In der letzten Zeit hatte die Vorsorge der Regierung und des Parlaments besonders die Reorganisation der Verwaltung und der Finanzwirthschaft zum Gegenstand. Die Armee befand sich auf striktem Friedensfuße und selbst die Vornahme der gewöhnlichen Aushebungen war verschoben worden, als sich ernste Verwickelungen zwischen Preußen und Oesterreich erhoben. Ohne die Bedeutsamkeit möglicher Eventualitäten zu verkennen, glaubte die italienische Regierung nicht, das Land von dem Werke der inneren Konsolidirung abwenden zu sollen, und beschränkte sich darauf, Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Sie ließ daher die vorher aufgehobene Vornahme der Aushebungen ihren üblichen Gang nehmen. Es ist notorisch bekannt, daß keine Truppenkonzentrirung stattgefunden hat und die Reserveklassen und Urlauber nicht zu den Waffen gerufen worden sind. Die vollständigste Ruhe hat keinen Augenblick aufgehört, in der Bevölkerung zu herrschen, und kein Beginn oder vorbereitender Schritt zu einem Angriffsversuch auf eigene Hand gegen die Nachbargrenze stattgefunden. Inmitten dieses Zustandes der Ruhe und Reserve, während man überall die Entwaffnung erwartete, welche zwischen Preußen und Oesterreich vereinbart schien, sah Italien plötzlich directe Drohungen Oesterreichs gegen sich gerichtet. Dem Augenschein zuwider behauptete das Wiener Kabinet, es hätten in Italien Truppenkonzentrirungen und Reserveeinberufungen stattgefunden und motivirte aus diesen imaginären Thatsachen die Fortdauer der Rüstungen. Oesterreich beschränkte sich nicht darauf, durch seine Beschuldigungen Italien in die Streitigkeiten mit Preußen hineinzuziehen, sondern verstärkte die militairischen Vorkehrungen und gab ihnen in Venetien einen offen feindlichen Charakter gegen uns. Seit dem 22. d. wird die Einberufung der Reserveklassen des Kaiserreichs mit äußerster Beschleunigung bewerkstelligt, die Regimenter der Militairgrenze werden nach Italien dirigirt. Kriegerische Maßregeln werden besonders in Venetien mit außerordentlicher Hast ins Werk gesetzt, und heute werden sogar Dispositionen getroffen,

welche sonst erst der Eröffnung der Feindseligkeiten zu folgen pflegen, zur Suspension der Gütertransporte auf dem venetianischen Eisenbahnnetze, welche sich die Militairverwaltung für den Transport von Truppen und Kriegsmaterial reservirt. Für die Sicherheit des Königreichs ist es somit unerläßlich geworden, daß die bis heute auf dem Friedensfuße verbliebenen Land- und Seekräfte ohne Verzug verstärkt werden. Indem die Regierung die für die Vertheidigung des Landes gebotenen militairischen Maßregeln trifft, entspricht sie lediglich den Anforderungen der Situation, welche ihr Oesterreich geschaffen hat."

Während Oesterreich mit der Ruhe die Besonnenheit verlor, während es an sich den Krieg wahrlich nicht herbeiwünschend doch Italien und Preußen durch hastiges und unüberlegtes Handeln zu Rüstungen in größerem Maßstabe trieb, wurden die Blicke Europas durch eine das dunkle Treiben im Süden und Norden aufhellende wichtige Thatsache nach Frankreich gezogen. Daß schon lange das Bedürfniß sich herausgestellt hatte, die Lage Deutschlands durch eine Reform der Bundesverfassung umzugestalten, war ja fast seit dem Entstehen desselben zuerst vom deutschen Volke, dann lange, lange nachher auch von den deutschen Fürsten anerkannt worden. Oesterreich wollte in seiner Weise auf dem Fürstentage zu Frankfurt diese Umgestaltung vollziehen, wie immer wollte es auch bei dieser Reform von den Vortheilen des deutschen Volkes absehen und die deutschen Staaten zu fernerem Vasallendienst für Oesterreich verpflichten. Preußen betonte die deutschen, volksthümlichen Interessen, das Reformproject zerfiel, und nun nahm Preußen die Reformfrage in die Hand. Der preußische Ministerpräsident von Bismarck benutzte jede sich darbietende Gelegenheit sein nunmehr wohl kaum zu verkennendes letztes Ziel zu erreichen, Preußen an Stelle Oesterreichs die Hegemonie in Deutschland zu verschaffen. Vor dem Wiener Frieden, der den deutsch-dänischen Krieg am 30. October 1864 beendigte, war v. Bismarck von Biarritz kommend am 27. September in Paris vom Kaiser Napoleon empfangen. Es scheint, als ob zu dieser Zeit zwischen Preußen und Frankreich über zukünftige Veränderungen in Deutschland ohne das Haus Habsburg gewisse Gesichtspunkte aufgestellt seien, als ob auch die italienische Frage in Betracht gezogen. Auf welchen

früheren Zeitpunkt von Frankreich und Preußen gemeinsam gehegte ähnliche Absichten die europäische Staatengruppe zu verändern zurückzuführen sind, kann erst eine spätere Zeit aufklären. Soviel scheint sicher, seit dem Jahre 1864 bis jetzt hin finden wir zwischen Frankreichs und Preußens Politik eine Harmonie in Betreff der italienischen und deutschen Frage, die nur auf gemeinsamer Feststellung der Grundzüge beruhen dürfte. Wir können dies ohne Zweifel in dem erkennen, was im Anfange des Mai von Napoleons Seite her Europa angedeutet wurde. Als Oesterreich in seinem Kriegseifer sich so ungeberdig zeigte, als in Böhmen, Galizien und Venetien Truppenmassen angehäuft wurden, als Italien für Mannschaft und Geld in umfassender Weise sorgte, als Preußen seine Truppen augmentirte und im Anfange des Monats Mai mobilisirte, erscholl am 6. Mai in Auxerre bei einer landwirthschaftlichen Ausstellung in feierlicher Anrede an den Maire aus Napoleons Munde die Verkündigung, daß er die Verträge vom Jahre 1815 als Grundlage der heutigen Politik mit dem französischen Volke übereinstimmend verabscheue; — was nur auf Oesterreich und die deutschen Mittelstaaten hinzielte — man wolle auch heutzutage jene Verträge als Grundlage der auswärtigen Politik (also in Oesterreich und den deutschen Mittelstaaten) festhalten. Hiermit war die Stellung Oesterreichs und der Mittelstaaten Italien und Preußen gegenüber scharf und derb bezeichnet. Am Tage vorher am 5. Mai hatte in Frankfurt die sächsische Regierung den Antrag gestellt: „die Königlich preußische Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde, mit Rücksicht auf Art. 11 der Bundesakte volle Beruhigung gewährt werde." Von Seite der Königl. preußischen Regierung ward eine Erklärung abgegeben, welche den defensiven Charakter der preußischen Maßregeln hervorhob, und erfolgte hierauf der Beschluß, in einer in den nächsten Tagen stattfindenden Sitzung über den Antrag abzustimmen. — Der preußische Gesandte erwiderte: Preußens Maßnahmen trügen nur den defensiven Charakter und für Sachsen fiele jeder Grund zu Rüstungen weg. Seit jenem Tage begannen die Mittelstaaten ernsthaft an kriegerische Aktion zu denken und die sächsische Regierung stellte am 9. Mai beim Bunde folgenden Antrag, der auch mit 10 Stimmen zum Beschluß

erhoben wurde: „Hohe Bundesversammlung wolle ungesäumt beschließen, die Königlich preußische Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Artikel 11 der Bundesakte volle Beruhigung gewährt werde."

Das deutsche Volk kennzeichnet in diesen Tagen wie auch sonst häufig ein buntes Gemisch widerstreitender Meinungen. Die unfähigen süddeutschen politischen Parteien sprachen verächtlich von den norddeutschen, die preußische Fortschrittspartei begann einen Weg zu betreten, an dessen Ende die politische Partei zur politischen Faktion erniedrigt werden mußte, die Versammlung des Nationalvereins dagegen nahm die von Dr. A. Gröning beantragte Resolution an und erklärte:

1) Die preußische Regierung hat durch ihren Antrag vom 9. April die unabweisliche Pflicht übernommen, das Werk der Einigung Deutschlands unter einer festen Centralgewalt und mit einem aus allgemeinen und direkten Wahlen hervorgehenden Parlament zu vollführen. 2) Die übrigen deutschen Regierungen sind verpflichtet, jedes Opfer zu bringen, welches gegenüber dem Lebensbedürfnisse der Nation nach einer festen Einigung erforderlich ist. Sie dürfen die Zusammenberufung eines Parlamentes nicht von ihrer vorgängigen Einigung über einen Reformplan abhängig machen. 3) Pflicht des deutschen Volkes ist es, darüber zu wachen, daß mit diesem einem höchsten Interesse kein frevelhaftes Spiel getrieben, sondern das von allen Seiten als erforderlich erkannte Einigungswerk mit Aufrichtigkeit, Opferbereitschaft und Nachdruck gefördert und vollzogen werde. Als erster Schritt zum Ziele ist der preußische Antrag vom deutschen Volke mit Hintansetzung selbst des Bedenkens, daß derselbe von einem freiheitsfeindlichen Ministerium ausgeht, in jeder Weise zu unterstützen. 4) Durch ein aufrichtiges Eingehen auf dieses Verlangen der Nation nach Einheit und die Berufung eines deutschen Parlaments, welches unter den verschiedenen deutschen Stämmen ausgleichend wirken und dem Willen des deutschen Volkes vor den Nationen Europas Achtung verschaffen würde, hat die preußische Regierung die Pflicht zu erfüllen, der drohenden Kriegsgefahr nach ihren Kräften entgegen zu arbeiten.

Inzwischen konnte am 12. Mai der Staatsanzeiger vermer-

ken: Eine Betrachtung der militairischen Veranstaltungen in Oesterreich und den deutschen Bundesstaaten führt zu folgenden Ergebnissen: Die sächsische Armee ist in der vollständigsten Mobilmachung begriffen. In Baiern, Würtemberg und Hannover werden Vorbereitungen zur Mobilmachung getroffen. In Oesterreich ist die Mobilmachung der ganzen Armee ihrer Beendigung nahe und der Eisenbahn-Transport für größere Truppen-Abtheilungen derartig vorbereitet, daß derselbe jeden Augenblick beginnen kann. Die in Böhmen befindlichen Truppen sind in der letzten Zeit verstärkt worden. Zwei Bataillone des Regiments Nobili, welches vor Kurzem in Wien stand, sind in Königgrätz eingerückt, die ersten Abtheilungen der Ulanen-Regimenter, welche sich auf dem Marsche nach Böhmen befinden, in Josephstadt eingetroffen. Die galizischen Grenzorte Oswieçim und Chrzanow haben Garnisonen erhalten. Eine Truppen-Concentration von 20,000 Mann wird zwischen beiden Orten in nächster Zeit erwartet.

Die Friedensaussichten verloren sich mehr und mehr, denn am 11. Mai hatte die preußische Regierung vertraulich dem Ausschuß der Bundesversammlung die Umrisse eines Reformprojekts vorgelegt, das den mittelstaatlichen Regierungen jedoch nicht genehm war. Sie vereinigten sich den 14. Mai zu einer Conferenz in Bamberg, um dort über ihre Particular-Interessen gemeinsam zu verhandeln und Schritte zu berathen, die ihre durch die Bundesreform bedrohte Stellung sicherten. Gleichzeitig wandte man alle Kräfte auf, um Preußens Regierung in den Augen der Deutschen herabzusetzen. Die süddeutsche Presse schäumte Wuth gegen Preußens Anmaßungen. In der schmachvollsten Weise that sich hierin Würtemberg sogar in officieller Form hervor. Wirkungslos waren auch die Verhandlungen des dritten Kongresses deutscher Abgeordneten vom 20. Mai 1866 zu Frankfurt a. M. Die dort ausgesprochenen Gedanken zeigten, daß von der Versammlung die realen Verhältnisse nicht genug gewürdigt worden. Für Neutralität der Kleinstaaten und zugleich für Unterstützung des preußischen Reformprojects sich entschließen, hieß unter den obwaltenden Umständen einer unmöglichen Halbheit das Wort reden. Die Geschichte ging über den Abgeordnetentag, seine Anträge, Beschlüsse, Zuschriften einfach hinweg. Wie anders begann in

Preußen der echt patriotische Geist hervorzutreten, der seinen Ausdruck fand in folgender vom 15. Mai datirten Adresse der städtischen Behörden Breslau's:

„Allergnädigster König und Herr! In dieser ernsten Zeit, in welcher Preußen und Deutschland von schweren Kriegsgefahren bedroht sind, sei es den städtischen Behörden Breslau's, als der Hauptstadt derjenigen Provinz, die zuerst und zunächst dem Kriege mit seinen Wechselfällen ausgesetzt ist, gestattet, dem Throne Ew. Majestät mit einer ehrfurchtsvollen Vorstellung zu nahen. Ew. Majestät haben die Mobilmachung der gesammten Armee befohlen. Wir wissen, daß Ew. Majestät Sich mit schwerem Herzen dazu entschlossen haben. Ew. Majestät kennen die Leiden, welche die in den langen Friedensjahren so reich entwickelte Erwerbsthätigkeit des Preußischen Volkes bereits getroffen und im Falle des Ausbruchs des Krieges in noch weit höherem Grade treffen werden; es müssen also schwer wiegende Gründe sein, die Ew. Majestät zu dem ernsten Entschlusse bestimmt haben. Wir glauben an Allerhöchster Stelle die Versicherung abgeben zu dürfen, daß Breslau an Opferwilligkeit, wie im Jahre 1813, so auch jetzt keiner andern Stadt Preußens nachstehen wird. Wir fühlen gemeinsam mit Ew. Majestät die Drangsale des Krieges; wir unterschätzen nicht die Lasten, welche das Preußische Volk zu tragen haben wird, wir kennen die Opfer, welche der Krieg fordert. Demungeachtet sprechen wir es aus und glauben hierin der Zustimmung unserer Mitbürger sicher zu sein, daß wir, wenn es die Macht und die Ehre Preußens, seine Stellung in Deutschland und die mit dieser Stellung in nothwendigem Zusammenhange stehende Einheit unseres gemeinsamen Vaterlandes gilt, den Gefahren und Nöthen des Krieges mit derselben Opferwilligkeit und Hingebung entgegengehen, wie die schlesischen Männer es unter der Führung von Ew. Majestät hochseligem Vater gethan. Können jene höchsten Güter Preußens und Deutschlands erhalten werden im Frieden, so begrüßen wir denselben freudigen Herzens, sollten aber die Gegner Preußens und Deutschlands, wie es im Jahre 1850 geschehen, wieder eine Minderung der Machtstellung Preußens, wiederum eine Demüthigung Preußens erstreben, so wird Schlesien lieber alle Lasten und Leiden des Krieges auf sich nehmen, als die Lösung

der historischen Aufgabe Preußens, die Einigung Deutschlands, wieder auf Jahrzehnte hinausrücken lassen. Aber wir können Ew. Majestät in dem Gefühle, daß es in der für das ganze Vaterland so schweren Zeit unsere erste Pflicht ist, unserer aufrichtigen und innersten Ueberzeugung offenen Ausdruck zu geben, nicht verhehlen, wie in diesem Augenblick die Grundlage einer allgemeinen Begeisterung noch fehlt. Der Einklang zwischen Regierung und Volk, der in jener für Preußen und Deutschland so ruhmreichen Zeit den unvergessenen Thaten Sieg verlieh, ist nicht vorhanden; der Verfassungskampf ist nicht beendet. Die Weisheit Ew. Majestät wird die Mittel und Wege finden, den inneren Conflict, der so schwer auf dem Lande lastet, zu beseitigen und das Vertrauen zwischen der Staatsregierung und dem Volke herzustellen, welches erforderlich ist, um die für einen solchen Kampf nothwendige nationale Begeisterung wach zu rufen. In tiefster Ehrfurcht verharren wir Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigste, treugehorsamste der Magistrat, die Stadtverordneten-Versammlung der Haupt- und Residenzstadt Breslau."

Die wahrhaft friedliche Gesinnung, aber auch das königliche Bewußtsein Preußens Ehre und Recht unverletzt zu erhalten, leuchtet aus der Antwort des Königs vom 19. Mai hervor:

„Die Worte, welche Magistrat und Stadtverordnete der Stadt Breslau in der Vorstellung vom 15. d. M. an Mich richten, habe Ich gern vernommen. Ich erkenne in ihnen den Ausfluß desselben Geistes, welcher im Jahre 1813 die Väter der heutigen Bewohner Breslau's beseelte; es hat Mir wohlgethan, daß die Vertreter der Stadt diesem Geiste mit Ernst und Wärme Ausdruck gegeben haben. Niemand kann die Schwere der Opfer, welche der Krieg dem Vaterlande auferlegen würde, schmerzlicher empfinden, als Ich, Niemand das Bedürfniß lebhafter fühlen, daß dieselben von Herrscher und Volk in ungetrübter Eintracht getragen werden. Möge Mein Wort der Stadt Breslau als Bürgschaft dienen, daß kein ehrgeiziges Streben, selbst nicht dasjenige, welches im Interesse des großen gemeinsamen Vaterlandes berechtigt genannt werden könnte, sondern nur die Pflicht, Preußen und seine heiligsten Güter zu vertheidigen, Mich Mein Volk hat zu den Waffen rufen lassen. Mögen die Einwohner der Stadt über-

zeugt sein, daß die Verständigung über die zwischen Meiner Regierung und dem Landtage streitigen Fragen das Ziel Meiner Wünsche und Meines eifrigen Strebens ist. In der Hoffnung, diesem Ziele näher zu treten, in der Hoffnung, daß Angesichts der Gefahren, welche Preußen bedrohen, die einander widerstreitenden Rechtsansichten und Stimmungen ihre Vermittelung in der gemeinsamen Hingebung für das Vaterland finden werden, werde Ich den Landtag der Monarchie einberufen. — Durch Anordnung von Neuwahlen ist den Wählern und den Gewählten die Möglichkeit gewährt, frei von den Beziehungen, welche in der Vergangenheit wurzeln, die Gesinnung zum Ausdruck zu bringen, welche Mein Volk in der gegenwärtigen bedrohten Lage des Landes erfüllt. In diesem Sinne hoffe Ich auf dem bevorstehenden Landtage Meine getreue Stadt Breslau vertreten und durch ihre Abgeordneten zur Herbeiführung der von Mir erstrebten Verständigung mitwirken zu sehen. (gez.) Wilhelm."

An demselben Tage, an dem Wilhelm I. eine echt königliche Erwiderung auf eine kernpatriotische Gefühlsdarlegung gab, stellte Baiern mit sieben andern deutschen Bundesstaaten einen Entwaffnungsantrag, worauf am 24. Mai die preußische Regierung nach Mittheilung des Staatsanzeigers folgende Erklärung abgab:

Die Königl. Preußische Regierung würde sich an dem vorliegenden Antrage bereitwillig betheiligt haben, wenn derselbe rechtzeitig zu ihrer Kenntniß gelangt wäre. Sie stimmt demselben zu und wird ihren Bundesgenossen in der nächsten Sitzung gern erklären, unter welchen Voraussetzungen sie ihre Truppen auf den Friedensstand zurückzuführen vermag.

Die Königl. Regierung hat es natürlich gefunden, daß die Kaiserl. österreichische und Königl. sächsische Regierung sich bei der Antragstellung nicht betheiligt haben, da dieselben zuerst gerüstet und dadurch den Anstoß zu der Reihe von Rüstungen gegeben haben, auf welche sich der vorliegende Antrag bezieht. Die Königl. Regierung hätte erwartet, daß aus demselben Gefühle auch die Königl. würtembergische sich der Betheiligung enthalten hätte. Der Antrag würde dadurch den der Sachlage entsprechenden Charakter einer Interpellation an diejenigen drei Regierungen erhalten haben, welche zuerst, ohne sich der Art. 11 der Bundesakte

und 19 der Schlußakte zu erinnern, Vorbereitungen zur Selbsthülfe getroffen und dadurch die rein defensiven Rüstungen Preußens und in deren Verfolg die ganze gegenwärtige Spannung hervorgerufen haben. Die Königl. Regierung, in voller Würdigung der Leiden, welche die bedrohliche Haltung einiger Bundesglieder schon jetzt in Gestalt der Stockung des Verkehrs und der Erwerbsquellen über Deutschland heraufbeschworen, hat ihrerseits rechtzeitig den Weg eingeschlagen, auf welchem dem Kriege vorgebeugt und sichere Bürgschaften gegen die Wiederkehr des unnatürlichen Verhältnisses gewonnen werden können, daß Deutsche gegen Deutsche unter Waffen stehen. Sie hat am 9. April die Berufung des deutschen Parlamentes beantragt, in der Gewißheit, daß das Parlament den Frieden sichern wird. In dem einträchtigen Zusammenwirken der Regierungen und des Volkes für die Befriedigung gerechter Forderungen der Nation würde der drohende Zwiespalt sich lösen und die sichersten Bürgschaften des künftigen Bundesfriedens gefunden werden. Es hat sich offenkundig gezeigt, daß die Stämme des deutschen Volkes die Ausgleichung ihrer Interessen und Eigenthümlichkeiten auf friedlichem Wege erstreben und die Verfolgung der sie künstlich trennenden Sonderinteressen auf dem Wege kriegerischer Kabinetspolitik nicht gutheißen. Die schleunige Berufung des deutschen Parlamentes wird daher das beste, vielleicht das einzige Mittel sein, den Krieg innerhalb des Bundes mit allen daran sich knüpfenden, für die Wohlfahrt und die Sicherheit Deutschlands verhängnißvollen Folgen zu verhüten.

Die Königl. Regierung benutzt deshalb auch diesen Anlaß zu erneuter dringender und ernster Mahnung an ihre Bundesgenossen, dem deutschen Volke das Elend eines inneren Krieges zu ersparen, indem sie zu schleuniger Beschlußnahme über die am 9. April von Preußen beantragte Berufung der deutschen Volksvertretung schreiten.

Der bairische Antrag den Bundesfrieden aufrecht zu erhalten, wurde einstimmig angenommen, Oesterreich und Preußen erklärten sich bereit, in kürzester Zeit die Voraussetzungen anzugeben, unter welchen sie die Truppen auf den Friedensfuß setzen würden.

Baiern, Sachsen, Würtemberg, das Großherzogth. Hessen, Nassau versprachen gleichfalls die Abrüstung, sobald die übrigen Regierungen damit thatsächlich vorgingen. Da die meisten süddeutschen Fürsten und Sachsen in den Thronreden, welche in den während jener Tage eiligst eröffneten Kammern gehalten wurden, sehr stark die Wahrung der Selbstständigkeit Preußen gegenüber betonten, die, so konnte man zwischen den Zeilen lesen, durch die preußischen Reformvorschläge beeinträchtigt werden könnte, so war es zeitgemäß, daß der preuß. Staatsanzeiger unterm 28. Mai die schriftliche Aufzeichnung der von Preußen in der Ausschußsitzung vom 11. Mai vertraulich gemachten Mittheilung brachte. Sie lautet:

„I. Die Reform der Bundesverfassung wird sich unter den obwaltenden Umständen und um eine allseitige Vereinbarung unter den Regierungen möglichst zu erleichtern, auf folgende Punkte beschränken können:

A. Einfügung einer periodisch einzuberufenden National-Vertretung in den Organismus des Bundes. Es wird durch diese Kombinirung erzielt werden, daß die Beschlußfassung der National-Vertretung auf den dafür speziell bezeichneten Gebieten der künftigen Bundes-Gesetzgebung die bisher erforderliche Stimmen-Einheit unter den Bundesgliedern zu ersetzen haben würde.

B. Zu den Gebieten der Bundes-Gesetzgebung, auf welche das in dieser Weise neugestaltete Bundes-Organ seine Kompetenz zu erstrecken hätte, würden im Allgemeinen die in Art. 64 der Wiener Schlußakte unter den Namen „gemeinnützige Anordnungen" zusammengefaßten Materien gehören, also z. B. das Münz-, Maß- und Gewichtswesen, Civilprozeß-Ordnung, Patent-Gesetzgebung, Wechsel-Recht u. s. w., welche bisher im Wege gelegentlich zusammentretender Konferenzen behandelt zu werden pflegten oder speziellen Kommissionen überwiesen worden sind.

C. Als neu tritt dazu die, auch schon in Art. XIX. der deutschen Bundes-Akte ins Auge gefaßte Regulirung des Verkehrswesens zwischen den Bundesstaaten: Land-, Wasser-, Eisenbahnstraßen, Telegraphie, das Postwesen, die Fluß- und sonstigen Wasser-Zölle.

D. Entwickelung des Art. XVIII. der deutschen Bundes-Akte, insbesondere bezüglich der Fragen über Freizügigkeit und allgemeines

deutsches Heimathsrecht, Regulirung der deutschen Auswanderung im nationalen Interesse u. s. w.

E. Allgemeine Zoll- und Handels-Gesetzgebung in prinzipieller Behandlung unter dem Gesichtspunkte regelmäßiger gemeinsamer Fortentwickelung.

F. Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, also Regulirung einer konsularischen Vertretung von Gesammt-Deutschland, gemeinschaftlicher Schutz der deutschen Schifffahrt und ihrer Flagge zur See.

G. Gründung einer deutschen Kriegs-Marine mit den für diesen nationalen Zweck erforderlichen Kriegshäfen und den entsprechenden anderweitigen Küstenvertheidigungs-Werken.

H. Revision der Bundes-Kriegs-Verfassung zum Zwecke der Konsolidirung der vorhandenen militairischen Kräfte der Nation für Feld-Armee und Festungswesen in der Richtung und aus dem Gesichtspunkte, daß, durch eine bessere Zusammenfassung der deutschen Wehrkräfte die Gesammtleistung erhöht und deren Wirkung gesteigert, die Leistung des Einzelnen dagegen möglichst erleichtert werde.

Bezüglich des zu berufenden Parlaments ad hoc, auf welches der Antrag Preußens gerichtet ist, wird nach Maßgabe desselben daran festzuhalten sein, daß für das active Wahlrecht das Prinzip der direkten Wahlen und des allgemeinen Stimmrechts maßgebend sei; ferner werden sich Wahlbezirke von 80—100,000 Seelen empfehlen, welche je einen Deputirten zu wählen hätten.

In Beziehung auf das passive Wahlrecht erwartet man preußischerseits Vorschläge aus der Mitte des Ausschusses, doch kann die preußische Regierung schon jetzt eventuell die hierauf bezüglichen Bestimmungen des Reichswahlgesetzes von 1849 für sich als annehmbar bezeichnen.

In diesem Sinne würde sofort ein Wahlgesetz ad hoc unter den Regierungen zu vereinbaren sein.

Daß und weshalb die vorstehenden, im Ausschuß vertraulich mitgetheilten Punkte nicht als formulirte Vorlagen anzusehen seien, hat der Gesandte bereits im Ausschuß wiederholentlich ausgeführt.

Dieselben bezeichnen daher nur die Gebiete, auf welchen nach Ansicht der preußischen Regierung durch die gemeinschaftliche Ar-

heit am Bunde eine Vereinbarung mit Aussicht auf schleunigen Erfolg zu erstreben sein dürfte."

Leipzig war die erste außerpreußische Stadt, in der eine zahlreiche Bürgerversammlung einstimmig eine Petition an den eben (28. Mai) zusammengetretenen Landtag beschloß, um denselben zu vermögen bei der Regierung den Antrag zu stellen, daß der preußische Vorschlag, ein Parlament auf Grund des Reichswahlgesetzes vom Jahre 1849 in kurzer Zeit einzuberufen, angenommen werde. Zugleich wurde mit großer Stimmenmehrheit die Nichtbewilligung der Geldmittel zu Kriegsrüstungen ausgesprochen. Aehnliches geschah in Hannover, wo Bennigsen am 29. Mai in der zweiten Kammer beantragte: Hannover sei verpflichtet auf schleunige Einberufung eines freigewählten Parlaments hinzuwirken. Im Ganzen zeigte es sich, daß das deutsche Volk im Norden den preußischen Plänen durchaus geneigt, das Volk im Süden jedoch nur theilweise Preußens Reformen zu unterstützen bereit war. Die Regierungen der Mittelstaaten, mit Ausschluß Badens, Meklenburgs und Oldenburgs, waren aber entschieden gegen Preußens Vorgehen, weil ihre souveräne Stellung dadurch gefährdet werde, weil sie sich nicht freiwillig entschließen konnten, Theile ihrer Particularrechte zu Gunsten eines einheitlichen, fester geschlossenen deutschen Vaterlandes aufzugeben. Die Fürsten jener Staaten fühlten das Unvermögen, Preußen gegenüber jene Sonderstellung aufrecht zu erhalten, sie klammerten sich ängstlich an Oesterreich und suchten mit diesem unter der von Unwahrheit durchlöcherten Decke des deutschen Bundesrechts gegen historische Neugestaltungen zu kämpfen, die keine Gewalt mehr aufzuhalten vermochte. Das Ausland hatte der österreichisch-mittelstaatlichen Verblendung zugeschaut und die nothwendige Veränderung der Staatsverhältnisse in Italien und Deutschland eingesehen und anerkannt. Um unnützen Widerstand und unsägliches Elend einem so bedeutenden Theile Europas zu ersparen, hatte schon seit dem 16. Mai Frankreich, England und Rußland sich soweit über friedliche Ausgleichung des drohenden Conflicts geeinigt, daß der Gedanke eines europäischen Congresses in Paris bestimmter hervortrat. Möglich schien auch von Seite der deutschen Mittelstaaten eine friedliche Lösung, da von der Ministerversammlung in Bamberg der frühere Confe-

renzbeschluß des Neuner-Ausschusses den preußischen Antrag auf Parlamentsberufung abzulehnen aufgegeben war. Man wollte sich über die preußischen Vorschläge eingehendere Kenntniß verschaffen, jedoch stets die bisherige selbstständige Stellung behaupten. Der Beschluß wurde gefaßt, es möge beim Bunde Mobilmachung beantragt werden, womit zugleich die Erklärung verbunden wäre, daß der Bund auf dessen Seite sich stellte, der angegriffen würde. Es ist aus den gesammten Operationen der Mittelstaaten leicht zu erkennen, daß der Gedanke der Dreitheilung Deutschlands, in Oesterreich, Preußen und die Mittelstaaten, der leitende ist. Drei gesonderte politische Körper in Deutschland können weder den geographischen, noch den wirthschaftlichen, noch den nationalen Verhältnissen gemäß gleich berechtigt neben einander bestehen. Derjenige der drei Theile, der in einem Kampfe der beiden andern neutral bleiben will, muß nothwendig stärker sein, als jeder von beiden, sonst wird er wider seinen Willen zur Nachfolge des einen oder andern gezwungen. Darum hielten es die Mittelstaaten lieber mit dem ihre Particularrechte schützenden Oesterreich, als mit dem die Sonderinteressen brechenden Preußen.

Am 29. Mai wurden dem deutschen Bunde drei gleichlautende Noten von Frankreich, England und Rußland überreicht, die die Einladung des Bundes zu Verhandlungen in Paris wegen Aufrechterhaltung des Friedens enthielten. Gleiche Einladungen hatte Preußen, Oesterreich und Italien erhalten. Als wesentlicher Inhalt wurde durch die „Europe" bekannt:

Die zwischen Oesterreich und Preußen in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit ausgebrochene Differenz ist zum Gegenstande großer Sorgen für Europa geworden. Die öffentliche Meinung ist durch die Möglichkeit eines Krieges aufgeregt, durch welche so viele der verschiedenen Interessen berührt werden. Frankreich, Großbritannien und Rußland konnten selbst nicht ohne Unruhe der Möglichkeit eines Waffenkampfes ins Auge sehen, bei welchem Staaten, für die sie gleiche Freundschaft hegten, einander gegenüberstehen würden. Die gewichtigsten Erwägungen haben sie bewogen, die Mittel hervorzusuchen, durch welche diese Gefahr beschworen werden kann.

Die drei Mächte sind in Bezug auf diesen Gegenstand in

ein und demselben Gedanken des Friedens und der Versöhnung mit sich zu Rathe gegangen und haben sich darüber verständigt, um zu gemeinsamen Berathungen die Regierungen einzuladen, welche in die Streitfrage mit verwickelt sind, oder in dieselbe hineingezogen werden können, nämlich Oesterreich, Preußen, Italien und den Deutschen Bund. Der Gegenstand dieser Berathungen drängt sich von selbst allen Gemüthern auf. Es handelt sich in dem Interesse des Friedens, auf diplomatischem Wege über die Herzogthümer-Frage, über die Frage der italienischen Differenz, und endlich über die Reformen, welche in der Bundesakte vorzunehmen sind, insoweit die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts ein Interesse daran nehmen kann, Beschlüsse zu fassen.

Wenn der hohe deutsche Bund darin willige, diesem Rufe zu folgen, so möge sein Bevollmächtigter sich in Paris denen Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands anschließen.

Die Depesche schließt: Die Regierung des Kaisers hegt das Vertrauen, daß die Mächte, welche sich gegenwärtig mit den Vorbereitungen zum Kriege beschäftigen, geneigt sein werden, dieselben, indem sie dem Vorschlage der drei Höfe beitreten, zu suspendiren, selbst dann, wenn sie Anstand nehmen sollten, ihre Streitkräfte auf den Friedensfuß zurückzuführen.

Schon am 1. Juni konnte gemeldet werden, daß Preußens zustimmende Antwort in Paris eingetroffen. Es war demnach offenbar, daß Preußen nicht die Kriegswuth beseelte, von der Oesterreich und die Mittelstaatsfürsten so laut sprachen. Eine Umgestaltung des deutschen Bundes war nothwendig. Preußen scheute dafür auch keinen Kampf, jedoch zeigte sich die Möglichkeit einer friedlichen Lösung, so war es zuerst bei der Hand sie zu fördern. An jenem Tage wurde auch zu Frankfurt in einer Bundestagssitzung über die Annahme der Einladung zur Pariser Conferenz verhandelt. Freiherr v. d. Pfordten wurde beinahe einstimmig zum Bevollmächtigten des Bundes erwählt. Oesterreich, so berichteten die Zeitungen von jenem Tage, erklärte, die Rüstungen gegen Preußen abstellen zu wollen, sobald weder ihm noch seinen Bundesgenossen ein Angriff drohe und es Sicherheit gegen eine Wiederkehr der Kriegsgefahr erlange. Die Achtung vor dem Bundesrechte und die Entscheidung der schleswig-holsteinschen Frage nach Bundes-

und Landesrecht sei für Oesterreich wie für Deutschland gleich wichtig; die Bemühungen, gemeinschaftlich mit Preußen eine solche Entscheidung herbeizuführen, seien vergeblich gewesen; Oesterreich lege daher diese Entscheidung in die Hände des Bundes und ermächtige den Statthalter, die Stände einzuberufen, um den Wünschen des Landes Ausdruck zu verschaffen.

Dagegen verwahrte sich die preußische Erklärung vor allen Unterstellungen, die Oesterreich der preußischen Politik mache. Die Regierung des Königs, so lautete sie, hat wiederholt erklärt, daß die Mobilmachung ihrer Streitkräfte lediglich durch die vorangegangenen Rüstungen Oesterreichs, denen sich bald die Sachsens anschlossen, hervorgerufen worden ist. Sie sah ihre Grenzen, ja ihre Hauptstadt bedroht; ihre Anfrage bei den Bundesgenossen hatte die Ueberzeugung gewähren müssen, daß Preußen zu seiner Vertheidigung auf seine eigenen Kräfte angewiesen sein würde. In diesen Erklärungen hatte Preußen schon die Bedingungen zu der Rückkehr seiner Armee auf den Friedensfuß angedeutet. Die lediglich zu der eigenen Sicherheit angeordneten Maßregeln können aufhören, sobald die Ursache fortfällt. Die Regierung des Königs hat bereits in der unter dem 21. April an das Wiener Kabinet gerichteten Depesche seine volle Bereitwilligkeit zur Abrüstung unter dieser Bedingung erklärt, sie glaubte einer entsprechenden Gesinnung Oesterreichs so sicher zu sein, daß sie fernere Rüstungen sistirte. Ihre Hoffnungen sind getäuscht worden; die Zunahme der österreichischen Rüstungen und die Aeußerung der Königlich sächsischen Regierung vom 29. April nöthigten Preußen zu einer größeren Ausdehnung der eigenen Rüstungen, aber der defensive Charakter der letzteren blieb damit unverändert. Die Königliche Regierung erklärt auch heute noch ihre Bereitwilligkeit zur Rückkehr auf den Friedensfuß, wenn der Bund die Regierungen Oesterreichs und Sachsens zur Abstellung ihrer den Frieden bedrohenden Rüstungen bewogen und der Königl. Regierung Bürgschaften gegen die Wiederkehr derartiger Beeinträchtigung des Bundesfriedens gewährt haben wird. Wenn der Bund dazu nicht im Stande ist, und seine Mitglieder gegen die Einführung der Reformen sind, welche solche Wiederkehr verhüten könnten, so muß die Königl. Regierung daraus den Schluß ziehen, daß der Bund in

seiner gegenwärtigen Gestalt seiner Aufgabe nicht gewachsen sei und seine obersten Zwecke nicht erfülle, und wird ihren weiteren Entschließungen diese rechtliche Ueberzeugung zu Grunde legen. In Beziehung auf die Erklärung Oesterreichs verwahrt sich die Königl. Regierung gegen die Darstellung der zwischen Oesterreich und Preußen gepflogenen Verhandlungen, sowohl was die Thatsachen, als was die daran geknüpften Unterstellungen betrifft, eben so entschieden wie förmlich. Die Königl. Regierung hat bis zur Stunde an dem von ihr in der schleswig-holsteinischen Frage eingenommenen Standpunkte fest verharrt und die Ansprüche und die berechtigten Interessen Preußens nur in Maßgabe der vertragsmäßig von ihr erworbenen Rechte erstrebt, dabei aber niemals eine gewaltsame Durchführung ihrer Zwecke verfolgt, und muß nachdrücklich wiederholen, daß nicht die schleswig-holsteinische Frage den Anlaß zu der gegenwärtigen Verwickelung gegeben, sondern lediglich die an der preußischen Grenze von Oesterreich und Sachsen unternommenen, ebenso ungerechtfertigten wie bedrohlichen Rüstungen.

Am 4. Juni wurde bekannt, daß Oesterreich Bedingungen gestellt, die erst zugestanden werden müßten, ehe es sich an den Pariser Conferenzen betheiligen könnte. Der Pariser Constitutionnel vom 5. Juni meldete die Resultatlosigkeit einer etwa zusammentretenden Conferenz mit folgenden Worten: „Wir kennen bereits den Eindruck, welchen die österreichische Antwort in Petersburg und London gemacht hat. Man hat sich alsbald gefragt, wozu die Conferenzen dienen sollen, wenn Oesterreich auf seinen gegenwärtigen Entschlüssen beharrt. Zwei Fragen sollen von dem Programm verschwinden: die wegen der Elbherzogthümer, welche Oesterreich dem Bundestage unterbreitet wissen will, und die wegen Veneticns, mit der man sich auf den Conferenzen gar nicht beschäftigen soll. Es bliebe so nur die Frage über die Bundesreform zu diskutiren, die nur eine eventuelle ist, und wegen deren allein die europäischen Mächte nicht zusammentreten könnten." Der „Constitutionnel" bedauert lebhaft die von Oesterreich eingenommene Haltung und sagt schließlich: „Ohne Zweifel faßt jede Macht ihre Pflichten und Interessen nach ihrer Art auf; es scheint uns indessen, daß Europa von Seiten einer konservativen Großmacht andere Entschließungen zu erwarten das Recht hat."

Oesterreich machte mit den von ihm formulirten Bedingungen für die Beschickung des Congresses Europa bekannt, daß es den Krieg, nicht die friedliche Einigung wollte. Gleichzeitig zeigte es sich, daß Oesterreich in unehrenhafter Gesinnung Preußen den Schein des Angreifenden aufbürden wollte, denn es brach die zu Berlin geschlossene Convention vom 16. Januar 1864 und den Gasteiner Vertrag vom 14. August 1865, wonach die künftigen Verhältnisse der Elbherzogthümer nur im gegenseitigen Einverständniß festzustellen, auch die Erbfolge in den Herzogthümern nicht anders, als im gemeinsamen Einverständnisse zu entscheiden waren. An demselben 5. Juni, an dem Frankreich der englischen Regierung die Mittheilung machte, daß die Conferenz wegen der von Oesterreich gestellten Vorbedingungen nicht stattfinden könne, erschien in Holstein das den Vertragsbruch ankündende Patent des Statthalters für das Herzogthum Holstein.

„In Folge Allerhöchsten Auftrages Sr. Majestät des Kaisers, meines Allergnädigsten Herrn, thue ich, der K. K. Statthalter für das Herzogthum Holstein, hiermit kund, daß ich die Ständeversammlung für das Herzogthum Holstein auf den 11. Juni d. J. einberufe. Die Abgeordneten oder die verordnungsmäßig statt ihrer eintretenden Stellvertreter haben sich zu dem gedachten Tage in der Stadt Itzehoe einzufinden und zu gewärtigen, was ich ihnen durch den von mir zu ernennenden Kommissar werde vorlegen lassen. Die Versammlung hat ihre Verhandlungen so einzurichten, daß dieselben innerhalb dreier Monate beendigt sein können.

Kiel, 5. Juni 1866. Der K. K. Statthalter
für das Herzogthum Holstein
gez. Gablenz, FML."

Durch Mitwirkung der holsteinischen Stände hatte Oesterreich vornehmlich die Successionsfrage in Holstein zu Gunsten Friedrichs von Augustenburg und zum Nachtheile Preußens zu erledigen beabsichtigt. Sofort legte Oldenburg Verwahrung gegen die Berufung der holsteinischen Stände zu solchem Zwecke ein. Der zweite Akt der Treulosigkeit gegen Preußen bei Berufung der Stände lag darin, daß Oesterreich Holstein dem preußischen Mitbesitz, den preußisches Blut gewonnen, entzog und unter den Schutz des Bundes, d. h. Oesterreichs und der von ihm geleiteten

Mittelstaaten stellte. Der Conflict zwischen den beiden deutschen Großmächten war nun auf dem Punkte angelangt, wo die unvereinbaren Gegensätze ihrer Interessen sich aus der Sphäre der diplomatischen Verhandlungen auf das Gebiet unzweideutiger Thatsachen übertragen mußten. Preußen durfte das Augustenburgerthum in Holstein nicht länger dulden, ohne seine eigne und Deutschlands Zukunft ernstlich zu gefährden; es durfte dem eclatanten Vertragsbruch Oesterreichs nicht ruhig zuschauen und abwarten, bis die ihm feindlich gesinnte Bundesversammlung über die nationale Größe des deutschen Vaterlandes das Verdict aussprach durch Creirung eines neuen souveränen Kleinstaates. Graf Bismarck zögerte denn auch nicht, die letzten, unerläßlichen Consequenzen seiner bisherigen Politik zu ziehen. Der nächste Schritt war die Besetzung Holsteins durch Preußen.

Der Einmarsch der Preußen in Holstein.

Am Abend des 6. Juni erhielt Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz eine Depesche des Freiherrn v. Manteuffel, in welcher der Letztere erklärte, daß durch die österreichische Erklärung in der Bundestagssitzung am 2. Juni, sowie durch die erfolgte Einberufung der Stände, der Bruch der Gasteiner Convention erfolgt sei, in Folge davon träten nun nach der Auffassung Preußens die zur Zeit vor der Gasteiner Convention gültigen Zustände wieder in Kraft; er werde auf den Befehl seiner Regierung am folgenden Tage mit seinen Truppen in Holstein einrücken und zwar in der Richtung auf Bramstedt und Itzehoe, und werde dabei in solche Orte, welche von österreichischen Truppen besetzt seien, nicht einmarschiren, damit der durchaus friedliche Charakter der Occupation nicht gestört werde, denn er habe auf königlichen Befehl jedem Conflicte nach Möglichkeit vorzubeugen. Er hoffe, Frhr. v. Gablenz werde sich mit ihm leicht über die neuen Verhältnisse einigen, er werde übrigens die bestehende Civilregierung nicht antasten,

wie er denn auch nach wie vor an der Hoffnung festhalte, daß es den beiderseitigen Souveränen gelingen werde, dem drohenden Kriege durch eine Verständigung auf friedlichem Wege zuvorzukommen. Zugleich fordere er den F.-M.-L. v. Gablenz auf, die gemeinschaftliche Regierung für die Herzogthümer mit ihm wieder einzurichten. 36 Stunden nach Erlaß des Patents über die Einberufung der holsteinischen Stände würden die Preußen Holstein besetzen.

Am 7. Juni Morgens überschritt bereits der preußische Generalmajor v. Fließ mit einer Abtheilung Truppen in der Richtung nach Süden den Eiderfluß. Die österreichischen Truppen in Rendsburg wurden um 4 Uhr Morgens desselben Tages per Generalmarsch zusammenberufen. Auf dem Paradeplatz hatte sich das Bataillon versammelt und der preußische Kommandant, Generalmajor v. Kaphengst, richtete an das österreichische Offiziercorps einige freundliche Worte, in denen er seinen Dank für die während ihres Zusammenseins sich stets ausprägende gute Kameradschaft aussprach und geleitete die Truppen bis zum Weichbild der Stadt. Um 10 Uhr erfolgte dann der Einmarsch der preußischen Truppen.

In Kiel wartete F.-M.-L. v. Gablenz das Erscheinen der Preußen nicht ab. Die ganze Nacht vom 6. auf den 7. wogte es von Oesterreichern auf den Straßen, die sich marschfertig machten. Die österreichische Besatzung bestand aus dem 22. Feldjägerbataillon. Um 12 Uhr ging das Bataillon mit dem Mittagszuge nach Altona ab. Um 1 Uhr hielt ein Extrazug für die Statthalterschaft bereit, der zugleich auch die Pferde und Equipagen des Statthalters fortbringen sollte. Am Bahnhofe versammelten sich unter der Führung des Admiral Jachmann, dem Hafen-Kommandanten Oberst v. Mertens und dem Commandeur des See-Bataillons Oberst Rhode, sämmtliche Offiziere der Königl. preußischen Marine und des See-Bataillons, von welchem letzteren eine Abtheilung als Ehrenwache aufgestellt war. Die Bataillonsmusik spielte bei der Ankunft des Freiherrn v. Gablenz die österreichische Nationalhymne. Die Verabschiedung war eine sehr freundliche. Noch an demselben Tage traf Freiherr v. Gablenz in Altona ein, mit ihm der Erbprinz von Augustenburg, der jedoch sogleich nach Hamburg weiterreiste.

Gleichfalls am 7. veröffentlichte der Gouverneur von Holstein folgende Bekanntmachung:

„Nachdem mir vom preußischen Gouvernement für Schleswig die Mittheilung gemacht worden, daß preußische Truppen heute in Holstein einrücken, und namentlich in der Richtung auf Bramstedt und Itzehoe durchmarschiren werden, so habe ich, weitere Entschließungen meinem hohen Kabinette vorbehaltend, hiergegen Protest erhoben und fühle mich veranlaßt, den Sitz der Statthalterschaft und der Landesregierung bis auf Weiteres nach Altona zu verlegen.

K. K. Statthalter für Holstein. Gablenz."

Noch im Laufe des 7. Juni wurde die Concentration der österreichischen Brigade Kalik, die Gablenz in Holstein kommandirte, in und um Altona ausgeführt. Die Eisenbahn beförderte die Garnisonen von Rendsburg, Kiel, Glückstadt, Itzehoe und Neumünster mit Pferden und allem Gepäck, die Garnison von Elmshorn marschirte zu Fuß, und um 3 Uhr Nachmittags war die ganze Brigade versammelt. Das Statthaltereipersonal und die Herzogliche Landesregierung trafen ebenfalls ein. So hatte Preußen durch sein entschiedenes Vorgehen ohne Schwertstreich die Occupation des Herzogthums Holstein bis auf die Stadt Altona ausgeführt. Nachdem dann F.-M.-L. v. Gablenz auf Befehl von Wien die Aufforderung des Generals v. Manteuffel, eine gemeinsame Regierung Namens ihrer beiden Souveräne einzusetzen, abgelehnt hatte, und von demselben ferner die Zurücknahme der einseitigen Ständeberufung verweigert wurde, schritt General v. Manteuffel zur Einsetzung einer neuen gemeinschaftlichen Regierung für die beiden Herzogthümer. Baron v. Scheel-Plessen wurde zum Oberpräsidenten derselben ernannt und eine Proklamation erlassen. Dieselbe erkannte das ruhige, besonnene Verhalten, welches die Einwohner Holsteins ausnahmlos beim Einmarsch der preußischen Truppen diesen gegenüber an den Tag gelegt hätten, an. Die durch die Bekanntmachung des österreichischen Statthalters vom 15. October 1865 eingesetzte Holsteinsche Landesregierung in Kiel werde aufgelöst. Der König von Preußen beabsichtige, dem Principe der Zusammengehörigkeit entsprechend, eine Gesammtvertretung der Herzogthümer Schleswig-Holstein ins Leben zu rufen.

Diese Vorgänge in Holstein machten in Mittel- und Süddeutschland den übelsten Eindruck. Namentlich mißbilligte man die ängstliche Besorgniß des Erbprinzen von Augustenburg für seine eigene Sicherheit, die ihn antrieb, beim ersten Vorrücken der Preußen das Herzogthum zu verlassen. Man sagte: „Er blieb auch nicht in Altona, die Preußen waren ihm „all to nah".

In Itzehoe, woselbst am 11. Juni die inzwischen verbotene Ständeversammlung stattfinden sollte, traf Generallieutenant von Manteuffel am Nachmittage des 10. Juni ein. Dreißig Ständemitglieder, die in der Stadt anwesend waren, beschlossen, beim Probst Versmann versammelt, für den andern Tag Mittags 12 Uhr den Versuch zu machen, in den Ständesaal zu gelangen. Als aber um Mitternacht der Regierungskommissar Lesser vom Hauptmann von Gottberg arretirt wurde und der österreichische Civiladlatus v. Hoffmann in derselben Nacht heimlich Itzehoe verließ, nahm man am andern Tage, nachdem auch das Ständehaus geschlossen, von einem Versuche die Versammlung zu eröffnen Abstand und begnügte sich damit, gegen die Wegführung Lessers Protest zu erheben. — In Süddeutschland hatte man noch immer gehofft, Gablenz würde mindestens aus Altona nicht so bald weichen und sich mit der Brigade Kalik eher zusammenhauen lassen, als daß er den Preußen das Herzogthum völlig ohne Schwertstreich räumte. Diese Erwartung wurde arg getäuscht. Gablenz, dessen militairische Stellung in Altona der preußischen Uebermacht gegenüber nicht haltbar war, führte auf Befehl des Kaisers, nachdem der Versuch die holsteinschen Stände zu versammeln, gescheitert war, seine Truppen am 12. Juni und den folgenden Tagen durch Hannover, Hessen und Süddeutschland nach Böhmen und vereinigte sie mit der österreichischen Nordarmee. Schon in der Mittagsstunde des 12. Juni trafen die ersten Preußen in Altona ein und das ganze Herzogthum Holstein war somit von den Truppen des General v. Manteuffel occupirt. Ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, war hier eine Stellung gewonnen, die für die Folgezeit von der eminentesten Wichtigkeit wurde. Die militairische Macht der Oesterreicher in Holstein hatte aus 5 Infanterie-Bataillons, 2 Escadrons und 1 Batterie bestanden, die preußische Division Manteuffel, von der nur ein geringer Theil in Schleswig zurückgelassen

wurde, zählte 12 Bataillons, 8 Escadrons und 24 Geschütze. — Wir schließen diese Darstellung des unblutigen Vorspiels der späteren großen Kämpfe mit der Proklamation, die der F.-M.-L. von Gablenz bei seinem Scheiden aus Holstein an die Bewohner des Herzogthums Holstein, bei denen er große Liebe und Achtung genoß, am 12. Juni erließ.

„Einwohner des Herzogthums Holstein!

Der vertragswidrigen Besetzung des Herzogthums Holstein durch königlich preußische Truppen, die mich veranlaßte, den Sitz der Statthalterschaft und der Landesregierung nach Altona zu verlegen, sind Gewaltmaßregeln gefolgt, das Zusammentreten der in Folge Allerhöchsten Auftrages von mir berufenen holsteinischen Ständeversammlung ist durch Waffengewalt verhindert, der Landtagskommissär verhaftet worden. Durch eine Proklamation vom 10. d. M. hat der königl. preußische Gouverneur für das Herzogthum Schleswig ferner kundgegeben, daß er die oberste Regierungsgewalt auch in dem Herzogthum Holstein in die Hand nehmen werde, er hat in Ausführung dessen der von mir im Auftrage meines Allergnädigsten Kaisers bestellten Landesregierung ihre Entlassung angekündigt und eine andere Civilverwaltung bereits eingesetzt.

Preußische Truppen sind im Anmarsch auf Altona.

Die mir zu Gebote stehenden Streitkräfte waren nicht darauf berechnet, einem feindlichen Angriff der bisher verbündeten deutschen Macht Widerstand zu leisten; ich bin außer Stande, mit meiner kleinen Schaar der verübten Gewalt wirksam entgegenzutreten und das Recht zu schützen. Um die Truppen nicht nutzlos zu opfern, weiche ich, einem allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers folgend, der Uebermacht und verlasse mit ihnen das Land. Als ich auf Befehl meines Allergnädigsten Herrn die Regierung Eures Landes übernahm, seid Ihr mir mit Vertrauen entgegengekommen und Ihr habt dasselbe mir im wachsenden Maße bis heute bewahrt.

Nehmt meinen herzlichen Dank dafür. Schwere Tage werden über Euch kommen. Einstweilen wird die Gewalt herrschen; fügt Euch derselben mit Eurer bewährten Besonnenheit. Bleibet aber auch in dieser neuen Prüfung treu Eurer guten Sache.

Euer Geschick steht in Gottes Hand; harret aus im Vertrauen auf eine glückliche Lösung.

Altona, am 12. Juni 1866.

Der k. k. Statthalter für das Herzogthum Holstein.

Gablenz, Feldmarschall-Lieutenant."

In Wien war man über die Vorgänge in Holstein außer sich. Die Ostdeutsche Post schrieb damals: „Donnerstag wird (in Frankfurt) abgestimmt und Freitag, hoffen wir, beginnt der Krieg. Ja wir hoffen! So furchtbar diese Hoffnung ist, — wir zählen die Stunden bis sie in Erfüllung geht."

Die Bundestagssitzung am 14. Juni 1866 und ihre nächsten Folgen.

Schon am 9. Juni hatte Oesterreich gegen das Einrücken der Preußen in Holstein und die von ihnen dort ergriffenen Maßregeln beim Bundestage in Frankfurt Protest eingelegt. Preußen, welches beschuldigt wurde, widerrechtlich und mit Gewalt die Herzogthümer annectiren zu wollen, constatirte seinerseits den offenbaren Bruch des Gasteiner Vertrags durch Oesterreich und erklärte auf friedlichem Wege die Herzogthümerfrage erledigen zu wollen, wenn dies auf dem Wege der von ihm beantragten Bundesreform geschehen könne. Die Grundzüge dieser Reform, die Graf Bismarck darauf den einzelnen deutschen Regierungen mit der Bitte, dieselben in ernstlichste Erwägung zu ziehn, mittheilen ließ, verlangten vor Allem Ausschluß Oesterreichs aus dem neu zu gründenden Bunde, forderten die Einberufung eines deutschen Parlaments und wollten die Leitung der norddeutschen Militairmacht an Preußen, der süddeutschen an Baiern übertragen wissen. Graf Bismarck machte mit diesem Reformvorschlag den letzten Versuch, Baiern an Preußen zu fesseln und von dem österreichischen Bündniß abzuziehen. Freilich vergeblich! Die habsburgischen Traditionen wurzelten zu tief in ganz Süddeutschland. Die

mittelstaatlichen Fürsten aber ordneten sich auf alle Fälle weit lieber unter die eigennützige österreichische Politik, die die deutsch-nationalen Interessen stets für die Zwecke des Kaiserstaates ausgebeutet hatte, als daß sie auf die preußischen Vorschläge, die eine Verminderung ihrer Souveränetät hätten zur Folge haben können, je aus freiem Antrieb eingegangen wären. Namentlich war es Hannover, welches nach dem Bekanntwerden des preußischen Bundesreformentwurfs, sich Oesterreich mit unheilvoller Hast in die Arme warf. Oesterreich selbst, dem Preußen in dem neuen Bunde die Führerschaft in Deutschland für immer entreißen wollte, beschleunigte nun aufs Höchste die entscheidenden Schritte der deutschen Fürstencoalition, mit deren Hülfe es den verhaßten Nebenbuhler bald zu beseitigen hoffte.

In der Bundestagssitzung vom 11. Juni machte Oesterreich der Bundesversammlung Anzeige von dem Einrücken der preußischen Truppen in Holstein ungeachtet des Protestes des kaiserlichen Statthalters; es bezeichnete dieses Vorgehen als einen Akt der Selbsthülfe von Seiten Preußens, gegen welchen die Bundesversammlung nach Vorschrift des Art. 19 der Wiener Schlußakte Einhalt zu thun berufen sei; es beantragte daher die Mobilmachung sämmtlicher nicht zur preußischen Armee gehörigen Armeecorps des Bundesheeres.

Dieser Antrag Oesterreichs war dem preußischen Gesandten am Bunde Tags zuvor nicht mitgetheilt worden. Der preußische Gesandte constatirte in diesem Verfahren eine Abweichung von den geschäftsordnungsmäßigen und bundesrechtlichen Formen und stimmte für die Verweisung des österreichischen Antrags an einen Ausschuß. Gleichwohl wurde von der Bundesversammlung die Beschlußfassung für einen der nächsten Tage festgesetzt. So eilig hatten es Oesterreich und seine Bundesgenossen, daß sie sich aller Formen des Bundesrechts überhoben glaubten.

Der verhängnißvolle 14. Juni, der Tag, an welchem über den österreichischen Mobilisirungsantrag abgestimmt werden sollte, war herangekommen. In ängstlicher Spannung erwartete das deutsche Volk die folgenschwere Entscheidung des Bundestags, von der das Wohl des großen Vaterlandes abhing. Viele brave Patrioten hofften noch immer, daß es nicht zum Aeußersten kom-

men, daß die Schrecken eines greuelvollen Bruderkrieges dem deutschen Volke, dem intelligentesten und civilisirtesten Europas, erspart werden würde. Doch der deutsche Bundestag, der seit den 50 Jahren seines Bestehens nicht leben und nicht sterben konnte, sollte von seinen eifrigsten Verehrern den Todesstoß erhalten. An jenem für die deutsche Geschichte ewig denkwürdigen 14. Juni des Jahres 1866 wurde von der Bundesversammlung mit 9 gegen 6 Stimmen die Mobilmachung des 7., 8., 9. und 10. Bundesarmeecorps angenommen. Außer Oesterreich stimmten für den Antrag: Baiern, Sachsen, Würtemberg, Hannover, beide Hessen, Nassau und die 16. Kurie. Der preußische Bundestagsgesandte gab die feierliche Erklärung ab, daß der deutsche Bund Preußen gegenüber gebrochen sei und verließ unter Verwahrung der aus dem bisherigen Bundesverhältniß herrührenden Rechte Preußens die Bundesversammlung.

So war denn das letzte Band zerrissen, das nach dem Zerfall des deutschen Reiches die deutschen Volksstämme während eines halben Jahrhunderts lose genug zusammengehalten hatte. Freilich wies das Bundespräsidium nach dem Ausscheiden des preußischen Gesandten auf Artikel 1. der Bundesverfassung hin und erklärte den Bund als einen unauflöslichen Verein; kein Mitglied desselben habe das Recht, aus demselben auszutreten; und dieser Erklärung schloß sich die Bundesversammlung in einem feierlichen Proteste an. Doch, wer einen Topf in Scherben wirft, darf nicht die Scherben des Muthwillens beschuldigen, und wer das Recht mit Füßen tritt, darf nicht Andern gegenüber darauf bestehen. Der alte Bund war dahin für immer. Für die Begründung eines heilsameren, neuen Bundes zog Preußen in den nun ausbrechenden Kämpfen sein starkes Schwert!

Noch vor der Abstimmung hatte Preußen erklärt, daß es die Annahme des österreichischen Antrags als Kriegserklärung betrachten würde. Die in einem Kriegsfalle so unglückliche Lage des preußischen Staates, die Trennung der Westhälfte des Reichs von den östlichen Provinzen, die offenen Landesgrenzen gegen Sachsen hin, machten schnelles und energisches Handeln nothwendig. Man mußte sich der Länder Sachsen, Hannover und Kurhessen versichern, deren Souveräne in den Reihen der Feinde

Preußens standen. Es wurde preußischerseits noch ein Versuch gemacht ein freundliches Einvernehmen mit den Regierungen dieser Länder herzustellen.

An Sachsen, wie an Hannover und Kurhessen, erging gleichzeitig am 15. Juni ein Ultimatum, über dessen Annahme bis zum Abend dieses Tages der Bescheid erfolgen sollte. Preußen verlangte nur Neutralität, Reducirung der Armee auf die Friedensstärke und Annahme der Bundesreform. Allein die Könige von Sachsen und Hannover und der Kurfürst von Hessen wiesen die unerläßlichen und überaus mäßigen preußischen Forderungen zurück und somit wurde ihnen noch am Abend des 15. Juni der Krieg erklärt. Am folgenden Tage, 16. Juni, rückten bereits die preußischen Generale Vogel v. Falckenstein und Freiherr v. Manteuffel in Hannover, General Beyer in Hessen und General Herwarth v. Bittenfeld in Sachsen mit preußischen Truppen ein.

Zwei Tage darauf, am 18. Juni, erschien die Proklamation des Königs Wilhelm an das preußische Volk.

An Mein Volk!

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es Mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapfern Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach.

„Das Vaterland ist in Gefahr!"

Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen!

Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oesterreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute, hoffte ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oesterreich will nicht

vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht bloß aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens!"

Aber in Meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit Preußischen Bodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes, fester als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen, für ihre höchste und heiligste Aufgabe halten! In sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines Königlichen Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke Machtentwickelung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem Könige an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben.

Ich habe Alles gethan, um Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich hat nicht gewollt, und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei es denn. Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und viel-

leicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben.

Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß Er unsere Waffen segne!

Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die Macht des nationanalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen. Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866.

(gez.) Wilhelm.

Die Haltung des Auslandes.

Da durch die Vorbehalte, welche Oesterreich machte, das Zusammentreten der Pariser Conferenz vereitelt wurde, indem, wie man sich in London und Paris ausdrückte, dieselbe nunmehr gegenstandslos geworden sei, so konnten die außerdeutschen Großmächte die Verantwortung für einen etwa ausbrechenden Krieg nur Oesterreich zuweisen. In einer Depesche vom 4. Juni an die preußischen Gesandten im Auslande unterzog Graf Bismarck das bisherige Verhalten des Wiener Kabinets einer strengen, doch nicht ungerechten Kritik und betonte es, daß man in Wien den Krieg um jeden Preis wolle. Es heißt darin:

„Alle unsere Erkundigungen gestehen zu, daß der Entschluß gegen Preußen Krieg zu führen, fest gefaßt ist."

„Die Verhandlungen, auf Seiten der Vermittler auf die friedlichsten Wünsche gestützt, haben, wie Se. Majestät mir mitgetheilt, nur erwiesen, daß ein entsprechendes Gefühl in Wien nicht mehr vorhanden ist. Sie haben ungeachtet der theoretischen Friedensliebe des Kaisers, das Verlangen nach Krieg dargelegt, welches jede andere Erwägung in seinem ganzen Rathe beherrscht, selbst unter Jenen, welche nach unserm Wissen Anfangs gegen den Krieg und selbst gegen die Vorbereitungen und Rüstungen stimmten, und daß dieses Verlangen jetzt auch entscheidenden Einfluß über den Kaiser selbst gewonnen hat.

Nicht allein wurde dort der gänzliche Mangel aller und jeder Bereitwilligkeit bekundet, in selbst vertrauliche Verhandlungen einzutreten und die Möglichkeit einer Verständigung zu discutiren, sondern Auslassungen einflußreicher österreichischer Staatsmänner und Rathgeber des Kaisers sind dem Könige von einer authentischen Quelle mitgetheilt worden, welche keinen Zweifel läßt, daß die kaiserlichen Minister Krieg um jeden Preis wünschen, theils in der Hoffnung auf Erfolg im Felde, theils um über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen — ja selbst mit der ausgesprochenen Absicht, den österreichischen Finanzen durch preußische Contributionen oder durch einen „ehrenvollen" Bankerott Hülfe zu verschaffen."

Man fand in London die Sprache in diesem Schriftstück unerhört, konnte jedoch gegen die Wahrheit der darin aufgestellten Behauptungen kaum etwas einwenden. England war von vornherein entschlossen, den deutschen Händeln gegenüber sich streng neutral zu verhalten. Es suchte zu vermitteln, so lange es hoffen konnte, Etwas zur Erhaltung des Friedens beitragen zu können. Nach dem Scheitern der Conferenz, hielt es fernere Bemühungen für fruchtlos und beschloß als ruhiger Zuschauer die Ereignisse abzuwarten. Mit seinen Sympathieen begleitete es die nationalen Wünsche der Italiener, mit Resignation machte es sich darauf gefaßt, daß Preußen aus dem bevorstehenden Kampfe mächtiger und größer hervorginge.

Von Rußland glaubte man bereits, daß es mit Oesterreich einen Bund geschlossen und deutete darauf die Truppenbewegungen an der preußisch-österreichischen Grenze. Dieselben stellten sich

jedoch bald als bloße militairische Uebungen heraus, die bereits im vorigen Jahre angeordnet waren. Später wurde russischerseits offiziell erklärt, daß eine Einberufung der Beurlaubten nicht stattgefunden habe. Die Politik der Regierung bleibe die Nichtintervention.

Endlich Frankreich. Seit Napoleon in Auxerre das berüchtigte Wort gesprochen, daß er die Verträge von 1815 verabscheue, glaubte alle Welt, der französische Kaiser sehne den Ausbruch des Krieges herbei. Er allein könne den Krieg verhindern, doch er wolle es nicht. Ja Manche behaupteten sogar, Napoleon wäre der eigentliche Urheber aller Verwickelungen. Da erschien der berühmte Brief des Kaisers an seinen Staatsminister Drouyn de Lhuys, den wir nachstehend mittheilen.

„Palais der Tuilerien, 11. Juni 1866.

Herr Minister!

Im Augenblicke, wo die Hoffnungen auf den Frieden, welche der beabsichtigte Zusammentritt der Conferenz in uns rege gemacht hatte, zu verschwinden scheinen, ist es wesentlich, durch ein Rundschreiben an die diplomatischen Agenten im Auslande die Gedanken, welche meine Regierung sich vornahm in dem Rathe Europas auszusprechen, sowie die Haltung, welche dieselbe Angesichts der sich vorbereitenden Ereignisse zu beobachten gedenkt, auseinander zu setzen. Diese Mittheilung wird unsere Politik in das rechte Licht stellen. Wenn die Conferenz stattgefunden hätte, so wäre unsere Sprache, Sie wissen es, eine deutliche gewesen. Sie sollten in meinem Namen erklären, daß ich jeden Gedanken an eine territoriale Vergrößerung zurückweise, so lange nicht das europäische Gleichgewicht gebrochen sein würde. Wir könnten in der That an eine Ausdehnung unserer Grenzen nur denken, wenn die Karte Europas zum ausschließlichen Vortheil einer Großmacht verändert werden und die Nachbarprovinzen durch frei ausgedrückten Wunsch ihre Annexion an Frankreich fordern sollten. Außerhalb dieser Bedingungen halte ich es für unseres Landes würdiger, wenn wir territorialen Erwerbungen den werthvollen Vortheil vorziehen, mit unseren Nachbarn in gutem Einvernehmen zu leben, indem wir ihre Unabhängigkeit und ihre Nationalität achten. Beseelt von diesen Gesinnungen und nichts Anderes ins Auge fassend, als die Auf-

rechthaltung des Friedens, hatte ich mich an England und Rußland gewendet, um gemeinschaftlich mit diesen Mächten Worte der Versöhnung an die interessirten Parteien zu richten. Das zwischen den neutralen Mächten hergestellte Einvernehmen wird an sich allein als ein Pfand der Sicherheit für Europa verbleiben. Die neutralen Mächte hatten von ihrer hohen Unparteilichkeit dadurch Zeugniß gegeben, daß sie den Entschluß faßten, die Diskussion der Conferenz auf die schwebenden Fragen zu beschränken. Um dieselben zu lösen, hielt ich es für nothwendig, offen an sie heranzutreten, den diplomatischen Schleier, welcher sie bedeckte, von ihnen zu heben und die legitimen Wünsche der Souveräne und der Völker in ernste Erwägung zu ziehen.

Der entstandene Conflict hat drei Ursachen: die schlecht abgegrenzte geographische Lage Preußens, den Wunsch Deutschlands nach einer seinen allgemeinen Bedürfnissen mehr entsprechenden politischen Rekonstituirung, und die Nothwendigkeit für Italien, seine nationale Unabhängigkeit zu sichern. Die neutralen Mächte konnten nicht den Willen haben, sich in die inneren Angelegenheiten der fremden Länder zu mischen; nichts destoweniger hatten die Höfe, welche an den den deutschen Bund konstituirenden Vorgängen Theil genommen haben, das Recht, zu prüfen, ob die verlangten Veränderungen nicht der Art waren, daß durch sie die in Europa festgestellte Ordnung kompromittirt würde. Wir hätten, was uns betrifft, für die Nebenstaaten des deutschen Bundes eine engere Vereinigung, eine mächtigere Organisirung, eine bedeutsamere Rolle gewünscht; für Preußen mehr Homogenität und Kraft im Norden, für Oesterreich die Aufrechterhaltung seiner einflußreichen Stellung in Deutschland. Wir hätten ferner gewünscht, daß Oesterreich gegen eine angemessene Entschädigung Venetien an Italien abtreten könnte; denn, wenn Oesterreich in Gemeinschaft mit Preußen, und ohne Bedenken gegen den Vertrag von 1852, im Namen der deutschen Nationalität einen Krieg gegen Dänemark geführt hat, so schien es mir gerecht, daß es dasselbe Prinzip in Italien anerkannte, indem es die Unabhängigkeit der Halbinsel vervollständigte.

Dieses sind die Gedanken, welchen wir im Interesse der Ruhe Europa's Geltung zu verschaffen versucht haben würden. Heute steht zu befürchten, daß das Loos der Waffen darüber allein

entscheide. Welches ist Angesichts dieser Eventualitäten die Frankreich zukommende Haltung? Sollen wir unser Mißvergnügen zeigen, weil Deutschland die Verträge von 1815 ohnmächtig findet, um seinen nationalen Bestrebungen zu genügen und seine Ruhe aufrecht zu halten? In dem Kampfe, welcher auf dem Punkte steht auszubrechen, haben wir lediglich zwei Interessen: die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts und die Aufrechthaltung des Werkes, zu dessen Aufbau in Italien wir beigetragen haben. Reicht jedoch die moralische Kraft Frankreichs nicht aus, um diese beiden Interessen sicher zu stellen? Wird Frankreich, um seinem Worte Gehör zu verschaffen, gezwungen sein, das Schwert zu ziehen? Ich glaube es nicht.

Wenn trotz unserer Bemühungen die Hoffnungen auf den Frieden sich nicht verwirklichen, so sind wir nichtsdestoweniger durch die Erklärungen der an dem Conflicte betheiligten Höfe vergewissert, daß, welches auch die Resultate des Krieges sein mögen, keine der uns berührenden Fragen ohne die Zustimmung Frankreichs gelöst werden wird. Verharren wir daher in einer aufmerksamen, durch unsere Uneigennützigkeit starken Neutralität, beseelt von dem aufrichtigen Wunsche, die Völker Europas ihre Zwistigkeiten vergessen, und sich in dem Ziele der Civilisation, der Freiheit und des Fortschritts vereinigen zu sehen. Bleiben wir voll Vertrauens auf unser Recht und ruhig in unserer Stärke.

Hiernach, Herr Minister, bitte ich Gott, daß er Sie in seinem heiligen Schutze behalte. Napoleon."

Der Brief machte ungeheures Aufsehen, vornehmlich in Deutschland. Die gleichzeitige Erfüllung der Wünsche, welche der Kaiser in seinem Briefe für Preußen, Süddeutschland und Oesterreich aussprach, war logisch undenkbar. Wenn diese Hoffnungen in scheinbar für die Betreffenden so wohlwollenden und liebenswürdigen Ausdrücken kundgegeben waren, mußte um so mehr der Verdacht rege werden, daß Napoleon für seine östlichen Nachbaren sehr wenig wahre Freundschaft empfinde; denn, wer Jedem das Beste wünscht, gönnt Keinem etwas Rechtes. Klar war, daß der Kaiser von dem Kriege die Erwerbung Veneticns für Italien erwartete, und daß er auf eine Schwächung Deutschlands, auf einen französischen Einflüssen preisgegebenen Rheinbund

hoffte. Ja, er stellte es sogar als möglich hin, daß deutsche Grenzlandschaften aus freier Wahl sich an das mächtige Frankreich anschließen dürften. Ein Heraustreten aus seiner neutralen Haltung, meinte er, würde nur dann geboten sein, wenn die Erfolge der einen oder anderen deutschen Großmacht eine Störung des europäischen Gleichgewichts befürchten lassen würden.

Nach dem Erscheinen des Napoleonischen Briefes zeigte sich besonders in den norddeutschen Rheinlanden eine große Aufregung über die Begehrlichkeit der Franzosen und allerorten sprach es die Bevölkerung in öffentlichen Kundgebungen aus, daß sie gut deutsch sei und bleiben wolle.

Die französischen Zeitungen beeilten sich freilich, den Deutschen den Brief ihres Gebieters zu commentiren. Frankreich werde seine neutrale Rolle nur aufgeben, wenn entweder Preußen oder Oesterreich ganz Deutschland absorbirte. Allein man hatte die Absicht gemerkt und war verstimmt. So begann der deutsche Krieg zwar unter dem ruhigen Zuschauen des Auslandes, doch schien der westliche mächtige Nachbar gewillt, im günstigen Augenblick über die durch den Bruderkrieg ermatteten Deutschen herfallen zu wollen.

Die Streitkräfte der kriegführenden Staaten, Mitte Juni.

Von den 600,000 Mann, die Preußen für einen Krieg aufstellen kann, standen etwa 490,000 Mann unter den Waffen, von denen nach Abzug der unentbehrlichen Ersatz- und Besatzungstruppen, ungefähr 330,000 Kombattanten für die Feldarmee zu verwenden waren.

Von den 620,000 Mann, die der Oesterreichische Kaiserstaat für einen Krieg aufzustellen vermochte, blieben nach Abzug der Festungsbesatzungen für den Kampf im freien Felde etwa 400,000 Kombattanten disponibel. Von dieser Feldarmee hatte man zur Vertheidigung Venetiens 150,000 Mann für ausreichend erachtet, 250,000 Mann zum Kampfe gegen Preußen bestimmt.



Vogel von Falckenstein,
kommand. General des 7. Armeekorps.



Außerdem rechnete Oesterreich noch auf die Bundeskontingente der ihm verbündeten deutschen Staaten, und zwar: 20,000 Hannoveraner, 4000 Nassauer, 9000 Kurhessen, 9000 Hessen-Darmstädter, 12,000 Badenser, 15,000 Würtemberger, 50,000 Baiern, 25,000 Sachsen. Mithin konnte es die gegen Preußen operirende Gesammtmacht, mit diesen 144,000 Mann Bundestruppen, auf beinahe 400,000 Mann schätzen; es blieb ihm daher eine Uebermacht von 70,000 Mann.

Die österreichische Nordarmee in Böhmen, bestehend aus 7 Armeekorps, in einer Gesammtstärke von 240,000 Mann unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Benedek, war in einem weiten Bogen von Krakau bis an die sächsischen Grenzen, in West-Galizien, Mähren, Oesterreichisch-Schlesien und Böhmen an den Eisenbahnlinien aufgestellt.

Den Oberbefehl über die preußische Haupt-Armee hatte sich der König vorbehalten. Sie war 256,000 Mann stark, umfaßte 8½ Armeekorps und bestand aus drei gesonderten Armeen. Im Centrum, um Görlitz konzentrirt, stand unter dem Prinzen Friedrich Karl die erste Armee (3 Armeekorps und die Garde-Kavallerie, 100,000 Mann). Auf dem linken Flügel in Schlesien stand unter dem Kronprinzen die zweite Armee (4 Armeekorps, 116,000 Mann). Auf dem rechten Flügel zwischen Torgau und Halle unter dem Befehl des General Herwarth war die Elbarmee (1½ Armeekorps, etwa 40,000 Mann) aufgestellt. Außerdem stand in Berlin ein Reservekorps unter General v. d. Mülbe (24,000 Mann Landwehr), mithin waren auf dem östlichen Kriegsschauplatz 280,000 Mann aufgestellt. Das Korps, welches auf dem westlichen Kriegsschauplatz General Vogel von Falckenstein kommandirte, war 50,000 Mann stark.

Die Occupation von Sachsen, Kurhessen und Hannover durch die Preußen.

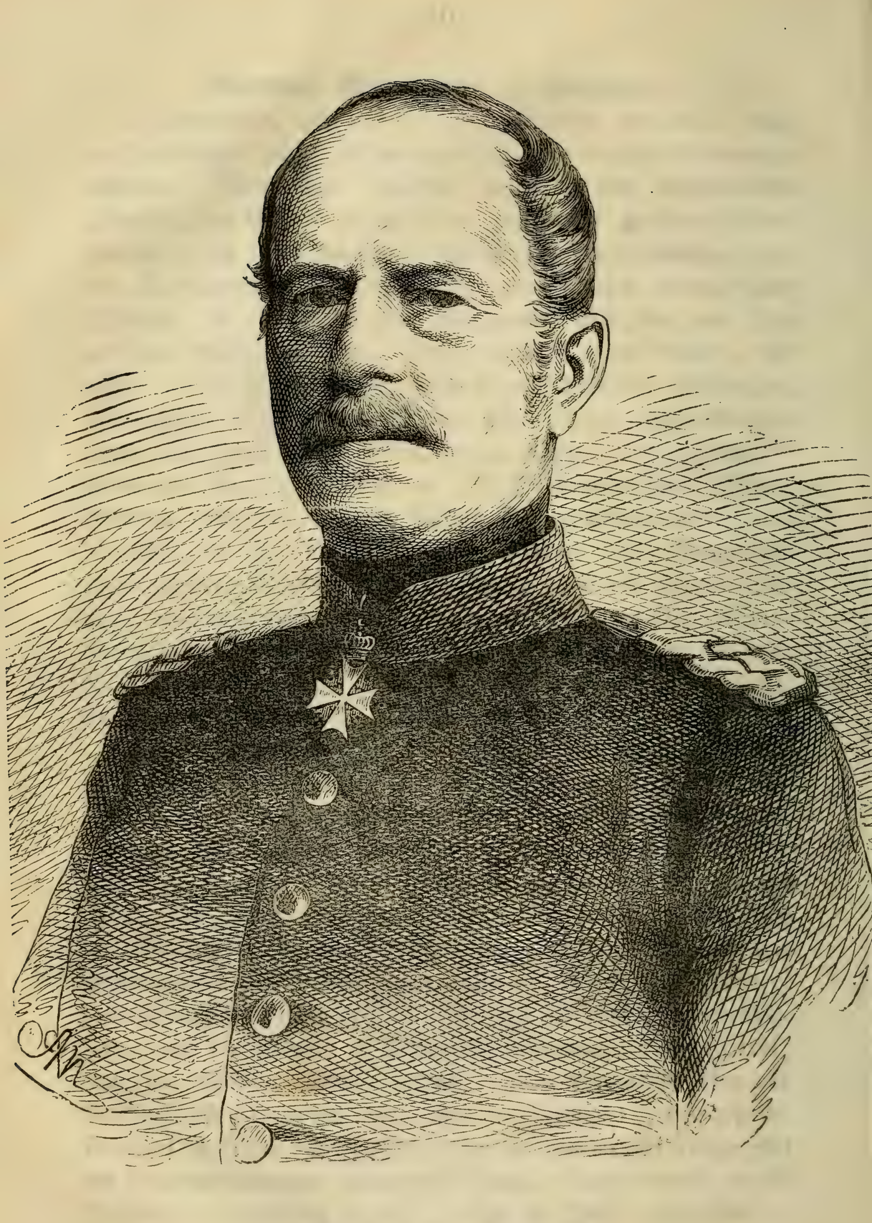
Wir schicken der Erzählung die Biographien der beiden Generale voran, welche diese militairischen Operationen leiteten.

General Vogel von Falckenstein.

Falckenstein, geboren 1797 in Schlesien, trat 1813 unter die freiwilligen Jäger, in das damalige westpreußische Grenadierbataillon. Man nahm anfangs Anstand, dem schwächlichen Jüngling den Eintritt zu gestatten; indeß als wackerer Soldat bewies er sich gleich im ersten Gefecht bei Bischofswerda, nach dem Uebergange über die Katzbach, und avancirte hiernach zum Fähnrich, im December zum Lieutenant. Wie ihm das Herz auf dem rechten Fleck saß, bewies er dem alten Blücher, als dieser zu dem bei Caub am Rhein Wache haltenden 16jährigen, schwächlichen Offizier in Rücksicht der strengen Decemberkälte sagte: „Du thust mir auch leid, armer Junge!“ — „„Junge?““ antwortete Vogel v. Falckenstein. „„Ich bin preußischer Offizier, General, und den Jungen müssen Sie zurücknehmen.““ Und das that der alte Blücher denn auch gern. Bei Montmirail führte er sein Bataillon aus dem Kampf, da alle andern Offiziere desselben kampfunfähig geworden waren. Das Eiserne Kreuz und die Ernennung zum Premierlieutenant war der Lohn für die Bravour, die er in dem siegreichen Kampf gegen Napoleon an den Tag gelegt.

Im Jahre 1818 war er es, den man dadurch ehrte, daß man ihm das Bataillon Kaiser-Franz-Garde anvertraute, welches nebst einem Bataillon Alexander-Garde die Ehrenwache für die zum Congreß in Aachen versammelten Monarchen bildete. Mit dem Eintritt in die höhern Grade wurde Falckenstein, der sich tüchtig den Studien hingegeben und als ein befähigter und wissenschaftlicher Soldat bemerkbar gemacht hatte, mehrfach zum Generalstabsdienst herangezogen. Am 18. März 1848 wurde er beim Kampf in Berlin blessirt, ohne daß ihn dies jedoch verhinderte, noch den Feldzug in Schleswig mitzumachen. Im Herbst, nach dem Waffenstillstand, bekam er das Kommando über das Garde-Schützenbataillon, aber schon im folgenden Jahre zog ihn Wrangel in seinen Generalstab, von wo aus er für einige Zeit ins Kriegsministerium kommandirt ward. Dann erhielt er die Division in Frankfurt a. d. O., und im Jahre 1864 war er der Chef des Generalstabs von Wrangel. Als die Truppen nach Jütland vorrückten, übernahm er das Kommando eines Theils





Herwarth von Bittenfeld,

Kommand. General des 8. Armeekorps.

derselben und überschritt mit ihnen den Limfjord. Als Kommandirender von Jütland nach der Eroberung zeigte er den trotzigen Dänen, daß mit ihm schlecht spaßen sei. Nach dem Frieden erhielt er das Kommando des 7. Armeekorps, mit dem er beim Ausbruch des jetzigen Krieges die schwere und verantwortungsreiche Aufgabe erhielt, die süddeutschen Truppen zu bekämpfen.

Generallieutenant Herwarth von Bittenfeld.

Herwarth von Bittenfeld, der preußische Kommandant von Sachsen ist der Held von Alsen; er hat 1864 im Feldzuge gegen die Dänen sich den Ruf eines besonnenen und intelligenten Feldherrn erworben. Damals befehligte er das dritte Armeekorps, welches hernach, als er das achte erhielt, Prinz Friedrich Karl kommandirte. Die militairische Carrière dieses äußerst fähigen Mannes begann gleichfalls im Jahre 1813; Herwarth trat damals in das Normalbataillon, welches sodann das erste Bataillon des zweiten Garderegiments wurde. Im Jahre 1835 war er Major und Bataillonskommandeur in Spandau, 1846 Oberst und 1847 Kommandeur des ersten Garderegiments. Nach dem kurzen Feldzuge in Schleswig 1848 wurde Herwarth Brigade-, dann Divisions-, und vor Ausbruch des zweiten schleswig-holsteinischen Krieges Armeekorps-Kommandeur. Er ist der älteste von drei Brüdern, die in der preußischen Armee hohe Stellungen einnehmen.

Die Generale Vogel v. Falckenstein und Herwarth v. Bittenfeld begannen die ihnen übertragenen kriegerischen Operationen mit derjenigen Umsicht, Energie und Schnelligkeit, welche bald genug die preußischen Waffen den Feinden weit und breit furchtbar machen sollten. Dem deutschen Volke gegenüber sprach die preußische Regierung ihre Absichten aus in einer Proklamation vom 16. Juni, welche von den preußischen Truppen beim Ueberschreiten der Grenze an die deutschen Bevölkerungen vertheilt werden sollte.

„Nachdem der Deutsche Bund ein halbes Jahrhundert lang nicht die Einheit, sondern die Zerrissenheit Deutschlands dargestellt und gefördert, dadurch längst das Vertrauen der Nation verloren hatte und dem Auslande als die Bürgschaft der Fort-

dauer Deutscher Schwäche und Ohnmacht galt, hat er in den letzten Tagen dazu gemißbraucht werden sollen, Deutschland gegen ein Bundesglied in die Waffen zu rufen, welches durch den Vorschlag der Berufung eines Deutschen Parlaments den ersten und entscheidenden Schritt zur Befriedigung der nationalen Forderungen gethan hatte. Für den von Oesterreich erstrebten Krieg gegen Preußen fehlte jeder Anhalt in der Bundesverfassung, wie jeder Grund, oder auch nur scheinbare Vorwand. — Mit dem Beschluß vom 14. Juni, durch welchen die Mehrheit der Bundesglieder beschloß, sich zum Kriege gegen Preußen zu rüsten, ist der Bundesbruch vollzogen und das alte Bundesverhältniß zerrissen. — Nur die Grundlage des Bundes, die lebendige Einheit der Deutschen Nation ist geblieben; und es ist die Pflicht der Regierungen und des Volkes, für diese Einheit einen neuen lebenskräftigen Ausdruck zu finden. — Für Preußen verbindet sich damit die Pflicht zur Vertheidigung seiner durch jenen Beschluß und durch die Rüstungen seiner Gegner bedrohten Unabhängigkeit. Indem das preußische Volk zur Erfüllung dieser Pflicht seine Gesammtkraft aufbietet, bekundet es zugleich den Entschluß, für die im Interesse Einzelner bisher gewaltsam gehemmte nationale Entwickelung Deutschlands den Kampf aufzunehmen. — In diesem Sinne hat Preußen sofort nach Auflösung des Bundes den Regierungen ein neues Bündniß auf die einfachen Bedingungen des gegenseitigen Schutzes und der Theilnahme an den nationalen Bestrebungen angeboten. Es verlangte nichts als Sicherung des Friedens, und zu diesem Behufe sofortige Berufung des Parlaments. — Seine Hoffnung auf Erfüllung dieses gerechten und mäßigen Verlangens ist getäuscht worden. Das Anerbieten Preußens ist abgelehnt, und letzteres damit genöthigt worden, nach der Pflicht der Selbsterhaltung zu verfahren. Feinde oder zweifelhafte Freunde kann Preußen an seiner Grenze und zwischen seinen Grenzen in einem solchen Augenblick nicht dulden. — Indem die preußischen Truppen die Grenze überschreiten, kommen sie nicht als Feinde der Bevölkerung, deren Unabhängigkeit Preußen achtet, und mit deren Vertretern es in der Deutschen National-Versammlung gemeinsam die künftigen Geschicke des Deutschen Vaterlandes zu berathen

hofft. — Möge das deutsche Volk, im Hinblick auf dieses hohe Ziel, Preußen mit Vertrauen entgegenkommen, und die friedliche Entwickelung des gemeinsamen Vaterlandes fördern und sichern helfen!"

Zugleich wurde von Preußen an die auswärtigen Höfe folgende amtliche Erklärung über die letzten Vorgänge erlassen:

„Nachdem durch Beschluß vom 14. Juni der deutsche Bund gebrochen und Preußen mit Krieg bedroht worden, erheischte das Gebot der Selbsterhaltung, das Land gegen die Nachbarstaaten zu sichern. Preußen hat deshalb am 15. Juni Sachsen, Hannover und Kurhessen ein Bündniß auf Grund unbewaffneter Neutralität angeboten, mit der Bedingung der Berufung des deutschen Parlaments Behufs Sicherstellung des Friedens. Gleichzeitig hat Preußen jenen Staaten die Gewährleistung ihres Besitzstandes und ihrer Souveränetät zugesagt.

Die gedachten drei Staaten haben dieses Anerbieten abgelehnt.

Da die geographische Lage Preußens nicht gestattet, dort offene oder verdeckte Feindschaft bei anderweitem Kriege zu ertragen, so haben die Königlichen Truppen heut Morgen in allen drei Richtungen die Grenze überschritten, um zu verhindern, daß man uns von dort im Rücken angreift, während wir uns gegen Oesterreich vertheidigen."

Die Preußen in Sachsen.

Als die preußische Sommation vom 15. Juni von Sachsens König zurückgewiesen war, übergab der preußische Gesandte noch an demselben Abend die förmliche Kriegserklärung. So schnell hatte man wohl nicht den Gang der Dinge erwartet. Es galt zunächst die Armee in Sicherheit zu bringen, an Widerstand gegen die Preußen, die in der Nacht vom 15. auf den 16. die Grenze überschritten, wurde nicht im Entferntesten gedacht. Dreimal innerhalb 3 Wochen war die ganze sächsische Armee, mit Ausnahme der zum Wachtdienst und zum Einpacken in Dresden nothwendigen Mannschaften, auf dem linken Elbufer konzentrirt, oder vielmehr zum Abmarsch nach dem Erzgebirge vorbe-

reitet, dreimal war ein Observationskorps auf das rechte Elbufer bis zur Linie von Meißen nach Bautzen vorgeschoben und wieder zurückgezogen worden, jedesmal etwa 6000 Mann stark. Die Rath- und Planlosigkeit des sächsischen Generalstabes war in diesen Truppenbewegungen auf den ersten Blick zu erkennen; aber auch trotz der Erklärungen der Regierung, namentlich des Herrn v. Beust in der zweiten Kammer (bei Gelegenheit des Antrages auf Bewilligung von 4½ Millionen Thaler Mobilmachungsgelder), das Vaterland energisch vertheidigen zu wollen, mußten den Dresdenern über diesen festen Willen Zweifel aufsteigen, wenn sie selbst die Pulvervorräthe fortschaffen sahen. Nach der Kriegserklärung Preußens hatten nun die Sachsen nichts Eiligeres zu thun, als ihre ganze Truppenmacht über die Elbe zurückzuziehen; sie zogen demnach die bereits in die Gegend von Löbau dirigirten Truppenkörper, hinter sich die Eisenbahnstraße zerstörend, zurück und verließen noch am 15. Juni Abends sogar Dresden, nur eine kleine Arrièregarde auf der Straße nach Königsbrück aufstellend. Ein ähnlicher Rückzug erfolgte in der Richtung Leipzig—Dresden und Dresden—Berlin. Das auf dem rechten Elbufer befindliche Observationskorps von 3 Jäger- und 2 Infanteriebataillonen, 2 Reiterregimentern und 2 Batterien, für welche Moritzburg als Pivot und Hauptquartier bestimmt war, rückte am 16. Juni mit klingendem Spiel durch Dresden auf das linke Elbufer und folgte dem Gros der Armee in Eilmärschen nach. Diese aber eilte nach Böhmen, um sich dort mit den Oesterreichern zu vereinigen. Am Morgen des nächsten Tages (17.), es war gerade ein Sonntag, verließ auch König Johann zu Pferde seine Residenzstadt, er ritt durch das dichtgedrängte Publikum fortwährend grüßend; die Thränen standen ihm in den Augen und man sah, wie er litt. Das Alles hatte er Herrn v. Beust zu danken, der vorsichtig im Wagen nachfuhr, da er fast von allen Dresdenern gehaßt wurde.

Auch die ganze Besatzung zog am 17. Juni aus Dresden ab. In Dresden war nicht ein Soldat mehr geblieben, es war ganz ohne Schutz. Die ausgeräumten Magazine zu bewachen, war nicht nöthig, sie wurden nicht einmal verschlossen. Die Kunstsammlungen im Zwingergebäude waren wohl geblieben,

doch hatte man die werthvolleren Bilder in Kisten vernagelt und die Eingänge dem Publikum durch Bretterverschläge versperrt. Gleichzeitig traf die Nachricht ein, daß die Brücke in Riesa verbrannt, die in Meißen gesprengt sei, die Sachsen auf der schlesischen Bahn bei Löbau und Bautzen die Eisenbahnschienen und Weichen zerstört hätten. Fremde, welche mit den Bahnen abreisen wollten, mußten wieder umkehren, jeder Verkehr war gehemmt, selbst der auf der Elbe nach Böhmen hin. Die sämmtlichen Dampfschiffe, 17 an der Zahl, hatten die mit Vorräthen beladenen Kähne in Schlepptau nach Böhmen geschafft, selbst ein großes unter dem Königstein haltendes Pulverschiff wurde mitgenommen. Am 17. Vormittags wurden alle disponiblen Lokomotiven der Berlin-Dresdener, der schlesischen und böhmischen Bahn, etwa 30 an der Zahl, nach Bodenbach abgefahren, wohin die Transportwagen schon seit einigen Tagen geschafft waren. Die Kadetten-Korps, die Artillerieschüler und die Lazarethkranken waren nach Prag gebracht. Außer den Droschken sah man in Dresden keinen andern Wagen, es war Dresden wie ausgestorben. Der Magistrat und die Polizeibehörde hatten den Verein verabschiedeter Militairs zum Wachtdienste im Schloß und vor den Kassengebäuden herangezogen. Etwa 50 Mann, im Civilrock, mit einer weißen Binde um den Arm und mit einem Gewehr bewaffnet, versahen täglich diesen Dienst. Auch Herr v. Beust hatte noch seinen eigenen Posten vor seinem Hause in der Seestraße, und zwar zum großen Gelächter der Stadt ebenfalls einen sächsischen Civilisten mit Strohhut, Vogelflinte und einer Friedensbinde um den Arm. Nach dem Einrücken der Preußen wurde derselbe von einem preußischen Soldaten mit den Worten nach Hause geschickt: „Oller Junge, nun geh zu Muttern, jetzt komme ich an die Reihe."

Die Königin, die Prinzessinnen Albert und Georg waren nach Prag abgereist, die Schätze des grünen Gewölbes (auf 18 Millionen Werth berechnet) ebenfalls dorthin geschafft. Nach Allem, was man in den letzten Tagen erlebt, war die Stimmung in Dresden natürlich eine düstere, und die Proklamation des Königs, die nach seiner Abreise erschien, trug wenig dazu bei, die Gemüther zu beruhigen. Diese Proklamation aber lautete:

„An Meine treuen Sachsen!

Ein ungerechtfertigter Angriff nöthigt Mich, die Waffen zu ergreifen! Sachsen! Weil wir treu zur Sache des Rechtes eines Bruderstammes standen, weil wir festhielten an dem Band, welches das große deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt. Wie schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die das Schicksal uns auflegen wird, laßt uns muthig zum Kampfe gehen für die heilige Sache! Zwar sind wir gering an Zahl, aber Gott ist in den Schwachen mächtig, die auf ihn trauen, und der Beistand des ganzen bundestreuen Deutschlands wird uns nicht ausbleiben. Bin Ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen und Mich von Euch zu trennen, so bleibe Ich doch in der Mitte Meines tapferen Heeres, wo Ich Mich immer noch in Sachsen fühlen werde und hoffe, wenn der Himmel unsere Waffen segnet, bald zu Euch zurückzukehren. Fest vertraue Ich auf Eure Treue und Liebe. Wie wir in guten Stunden zusammengehalten haben, so werden wir auch in den Stunden der Prüfung zusammenstehen; vertrauet auch Ihr auf Mich, deren Wohl das Ziel Meines Strebens war und bleibt. Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch.

Dresden, den 16. Juni 1866. Johann."

Schon vor dem 14. Juni war in der Stimmung des sächsischen Volkes ein Umschlag eingetreten. Es hatte der Fanatismus des Preußenhasses nachgelassen, sobald nach der ersten Betäubung und mit der Gewöhnung an das tägliche Kriegsgeräusch die ruhige Ueberlegung zurückgekehrt war. Der materielle Nachtheil, die Geschäftsstockung machte sich fühlbar und bald wurden Stimmen laut, welche die, Preußen entgegentretende Politik der Regierung moderirt wissen wollten, welche der Regierung die Schuld an der Geschäftsstockung zur Last legten, es offen erklärten, daß das sächsische Volk keinen Krieg wolle, daß die Regierung sich deshalb nur auf rein deutschen Bundesstandpunkt zu stellen und den beiden Großmächten gegenüber ganz neutral zu verhalten und deshalb auch kein engeres Bündniß mit Oesterreich abzuschließen habe. Von welcher Seite dann ein Angriff käme, so sei die Defensive energisch zu ergreifen und das Land werde die

Mittel gewähren und dann alle Opfer bringen. Die Regierung schien dem Ausdruck dieses ruhigen Volkswillens Rechnung zu tragen, erklärte auch sich neutral halten zu wollen, versäumte aber nicht, jedes Mal Preußen die Schuld an der politischen Verwirrung beizumessen, um das Volk allmählig an die Nothwendigkeit eines schon abgeschlossenen, aber abgeleugneten Bündnisses mit Oesterreich zu gewöhnen. Die beruhigende Neutralitäts- und Bundes-Politik des Herrn v. Beust in der Kammer beruhigte etwas und die verlangten Gelder wurden bewilligt. — Im Lande war die Zögerung der Entscheidung, ob Krieg werden oder Frieden bleiben würde, schon sehr fühlbar geworden und ein Jeder wünschte ein Ende dieses Abwartens, wie auch der Würfel fallen sollte. Es war eine lethargische Abspannung in dem Patriotismus eingetreten, dieser hatte dem Sinne für die materiellen Interessen Platz gemacht. Man hatte sich überzeugt, daß der Verkehr mit Preußen eine Nothwendigkeit für Sachsen sei und sich an den Gedanken gewöhnt, daß es gar nicht so schlimm wäre, wenn das Preußen in Sachsen die Oberhand behielte, gegen welches noch immer das Vorurtheil bestand, daß es Schuld sei an dem geschäftslosen Zustande. Noch wäre es möglich gewesen, dieses Vorurtheil erneut zum Hasse gegen Preußen auszubeuten, wenn die Regierung den ernsten Willen gezeigt und die Macht gehabt, ja die vorhandenen Kräfte auch nur benutzt hätte, das Land zu schützen, soweit es ging. Aber das Abrücken des Königs mit der Armee aus dem Lande, nachdem alle Kostbarkeiten und Vorräthe in ein anderes Land geschafft waren und zwar in ein verbündetes Land, aus welchem keine Truppen zum Schutze kamen, obgleich 17 Dampfschiffe und 30 Lokomotiven seit 2 Tagen für sie geheizt bereit waren, hatte dem sächsischen Volke die Augen über die eigene Regierung geöffnet. Man erkannte den Nachtheil, einem Lande anzugehören, das zu klein, oder dessen Regierung zu unfähig oder zu gewissenlos war, das Volk zu schützen. Es stellte sich ein Haß gegen diese Regierung ein, der offen ausgesprochen wurde und mit demselben war der Haß gegen Preußen verschwunden, und es war vorauszusehen, daß nach dem 16. Juni die Preußen gern gesehen und freundlich aufgenommen sein würden.

Der Einmarsch der Preußen in sächsisches Gebiet erfolgte, wie bemerkt, schon in der Nacht vom 15. zum 16. Juni bei Strehla. Die Preußen hatten gehofft, die Zerstörung der Brücke bei Riesa verhindern zu können. Doch sie kamen zu spät. Die Elbbrücken bei Riesa und Meißen wurden bereits am 15. gesprengt. Diese unnützen und für das Land sehr kostspieligen Maßregeln konnten indessen den Vormarsch der Preußen nur kurze Zeit aufhalten. Am 16. rückten zwei preußische Armeen in Sachsen ein. General Herwarth v. Bittenfeld führte die Elbarmee, die bei Wurzen, Dahlen und Strehla die Grenze überschritt, gegen Dresden. Bei Riesa passirte man die Elbe auf Pontonbrücken. Von Osten aber drangen Theile der ersten Armee unter Prinz Friedrich Karl vor und besetzten, nachdem die nur oberflächlich gestörte Eisenbahnverbindung der Löbauer Brücke wieder hergestellt war, den südöstlichsten Zipfel des Königreichs, vornehmlich die Ortschaften Bautzen, Bischoffswerda und Zittau. Von beiden Heeresführern wurden beim Einrücken in Sachsen Armeebefehle und Proklamationen an die Bevölkerungen erlassen. Dieselben lauteten:

Armeebefehl des General Herwarth v. Bittenfeld.

„Seine Majestät der König, unser Allergnädigster Kriegsherr, hat mir den Oberbefehl über das 8. Armeekorps, das Reservekorps und die 14. Division übertragen und befohlen, mit dieser Elb-Armee in Sachsen einzurücken. Nicht aber das sächsische Volk ist unser Feind; es wird Euch seine Zuneigung entgegentragen. Nur seine Regierung steht uns feindlich gegenüber und hinter ihr der Hauptgegner des Königs: Oesterreich.

Soldaten! Ernste Kämpfe, schwere Tage können uns bevorstehen; aber mit voller Zuversicht sehe ich ihnen entgegen, weil ich weiß, daß jeder an seiner Stelle seine Pflicht thun wird.

Die Regimenter, die ich von den Ufern des Rheines an die Elbe geführt, und die Truppen Westphalens kenne ich, sie werden mit einander wetteifern, und Ihr alte Soldaten des neuen Reservekorps, die der König zur Vertheidigung seiner gerechten Sache aus allen Provinzen seines Staates zusammengerufen hat, Ihr werdet, Garde wie Linie, unseren Feinden zeigen, daß jeder Preuße auch am heimathlichen Heerde Soldat bleibt.

Kameraden! Je größer Eure Leistungen, desto schneller der Erfolg! Deshalb mit Gott für König und Vaterland, Vorwärts!

Der kommandirende General der Elb-Armee.

gez. Herwarth von Bittenfeld."

Proklamation an das sächsische Volk.

„Sachsen! Ich rücke in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathieen nicht zusammenfallen mit den Bestrebungen Eurer Regierung. Sie ist es gewesen, die nicht eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oesterreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden; sie allein ist die Veranlassung, daß Euer schönes Land zunächst der Schauplatz des Krieges werden wird.

Aber meine Truppen werden Euch in demselben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unseres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegengekommen, und bereit sein werdet, die nicht zu vermeidenden Lasten des Krieges willig zu tragen.

In Eurer Hand also wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern und die Bestrebungen zu vereiteln, die so gern ein Gefühl von Feindseligkeit den verwandten Volksstämmen einimpfen möchten.

Der Königlich preußische General der Infanterie
und kommandirende General.

Herwarth von Bittenfeld."

Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl.

„Hauptquartier Görlitz, den 16. Juni 1866.

Unser König und Herr hat den Krieg an Sachsen, Hannover und Kurhessen erklärt. Der Einmarsch meiner Truppen in das Königreich Sachsen ist heute bereits erfolgt. Wir haben die Einwohner nicht als unsere Feinde zu betrachten und zu behandeln, sondern den Krieg nur gegen eine Regierung zu führen, welche uns denselben durch ihre Feindseligkeit aufgezwungen hat. Ich erwarte von den Soldaten mit vollem Vertrauen, daß sie, wie immer, so auch jetzt, die alte bewährte preußische Mannszucht aufrecht erhalten und dadurch dem Lande, welches wir zu besetzen gezwungen waren, die Lasten des Krieges möglichst erleichtern werden. Jedes Privateigenthum ist streng zu schonen, Staatseigenthum allein ist mit Beschlag zu belegen. Sollten uns auf

sächsischem Gebiet österreichische Truppen entgegentreten, so sind dieselben zum Abzug aufzufordern, erst im Weigerungsfalle sind dieselben als Feinde zu behandeln. Vorwärts denn, Kameraden, mit unserm alten Wahlspruch: „Mit Gott, für König und Vaterland!" und mit dem Schlachtruf: „Es lebe der König!"

Der General der Kavallerie.

Friedrich Karl."

Proklamation an die Bewohner der sächsischen Lausitz.

„Se. Majestät der König von Preußen, mein Allergnädigster Herr, hat sich gezwungen gesehen, dem Könige von Sachsen den Krieg zu erklären, und ich habe auf Grund dessen schon heute einen Theil der von mir kommandirten Truppen die Grenze der Lausitz überschreiten lassen.

Wir führen nicht den Krieg gegen das Land und die Bewohner von Sachsen, sondern gegen die Regierung, welche uns denselben ohne allen Grund durch ihre Feindseligkeit aufgedrungen hat.

Meine Truppen werden überall das Privateigenthum gewissenhaft schonen und jeden ruhigen Landesbewohner schützen.

Bewohner der Lausitz! kommt uns daher mit Vertrauen entgegen und seid überzeugt, daß meine Soldaten durch Wohlwollen und strenge Mannszucht dem Lande die Lasten des Krieges möglichst erleichtern werden, Lasten, die nicht ganz zu vermeiden sind, da es erforderlich sein wird, Requisitionen eintreten zu lassen, die indeß ordnungsmäßig ausgeschrieben und nur gegen Empfangsbescheinigung erhoben werden sollen.

H.-Q. Görlitz, den 16. Juni 1866.

Der General der Kavallerie.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen."

Da die sächsische Armee, wie bereits erzählt ist, Dresden verlassen hatte und in großer Eile ihren Marsch nach Böhmen fortsetzte, so fand der Vormarsch der preußischen Truppen überall ungehindert statt. Schon am 18. Juni erreichte die Armee des Generals v. Herwarth Dresden. Um 11 Uhr Vormittags rückte die erste Husarenpatrouille in die Stadt, eine halbe Stunde darauf 3 Eskadrons des Königs-Husaren-Regiments, welche die Elbbrücken, die Post, das Stadthaus und alle andern öffentlichen Gebäude sofort besetzten. Zwei Stunden später traf General

v. Herwarth selbst ein, gefolgt von seinem Stabe, mit ihm das 68. und 69. Regiment, gefolgt von Jägern, Artillerie, Munitionskolonnen 2c., im Ganzen etwa 10,000 Mann. Die Truppen zogen mit fliegenden Fahnen, geschmückt mit grünen Reisern und unter dem Klange der Feldmärsche durch die Straßen. Sie wurden von den Bewohnern vortrefflich aufgenommen. Soldaten trugen Blumensträuße, die sie von allen Seiten empfingen, auf dem Helme; den Pommern, die die folgende Nacht und am nächsten Morgen am Prager Bahnhofe bivouakirten, wurden große Kessel mit Kaffee aus den Häusern gebracht. Die Stimmung unter den preußischen Kriegern war eine vortreffliche und sie wünschten nichts sehnlicher, als auf die Oesterreicher zu stoßen. Von den Neunundsechzigern sagte dem Verfasser dieser Mittheilungen ein Mann aus Hohenzollern mit Stolz: „Sehen Sie, Herr, ich bin aus dem Stammlande, drei Meilen von der Stammburg, wir wollen's ihnen schon zeigen." Denselben hielt auf dem Postplatze ein Westphale von den Dreizehnern aus Wesel an mit den Worten: „Kommen wir denn nicht bald an sie? wir marschiren ja ohne Schuß durch ganz Sachsen!"

Sämmtliche Gesandten flaggten sofort bei der Ankunft der Preußen in Dresden. Die preußische Avantgarde ging noch an demselben Tage in der Richtung auf Pirna und Dippoldiswalde weiter vor. Die Verbindung mit den unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl stehenden, über Zittau und Bischofswerda vorrückenden Truppen wurde gleichfalls noch am 18. Juni hergestellt durch einzelne Truppenabtheilungen, welche in forcirten Märschen Dresden erreichten.

In Leipzig, wo das Einrücken der Preußen am nächsten Tage, 19. Juni, erfolgte, sah man ihrem Eintreffen sehr ruhig entgegen. Man wußte, daß das Benehmen der preußischen Truppen auf ihren Durchzügen überall gerühmt wurde. Sie bezahlten ihre Bedürfnisse, waren höflich und freundlich gegen die Bevölkerung und die Offiziere versäumten keine Gelegenheit, den Einwohnern zu sagen, daß sie als Freunde des Volkes und nur zur Bekämpfung der Regierung gekommen seien. Außerdem waren alle wesentlichen Interessen der Leipziger von jeher so innig mit denen ihrer preußischen Nachbaren verknüpft, daß die

Wahl zwischen diesen und den österreichischen Bundesgenossen ihnen unmöglich schwer werden konnte. Von dem intelligenten Theile der Bevölkerung konnte man noch häufiger, wie in Dresden, den Wunsch aussprechen hören: „lieber preußisch als österreichisch." Ganz andere dagegen waren die Sympathieen der Organe des Herrn v. Beust, die wie im ganzen Lande, so auch hier, in einflußreichen Stellungen zurückgeblieben waren. Die Lotteriekasse hatte in Leipzig die Zahlungen der Coupons der sächsischen Staatspapiere eingestellt. Einen wunderlichen Eindruck machte nun eine weinerlich wilde Klage des Direktors dieses Instituts Müller über verminderte Abnahme der Loose. Er wetterte die Nicht-Käufer von Loosen gewaltig an: „In Zaghaftigkeit und Kleinmuth zu versinken, dazu sei die Sachlage nicht angethan." Kurz vor der Ankunft der Preußen sammelten sich Arbeiterschaaren in der Stadt, die brodlos waren, und der Rath mußte die Kommunalgarden verstärkt die Wachen beziehen lassen. Die Hauptwache des Militairs enthielt eine Offizierstube, deren Wände mit Bildnissen von Generalen ausgefüllt waren. Unter diesen war auch nicht ein einziges eines preußischen Generals, nur österreichische und sächsische, wenn auch noch so unbedeutende Generale, waren hier zu sehen.

Da zeigten sich am 19. früh um 4 Uhr die ersten Preußen. Eine lange Reihe von Leiterwagen, begleitet von 125 Mann preußischer Infanterie, bewegten sich durch Reudnitz nach der Stadt herein, fuhren nach dem Baierischen Bahnhofe und von dort nach Altenburg weiter. Das preußische Kommando übernahm die Telegraphenleitung und die Kasse der Eisenbahn. In der Stadt wurde die Kasse der Post mit Beschlag belegt. Dem Rath und dem Polizeiamte wurde offiziell mitgetheilt, daß der Königl. preußische Hauptmann v. Kneesebeck als Stadtkommandant von Leipzig installirt sei. Schon von 9 Uhr Vormittags an zogen Schaaren von Neugierigen durch die östliche Vorstadt, um den auf 11 Uhr angesagten Einmarsch einer größeren Abtheilung preußischer Truppen mitanzusehen. Kurz nach 11 Uhr rückte denn auch das 2. Bataillon des 4. Königl. Preuß. Garde-Regiments unter dem Befehl des Oberstlieutenants v. d. Osten ein und zog durch die Dresdener Straßen, den Grimmaischen

Steinweg über den Augustusplatz, die Schillerstraße und Schloßgasse nach dem Schlosse Pleißenburg. Das Bataillon war am Tage vorher aus Torgau aufgebrochen und hatte in Eilenburg übernachtet, von wo es an diesem Morgen über Taucha hierher rückte. Schlag 12 Uhr fuhr der letzte dem Bataillon folgende Wagen auf den Schloßhof ein. Im Schlosse selbst fand sich der Kommandant der Communalgarde nebst seinem Adjutanten ein, um den preußischen Truppen bei ihrer Einrichtung behilflich zu sein. Vom Publikum wurde den Preußen ein herzlicher Empfang zu Theil. Hurrah! ertönte es am Baierischen Bahnhofe, als die Preußen kamen. Hurrah! ertönte es, als ein Piquet sich vor dem Rathhause aufstellte. Hurrah! als sie ins Schloß, in welchem seither die abgezogene sächsische Garnison lag, einrückten. Ein vor dem Rathhause aufgestelltes Piquet machte den davor befindlichen Blumenmarkt mobil, Blumensträuße wurden von allen Seiten den Soldaten zugetragen, diese wurden so damit überhäuft, daß sie sie nicht mehr unterzubringen wußten, sie flochten sie zuletzt in die Mähnen der Pferde. Das Schloß füllte sich alsbald mit Einwohnern, welche auf jede mögliche Weise den Ankömmlingen herzliche Freundschaft ausdrückten; man drängte sich zu Gesprächen mit ihnen, man nahm die kriegerischen Männer unter den Arm und geleitete sie auf ihren Wegen. Die zeitherige Angst, es könnten Strafbaiern einrücken, war vorbei. Ein anderer Berichterstatter schreibt über das Verhältniß, welches sich zwischen den preußischen Truppen und den Leipziger Bürgern herausstellte, Folgendes: „Die hier einquartierten Preußen haben sich durch besonnenes ruhiges Verhalten leicht mit den hiesigen Einwohnern befreundet und bestrebt sich jeder Einzelne der Letztern, den Ersteren die Strapazen des Dienstes durch Erfrischungen und Erholungen weniger fühlbar zu machen. Die Herzen der Leipziger Köchinnen und Kindermädchen, welche seither neutral waren, sind bereits erweicht, die Herzen der Mütter aber hegen noch leicht verzeihliche Abneigung und Mißtrauen, welche sich durch Zurückhaltung äußert, ohne die Gastfreundschaft zu beeinträchtigen.“ —

Auch Chemnitz wurde von preußischen Truppen besetzt. Die Vorposten rückten überall sofort bis an die böhmische und

baierische Grenze vor, da die ganze sächsische Armee bereits in Böhmen war und die Baiern sich nirgends sehen ließen. Zugleich deckte Preußen überall die Eisenbahnlinien; am 20. Juni war das ganze Königreich Sachsen in preußischem Besitz, nur noch auf dem Königstein wehte die sächsische Fahne. Der preußische Civilkommissar v. Wurmb übernahm die Oberleitung der Verwaltung des Landes, die sächsischen Regierungs- und Verwaltungsorgane wurden dagegen überall beibehalten, nur wurde strenger Gehorsam gegen die preußischen Anordnungen gefordert. Dem Lande wurden keine besondern Lasten auferlegt, nur die Occupationstruppen mußte es unterhalten. Da bei dem bald erfolgenden Einmarsch der Preußen in Böhmen General v. Herwarth mit seinen Truppen dorthin abrücken mußte, besetzte General v. d. Mülbe mit dem Reservekorps, welches bisher bei Berlin gestanden hatte, das Königreich Sachsen.

Die schnelle Occupation von Sachsen gewährte Preußen die größten militairischen Vortheile in dem nun folgenden Kampfe mit Oesterreich. Dennoch hatte dieses unbegreiflicher Weise Preußen in seinem Vorgehen ganz ruhig gewähren lassen, auch nicht den kleinsten Versuch gemacht, sein Eindringen zu hindern. Zwar hatte der Bundestag am 16. Juni beschlossen, dem angegriffenen Sachsen schleunige Hülfe zu leisten, doch zur That war es nicht gekommen.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Mittheilungen aus den interessanten Briefen des militairischen Berichterstatters der Kölnischen Zeitung, der während der ersten Tage der Occupation in Dresden weilte.

„Es war eine schöne, warme, dunkle Juninacht, als wir auf leichtem Wagen über die sächsische Grenze rollten. Finstere Gewitterwolken standen am Himmel und am weiten Horizont zuckte oft der matte Schein ferner Blitze auf. Der sächsische Kriegsminister hatte die völlig nutzlose, dazu noch möglichst schlecht ausgeführte Abbrennung der Risaer Elbbrücke angeordnet und dadurch der Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Compagnie einen Schaden von ungefähr 80,000 Thalern zugefügt. Wozu dies nützen sollte, da die sächsischen Truppen doch nirgends auch nur den mindesten Widerstand versuchten, sich überall eiligst vor den

Preußen zurückzogen, in jäher Flucht das ganze Königreich räumten, sich erst in Böhmen, wo das mächtige Erzgebirge zwischen ihnen und den Preußen lag, sicher glaubend, wird kein vernünftiger Mensch enträthseln können. Freilich hat zwar v. Rabenhorst, der sächsische Kriegsminister, ein sehr bekannter fanatischer Preußenhasser, der schon im vorigen Jahre einem sächsischen Artillerie-Offizier, als dieser die Einführung einer besonderen Art von Halfterketten empfahl, da sich solche bei der preußischen Artillerie in Holstein sehr gut bewährt hatte, mit den classischen Worten anfuhr: „gerade, daß die Preußen solche Halfterketten haben, muß für uns ein Grund sein, sie nicht anzunehmen, denn wir dürfen mit unseren alten gehaßten Erbfeinden nicht das Mindeste gemein haben", in seiner nur zu langen Amtsverwaltung sehr vieles gethan, was kein vernünftiger Mensch sich erklären kann. Auch der sächsische, im Frieden so überflüssig mit zahlreichen Offizieren versehene Generalstab stellte sich durch diese völlig zwecklose Zerstörung der Risaer und Meißener Elbbrücke und einige andere Maßregeln, die alles Andere, als gerade militairisches Talent verriethen, ein testimonium paupertatis aus, was wir früher nicht von ihm erwartet hätten. Ja, wenn die so sehr verehrten Oesterreicher nur in der Nähe gewesen wären und wenn sie nur den mindesten Versuch unternommen hätten, ihren lieben Freunden, den Sachsen, die gehoffte Hülfe zu bringen und die Einnahme Dresdens durch die Preußen zu verhindern, dann hätte diese Zerstörung doch Sinn und Zweck gehabt! Aber die Oesterreicher blieben ruhig in ihrem Lande stehen, sandten den armen Sachsen, denen man in der letzten Zeit so viel von ihrem mächtigen Schutze vorgefabelt hatte, daß diese zuletzt es selbst schon zu glauben anfingen, auch keinen einzigen Mann zur Hülfe, und so ward durch alle diese Zerstörungen weiter gar nichts erreicht, als daß die Preußen etwa zwei Stunden später in Dresden einrücken konnten.

Mit unserem leichten Wäglein fuhren wir wiederholt an langen Zügen marschirender Truppen verschiedener Waffengattungen vorbei. So ein Nachtmarsch großer Truppenmassen gewährt ein eigenthümliches Bild. Wie eine riesige, dunkle Schlange zieht sich der Zug in endlos erscheinender Länge fort. Die Ge-

wehre und Helmspitzen schimmerten oft, vom Blitze hell beleuchtet, funkelnd auf, sonst hat der Zug eine tiefdunkle Färbung. Bunter, vollstimmiger Gesang ertönte oft im Chor aus den Reihen, denn um sich munter zu erhalten und Schlaf und Ermüdung zu verbannen, ist der Gesang für den hart angestrengten Soldaten im Felde oft das beste Mittel. Größtentheils waren es Lieder ernsten Inhalts, welche die Soldaten sangen, und das alte gute Lied: „Morgenroth, Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod!" hörten wir am häufigsten. In einer Schwadron rheinländischer Husaren, an der wir vorbeifuhren, sangen die Leute: „Es zogen drei Regimenter wohl über den Rhein," während pommersche Landwehr unaufhörlich das Preußenlied anstimmte. Solch nächtlicher Gesang der frohen Muthes gegen den Feind marschirenden Truppen hat auf mich stets, so oft ich solchen nun auch schon unter den verschiedensten Himmelsstrichen hörte, einen ergreifenderen Eindruck gemacht, als dies die beste Bravour-Arie der berühmtesten Sängerinnen Europa's vermochte.

In solcher Gesellschaft fuhr ich in das mir so wohlbekannte Sachsen, was ich jetzt leider nach Pflicht und Gewissen als ein Feindesland betrachten mußte, ein.

Dresden war zwar von unseren Truppen besetzt und eine ungehinderte Einfahrt stand uns frei, allein trotzdem zogen meine Gefährten und ich auf meinen Rath es vor, in der jetzigen Nacht noch nicht in die so schnell von ihren natürlichen Beschützern verlassene ehemalige sächsische Residenzstadt unsern Einzug zu halten. Es war sehr zweifelhaft, ob wir bei dem Tumulte und der entschieden großen Verwirrung, die jetzt dort herrschen mußte, auf ein behagliches Nachtquartier rechnen durften, wenn wir so plötzlich mitten in der Nacht ankämen. Wenn man aber über 24 Stunden auf offenen, unbequemen Leiterwagen gefahren ist, so sehnt man sich in der That nach einem ruhigen Kämmerlein, sobald man solches haben kann. Dazu wußte ich in großer Nähe von Dresden ein abseits von der Straße gelegenes, zwar einfaches, aber reinliches und gutes ländliches Wirthshaus, in welchem ich schon häufig verkehrt hatte, da unsern davon ein Sohn einer mir näher befreundeten Familie bei einem Prediger in Pension war. Nicht ohne einige Irrwege, denn es war mittler-

weile sehr dunkel geworden, gelang es unserem Kutscher aus Röderau, nach meiner Anleitung dieses Gasthaus zu finden. Ein stiller Friede ruhte über dem Dörflein und nichts ließ vermuthen, daß die alte königliche Residenzstadt von Truppen einer fremden Macht gewaltsam besetzt und die frühere unbedingte Selbständigkeit des Königreiches Sachsen hoffentlich für immer aufgehoben sei.

Auf unser heftiges Anpochen an der Thür öffnete endlich nach längerer Zeit der Besitzer des Wirthshauses ein Fenster, um zu erforschen, wer solchen späten nächtlichen Lärm hier mache. Der Schein seiner Handlaterne mußte zufällig sogleich auf die gestickten Kragen meiner und meines Gefährten Uniform gefallen sein und er uns dadurch als Soldaten erkannt haben. Mit einem ängstlichen: „Härre Jesus, die Breißen — die Breißen — ach Du mein lieber Härregott, die Breißen sein da, wie wird es uns Alle ergehen", ließ der bestürzte Wirth die Lampe aus der Hand fallen, so daß sie erlosch, und stürzte vom Fenster wieder fort. Bald mußte auch seine zahlreiche weibliche Hausgenossenschaft von dieser Schreckenskunde alarmirt worden sein, denn wir hörten ein ängstliches Schreien, Kreischen, Weinen und dazwischen wieder stets die Worte des Wirthes: „Härre Jesus — Härre Jesus, die Breißen sein da!" Es war unbeschreiblich komisch und selten habe ich so herzlich gelacht, als bei dieser nächtlichen Angstscene der furchtsamen sächsischen Dorfwirths-Familie. Mein kräftiger Zuruf durch das offen gebliebene Fenster, man möge nur endlich mit dem völlig grundlosen Geheule und Geplärre aufhören und uns die Thür öffnen; wir seien keine Menschenfresser, die nach der Familie Blut und Fleisch lechzten, sondern hungrige und ermüdete Reisende, welche gern einen Eierkuchen mit Schinken (das Wirthshaus ist bekannt wegen der trefflichen Bereitung derselben) und eine Flasche vom besten Meißener blanken Wein haben wollten — veranlaßte endlich den Wirth zum Oeffnen. Er schien dem Frieden aber noch immer nicht recht zu trauen, denn zitternd und zagend, wie ein Bild der Angst und des Schreckens, stand er in der Thür. Rösel, das hübsche, muntere Schenkmädchen, mit der ich früher wohl manchen Scherz getrieben hatte, schien muthigerer Natur als

ihr Herr zu sein, denn in ziemlich leichtem Negligee hatte sie sich dicht hinter ihn gestellt und schaute neugierig nach den gefürchteten militairischen Gästen hin. Ihr helles Auge erkannte mich auch sogleich wieder, trotz des veränderten Aussehens, welches man durch eine Uniform stets erhält, und mit lautem freudigen: „Nee, sähen See, hären See, das seind ja der gnädige Härre ... der schon so oft bei uns war", kam sie hervor, mir die Hand zu reichen. Jetzt erkannte auch der Wirth selbst mich wieder, und seine blasse Furcht war plötzlich in große Freude verwandelt. Er betheuerte mir in dem reinsten Sächsisch, was nur ein Meißener sprechen kann, seine Freude, daß ich und kein anderer Breiße es sei, der die nächtliche Ruhe seines Hauses gestört habe, und war bald voller Geschäftigkeit, zwei gute Lager im besten Extrastüblein des Hauses zu bereiten und alles was Küche und Keller hatte, aufzutischen. Es war ein prächtiges Mahl, was wir hielten, und da wir Beide sehr hungrig und durstig waren, so blieb es auch nicht bei einer Flasche Meißener blanken Weins, so sehr ich dieses Getränk auch früher stets verabscheut habe. Zu des Wirthes sichtbarer Beruhigung gab ich ihm auch noch gleich die Versicherung, daß wir nicht als militairische Fouragiere leben, sondern mit blanken, so eben erst in der Berliner Münze geschlagenen Silberthalern bezahlen wollten. Mit der jetzt allmählich um uns versammelten ganzen zahlreichen Familie, zu der sich noch mehrere eilig herbeigeholte Nachbarn gesellt hatten, noch ein langes politisches Gespräch zu führen, wozu die Leute große Lust hatten, fühlten wir uns zu ermüdet und gaben aus Scherz nur den Leuten die Versicherung, daß sie sauber preußisch werden und nach Berlin einen Abgeordneten zum Schwören senden müßten. Allzu tiefen Eindruck schien diese Nachricht gar nicht zu machen, und nur der Wirth meinte, sein Käpplein auf dem Kopfe hin und her schiebend: „Nee, sähen See, hären See, gnädiger Härre, das sein doch schon harte für uns arme Sachsen, wenn wir nun so über Nacht Breißen werden sollen — un unser König Johann, das ist doch ein sehre guter Mann." Letzteres bestritt ich nicht und sagte den Leuten, sie hätten sich nur bei Herrn v. Beust über all das Unglück, welches jetzt Sachsen treffe, zu bedanken, der sei die

einzige Schuld hieran. „Ja, der Beist, der Beist, das ist ein Luder (sächsischer Provinzialismus), der immer das große Maul uf hatte, und jetzt, wo die verfluchten Breißen in das Land kommen, der Erste ist, der sich an das Ausreißen machte", hieß es nun allgemein. Damit endete unsere politische Unterhaltung mit diesen sächsischen Dorfbewohnern, und ich und mein Gefährte suchten bald unser Lager auf und schliefen einen langen, prächtigen Schlaf der Ermüdung.

Frisch und gestärkt erhoben wir uns am andern Morgen und putzten unsern nur für Kriegs- und Feldleben eingerichteten militairischen Anzug, so gut es gehen wollte, möglichst heraus, um unsern Triumph-Einzug in Sachsens Residenzstadt — obgleich man augenblicklich diesen Ausdruck wohl kaum gebrauchen kann — zu halten. Welch andern Anblick, als den mir so wohl bekannten, zeigte aber Dresden jetzt! Zwar die Straßen, Plätze und Häuser waren die alten und die im schönsten Junigrün prangende Gegend hatte auch nichts von ihrer weit und breit bekannten Anmuth verloren, sonst aber war Alles vollständig hier verändert. Wo war der frühere, so friedlich-gemüthliche Eindruck, den Dresden trotz aller Preußenfresserei des Kriegs-Ministers v. Rabenhorst und alles Renommirens des Herrn v. Beust auf alle Fremden machen mußte, jetzt geblieben? Wie ein preußischer Waffenplatz ersten Ranges sah dieses Elb-Florenz, sonst der Sitz heiterer Musen, nunmehr aus. Auf allen Plätzen standen kriegsmäßig ausgerüstete, scharf geladene Geschütze, überall bivouakirten Truppen, marschirten Colonnen, sprengten Ordonnanzen in möglichster Eile durch die Straßen. Ich will nicht leugnen, daß mich persönlich dieser Anblick erfreute, und gar manche schwere Beleidigung, die wir Preußischgesinnten in den letzten Jahren in Dresden von den dortigen Preußenhassern hatten erdulden müssen, war vollständig gesühnt, als ich Preußens tapfere Krieger jetzt als Herren und Meister der sächsischen Capitale erblickte. Man muß nur mit einem preußisch gesinnten Herzen seit 1864 in Sachsen gelebt und die zahllosen Gehässigkeiten und grundlosen Verdächtigungen, welche die Beust'sche Partei durch alle ihre Organe Tag für Tag gegen alles, was preußisch war, schleudern ließ,

ruhig mit angehört haben, um diesen kleinen Triumph begreiflich zu finden. Die kräftigen, sonnengebräunten Gestalten der preußischen Krieger, die jetzt überall zu finden, erfreuten mein Auge mehr, als es sonst die zahllosen Schwärme von Fremden aller Nationen, welche Dresden im Sommer erfüllten, gethan hatten, und mit Wonne lauschte mein Ohr den Tönen der preußischen Trommeln und der gellenden Piccolo-Flöte mit ihren echt kriegerischen Klängen. Ich konnte mich gar nicht an all diesem regen militairischen Leben und Treiben, welches jetzt all und überall in Dresden herrschte, satt sehen und bin den ersten Tag kaum von der Straße fortgekommen, so viele erfreuliche Bilder traf mein Auge. Und welche prächtige, muntere Soldaten, voller Disciplin und Strenge im Dienste, von fröhlichem Humor außerhalb desselben, traf ich jetzt hier an! Da waren die 7. Königs-Husaren in ihrer einfach-dunklen, kleidsamen Uniform, echte Rheinländer, die früher stets in Bonn in Garnison gestanden hatten und nun ihre Rosse, statt im grünen Rheine, in der schmutzig-braunen Elbe tränkten. Manche vornehme und reiche einjährige Freiwillige dienten in diesem Regimente, und die Dresdener Hoteliers machten anfänglich erstaunte Gesichter, wenn so gemeine Husaren in ihren bestaubten Stalljacken, groben, mit Schmierleder besetzten Reithosen sich ohne Scheu in die elegantesten Restaurations-Säle setzten, ganz als wie zu Hause dort thaten, manche Flasche edlen Weines tranken und dann die Zeche mit blanken Goldstücken bezahlten. Solche Art von Soldaten hatten diese Dresdener Hoteliers noch nicht gesehen, und es gewährte wirklich einen komischen Anblick, wie die eleganten, parfümirten und frisirten Oberkellner in ihren schwarzen Fracks gar geschmeidig vor diesen staubbedeckten Reitern kratzfüßelten. Auch die 65er und 40er Infanterie-Regimenter, die mit zu den ersten Truppen gehörten, welche in Dresden einmarschirten, hatten fast nur Rheinländer in ihren Reihen. Wie munter und lustig waren oft diese gewandten, flinken Soldaten, wie tönten so hell und kräftig ihre vollstimmigen Lieder, welch lautes Gelächter erscholl oft aus ihren Reihen! Wahrlich, es war eine Freude, solche Männer zu sehen, die trotz aller Anstrengungen, welche sie schon erduldet hatten, noch einen so heitern Sinn zeigten und sich durch

den blutigen Krieg, dem sie jetzt entgegenmarschirten, in ihrer frohen Zuversicht nicht stören ließen! Ernster und weniger sprechend und singend, als die Rheinländer, zeigten sich die Soldaten der westphälischen Landwehr-Regimenter, von denen jetzt Dresden ebenfalls angefüllt war. Welche kräftige, wahrhaft herkulische Gestalten, welch männlich-festen, energischen Ausdruck in den gebräunten vollbärtigen Gesichtern sah man dagegen häufig unter diesen westphälischen Landwehrmännern! Erstaunt blickten die Dresdener an diesen Hünengestalten empor, denn solche kräftige Soldaten hat Sachsen, wo, mit Ausnahme der wendischen Lausitz und einiger wohlhabender Ackerbau treibender Districte, die männliche Bevölkerung in Folge schlechter Nahrung immer mehr körperlich degenerirt, freilich nicht aufzuweisen. Es gewährte mir in der That oft einen komischen Eindruck, wenn ich die neugierig-ängstlichen, furchtsam-erstaunten Gesichter, mit welchen die guten Dresdener diese ungebetenen preußischen Gäste anstarrten, so recht beobachten konnte.

Anfänglich hatte man viele Furcht, ja, selbst grausiges Entsetzen beim Einmarsche der Preußen gezeigt. Alle Habseligkeiten waren möglichst versteckt, ja, selbst Frauen und Kinder in die tiefsten Keller untergebracht worden; denn die geängstigte, aufgeregte Phantasie gar mancher Sachsen hatte es sich durchaus nicht anders vorstellen können, als daß nun Raub, Plünderung, ja selbst Mord und Brandstiftung erfolgen würden. Und wie höflich und bescheiden benahmen sich dagegen jetzt diese preußischen Soldaten, obgleich sie Sachsen mit Fug und Recht als ein feindliches Land und Dresden als eine eroberte Stadt ansehen konnten! Nur einzelne, wenige Fälle sind vorgekommen, daß hungrige und ermüdete Landwehrmänner, welche nach stundenlangem Harren auf den heißen Plätzen durch Saumseligkeit des Magistrates noch keine Einquartierung oder sonst Lebensmittel erhalten hatten, in die nächsten Bäcker-, Fleischer- und Tabaksläden drangen, sich dort den nöthigen Bedarf von Erfrischungen selbst nahmen und den Ladeninhabern Zettel, worauf geschrieben stand, daß sie so und so viel Würste, Brode u. s. w. genommen hätten, welche der Magistrat bezahlen sollte, dafür zurückließen. Höchstens hier und da eine kräftige Ohrfeige gegen einen groben, ungefälligen

Wirth, der auch jetzt noch nicht einsehen wollte, daß die Preußen Sieger, die Sachsen aber Besiegte waren, mag wohl von einem Soldaten, dem zuletzt die Geduld riß, ausgetheilt worden sein; sonst ist nie und nirgends die mindeste Gewaltthätigkeit, Rohheit oder Plünderung von preußischen Truppen in ganz Sachsen verübt worden. Absichtlich habe ich mich genau hiernach erkundigt und kann die Wahrheit meiner Behauptung aufrecht erhalten und alles, was absichtlich von derartigen Excessen verbreitet wurde, als schamlose Lüge bezeichnen. Der größte Theil der unabhängigen Dresdener Bevölkerung erkannte das humane, gesittete Benehmen der preußischen Einquartierung auch bald mit dem größten Danke an und kam den fremden Soldaten mit der allgewohnten sächsischen Höflichkeit entgegen. Schon in den ersten Tagen konnte man dieses gute Einvernehmen der Bürger mit den Preußen recht klar erkennen, und ich sah häufiger in den Restaurationen angesehene Männer mit preußischen Soldaten an denselben Tischen sitzen, als ich dies früher jemals mit sächsischen Soldaten gesehn hatte. Besonders das weibliche Geschlecht faßte auch bald eine lebhafte Zuneigung zu den hübschen, gewandten preußischen Soldaten, und schon in den ersten Tagen konnte man manche hübsche Röfel oder Christel in vertraulichen Plaudereien mit den schmucken Husaren oder Infanteristen erblicken.

Sonst freilich herrscht Noth und Elend in nur zu hohem Grade in der Stadt, und Hunderte von Familien sind fast dem Verhungern nahe. Dresden war in den letzten Decennien eine viel besuchte Fremdenstadt geworden; es hielten sich Tausende von Polen, Russen, Engländern und auch besonders viele Preußen dort auf, und eine beträchtliche Zahl der Bevölkerung lebte von dem Vermiethen von Chambres garnies oder sonst auf andere Weise von den Fremden. Das ist nun gänzlich vorbei; wer von den Fremden es nur irgend vermochte, ist entflohen und zahllose Wohnungen aller Art stehen leer, während ihre Vermiether oft im eigentlichen Sinne am Hungertuche nagen müssen. So besuchte ich eine frühere Wirthin von mir, eine anständige Wittwe eines Musikdirectors, und mit thränendem Auge gestand mir die arme Frau, daß sie schon seit Wochen nur von Kartoffeln und wöchentlich zwei Loth Kaffee lebe und alle ihre Mobi-

lien zu Schleuderpreisen verkaufen müsse, um sich auch nur diese wenigen Nahrungsmittel zu verschaffen."

Die Preußen in Kurhessen.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Hessen-Kassel wies gleich den Königen von Sachsen und Hannover die preußischen Forderungen zurück. Am Morgen des 16. Juni erfolgte daher die preußische Kriegserklärung. Man soll auch mit einer Regentschaftseinsetzung des kurhessischen Thronfolgers gedroht haben. Dieser, Prinz Friedrich, ein Schwiegersohn des Prinzen Karl von Preußen, befand sich kurz zuvor in Berlin und gab dort seine Anhänglichkeit an Preußen in unzweideutiger Weise zu erkennen. Von Berlin begab sich der Prinz an den kurhessischen Hof, dessen Stellung zu Preußen in Folge der preußischen Sommation ihm sehr wohl bekannt war. Bei dieser Gelegenheit fand wohl eine Verständigung zwischen dem Kurfürsten und dem Prinzen statt, denn der Letztere war nicht nur mit dem Verhalten seines regierenden Vetters, Preußen gegenüber einverstanden, sondern er wurde auch zum Kommandeur der Truppen ernannt. Man konnte also preußischerseits auch auf den Prinzen Friedrich nicht weiter rechnen. Die Sommation wurde durch den preußischen Gesandten General v. Röder übergeben, über dessen Empfang beim Kurfürsten man sich in Frankfurt folgendes Historchen erzählte, welches auf die vorhin angedeuteten Vorgänge Bezug nimmt. Die Garantieen seines Besitzstandes, die ihm Preußen gewähren wollte, soll der Kurfürst mit den Worten zurückgewiesen haben: „Ich brauche keine Garantieen von Preußen, bin deutscher Bundesfürst, wie König Wilhelm auch." Hierauf stellte der Gesandte eine mögliche Vergrößerung Kurhessens durch die darmstädtische Provinz Oberhessen in Aussicht, worauf der Kurfürst entgegnete: „Diese Provinz ist meinem Herrn Bruder in Darmstadt!" Hierauf soll der Gesandte auf den möglichen Erwerb von Rheinhessen hingedeutet haben, worauf der Monarch sehr bestimmt erwidert haben soll: „Preußen hat nichts zu verschenken, kann Deutschland nicht erobern; seiner hal-

ben Million Soldaten steht eine Million Oesterreicher entgegen." Endlich fiel denn die Drohung: Preußen werde Kurhessen besetzen und unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich Wilhelm eine Regentschaft einsetzen, worauf der Kurfürst in höchster Aufregung entgegnete: „Das kann der Prinz nicht thun, darf's nicht thun, und wenn er's thäte, ließ Ich — Ich, sein Souverän, ihn vor Gericht stellen und als Hochverräther todtschießen oder ihm den Kopf abschlagen. Ja, ja, das geschieht — sagen Sie das dem Prinzen. Es geschieht! Sie sind entlassen — Adieu!"

Das gute Einvernehmen zwischen dem Kurfürsten und dem Thronfolger fand bald ein Ende, denn der Prinz wurde des Oberkommandos wieder enthoben. Man wußte sich dieses Ereigniß nicht recht zu erklären. Einige leiteten es aus den Bemühungen des Prinzen ab, den Haus- und Staatsschatz herauszubekommen, dessen Fortschaffung zugleich mit dem Abmarsch der Truppen erfolgen sollte. Diese Absicht scheiterte zunächst an der entschiedenen Weigerung der Beamten und der Mitglieder des geheimen Stände-Ausschusses. Der Kurfürst aber, welcher wohl damals schon entschlossen war, das Land nicht zu verlassen, hatte kaum erfahren, daß der Prinz in seiner Stellung als Kommandeur der Truppen versucht hatte, dem besagten Schatze, wie man sagte 17½ Millionen Gulden, näher zu treten, als er ihm das Kommando entzog. Diese Begründung ist die wahrscheinlichere. Nach einer andern Quelle hätte der Thronfolger während der wenigen Stunden, da er den Oberbefehl führte, sich so unfähig und abgeschmackt benommen, daß es dem Kurfürsten zu arg wurde und noch an demselben Abend der General v. Schenck den Oberbefehl erhielt. Der Prinz hätte nämlich den Befehl gegeben, den Preußen mit Waffengewalt den Einmarsch zu versagen und darnach Dispositionen getroffen. Ums Haar hätten nun die kurhessischen Jäger auf die eigenen von Hofgeismar anrückenden Husaren Feuer gegeben, da die preußischen völlig gleich uniformirt sein sollten; die Schützen hätten schon im Anschlag gelegen. Den Ausschlag aber hätte das Verlangen des Prinzen gegeben, ihm zwölf Pferde aus dem kurfürstlichen Marstall zur Verfügung zu stellen. Der Prinz reiste schon am 17. Juni nach seinem Schlosse Rumpenheim ab.

Den Meisten war es unerwartet gekommen, daß der Kurfürst das preußische Ultimatum zurückwies. Am Abend des 15. Juni, als die Entscheidung gegeben werden sollte, war in der Hauptstadt Kassel Alles in gespanntester Erwartung. Eine Masse von Menschen wogte auf dem Friedrichsplatze. Truppen erschienen und sperrten das Palais und die Königsstraße vor ihnen ab. Gegen 11 Uhr fuhr der Kurfürst nach Wilhelmshöhe zurück. Es verlautete, er habe sich nicht zum Nachgeben entschließen können. Voll Unruhe durchlebten die Einwohner die Nacht. Da hieß es am andern Morgen, daß das gesammte Militair abziehen sollte. Schon in der Nacht hatte es marschiren sollen, jetzt waren ihm nur noch wenige Stunden Aufschub gegeben. Man hatte bereits die Nachricht erhalten, daß die Preußen von Wetzlar aus die Grenze überschritten hatten. Dem schleunigen Einmarsch des Feindes folgte nun in Kassel ein noch bei Weitem schleunigerer Rückzug, eine wahrhaft komische Flucht. In allen Straßen standen zahlreiche und lebhafte Gruppen. Bei den Kasernen drängte es sich von Menschen, die von den Wegziehenden Abschied nehmen wollten. Dabei durchwogten die mannigfachsten Gerüchte die Stadt, aber keines sicher, da die Eisenbahnen unterbrochen, die Telegraphen zerstört waren. In jeder Stunde hieß es, die Preußen stehen hier, sie stehen dort, sie ziehen auf dieser oder jener Straße heran. Aber keine Preußen erschienen. Und so zogen denn völlig unvorbereitet, wie sie waren, die kurhessischen Regimenter nach dem Bahnhofe, um auf der Bahn nach Hersfeld gen Süden abgeführt zu werden. Die Mobilmachung war allerdings in Folge des Bundesbeschlusses angeordnet, aber noch nicht in den ersten Anfängen ausgeführt worden. In höchster Eile wurde gepackt und verladen, den ganzen Tag und die Nacht, die Reserven aber und Urlauber konnten natürlich so schnell nicht herangezogen werden. Augmentationspferde waren noch gar nicht vorhanden und mußte deshalb der nothwendige Train zum größten Theile durch requirirte Bauernpferde bis zur Eisenbahn geschafft werden. Der Bahnhof wurde sehr bald abgesperrt, da immer noch Militairzüge nach Bebra und Hersfeld abgelassen wurden. Während der Abmarsch der Truppen erfolgte, hielten zwei Bataillone den Bahnhof besetzt,

die den gemessenen Befehl hatten, „ankommende preußische Züge mit den Kugeln zu empfangen.“ So verließ das kleine, aber vom besten Geiste beseelte kurhessische Heer die Hauptstadt des Landes, um den Feinden Preußens zugeführt zu werden und in deren Reihen für eine Sache zu kämpfen, für die es selbst und das Land, dem es angehörte, keine Sympathieen hatte. Gegen Mittag wurde zunächst das preußische Telegraphen-Bureau auf kurfürstlichen Befehl aufgehoben und militairisch besetzt; sehr bald wurden auch die Eisenbahn-Büreaus geräumt und sämmtliche Utensilien, Billetschränke u. s. w. beseitigt; die Post erhielt keine Sendungen mehr, nahm auch keine Briefe mehr an. Die Bestellung auf Extrapost wurde abgelehnt, „weil die Pferde zum Fortschaffen der eigenen Wagen schon fehlten“. Am Abend wurde auch das hannoversche Telegraphenamt geschlossen, und so war Kassel von der übrigen Welt gänzlich abgeschnitten. — Man fragte sich, wie diese Politik der Regierung möglich war, wie sie es dahin bringen konnte, das kurhessische Land, welches schon durch seine Lage mehr als jedes andere auf Neutralität angewiesen war, in den Kriegsstrudel hineinzuziehen! Denen, die mit den Verhältnissen vertraut waren, blieben die Vorgänge der letzten Tage kein Räthsel. Man wußte, daß die Gemahlin des Kurfürsten, die Fürstin von Hanau, alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um ihren Gemahl zu preußenfeindlichen Schritten zu drängen. Die hohe Dame präsidirte einer kleinen Clique, die von österreichischen Abgesandten beeinflußt wurde. In der letzten Zeit hatte ein österreichischer Stabsoffizier v. Wimpffen den angelegentlichsten Verkehr mit dem Hofe und namentlich auch mit dem an der Spitze jener Clique stehenden Herrn v. Trott unterhalten. Man hatte der Kurfürstin versprochen, ihre bedeutenden in Böhmen gelegenen Güter von Einquartierung frei zu halten. Diese Aussicht und zugleich die Besorgniß für die genannten Besitzungen wurden beim Kurfürsten wirksam geltend gemacht. Er wies die preußischen Forderungen zurück. Die Kurfürstin räumte beim ersten Anschein von Gefahr den Platz und reiste mit ihrem Gelde auf ihre Güter nach Böhmen. Der Kurfürst hätte sich dem Bereich der preußischen Waffen gewiß gleichfalls gern entzogen, wenn ihm die Fortschaffung des Schatzes

gelungen wäre. Da alle Bemühungen, die Stände zur Einwilligung zu vermögen, scheiterten, beschloß der alte Herr, bei dem geliebten Kleinod zurückzubleiben und dem heranrückenden Feinde einen passiven Widerstand entgegenzusetzen.

So standen die Dinge in Kurhessen, als die Preußen einrückten. General v. Beyer führte seine Division, die 17,000 Mann stark war, über Gießen und Marburg längs der Eisenbahnlinie gegen Kassel. Marburg erreichte er nach einem Marsch von 7 Meilen noch am Abend des 16. Juni, brach von hier alsbald nach Kassel auf, nachdem er vorher eine Abtheilung seiner Truppen nach Fulda detachirt hatte. Durch die letztere, geschickt und schnell ausgeführte Bewegung gelang es ihm, bedeutende Kriegsvorräthe, die den kurhessischen Truppen auf der Kassel-Bebra Bahn nachgebracht werden sollten, abzuschneiden. An die hessische Bevölkerung ließ General v. Beyer bei seinem Einmarsch folgende Proklamation verbreiten, die wohl geeignet war, den Preußen Sympathieen zu gewinnen.

„Hessische Brüder! Auf Befehl meines Königs und Herrn bin ich mit einem preußischen Korps heute in Eure Lande eingerückt, nachdem Eure Regierung in beklagenswerther Verblendung es verschmäht hat, im friedlichen Bunde mit Preußen für unser gemeinsames deutsches Vaterland eine Organisation zu schaffen, welche den gerechten Forderungen des deutschen Volkes entspricht. Kaum hat ein anderer Volksstamm so schwer unter der Zerfahrenheit unserer deutschen Zustände zu leiden gehabt, wie Ihr! Wir wissen, daß Ihr Euch deshalb nach glücklicheren Tagen sehnt, und kommen zu Euch, nicht als Feinde und Eroberer, sondern um Euch die deutsche Bruderhand zu reichen. Nehmt sie an und folgt nicht länger der Stimme derer, die Euch mit uns verfeinden möchten, weil sie kein Herz für Euer Wohl und Deutschlands Ehre haben! Nur den, der zwischen Euch und uns sich stellt, betrachten wir als unsern Feind. Ich würde jeden Versuch des Widerstandes mit dem Schwerte in der Hand brechen, aber auch jeden Tropfen so vergossenen Blutes schwer beklagen. Ich fordere alle Behörden auf, auf ihrem Posten zu verbleiben und ihre Geschäfte wie bisher, fortzuführen. Den friedlichen Bürgern verspreche ich Schutz in ihrem Eigen-

thum. Der Verkehr wird im Lande frei bleiben, so weit dies ohne Beeinträchtigung der militairischen Interessen möglich ist. Dagegen erwarte ich, überall bereitwilliges Entgegenkommen zu finden, wo ich im Interesse meiner Truppen und zur Erfüllung der mir gestellten Aufgabe die Hülfe des Landes in Anspruch nehmen muß. Hessische Brüder! Preußens Volk, geschaart um Preußens König, setzt seine höchsten Güter ein für deutsches Recht und Deutschlands Macht! Auf! zeigt auch Ihr, daß echtes deutsches Blut in Euren Adern rollt.

Am 16. Juni 1866.

Der königl. preuß. General, v. Beyer."

Da die Eisenbahn südlich von Kassel an mehreren Stellen zerstört war, erreichten die Preußen erst am 19. Juni diese Stadt trotz der angestrengtesten Märsche. Das Einrücken der preußischen Truppen in die Residenz von Kurhessen fand in folgender Weise statt: Nachdem am 19. Juni Nachmittag 1 Uhr die aus etwa 250 Mann bestehende Avantgarde des von Wetzlar heranrückenden preußischen Korps des Generals v. Beyer, welcher sein Absteigequartier im Gasthofe „Zum König von Preußen" nahm, mit einem Extrazuge auf dem Bahnhofe angekommen war, woselbst sie bivouakirte, zog Abends gegen 6 Uhr durch das Frankfurter Thor eine Brigade von etwa 5000 Mann in die Stadt ein, bestehend aus Infanterie, einer Batterie und Husaren. Diese Brigade hatte die Nacht vom 18. auf den 19. und am Tage des 19. theils in den Dorfschaften Altenbauna, Kirchbauna, Nordhausen, Hof, Knallhütte ꝛc. kantonnirt, theils im Freien bivouakirt. Sämmtliche Truppen stellten sich auf dem Friedrichsplatze auf. Ueber tausend Mann Infanterie marschirten sofort durch das Leipziger Thor auf die nächsten Ortschaften, in welchen sie theils einquartiert wurden, theils nächst denselben bivouakirten. Eine Kompagnie von 250 Mann stellte sich vor das Kastell auf; der Kommandant desselben, Hauptmann v. Griesheim, welcher auf dem Walle über dem Eingange des Thorweges erschien, ward von einem Stabsoffizier, welcher in Begleitung seines Adjutanten vorher das Kastell von Außen in Augenschein genommen, aufgefordert, sofort die Thore zu öffnen, und da es nicht geschah, gab der Offizier der Kompagnie den Befehl,

scharf zu laden; es geschah, während zugleich versucht ward, mit Aexten das äußerste Thor aufzuschlagen. Der Hauptmann, der den Befehl erhalten, nur der Gewalt nachzugeben, gab nun den Befehl zum Oeffnen der äußeren und inneren Thore, worauf die Kompagnie über die Zugbrücke auf den Hof des Kastells marschirte und während der Nacht daselbst bivouakirte. Eine Kompagnie von 250 Mann stand während des beschriebenen Auftritts auf dem Holzmarkte in der Unterneustadt als Reserve.

Zwei Tage später ließ General v. Beyer nachstehende Verkündigung unter der Bevölkerung verbreiten:

„An das kurhessische Volk!

In Folge des zwischen Preußen und dem Kurfürstenthum Hessen ausgebrochenen Krieges ist die Occupation des Kurfürstenthums durch die unter meinem Befehl stehenden Truppen vollzogen worden. Damit ist die Autorität des Kurfürsten suspendirt. Die Minister des Kurfürsten, welche das feindselige Verhalten gegen Preußen angerathen, habe ich ihrer Funktionen enthoben und ihnen jede Amtshandlung untersagt. Einstweilen wird die Regierung des Landes von mir im Namen Sr. Majestät des Königs von Preußen geführt werden. Das Staatsvermögen, wie das der Privaten wird gewissenhaft geachtet werden.

Kurhessen! Bereits habe ich Euch für die herzliche Aufnahme, für die gute Verpflegung, welche meine Truppen überall bei Euch gefunden, für die Bereitwilligkeit, mit der Ihr den unvermeidlichen Requisitionen entgegengekommen seid, meinen Dank zu sagen. Ich erfülle gern diese Pflicht. Eure Biederkeit und Loyalität sind in den schwersten Prüfungen bewährt gefunden worden. Ihr werdet auch der unter meiner Autorität eingesetzten einstweiligen Landesverwaltung durch Eure loyale Haltung ihre schwierigen Aufgaben erleichtern. Ich ertheile die bestimmte Zusicherung, daß die Verfassung und die rechtmäßigen Landesgesetze des Kurstaates beobachtet und aufrecht erhalten werden sollen, soweit der Kriegszustand irgend zuläßt und die auch von der Landesvertretung Kurhessens beständig erstrebte bundesstaatliche Einigung Deutschlands nicht Aenderungen erfordern sollte. Ich übernehme die in der Verfassungsurkunde den einzelnen Ministerien zugewiesenen Befugnisse, indem ich mir vorbe-

halte, kurhessische Staatsbeamte mit der verfassungsmäßigen Fortführung der laufenden Geschäfte in der Verwaltung, der Justiz, des Innern und der Finanzen zu beauftragen. Der Gang der Verwaltung wird ungestört erhalten werden, wenn die Beamten der Landeskollegien, deren Mitglieder und alle sonstigen Beamten und Diener meinen Verfügungen, wie den Anordnungen der von mir mit der Fortführung der Geschäfte beauftragten Beamten willig Folge leisten. Erfüllt sich diese Hoffnung, so wird es leicht sein, die Lasten des Kriegszustandes, welche zunächst Einzelnen auferlegt werden mußten, unter Heranziehung der Revenüen des Kurfürsten auszugleichen, so wird es möglich sein, trotz der obwaltenden Verhältnisse dem Lande wesentliche Erleichterungen und wünschenswerthe Verbesserungen zu schaffen. Ich werde die zu baldiger Beseitigung der noch bestehenden provisorischen Gesetze und verfassungswidrigen Verordnungen, sowie alle zu voller Herstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes erforderlichen Einleitungen treffen. Ich werde es mir angelegen sein lassen, für die Ausfüllung empfindlicher Lücken in der Gesetzgebung, welche den wirthschaftlichen Fortschritt des Landes nur zu lange zurückgehalten haben, Sorge zu tragen und die der Pflege der Volksbildung und der Wissenschaft bestimmten Anstalten nach Kräften zu fördern bemüht sein. Bei gegenseitigem Vertrauen wird es unserem vereinten Streben, ich zweifle nicht daran, gelingen, bessere Zustände und hellere Tage für das kurhessische Land herbeizuführen. Ich zähle auf Euch, wie Ihr mir vertrauen dürft! Kassel, den 21. Juni 1866. Der Generalmajor und Kommandeur der preußischen Truppen in Kurhessen. v. Beyer."

Dieselbe wohlwollende und freundliche Gesinnung für das Land und das Volk der Kurhessen leuchtete auch hervor aus einer Ansprache, die General v. Beyer am 20. Juni in der Sitzung des bleibenden Stände-Ausschusses in Kassel hielt. Dieselbe lautete nach einer sichern Nachricht folgendermaßen:

„Hochgeehrte Herren des bleibenden Ausschusses der Stände-Versammlung! Sie kennen die Ereignisse, welche meinen allergnädigsten König und Herrn genöthigt haben, den Befehl zur Occupation des Kurfürstenthums zu geben. In meiner Bekanntmachung bei Ueberschreitung der Grenze habe ich ausgesprochen,

daß wir nicht als Feinde, sondern als Freunde kommen, die hoffentlich bald durch ein festeres Band, als das des nunmehr aufgelösten Bundes war, mit Ihnen verbunden sein werden, durch ein Band, welches Nothwendigkeiten wie die, die mich hierher geführt hat, für alle Zukunft unmöglich machen wird.

Ich freue mich, jene Versicherung Ihnen, den Vertretern der eben vertagten Stände, von Angesicht zu Angesicht wiederholen zu können und reiche Ihnen, Herr Vorsitzender, als Zeichen der herzlichen und brüderlichen Gesinnung, die mich und meine Truppen für das brave Volk der Kurhessen erfüllt, meine Hand, ich reiche sie damit dem kurhessischen Volke. Ich empfange Ihren Handschlag als ein Unterpfand des Vertrauens, welches mir Ihre loyalen Landsleute entgegen bringen. Lassen Sie uns in wechselseitigem Vertrauen zusammenwirken."

General v. Beyer übernahm die oberste Leitung der Verwaltung des Landes und ging sofort mit einigen Maßnahmen vor, die von der Bevölkerung mit allgemeinster Befriedigung aufgenommen wurden und die besten Hoffnungen auf eine glückverheißende Zukunft unter der preußischen Verwaltung wach riefen. So erfolgte nach wenigen Tagen die Begnadigung des ehemaligen Parlamentsmitgliedes Phil. Schwarzenberg, der 1849 mit dem Rumpfparlamente nach Stuttgart gegangen und deshalb nachher in Untersuchung gezogen und zu einer bedeutenden Strafe verurtheilt worden war. Alle Bemühungen, eine Begnadigung oder nur eine Wiederaufnahme des Verfahrens herbeizuführen, waren bisher am Kurfürsten gescheitert; jetzt wurde das Strafurtheil mit allen seinen Folgen beseitigt. Die angenehmste Ueberraschung bereitete den Einwohnern von Kassel ein anderes Werk, das die Preußen ausführten. Es gab in der Stadt Kassel eine Reihe von Wünschen, bezüglich deren die Kasselaner nicht seit 5 oder 10, sondern seit 20 Jahren und länger auf gründliche Abhülfe vergeblich hofften und harrten. Unter diesen figurirte namentlich die Wegräumung des am Ende der Königsstraße, welche 60 Fuß breit und 4500 Fuß lang und am Südwestende der Ober-Neustadt beginnend, den neuen und den alten Stadttheil verbindet, — befindlichen „Holländer Thores". Dieses letztere war durch seine Enge eine permanente Gefahr für durch-

passirende Menschen und Güter; deshalb drangen sowohl die städtischen Behörden als auch Privatpersonen — namentlich die Besitzer der benachbarten Fabriken — in Hunderten von Petitionen auf Abhülfe. Alles umsonst. „Kann nicht willfahrt werden!" war die stete Antwort. Am 22., Nachmittags 2 Uhr, bewegte sich nun eine Abtheilung preußischer Truppen, Pioniere u. s. w., geheimnißvoll nach diesem berüchtigten holländischen Thore, dem langjährigen Stein des Anstoßes und Hindernisses, zu. Die Kasselaner zerbrachen sich den Kopf, was wohl diese Truppen für eine Mission zu erfüllen haben möchten: aber ihr Hin- und Herfragen sollte bald Erledigung finden. Mit virtuoser Leichtigkeit erklimmt die Mannschaft die Mauern des holländischen Thores und unbarmherzig werden die letzteren abgetragen und abgebrochen. Rüstig schreitet die Arbeit vor; mit vergnügten Gesichtern schaut die zahlreich herbeigeströmte Menge diesem „Zerstörungswerke" zu und in voller Freude über die rasche und gründliche Ausführung des letzteren, beeilen sich die Bürger Bier und Cigarren in Hülle und Fülle herbeizuschaffen, um damit die an sich schaffenden Preußen zu erquicken. „Sei uns dies das Symbol einer hereingebrochenen bessern Zeit, rief ein verständiger älterer Bürger; möchten bald, wie diese Mauer, alle Fesseln fallen, mit denen man so lange die volkswirthschaftliche Thätigkeit unseres braven Volkes gebunden und eingeschränkt hat."

Bald herrschte das beste und freundlichste Einvernehmen unter den preußischen Truppen und den Bürgern, die an der verderblichen Politik ihrer Regierung nicht den mindesten Antheil hatten, deren Stände die Mobilmachungsgelder verweigert hatten und unausgesetzt die eifrigsten Anstrengungen machten, ihren Fürsten noch in der letzten Stunde zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Freilich war dies völlig vergeblich.

Der Kurfürst dagegen, der noch immer auf Wilhelmshöhe weilte, beharrte bei seiner starren Weigerung. Seit die Preußen in Kassel waren, hatte man Wilhelmshöhe durch eine starke Postenkette auf allen Seiten abgesperrt. Bald sollte die letzte Entscheidung fallen. Es war am 22. Juni, als der preußische Gesandte General v. Röder auf Befehl des Königs Wilhelm von Neuem dem Kurfürsten ein Bündniß mit Preußen anbot und

zwar auf der Basis der preußischen Vorschläge zur Bildung eines neuen Bundes, jedoch unter der Bedingung, daß der Kurfürst ein, die Verfassung von 1831 verbürgendes Ministerium einsetze. Für den Fall der Annahme dieses Antrages wurde nochmals dem Kurfürsten die Garantie des Besitzstandes und der Souveränetätsrechte zugesagt. Der Kurfürst wies diese Bedingungen ohne weitere Verhandlungen zurück. In Folge dessen wurde ihm eröffnet, daß er vorläufig seinen Aufenthalt innerhalb des preußischen Staatsgebietes zu nehmen habe und zwar wurde ihm die Wahl gelassen zwischen Königsberg und Stettin. Der Kurfürst zog für seinen künftigen Aufenthaltsort Stettin vor. Am folgenden Tage (23.) gegen 5 Uhr war er geneigt zu unterhandeln. Herr v. Röder bedeutete ihm jedoch, es sei nun zu spät und er müsse abreisen. Ruhig und gefaßt trat er die Reise in Civil an. Die Hofbedienten hatten sich am Ausgange des Schlosses in Wilhelmshöhe versammelt und brachten ihm ein Vivat. Er sprach noch mit einigen derselben und fuhr dann ab. Abends 8 Uhr begab er sich, begleitet von den preußischen Offizieren v. Legat und v. Griesheim, im großen Galawagen von Schloß Wilhelmshöhe nach der Station Mönchenhof, in Gesellschaft von 31 Personen seines Gefolges, um von dort auf der Eisenbahn die Reise nach Stettin anzutreten.

Am Nachmittage des nächsten Tages (24.), eines Sonntages, passirte der Kurfürst ohne Aufenthalt Berlin und traf Abends in Stettin ein. Der Bahnhof war durch Militair abgesperrt, um das Publikum zurückzuhalten, das schon am Sonnabend den hohen Gast in großen Massen erwartete. Drei königliche Wagen waren für denselben eingetroffen und zwei derselben holten nebst mehreren Droschken ihn und sein Gefolge und die Dienerschaft vom Bahnhofe. Zu seinem Empfange war der stellvertretende Kommandirende, der Kommandant, der Platzmajor und der Polizeidirektor auf dem Bahnhofe, ersterer nahm bei ihm im Wagen Platz. An jeder Seite des Wagens ritt ein Gensd'arm. Im königlichen Schlosse waren für den Kurfürsten selbst 4 Zimmer hergerichtet; außerdem stand ihm die Benutzung des Remters frei. Vor seine Wohnung wurde ein Doppelposten gestellt. Es war der Befehl gegeben, ihn mit aller Achtung zu

behandeln. Die Wachen mußten vor ihm ins Gewehr treten. Doch war all die äußere Ehrerbietung, die dem gefangenen Fürsten preußischerseits großmüthig erzeigt wurde, schwerlich im Stande, ihn das herbe Schicksal, das ihn betroffen, vergessen zu lassen. Noch vor kaum 8 Tagen waren durch seinen unbeugsamen Willen Tausende braver Soldaten unter dem Wehklagen einer ganzen Bevölkerung hinausgeführt worden in die Nacht, bitteren Unmuth im Herzen, einem dunkeln, schwer auf ihnen lastenden Geschick entgegen. Und nun hatte das über das Land heraufbeschworene Verhängniß bereits ihn selbst ereilt, und auch er mußte hinausziehen, wohl nicht minder gebeugt einer dunkeln Zukunft entgegensehend.

Bei seinem Scheiden hatte der Kurfürst in nachstehender Proklamation von seinem Volke Abschied genommen:

„An mein getreues Volk! Im Begriffe, in die über mich verhängte Kriegsgefangenschaft ins Ausland abgeführt zu werden, ist es meinem landesväterlichen Herzen Bedürfniß, meinen treuen Unterthanen noch diesen Scheidegruß zuzurufen. Möge der allmächtige Gott mein Volk in seinen väterlichen Schutz nehmen und die gegenwärtige über dasselbe, so wie über mich selbst und mein Haus verhängte Trübsal mir und meinem Volke zur Läuterung und zum Frieden dienen lassen! Zugleich richte ich, indem ich jetzt das Land meiner Väter zu verlassen genöthigt werde, an alle in den dermalen occupirten Landestheilen bestellten Beamten und Diener die Aufforderung, die ihren bisherigen Amtsverhältnissen entsprechenden Funktionen, auf Grund ihres bestehenden Diensteides und vorbehaltlich der mir zu bewahrenden Unterthanentreue fortzuführen, als wodurch unter allen Umständen dem wahren Landesrecht am besten entsprochen und gleichzeitig allen etwaigen Gewissensbedrängnissen vorgebeugt wird. Gott schenke uns bald wieder bessere Tage!

Gegeben Wilhelmshöhe, am 23. Juni 1866.

Friedrich Wilhelm."

Nachdem der Landesherr als Kriegsgefangener fortgeführt war, konnte man die Besitznahme von Kurhessen durch die Preußen (das Gebiet von Hanau ausgenommen) als vollendet ansehen. General v. Beyer war in den ersten Tagen der Occu-

pation durch Geheimrath Duncker unterstützt worden. Nach der Fortführung des Kurfürsten wurde der General der Infanterie v. Werder zum Gouverneur von Kurhessen ernannt und ihm der Regierungspräsident v. Möller zu Köln behufs der Civilverwaltung beigeordnet. Von dem neuen Gouverneur wurde sogleich durch eine Reihe lange gewünschter und dringend nothwendiger Verwaltungs-Handlungen lebhaften und berechtigten Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung entsprochen. So wurde dem Publikum die Benutzung der Bildergallerie und des Museums jetzt endlich gestattet. Mehrfache, seit Jahren von den Ständen bewilligte Gehaltserhöhungen, z. B. für die Polizeidiener u. s. w. wurden gewährt. Die vor drei Jahren erfolgte Wahl des Oberpostmeisters und Präsidenten der Ständeversammlung Nebelthau zum Oberbürgermeister von Kassel wurde genehmigt. Diese und ähnliche Maßnahmen riefen unter den Hessen allgemeine Freude und die Hoffnung auf eine schönere Zukunft wach, so trübe auch augenblicklich die Zeiten waren.

Es bleibt nun noch übrig, mit einigen Worten über das Schicksal der kurhessischen Truppen zu berichten. Nicht allen war es gelungen, sich der preußischen Machtsphäre zu entziehen. Die Besatzung von Marburg, welche übrigens keine bedeutende Stärke hatte, war von den Preußen festgenommen, entwaffnet und auf das Versprechen, gegen Preußen nicht dienen zu wollen, in die Heimath entlassen worden. Ferner war der Lieutenant v. Kietzel mit 10 Pionieren und zwar auf eine höchst eigenthümliche Weise gefangen genommen worden. Als nämlich am Abend des 17. Juni die letzten Truppen und Wagen der kurhessischen Besatzung in Kassel mit der Bahn über Guntershausen in der Richtung nach Bebra glücklich befördert waren, vollzog alsbald der kurhessische Lieutenant v. Kietzel mit 10 Pionieren den ihm gewordenen Auftrag, die Bahnenschienen bei Treysa (Station in der Richtung nach Marburg) zu zerstören, und telegraphirte gleich darauf das Geschehene nach der Main-Weser Bahnstation, mit der Anfrage, ob noch etwas zu erinnern sei, da er jetzt abrücken wolle. Zu seinem Unglück hatte sich inzwischen von der äußersten preußischen Avantgarde ein Lieutenant mit 60 Mann des 39. Regiments der Telegraphenstation im letztern Orte be-

mächtigt und antwortete dem v. Kietzel, er möge noch einige Augenblicke warten und einige Nachzügler mitnehmen. So geschah es auch und nach geduldigem Warten kam endlich ein kleiner Zug heran; sofort sprangen die 60 Mann Preußen heraus und schlugen ihre Gewehre auf die Pioniere an. Widerstand war unmöglich, Kietzel wurde gefangen genommen und seine Mannschaften, nachdem sie von den Waffen und den leeren Tornistern befreit, mit preußischem Urlaubspaß in ihre Heimath entlassen.

Das Gros der kurhessischen Truppen dagegen (etwa 6000 Mann) unter dem Befehl des Generals v. Loßberg war glücklich über Bebra und Fulda nach Hanau entkommen und hatte seine Vereinigung mit dem 8. deutschen Bundeskorps am 19. Juni bewerkstelligt. Das 8. Bundesarmeekorps konzentrirte sich in jenen Tagen bei Frankfurt und hatte den Prinzen Alexander von Hessen zum Befehlshaber erhalten. Dieser begrüßte am 23. Juni die kurhessischen Truppen in folgendem Tagesbefehl:

„Hessen! Die hohe deutsche Bundesversammlung hat mit Beschluß vom gestrigen Tage Euch meinen Befehlen unterstellt. Ich begrüße Euch im Namen des 8. deutschen Armeekorps, das schon jetzt Eure Treue zu Fürst und Fahneneid bewundert, wie es Eure Tapferkeit bewundern soll, wenn wir vereint für Deutschlands Ehre, für Eueres Landesfürsten mit Füßen getretenes Recht zu den Waffen greifen. Hessen! Euch brauche ich nicht erst zu sagen, wie man mitten im Frieden und allen Gesetzen zum Hohn, nur weil ihr treu zum Bunde hieltet, Euer Vaterland überfiel, Euren Kriegsherrn zum Gefangenen machte! Die Stunde der Vergeltung ist nahe. Euch stelle ich an die Spitze der Truppen, welche Euer Vaterland befreien werden. Unser Schlachtruf aber sei: „Gott und unser gutes Recht!"

Darmstadt, 23. Juni 1866.

Prinz Alexander von Hessen, G. d. J."

Doch das traurige Schicksal der braven hessischen Soldaten sollte auch nach der warmen und wohlgemeinten Ansprache des Gouverneurs v. Werder keine Aenderung erfahren. Diese Ansprache aber lautete:

„An die Offiziere u. Soldaten der kurhessischen Armee!

Seitdem Seine königliche Hoheit der Kurfürst von Hessen

in Folge der jüngsten kriegerischen Ereignisse sein Land verlassen, ist die kurhessische Armee-Division ohne Kriegsherrn.

Kurhessische Offiziere und Soldaten! Der Befehl Eures Korpsführers hat Euch in den südlichen Gebietstheilen Eures Landes konzentriren können, aber er ist nicht befugt, Euch über die Grenzen Eures Vaterlandes hinauszuführen und unter fremde Befehle zu stellen. Der Beschluß des sogenannten Bundestages in Frankfurt am Main, Euch in ein fremdes Armeekorps einzufügen, ist völlig rechtswidrig und unverbindlich. Wenn Ihr ihm Folge leistet, seid Ihr nicht mehr Soldaten, die dem Willen ihres Kriegsherrn gehorchen, gleichviel ob gern oder ungern, sondern Ihr seid Parteigänger, welche auf eigene Hand den Krieg als gesetzloses Handwerk treiben.

Kann es die Ehre der kurhessischen Armee ertragen, daß man aus ihr eine bairische oder würtembergische Soldtruppe macht?

Niemand sollte diese Zumuthung wagen dürfen.

Aber ich rede nicht zu Eurem Ehrgefühl, welches keinen Zweifel duldet, sondern zu Eurem Rechtssinn; denn der Widerstand der Verhältnisse kann auch den Bravsten irre leiten.

Indem Euch der unmittelbare Wille Eures Kriegsherrn fehlt, habt Ihr Euch der bestehenden Obrigkeit Eures Landes zu fügen. Als der Kurfürst, Euer Herr, das Land verließ, hat Se. Königl. Hoheit zu Seinem Volke Worte des Abschieds gesprochen, in denen er alle Seine Behörden auffordert, sich der neuen Ordnung der Dinge willig zu fügen und im Interesse des Landes nach wie vor ihre Pflicht zu thun.

Offiziere und Soldaten der kurhessischen Armee! Euch so gut wie jeden Eurer Mitunterthanen trifft dieser Befehl Eures kurfürstlichen Herrn.

Kraft des mir übertragenen Amtes als General-Gouverneur des Kurfürstenthums fordere ich Euch hiermit auf, friedlich in Eure Garnisonen zurückzukehren. Wenn es zwar die Verhältnisse gebieterisch fordern, daß die Mannschaften entlassen werden, so bleibt doch den Offizieren die Vollehre ihrer Waffen und der ganze Umfang ihrer bisherigen Bezüge und Kompetenzen.

Ich habe Euch dies von Mund zu Mund sagen wollen, wie es zwischen Soldaten Gebrauch ist, aber der Höchstkomman-

dirende Eurer Division hat die Mittheilungen des von mir abgesandten Parlamentair-Offiziers nicht angenommen. Ich bin daher genöthigt, diese Worte durch die öffentlichen Organe an Euch zu richten. Nehmt sie kameradschaftlich auf und folgt meiner Aufforderung. Ihr, deren Väter seit Jahrhunderten nicht anders als an Preußens Seite glorreich gefochten, werdet nicht, meinem Herzen zuwider, mich zwingen wollen, Euch als Feinde zu behandeln, und dies nur um des verhängnißvollen Irrthums Eures zeitigen Führers willen.

Kassel, den 4. Juli 1866.

Der General-Gouverneur des Kurfürstenthums Hessen.

v. Werder, Königl. preuß. General der Infanterie."

Das Oberkommando der Bundesarmee schien indeß einen Zusammenstoß zwischen den preußischen und kurhessischen Truppen vermeiden zu wollen. Seit dem 30. Juni wurden die letztern nach Mainz befördert, um dort als Besatzung zu dienen.

Die Preußen in Hannover.

In Hannover war das Volk gegen einen Krieg mit Preußen, in den Adels- und Hofkreisen dagegen überwogen die österreichischen Sympathieen. Das zeigte sich bereits vor der Bundestagssitzung des 14. Juni, denn die Adelskammer verwarf den am 10. Juni durch Bennigsen in der zweiten Kammer eingebrachten Antrag, in dem von der Regierung strenge und unbewaffnete Neutralität gefordert wurde. König Georg selbst war fest entschlossen an Oesterreichs Seite auszuharren. Seinem Welfenstolze war der Gedanke unerträglich, von der Souveränetät seiner Krone auch nur ein Titelchen zum Besten des deutschen Gesammtvaterlandes zu opfern. So erfolgte am 14. Juni die verhängnißvolle Abstimmung Hannovers gegen Preußen und am nächsten Tage (15.) übergab der preußische Gesandte in Hannover Prinz zu Ysenburg der hannoverschen Regierung das Ultimatum, auf welches im Laufe des Tages eine Antwort erbeten ward. Dem König Georg wurde unter den bekannten, auch

Sachsen und Kurhessen gestellten Bedingungen ein Bündniß mit Preußen angetragen. Die betreffende Note schloß mit den Worten:

„Sollte wider Erwarten eine ablehnende oder ausweichende Antwort erfolgen, so würde Se. Majestät der König Sich zu seinem lebhaften Bedauern in die Nothwendigkeit versetzt finden, das Königreich als im Kriegszustand gegen Preußen befindlich zu betrachten und demgemäß in seinen Beziehungen zu demselben nur noch die Rücksichten auf den Schutz des eigenen Landes und das militairische Erforderniß maßgebend sein lassen."

Daß im Falle einer Ablehnung die Kriegserklärung sofort erfolgen würde, war daher nicht zweifelhaft. Es kam also auch der wiederum von Bennigsen an demselben Tage (15.) in der zweiten Kammer gestellte Antrag, den König um Entlassung der österreichisch gesinnten Minister und um Bewahrung der Neutralität zu bitten zu spät, da die dazu vorgeschlagene Adresse dem Könige erst nach einigen Tagen überbracht werden sollte. Unter solchen Umständen gerieth die Bevölkerung der Residenz in die größeste Aufregung. War man kurz zuvor aufs Tiefste erbittert gewesen, als man die Kunde von der Abstimmung Hannovers am Bunde erhielt, so griff nun eine völlige Rath- und Trostlosigkeit Platz. Die allarmirendsten Gerüchte folgten einander. Die hannoverschen Truppen, welche bisher nordwärts gezogen waren, kamen zum Theil zurück, was auf plötzlich veränderte Dispositionen schließen ließ. Morgens war verbreitet, die Preußen seien von Minden her hart oder schon diesseits der Grenze bei Wiedensahl, ja Einige ließen sie bereits handgemein geworden sein mit wenigen angeblich bei Wunstorf aufgestellten hannoverschen Truppen. Mittags meldeten Depeschen, daß die Preußen bei Altona am Ufer sich sammelten und überzusetzen im Begriff stehen. Bald darauf sollten sie den Einmarsch in Harburg und selbst schon in Stade bewerkstelligt haben, dessen Garnison wenigstens theilweise eben auf einem Uebungsmarsche in den benachbarten Haidedistrikten begriffen gewesen sei. In Harburg hätten die Preußen nach einigen Angaben keine Eisenbahn-Transportmittel vorgefunden, die hannoverscherseits dort entfernt worden. Andere meldeten den Abbruch aller telegraphischen und Eisenbahn-Verbindung von

Hannover über Lüneburg hinaus. Nachmittags und Abends zogen mehrere Bataillone raschen Schrittes zum Bahnhof, wo eine große Menschenmenge sich sammelte, um die Truppen abfahren zu sehen, die nach Süden befördert werden sollten. Es verbreitete sich die Nachricht, daß auch der König den Truppen folgen werde und man erblickte einige Vorbereitungen dazu. Andererseits hieß es, daß die Baiern im Anzuge seien, ja, schon in Göttingen ständen und ihrer 30,000 noch an demselben Tage in Hannover eintreffen würden.

Um die Abreise des Königs, wenn irgend thunlich, noch abzuwenden, beriefen Abends gegen 10 Uhr der Stadtdirektor und der Worthalter der Bürgervorsteher noch eine gemeinschaftliche Sitzung der städtischen Kollegien, welche über Erwarten zahlreich gegen Mitternacht und später sich zusammenfanden. Ungewiß darüber, ob der König die Residenz bereits verlassen habe oder nicht, oder dieselbe in den nächsten Frühstunden verlassen werde; zweifelhaft, ob man so tief in der Nacht, fast gegen Morgengrauen, noch eine Audienz erhalten werde, und so gut wie ohne Hoffnung, daß eine darin vorgetragene Bitte von Erfolg sein werde, beschloß man doch fast einstimmig, im Hinblick auf die drohenden, durch die zu erwartende Abwesenheit des Königs so unabsehbar sich steigernden Kalamitäten den Versuch zu machen, den man der Bürgerschaft, wie dem Lande schuldig zu sein glaubte. So beschloß man denn fast einstimmig, noch sofort in der Nacht bei dem Könige um eine Audienz nachzusuchen, und um Aenderung der Entschließungen zu bitten.

Zwanzig oder einundzwanzig Mitglieder der Kollegien fuhren nach Herrenhausen und kamen gegen 1½ Uhr Morgens dort an; die Fenster des Schlosses waren noch erleuchtet. Der Flügeladjutant Oberst Kohlrausch übernahm die Meldung, und nachdem der Inhalt der Bitte schriftlich mitgetheilt war, wurde die Audienz bewilligt. Als die Deputation in den Saal geführt war, erschienen der König, die Königin und der Kronprinz. Der Stadtdirektor ergriff das Wort, trug vor und begründete ausführlicher die Bitte der Kollegien:

„Die Königliche Residenzstadt und das Land nicht zu verlassen, dagegen Maßregeln zu ergreifen, welche Sr. Majestät

das in Folge des Bundesbeschlusses vom 14. d. Mts. vielleicht in Frage gestellte Verbleiben im Lande ermöglichen und dem Lande die Segnungen des Friedens bewahren."

Der König erwiderte darauf in längerer Rede, in welcher die leitenden Gedanken folgende waren: „Seine Politik sei von jeher eine streng föderative gewesen; das Bundesrecht erfordere, wenn zwei Bundesstaaten mit Waffen einander bedrohten, das Einschreiten der Bundesgewalt und die Mobilisirung der Bundesarmee. Von diesem Bundesrechte streng geleitet, habe er dem Beschlusse des Bundes zugestimmt, aber in einer auch von der Mehrheit adoptirten Form, welche dem Beschlusse jeden Charakter der Feindseligkeit gegen Preußen benehme, indem eben die Mobilisirung der österreichischen Bundeskorps nicht verfügt worden sei. Preußen habe nun an ihn Forderungen gestellt, deren Erfüllung das Königreich mediatisiren, die Selbständigkeit der Krone, des Landes und jedes Einzelnen vernichten würde; und Forderungen, welche mit seiner Ehre und Pflicht unvereinbar seien. Er sei überzeugt, daß für den Schutz jener theuersten Güter jeder Hannoveraner seinen letzten Blutstropfen vergießen werde. Daher sei es ihm unmöglich, Maßregeln anzuordnen, welche das Land vor dem Drucke feindlicher Occupation bewahrten. Der außer Verhältniß überlegenen Kriegsmacht gegenüber sei er auch außer Stande, die Residenzstadt zu schützen. Um die Selbständigkeit des Königreichs zu retten, konzentrire er seine Truppen in den südlichen Provinzen und werde mit seinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, denselben dorthin folgen. Dort hoffe er sich halten zu können. Und wenn die Hannoveraner in früherer Zeit ihre Treue auch dem außer Landes residirenden Königshause unwandelbar bewahrt, so werde dasselbe auch jetzt der Fall sein; seine Entfernung mit den Truppen sei das einzige Mittel, die Rechte der Krone und des Königreichs zu wahren. Wenn aber der König mit dem Kronprinzen auch den Truppen folge, so lasse er doch seine theuersten Güter hier zurück: die Königin und die Prinzessinnen würden in der Mitte ihrer treuen Unterthanen verbleiben. So schmerzlich ihm die gegenwärtige Nothwendigkeit sei, als Christ, als Monarch und als Welf könne er nicht anders." Der Stadtdirektor bezeugte, mit

wie großer Freude die Bürgerschaft vernehmen werde, daß die Königin und die Prinzessinnen zurückbleiben würden, suchte dann noch einmal den dringenden Wunsch der Corporation geltend zu machen und wiederholte die Hoffnung, daß doch noch Sr. Majestät es gelingen könne, durch zu ergreifende Maßregeln die Geschicke abzuwenden. Der König aber sprach von Neuem mit fester Ueberzeugung die Unmöglichkeit, daß solches geschehe und zugleich die Zuversicht aus, daß die Gerechtigkeit Gottes einen glücklichen Ausgang gewähren werde.

Die Königin sprach mit ergriffener Stimme und mit Thränen in den Augen ihren Entschluß aus, inmitten ihrer Bürger zu bleiben, die ihr einziger Schutz sein würden.

Hierauf wurde die Deputation entlassen.

Inzwischen waren bereits sichere Nachrichten eingetroffen, daß der Einmarsch der Preußen im Norden wirklich erfolgt sei. Nun wurde der Aufbruch mit fliegender Eile betrieben. Die ganze Nacht hindurch gingen Truppenzüge ab, so gut man sie eben marschfertig hatte machen können; ein Infanterie-Bataillon ohne Munition, da die Einrichtung der „Pickel" die alten Patronen unbrauchbar gemacht hatte und die neuen noch nicht vertheilt waren. Schon um 3 Uhr, zwischen nächtlichem Dunkel und Morgengrauen, folgte der König mit dem Kronprinzen und einem zahlreichen Gefolge. Darunter die drei Häupter der Kriegspartei: der Preuße Meding, Regierungsrath für Preßangelegenheiten, der General v. Tschirschnitz und der Kriegsminister. Herr von Tschirschnitz hatte im Drange des Augenblicks sogar seinen Säbel zu Hause vergessen. Der König richtete an die ihn auf dem Bahnhofe begrüßende Menge von seinem Wagen (im Zuge) aus kurz vor der Abfahrt einige Worte, wonach zur Wahrung der Selbständigkeit des Königreichs die Armee im Süden zusammengezogen und seine Anwesenheit bei derselben erfordert würde. Während des folgenden Tages schwebten die Hannoveraner in der vollständig schutzlosen Residenz zwischen Furcht und Hoffnung. Sämmtliche Wachen und Posten waren am Morgen eingezogen, nachträglich bekam wieder eine Militairabtheilung Rückordre zum Bleiben und versah den unentbehrlichsten Sicherheits-Wachtdienst; auch diese verließ Abends 8 Uhr die Hauptstadt. Den ganzen

Tag über dauerte das Fortschaffen von Geschützen, Munitionswagen und Zeughausfuhren fort. Für alle Fuhren wurden Pferde requirirt. Selbst Droschkenpferde mußten Kanonen ziehen. Die Generalkasse war zum Theil in Sicherheit gebracht, zum Theil wurden den Beamten und Behörden ihre Gehälter im Voraus schleunigst ausbezahlt.

Die plötzliche, schleunige Flucht der hannoverschen Armee am 16. Juni bot das Bild eines Wirrwarrs sonder Gleichen. Die Kriegsverwaltung hatte eben gar nichts vorbereitet und völlig den Kopf verloren. Noch vor wenigen Tagen hatte man einzelne Truppenkörper in nördlicher Richtung entsendet, die dann, als die Ereignisse einen so ungeahnt schnellen Verlauf nahmen, schleunig wieder zurückgezogen waren. Während der nun folgenden tollen Flucht herrschte die völligste Rathlosigkeit. Ja, die letzten Reste der Militairgegenstände wurden erst am 17. Juni, nachdem bereits die Preußen in die Hauptstadt eingerückt waren, nach dem Süden fortgeschafft. Weiber, Kinder, betrunkene Tagelöhner &c. sorgten dafür. Am 16. Juni wurde in der Hauptstadt auch noch eine Proklamation des Königs bekannt gemacht, in der er von seiner Residenz Abschied nahm und die aus seinem Lustschloß Herrenhausen datirt, also unmittelbar vor seinem Aufbruch in der Nacht abgefaßt war.

„An Magistrat, Bürgervorsteher und Bürger Meiner geliebten Residenzstadt Hannover. Im Begriff, mit dem theuern Kronprinzen Mich zu Meiner Armee in dem südlichen Theile Meines Königreichs zu begeben, lasse Ich Meine theure Königin und geliebten Töchter zu Herrenhausen euerer bewährten treuen Liebe und Anhänglichkeit zurück.

Herrenhausen, den 16. Juni 1866. Georg Rex."

Die Preußen ließen in der von ihrem Könige verlassenen Hauptstadt nicht lange auf sich warten. Der preußische General Vogel v. Falckenstein hatte von König Wilhelm den Oberbefehl über die preußische Westarmee erhalten. Mit der Division Göben marschirte er von Minden gegen Hannover, wohin auch General v. Manteuffel von Norden ausrücken sollte. Es bestand aber die Division Göben aus den vier westphälischen Infanterie-Regimentern No. 13, 15, 53 und 55, dem 8. westphälischen Hu-

saren-Regimente, dem 4. westphälischen Kürassier-Regimente und der 7. westphälischen Artillerie-Brigade (30 Geschütze) und war 12,000 Mann stark. Bereits am Nachmittage des 17. Juni hielt General v. Falckenstein seinen Einzug in die Hauptstadt des Welfenreiches. Schon früh Morgens am 17. hatte die Division den Marsch von Stadthagen angetreten. Recognoscirungen und anderweitige Nachrichten brachten die Gewißheit, daß die hannoverschen Truppen sowohl ihre angeblich bei Wunstorf genommene Position, als auch die Hauptstadt aufgegeben hatten und eilig südwärts abgezogen waren. Es wurde daher keine Zeit verloren und Hannover noch an demselben Tage besetzt. Zu diesem Behufe bezogen die Truppen auf halbem Wege zwischen Stadthagen und Hannover ein Bivouac und kochten ab. Nach eingenommener Mahlzeit brach die Division Nachmittags wieder auf. Trotz der nicht geringen unmittelbar vorhergegangenen Anstrengungen und der Ungunst der Witterung marschirten die Truppen mit erfreulicher Ausdauer und Frische. Mit Rücksicht auf den großen Marsch wurde ihnen aber auch von Nenndorf ab das Gepäck nachgefahren. Die Wagen dazu wurden durch nach allen Seiten entsendete Husaren-Patrouillen mit Umsicht und Geschwindigkeit aus den umliegenden Ortschaften zusammengebracht. Nachdem die Husaren schon geraume Zeit vorher in die Hauptstadt eingeritten waren und sich derselben versichert hatten, fand von 6 Uhr ab der Einmarsch der ganzen Division unter ungeheurem Zulauf der Bevölkerung statt.

Die preußischen Soldaten zogen mit klingendem Spiel ein und wurden von den städtischen Behörden, wie dies beim Einzug von Feinden geschieht, vor den Thoren erwartet, aber sie kamen nicht als Feinde. Sie stellten sich auf den Plätzen der Stadt auf, bis sie Quartierbillets erhalten hatten, und traten in ihren Quartieren mit einer Bescheidenheit in ihren Ansprüchen auf, als wenn sie Söhne des Landes wären. — Allgemeine Bewunderung erregte es, mit wie großer Leichtigkeit die Preußen die Zerstörungen der hannoverschen Soldaten, welche darauf berechnet waren, die militairische Bewegung der Gegner zu hemmen, wieder herstellten. Die Schienen waren auf den hannoverschen Eisenbahnen, sowohl auf der Strecke von Braunschweig nach

Minden, sowie auf allen übrigen Linien an vielen Stellen aufgerissen. Aber kaum waren die Preußen eingerückt, so begab sich eine mit dem nöthigen Handwerkszeug und sogar mit Eisenbahnschienen versehene militairische Abtheilung derselben auf die beschädigten Eisenbahnen und requirirte von den Direktoren die nöthigen Arbeiter.

Als der Einmarsch beendet war und der Stadtkommandant, Generallieutenant Weste, im Hotel de Russie unter Protest dem General von Falckenstein die Stadt übergeben hatte, bezogen die Truppen die Quartiere. Die Einwohnerschaft fügte sich willig und schweigend in das Unvermeidliche. Bei der Gelegenheit erließ General von Falckenstein folgende Bekanntmachung:

„Ich bin heute mit einem Theile der mir untergebenen Truppen in eine von ihrer Regierung verlassene Hauptstadt eingerückt. Die Sorge der Verwaltung wird nun den Zurückgebliebenen anheimfallen müssen. Hierin soll Niemand von mir behindert werden. Ich werde mich zuvörderst lediglich darauf beschränken, die für die etwaige Sicherung meines Korps nothwendigen Maßregeln herbeizuführen und veranlassen, daß die Verpflegung desselben, die nunmehr nach Kriegsgebrauch jedem feindlichen Lande anheimfällt, in geregelter Weise herbeigeschafft werde."

Die preußischen Truppen schienen vom Marsche ermüdet und angegriffen zu sein. Der größte Theil derselben war in der Nacht von Minden um 2 Uhr aufgebrochen. Die Aufnahme der Truppen von Seiten der Bevölkerung war, wie schon erwähnt, eine gute, da die Abreise des Königs alle Gemüther mit großer Verstimmung erfüllt hatte und man das eilige Verlassen der Hauptstadt in dem Moment, wo die ersten preußischen Truppen die Grenze überschritten, durchaus nicht in Einklang bringen konnte mit den großsprecherischen Resolutionen am Bundestage und durch die Proklamation des Königs sich Niemand in dieser Ansicht irre machen ließ. Man war einmal preisgegeben und war froh, daß die Feinde sich wie Freunde benahmen.

Die hannoversche Armee war bekanntlich in nicht mobilem Zustande nach dem Süden abgezogen. Daher war schon am 16. Juni folgende Bekanntmachung in der Hauptstadt verbreitet worden:

„Nachdem auf Allerhöchsten Befehl die sämmtlichen Truppenabtheilungen der Armee ihre Garnisonen verlassen und ihre Aufstellung in der Gegend von Göttingen genommen haben, so ergeht hierdurch an alle diejenigen beurlaubten Soldaten, welche jetzt zum Dienst ihrer Truppenabtheilung einberufen worden, der Befehl, ihre Marschrichtung so zu nehmen, daß sie thunlichst zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit bei ihren betreffenden Regimentern 2c. in deren dermaligen Standorten einrücken können.

Hannover, den 16. Juni 1866.

Für den General-Adjutanten
L. v. Sichart,
Generallieutenant, Chef vom Generalstabe."

Es war daher nur natürlich, wenn der kommandirende General v. Falckenstein am 19. Juni auf die Aufforderung der hannoverschen Militairbehörden mit folgender Proklamation antwortete:

„Nach einer Verordnung der hiesigen Behörden haben sich alle beurlaubten Mannschaften unverzüglich zu ihren resp. Truppentheilen zu begeben. Diese Verordnung setze ich hiermit außer Kraft, mit dem Bemerken, daß diejenigen, welche derselben dennoch Folge geben und demnächst ergriffen werden sollten, dem in den preußischen Gesetzen vorgesehenen außerordentlichen Militairgerichtsstande in Kriegszeiten unterworfen sind. Sie werden demnach als Kriegsgefangene behandelt und in eine preußische Festung abgeführt werden. Unter dieselben Gesetze treten auch diejenigen hannoverschen Soldaten, welche sich zur Zeit noch hier oder im Lande aufhalten und auf dem Marsche zu ihren Truppentheilen betroffen werden sollten. — Außerdem ist mir mitgetheilt worden, daß versprengte bewaffnete Abtheilungen noch im Lande und sogar unter Mitführung von Geschützen herumziehen sollen. An diese ergeht hiermit die Aufforderung, sich Angesichts dieses bei der Königlich preußischen Kommandantur in Hannover zu melden, dort haben sie ihre Waffen abzuliefern und die Mannschaften demnächst ihre Entlassung in die Heimath zu gewärtigen, während den Offizieren unter Gewährung des Halbsoldes, gegen Ausstellung eines Reverses, während der Dauer der Feindseligkeiten zwischen Preu-

ßen und Hannover sich jeder feindseligen Handlung gegen Preußen zu enthalten, Urlaub gewährt werden wird. Dieselben Bestimmungen finden auch auf diejenigen Offiziere Anwendung, welche gegen Ausstellung eines derartigen Reverses bereits entlassen worden sind. Wer dieser Aufforderung nachzukommen unterläßt, wird bei seiner Festnahme nach denselben Gesetzen, wie die vorgedachten, behandelt und in einer preußischen Festung detinirt werden. Hauptquartier Hannover, den 19. Juni 1866. Der kommandirende General des Königl. Preuß. 7. Armeekorps. v. Falckenstein, General der Infanterie."

In einer zweiten Proklamation von demselben Tage machte v. Falckenstein den Hannoveranern bekannt, daß die Verwaltung des Königreichs nunmehr an ihn übergegangen sei. Dieselbe lautet:

„Die Verwaltung des Königreichs Hannover geht von heute an auf mich über. Die verschiedenen Behörden haben von nun an nur Befehle von mir und dem als königlich preußischen Kommissarius für die Civilverwaltung bestimmten Landrath Freiherrn v. Hardenberg anzunehmen und auszuführen. Hiernach befehle ich: 1) Die bisherigen königlich hannoverschen Minister sind ihrer Funktionen enthoben, mit alleiniger Ausnahme des Ministers des königlichen Hauses. 2) Das Ministerium des Krieges ruht. 3) Die Geschäftsführung: a) des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten wird dem General-Sekretair Geh. Legationsrath Adolf Hartmann; b) des Ministeriums des Innern dem Generalsekretair Geh. Regierungsrath Heinrichs; c) des Kultus-Ministeriums dem Generalsekretair Geh. Regierungsrath Brüel, d) die Ministerien der Finanzen und des Handels, sowie der Justiz dem Generalsekretair des Gesammtministeriums Geh. Finanzrath v. Seebach hierdurch übertragen. 4) Die Verwaltung in allen Branchen wird unverändert nach den königlich hannoverschen Gesetzen und Bestimmungen fortgeführt und verbleiben hierzu die Beamten überall in ihren Stellen. 5) Gehalte, Pensionen und etwaige Unterstützungsgelder werden fortbezahlt. 6) Alle Vergehen gegen die Landesgesetze sind von den betreffenden Behörden selbständig zu erledigen, so weit deren Machtvollkommenheit dazu ausreicht. 7) Anderweitig tritt mit dem heutigen Tage gegen sämmtliche Einwohner des Königreichs Hannover, sowie gegen alle sich in

demselben aufhaltenden Fremden, welche den preußischen Truppen durch eine verrätherische Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiten, der in den preußischen Gesetzen vorgesehene außerordentliche Militairgerichtsstand in Kriegszeiten in Kraft. Hauptquartier Hannover, am 19. Juni 1866. Der kommandirende General. v. Falckenstein."

Inzwischen rückte auch die Division Manteuffel gegen die Hauptstadt des Welfenreiches heran. Die Truppen, welche General v. Manteuffel kommandirte, bildeten bisher die Besatzung der Elbherzogthümer. Indem dieselben jetzt nach dem Süden gingen, wurden die Herzogthümer fast ganz von Truppen entblößt, nur einige schleunigst herbeigezogene Landwehr-Bataillone blieben als Ersatz dort zurück. Doch Preußen vertraute der ruhigen und verständigen Haltung der Schleswig-Holsteiner und fand sich in dieser Erwartung auch nicht getäuscht. Die Division Manteuffel, etwa 15,000 Mann, bewerkstelligte ihren Einmarsch in Hannover von Altona aus. Durch preußische Kanonenbote, Harburger Dampfschiffe und Fährtrajecte wurden die Truppen über die Elbe gesetzt. Ein Augenzeuge berichtet über diesen Elbübergang der Preußen Folgendes: „Am 15. Juni Mittags standen 6000 Mann Infanterie, ein Regiment Kavallerie und eine Abtheilung Artillerie in Altona. Nachmittags 5 Uhr an demselben Tage befand sich bereits diese ganze Heeresabtheilung, die Avantgarde des Manteuffel'schen Corps, auf hannoverischem Boden. Fünf Bataillone Infanterie wurden mit Hülfe der Flotille über die Elbe gesetzt, während Artillerie, Kavallerie und ein Bataillon Infanterie über die Elbinsel Wilhelmsburg marschirten, die mit dem hamburgischen und hannoverischen Ufer durch Dampffähren verbunden wird. Den erstaunten Bewohnern Altonas, Hamburgs und Harburgs wurde es auf einmal klar, daß Preußen wirklich Ernst machte. Nach zuverlässigen Nachrichten hatten die Hannoveraner am 16. Juni Harburg mit 4000 Mann gemischter Truppen besetzen wollen, jetzt waren ihnen die Preußen mit 5000 Mann zuvorgekommen. Jedes Kanonenboot nahm 500 Mann an Bord und außerdem noch drei Schuten mit je 100 Mann auf Schlepptau, sodaß 2500 Mann auf einmal, und die gesammten Truppen in zwei Fahrten über die dort 1½ Meilen breite Elbe befördert wurden. Schon bei

dieser Gelegenheit zeigte sich die Energie, die musterhafte Ordnung, die umsichtige Führung und das tadellose Ineinandergreifen aller angeordneten Bewegungen, welche die ganze preußische Kriegführung seitdem gekennzeichnet und ihr so wunderbare Erfolge verschafft haben, in glänzendem Lichte. Die Truppen standen an zwei verschiedenen Anlegeplätzen, wo die Kriegsfahrzeuge fertig lagen, aufmarschirt. An den zum Wasser führenden Treppen waren außerdem die Schuten so vertheilt, daß die Einschiffung an sechs verschiedenen Punkten gleichzeitig stattfinden konnte. Vorher war genau ermittelt, wieviel Mann jedes Fahrzeug aufnehmen konnte; sobald die Schuten gefüllt waren, wurden sie von den Seeleuten an den Dampfern befestigt, und diese verließen unter den Klängen der Regimentsmusiken und patriotischer Lieder mit ihrer kriegerischen Last das Bollwerk, um sie an das jenseitige feindliche Ufer zu tragen. Tausende von Zuschauern hatten sich herbeigedrängt. Der größte Theil derselben gehörte nicht zu den Preußenfreunden, die Hurrahs der abfahrenden Truppen wurden nicht erwidert; aber ein Blick auf die schweigende versammelte Menge genügte dennoch, um zu sehen, daß das vor ihren Augen sich vollziehende Schauspiel einen gewaltigen Eindruck auf sie machte. Der kriegerische und gute Geist, die Ruhe und Disciplin, welche sich überall bei den Truppen kundgab, widersprach offenbar den Erwartungen der Menge und den durch eine verblendete Presse verbreiteten Schilderungen. Hier sahen die Holsteiner ein Regiment rheinische Landwehr vor sich vorüber und in Feindes Land ziehen — seit kaum acht Tagen war fast jeder Mann desselben aus dem Kreise seiner Familie, vom häuslichen Herd gerissen — aber zeugte der fröhliche Gesang, das Hurrahrufen von der Widerwilligkeit und dem schlechten Geiste, der in der Landwehr herrschen sollte? Wahrlich, wer Zeuge dieser Einschiffung war, wer es sah, mit welcher Freudigkeit Linie und Landwehr dem Feinde entgegenzog, der konnte nicht mehr zweifeln, daß solche Truppen siegen mußten. Am 16. Juni Vormittags wiederholte sich das Schauspiel vom vorigen Tage. Neuntausendachthundert Mann, das Gros der Manteuffel'schen Division, wurde in vier Stunden über die Elbe gesetzt und das Hauptquartier des Generals in Harburg aufgeschlagen."

Bei Ankunft der Preußen in Harburg — wo sie über die Platzverhältnisse sofort orientirt waren — besetzte ein Detachement von circa 50 Mann die gelegentlich des deutsch-dänischen Krieges hart an der Elbe aufgeworfenen Schanzen, wo der letzte hannoversche Posten eiligst abgelöst, mit dem wachthabenden Unteroffizier den Platz räumte. Die überraschten Harburger Behörden — der Bürgermeister Grumbrecht zur Zeit noch in der hannoverschen Ständeversammlung — versammelten sich in pleno und fragten in Hannover telegraphisch um Verhaltungsbefehle an, worauf allerdings erst nach einigen Stunden die Antwort eintraf, den Durchzug zu gestatten und zur Beförderung behülflich zu sein. In der Zwischenzeit hatte der Magistrat — unter Protest gegen die Gewaltmaßregel — doppelte Einquartierung im Orte angesagt. Die Truppen hatten inzwischen schon auf eigene Faust angefangen, die Mannschaften hausweise zu vertheilen. Das kleine hannöversche in Harburg garnisonirende Detachement von 36 Mann mit einem Hauptmann und einem Lieutenant hatte sich unmittelbar vor Einmarsch der preußischen Truppen im Geschwindschritt nach Rönneburg begeben, von wo sie die Bahn zur Weiterfahrt benutzten. Gleichzeitig waren sämmtliche Personenwagen mit den disponiblen Lokomotiven voran, zusammengebracht und wurden von den Eisenbahn-Kassirern, unter Mitnahme sämmtlicher Eisenbahn- und Zoll-Kassen, bestiegen und nach Hannover abgefahren, so daß der Bahnhof nun verödet dalag.

Eine Compagnie Preußen besetzte übrigens den Bahnhof sofort. Die Preußen, die seit dem 15., Mittags, ununterbrochen durchmarschirten, brachen am 16. früh 4 Uhr schon wieder auf. Es wurde von den Truppen strenge Mannszucht gehalten und von Excessen irgend welcher Art hörte man Nichts. Die Einquartierung selbst war eine doppelte, aber ohne Verpflegung. In Ermangelung der Bahnbeförderung bewegten sich seit dem frühen Morgen des 16. die Kolonnen auf der Bremer Chaussee vorwärts, da in Harburg selbst noch immer wieder frische Truppen von Holstein eintrafen. Der Verkehr mit Hannover war gänzlich gehemmt. Das Telegraphenamt wurde von preußischen Telegraphisten übernommen, der telegraphische Verkehr für das Privatpublikum war gänzlich suspendirt. Eine preußische Feldpost wurde

eingerichtet. Die hannöversche Postkasse war mit Beschlag belegt und abgeliefert worden. General v. Manteuffel, der seine Wohnung im „König von Schweden" genommen hatte und wiederholt die eintreffenden Truppen inspicirte, erließ in Harburg folgende Proklamation:

„Hannoveraner! Seit Wochen hat Se. Majestät, mein König und Herr, sich bemüht, die schwebenden Fragen mit dem Königlichen Kabinet in Hannover vertragsmäßig zu ordnen. Es ist verweigert worden. Die Sicherheit Preußens erfordert, daß im Rücken seiner Armee keine Feinde bleiben. Mein König und Herr hat daher die Entlassung der Soldaten verlangt, welche über die Friedensstärke der Königlich hannoverschen Armee eingezogen worden sind. Durch die Gewährung dieser Forderung würden Hannover die Leiden des Krieges erspart sein.

Bis dahin muß ich Hannover als im Kriegszustande gegen Preußen betrachten und hiernach handeln.

Ich rücke nicht als Feind der braven Einwohner des Königreiches ein. Ihr Privateigenthum wird streng geschont werden. Die Königlichen Truppen werden die preußische Disziplin auch hier bewähren. Hannoveraner! Kommt auch Ihr ihnen freundlich entgegen."

Die Truppen des General v. Manteuffel rückten, wie erwähnt, von Harburg ohne Verzug nach Süden vor und zwar zogen sie, da die Eisenbahnen von den Hannoveranern vielfach zerstört waren, in Eilmärschen auf der Chaussee nach Lüneburg. Mit unermüdlichem Eifer arbeiteten indeß die preußischen Pioniere an der Wiederherstellung der Bahnen und am 18. Juni fuhr bereits General v. Manteuffel mit 2 Bataillonen Infanterie von Lüneburg per Eisenbahn nach Hannover, wo er noch am Abend desselben Tages eintraf und sich mit General v. Falckenstein vereinigte. Der Rest des Manteuffelschen Korps folgte theils zu Fuß, theils auf der Eisenbahn.

Die Königin von Hannover war in der Residenzstadt zurückgeblieben. General v. Falckenstein ließ vor ihrer Wohnung im Schlosse preußische Ehrenwachen aufstellen und machte ihr seine Aufwartung. Die hohe Dame soll bei dieser Gelegenheit geäußert haben, sie hoffe zuversichtlich, daß ihr hoher königlicher Gemahl

recht bald an der Spitze seiner siegreichen Armee in seine Hauptstadt zurückkehren werde. Die hannoversche Bevölkerung jedoch theilte diese Ansicht keineswegs. Man meinte vielmehr, daß die hannoverschen Truppen von den Preußen bald eingeschlossen sein würden. Das Volk ahnte in diesem ereignißschweren Moment mit richtigem Instinct die Dinge, die sich im dunkeln Schoße der Zukunft vorbereiteten. Zu groß war der Wechsel der Ereignisse in den letzten Tagen gewesen, zu schnell war das völlig Unerwartete eingetreten, als daß man an das Weiterbestehen des Alten hätte glauben mögen. Noch vor wenigen Tagen ließen die hannoverschen Garde-Offiziere auf Kommando und gegen Freibier „Heil Dir mein Oesterreich" spielen und gleich darauf zogen die Preußen unter den Klängen von „Ich bin ein Preuße" und „Heil Dir im Siegerkranz" ein. Drohend wetterleuchtete es bereits um die Burg des alten, stolzen Welfengeschlechtes. In den Massen der Bevölkerung zeigte sich eine erschreckende Theilnahmlosigkeit bei dem Umsturz der gesammten Verhältnisse, bei der Flucht des Königs, bei der Desorganisation der Armee; ja es war mehr als Theilnahmlosigkeit. An den Bahnhöfen, wohin die Menschen sich zu jedem Zuge massenhaft drängten, hörte man Schadenfreude und Spott darüber, daß diese Folgen der hannoverschen Politik eingetreten waren; von Mitgefühl mit dem Geschicke des angestammten Welfenhauses war kaum eine Spur. Oefters hörte man Abends kleine Gesellschaften durch die Straßen ziehn mit dem vergnügten Gesange: „Bumsvallera, wir haben keinen König mehr". Auch in der Beamtenwelt zeigte sich eine Gleichgültigkeit gegen den Umsturz, eine stumpfe Passivität, über die sich freilich Niemand wundern konnte, der die systematische Korruption des Beamtenstandes in Hannover unter dem mehrjährigen Borriesschen Regimente kennen gelernt hatte; jetzt traten die Früchte der damals gesäeten Keime ans Tageslicht, denn wer von der Bureaukratie Nichts will als gefügige Werkzeuge, darf sich nicht wundern, wenn er in der Stunde der Gefahr von ihr verlassen wird. In der Militairorganisation die vollständigste Desorganisation. Ein verspäteter zu seinem Korps reisender hannoverscher Militair, der zur Armee nach Göttingen unter Gefahr der Gefangennahme durchzuschlüpfen suchte, äußerte sich darüber ungefähr dahin: „wir

haben fast Nichts in Ordnung — und nun dieser Mobilmachungsbeschluß! Diejenigen, die dazu den Rath gegeben haben, verdienten . . . . ." Deshalb dachte auch die Bevölkerung garnicht an einen ernsten, wirksamen Widerstand der Armee, vielmehr wünschten fast Alle die Nachricht erst herbei, daß ohne nutzlose Aufopferung und Engagirung der militairischen Ehre ein friedliches Abkommen getroffen werden möchte. — So war das Welfenhaus, das sich ungeschmälerten Bestand bis ans Ende aller Tage erträumte, im Handumdrehen von der erträumten Höhe herabgestürzt, ohne Kraft des Widerstandes zu zeigen, ohne Theilnahme beim eigenen Volke zu finden. Es zeigte sich hier so recht klar, welch ein großes Elend die unselige Kleinstaaterei für das arme Deutschland ist. Hannover zählte sich noch zu den Mittelstaaten und doch mußte es jedem Einsichtigen nun überzeugend klar werden, daß auch dieser Staat nur eine leidige Schmarotzerpflanze an dem Stamm der starken deutschen Eiche gewesen sei. Während des Friedens hatten die kleineren Staaten an dem besten Mark der Nation gezehrt, der erste Sturmesstoß des Krieges warf sie über den Haufen. Dieses Hannover, das bisher der Sehnsucht des deutschen Volkes nach einer achtunggebietenden Flotte stets und immer mit den kleinlichsten, widerwärtigsten Chicanen in den Weg trat, wurde in drei Tagen durch 30,000 Preußen jeder Selbständigkeit entkleidet.

Ueber die Absicht und das wahrscheinliche Auftreten der Preußen waren vor ihrem Einrücken, besonders im niedern Publikum die schreckbarsten Märchen erzählt worden. Nun waren sie da und thaten, als ob sie zu einem gastlichen Besuch gekommen wären. Da meinten die Hannoveraner, solche Feinde ließen sich schon ertragen. Die Preußen gingen harmlos in die öffentlichen Lokale und mit ihnen ihre Quartiergeber, welche es sich nicht nehmen ließen, ihre Gäste mit dem Besten, was Keller und Küche bot, zu erfreuen. Man wußte sich nicht zu erinnern, daß jemals die Bürger Hannovers mit den eigenen Soldaten, die bei ihnen im Quartier gewesen, so innig und freigebig verkehrt hätten, als sie dies jetzt mit den Preußen thaten.

In der oben bereits mitgetheilten Bekanntmachung hatte der Kommandirende v. Falckenstein verkündigt, wie es mit der

Verwaltung des Landes gehalten werden würde. Die früheren Minister waren danach ihrer Aemter enthoben und der Landrath Freiherr v. Hardenberg als Civilkommissar an die Spitze der Verwaltung gestellt, die nach den Gesetzen des Landes fortgeführt werden sollte. Wie in Sachsen und Kurhessen wußte die preußische Administration sofort in den gegebenen Verhältnissen sich zurecht zu finden und die reichen Hülfsquellen des Königreichs ohne drückende Belastung der Bewohner aufs Vortheilhafteste für ihre bedeutenden Zwecke zu verwenden. Nach der Vereinigung der beiden preußischen Korps in Hannover und nach der für die Soldaten nothwendigen Rast, brachen die Preußen unverweilt nach dem Süden auf, zur Verfolgung der hannoverschen Armee. Schon am 18. begann der Vormarsch gegen Göttingen und wurde am 19. fortgesetzt. Nur ein Landwehr-Regiment blieb in der Hauptstadt zurück. Bei Tagesanbruch des 22. reisten die Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel den Truppen nach. Bei seinem Scheiden erließ v. Falckenstein durch öffentlichen Anschlag nachstehende Danksagung an die Einwohnerschaft von Hannover: „Bei meiner Abreise von hier kann ich nicht umhin, der Stadt Hannover meinen Dank für die in der gegenwärtigen Zeit bezeigte Haltung auszudrücken, namentlich für die gute Aufnahme, welche die mir untergebenen Truppen hier gefunden haben. Der gesunde Sinn der Bevölkerung hat sich dahin kundgegeben, daß es alle Zeit besser und in ihrem Interesse sei, mit Preußen in Freundschaft zu leben, als sich von unbesonnener Feindschaft gegen dasselbe beherrschen zu lassen."

Gegen die hannoversche Armee bewegten sich die Preußen jetzt auch von Süden heran, denn am 21. Juni war auch General v. Beyer mit seinem Korps auf Göttingen abmarschirt, indem er gleichzeitig starke Detachements gegen die Werra-Uebergänge vorschob. Auch an mehreren Stellen der Eisenbahn von Kassel nach Eisenach waren starke preußische Pikets aufgestellt. Ein Entrinnen der Hannoveraner durch das Gebiet von Kurhessen war daher nicht mehr möglich. Auch in Eisenach traf während der Nacht des 21. Juni Infanterie, Artillerie und Kavallerie ein, um mit General v. Beyer vereint zu operiren. Ferner kam in derselben Nacht ein Detachement aus Magdeburg in Nordhausen an, um

gleichfalls bei der Einschließung der hannoverschen Truppen mitzuwirken. So zog sich das Netz um die Hannoveraner immer enger zusammen. Diese aber standen noch bei Göttingen und hatten sich dort verschanzt. Die Stadt war verpallisadirt.

Es scheint, daß der Versuch der Hannoveraner, sich in Göttingen zu halten, zusammenhing mit einem Kriegsplan, den nur die rasche Action der preußischen Regierung kreuzte. Wie sich nämlich mit Gewißheit annehmen läßt, spielte die Göttinger Position bei den Kriegsplänen, welche gleichzeitig mit dem Frankfurter Mobilisirungsbeschlusse entworfen wurden, eine große Rolle. Man hegte die Absicht, bei Göttingen ein starkes Koalitionskorps aufzustellen, welches die beiden Theile der preußischen Monarchie von einander trennend, je nach Umständen gegen den Osten oder den Westen Preußens verwendet werden sollte. Da die Hülfe, welche die Bundesarmee bringen sollte, aber noch gar so fern lag und die Preußen schon am 19. Juni Hildesheim besetzten, so gab König Georg den Plan einer Vertheidigung bei Göttingen auf und da Kurhessen von den Truppen des General Beyer behauptet wurde, wandte er sich mit seiner Armee gegen Südosten, um wo möglich durch Thüringen den Main zu erreichen und sich dort mit den Baiern zu vereinigen. Ein Vermittelungsversuch, den noch in der letzten Stunde die Gesandten Rußlands und Englands, die dem Könige nach Göttingen gefolgt waren, erstrebt hatten, war gescheitert. Schon am 21. Juni überschritt eine hannoversche Abtheilung bei Tagesanbruch die preußische Grenze unweit Heiligenstadt (Provinz Sachsen) und noch an demselben Tage verließ auch das Gros der Hannoverschen Truppen Göttingen, um einen abenteuerlichen Marsch durch Feindesland anzutreten, nicht etwa angriffsweise, sondern auf der Flucht. Schon am folgenden Tage rückte v. Falckenstein mit den Preußen in Göttingen ein.

Aus Göttingen datiren denn auch die letzten öffentlichen Kundgebungen des Welfenkönigs, die wir, um die Anschauungen dieses übelberathenen Fürsten zu kennzeichnen, der nie wieder den Thron seiner Väter besteigen sollte, hier noch mittheilen wollen. Schon am 17. erließ König Georg von Göttingen zwei Proklamationen. In der ersten gab er die Gründe für sein bisheriges Handeln an und bat sein Volk, ihm Treue zu bewahren. In

der zweiten forderte er alle Beamten des Königreichs auf, der Gewalt zu weichen und die Geschäfte fortzuführen, vorbehaltlich der ihm zu bewahrenden Unterthanentreue.

„An mein getreues Volk! Se. Majestät der König von Preußen hat Mir den Krieg erklärt. Das ist geschehen, weil Ich ein Bündniß nicht eingehen wollte, welches die Unabhängigkeit Meiner Krone und die Selbständigkeit Meines Königreichs antastete, die Ehre und das Recht Meiner Krone demüthigte und die Wohlfahrt Meines getreuen Volkes erheblich zu verletzen geeignet war. Eine solche Erniedrigung war gegen Mein Recht und wider Meine Pflicht, und weil Ich sie zurückwies, brach der Feind in Mein Land. Ich verließ die, augenblicklich gegen feindlichen Ueberfall nicht zu schützende Residenz, die Königin und Meine Töchter die Prinzessinnen als theure Pfänder Meines Vertrauens zu den getreuen Bewohnern Meiner Hauptstadt dort zurücklassend und begab Mich mit dem Kronprinzen, wohin Meine Pflicht Mich rief, zu Meiner treuen und auf Mein Geheiß im Süden Meines Königreichs rasch sich sammelnden Armee. Von hier aus richte Ich an Mein getreues Volk Meine Worte, bleibt getreu Eurem Könige auch unter dem Drucke der Fremdherrschaft, harret aus in den Wechselfällen der kommenden Zeiten, haltet fest wie Eure Väter, die für ihr Welfenhaus und für ihr Vaterland in nahen und fernen Landen kämpften und endlich siegten und hoffet mit Mir, daß der allmächtige Gott die ewigen Gesetze des Rechts und der Gerechtigkeit unwandelbar durchführt zu einem glorreichen Ende. In der Mitte Meiner treu ergebenen, zu jedem Opfer bereiten Armee, vereinige mit dem Kronprinzen Meine Bitten für Euer Wohl. Meine Zuversicht steht zu Gott, Mein Vertrauen wurzelt in Eurer Treue.

Göttingen, den 17. Juni 1866. Georg Rex."

„Georg V. von Gottes Gnaden König von Hannover, Königlicher Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg rc. Wir finden Uns, nachdem ein Theil Unseres Königreichs durch Vergewaltigung in fremden Besitz genommen, rücksichtlich Unserer getreuen Civildienerschaft zu bestimmen bewogen, daß aller Orten, wo die Ausübung Unserer allein rechtmäßigen Regierungsmacht durch überwie-

gende Gewalt behindert, Unserer getreuen Civildienerschaft aber die Fortführung der ihr von Uns oder durch Unsere Behörden angewiesenen Dienstgeschäfte angesonnen wird, Wir derselben diese Fortführung zum Besten Unserer Landesunterthanen und Landesinteressen gestatten wollen, vorbehältlich jedoch der in Gemäßheit des Uns geleisteten Huldigungseides Uns zu bewahrenden Unterthanentreue.

Gegeben Göttingen, 17. Juni 1866. Georg Rex."

General v. Falckenstein veröffentlichte diese Proklamationen am 20. Juni in Hannover selbst mit dem Zusatze: „Selbstverständlich haben diese Proklamationen durch meine Bekanntmachung über die Fortführung der Regierung ihre Erledigung gefunden."

Endlich erließ der König Georg bei seinem Abzuge aus Göttingen am 21. Juni noch nachstehende Proklamation, in der er von seinem Volke sich verabschiedete:

„An Meine Hannoveraner! An der Spitze Meines Heeres, welches sich auf Meinen Ruf und freiwillig in kürzester Frist um seine Fahnen gesammelt hat, welches schlagfertig und von opferfreudigem Muthe beseelt ist, verlasse ich den heimischen Boden. Ich thue das, um die Sache des angegriffenen Rechts zu vertheidigen, um im Verein mit treuen Bundesgenossen, unter dem Beistande des Allmächtigen für die heiligsten Güter des Vaterlandes mit um so größerem Nachdrucke zu kämpfen. Die Sache der Gerechtigkeit ist Gottes Sache; sein Segen wird ihr nicht fehlen. Wie vor länger als einem halben Jahrhunderte die unvergeßlichen Männer der englisch-deutschen Legion auszogen, um für die Sache des von Feinden besetzten Vaterlandes in fernen Ländern zu kämpfen und dann glorreich wieder einzogen und mit ewig ruhmwürdigen Thaten ihre Heimath wieder gewannen, so werden auch wir — das ist Meine feste, freudige Zuversicht — als würdige Söhne jener Väter, den vaterländischen Boden siegreich wieder betreten. Mit dieser Hoffnung ziehe ich getrosten Muthes mit Meinem theueren Sohne, dem Kronprinzen, und mit meiner braven Armee aus. Euere Gebete und Segenswünsche, Hannoveraner, werden Mich begleiten, so Gott der Allmächtige will, auf baldiges froheres Wiedersehen.

Göttingen, den 21. Juni 1866. George Rex."

Zum Befehlshaber der hannoverschen Armee, die am 21. Juni das eigene Land verließ und ins Preußische zog, war der General v. Arentsschildt ernannt worden, der die Truppen auf dem Wege nach Heiligenstadt führte. Das ganze Königreich war von den Preußen besetzt und General v. Falckenstein erließ nun am 23. Juni in einer Bekanntmachung von Göttingen aus die letzten nothwendigen Verordnungen:

„Da das Königreich Hannover nunmehr in seinem ganzen Umfange auch von dessen Truppen verlassen worden ist, werden diesseits alle bislang stattgefundenen Ausnahme-Maßregeln, wie Beschlagnahme der öffentlichen Kassen u. s. w., aufgehoben und tritt somit von jetzt an auch überall wieder ein geregelter Post- und Eisenbahnverkehr ein. Volksversammlungen jeder Art sind untersagt; wo solche dennoch abgehalten werden sollten, wird der betreffende Ort speciell in Belagerungszustand erklärt, die Landesgesetze werden dort suspendirt und die Einwohner, sowie daselbst sich aufhaltende Fremde treten unter das Kriegsgesetz. Ortschaften, welche es unterlassen, von dem noch vielfach im Lande versteckt gehaltenen Kriegsmaterial der Königl. preußischen Kommandantur in Hannover schriftlich oder mündlich Anzeige zu machen, werden nicht mehr als „in einem friedlichen Verhältnisse zu uns" erachtet, demnach nach Kriegsgebrauch behandelt werden. Eine gleiche Behandlung trifft diejenigen Ortschaften, welche einen zur hannoverschen Armee sich durchschleichenden Soldaten oder Rekruten nicht sofort arretiren und dem nächsten preußischen Militairkommando überliefern oder gar Päſſe demselben hierzu ausstellen; die betreffenden Persönlichkeiten, welche sich dessen schuldig machen, verfallen außerdem einer Geldbuße von 100 Thlr."

Besonders die letzte Verordnung war höchst nothwendig, weil auf den Bahnhöfen sich noch fortwährend hannoversche Urlauber einfanden, um zur Armee abzugehen. Die Preußen fingen sie dann ab und sandten sie mit einer Verwarnung heim.

Wir haben jetzt noch des Antheils zu gedenken, den die preußische Flotte an der Besetzung Hannovers genommen hat. Als gegen Mitte des Monats Juni 1866 der Ausbruch des Krieges unvermeidlich war, mußte Preußen bei der feindseligen Haltung Hannovers auf die Bildung einer Nordseeflottille Bedacht nehmen.

Dieselbe sollte bestehen aus der Corvette Nymphe, den beiden Panzerschiffen Arminius und Adalbert und fünf Kanonenbooten. Den Befehl über diese Flottille erhielt der Korvetten-Kapitain Hook, der mit der Nymphe aus dem Mittelmeer zurückerwartet wurde. Bis zu seinem Eintreffen Anfang Juli wurde er vom Kommandanten des Arminius, Corvetten-Kapitain Werner, vertreten. Bis zum 14. Juni waren bereits das Panzerschiff Arminius, der Aviso Loreley und die Kanonenboote Cyklop und Tiger vor Altona eingetroffen, während drei andere Kanonenboote: Blitz, Basilisk und Wolf, in den nächsten Tagen erwartet wurden. Wie diese Flottille den Uebergang des Manteuffelschen Korps über die Elbe nach Harburg unterstützte, ist bereits oben erzählt worden.

Die erste Unternehmung unserer Flotte war die Ueberrumpelung der hannoverschen Festung Stade. Stade, im 10. Jahrhundert erbaut, liegt an der Schwinge, die ¼ Meile unterhalb in die Elbe geht, und zählt etwa 10,000 Einwohner. Im Mittelalter war Stade ein bedeutender Handelsplatz und Hansastadt. Die großen Kriege und das Aufblühen von Harburg haben die Stadt heruntergebracht. Die neueren Befestigungen dort datiren von 1755 an. 1816 wurden die Werke sehr verstärkt.

Schon seit mehrern Wochen vor Ausbruch des Kriegs war in den Zeitungen von bedeutenden Truppenconcentrationen bei Stade die Rede gewesen, man sprach von 6000 Mann und beträchtlichen Artilleriemassen. Zwar erhielten die Preußen Nachricht, daß nach der Besetzung Harburgs ein großer Theil dieser Truppen südwärts abgerückt sei, indessen war es doch nicht gerathen, bei dem beabsichtigten Vormarsch auf die Stadt Hannover feindliche Streitkräfte in der Flanke und im Rücken zu lassen, und General von Manteuffel beschloß deshalb, sich der Festung Stade zu bemächtigen, und zwar in echt preußischer Weise durch eine kühne nächtliche Ueberrumpelung. Es war beabsichtigt, diesen Handstreich von der Elbseite mit Hülfe der Flottille auszuführen und zwar je nach Umständen entweder bei Twielenfleth oder Brunshausen, beide eine halbe Stunde von Stade entfernt, zu landen. Bei Brunshausen befand sich jedoch eine Strandbatterie von acht schweren Geschützen, die sowohl bei der Landung als bei einem etwaigen Rückzuge sehr gefährlich werden konnte und deshalb zuvor

unschädlich gemacht werden mußte. Diese Aufgabe fiel der Flottille zu und wurde von den Seeleuten mit großer Freude begrüßt. Am Abend des 16. Juni verließen Arminius und Cyklop Altona; ersterer legte sich jenseit der Barre von Blankenese vor Anker, letzterer sollte die Expeditionsboote bis in die Nähe der Batterie schleppen, lief jedoch auf dem Blankeneser Sande infolge der Dunkelheit fest, und so mußten die Boote die noch übrigen drei Meilen rudern. Gegen 1 Uhr wurde unbemerkt gelandet. Die sträfliche Sorglosigkeit der Hannoveraner hatte nicht einmal einen Posten ausgestellt; die Batterie wurde vernagelt und auf mindestens 14 Tage unbrauchbar gemacht, in aller Eile noch die Zollkasse von Brunshausen und der Zollkutter mitgenommen, und noch vor Tagesanbruch waren die 50 Matrosen, welche unter Führung des Kapitäns Werner und Kapitänlieutenants Ulfers den Coup ausgeführt hatten, wieder eingeschifft und am Bord ihrer Fahrzeuge. Unmittelbar nachher kam Militair von Stade, allein wiederum zu spät. Der Arminius trieb mit geöffneten Stückpforten vor der jetzt harmlosen Batterie auf und nieder und detachirte den wieder flott gewordenen Cyklop nach Grauenort, eine halbe Stunde stromabwärts, um auch die dortige Batterie unbrauchbar zu machen. Hier fanden die Preußen jedoch nur Lafetten vor. Seit dem letzten dänischen Kriege, während dessen die Batterie angelegt war, hatten die Hannoveraner noch keine Zeit gehabt, auch die Geschützröhre hinzubringen.

Nachdem dieser Ueberfall so gut gelungen war, wurde die Ueberrumpelung von Stade auf die folgende Nacht des 17. Juni festgesetzt und das Füsilier-Bataillon des 1. Rheinischen Infanterie-Regiments No. 25 unter Oberstlieutenant v. Kranach mit Zurücklassung von etwa 150 Mann in Harburg dazu bestimmt. Nach den eingezogenen Erkundigungen befanden sich etwa 500 Mann Besatzung in der Festung, sowie mehrere Batterien Feldartillerie. Die Einnahme der Stadt konnte nur durch Erstürmung der Thore geschehen und 30 Matrosen von der Loreley und dem Cyklop unter Führung des Kommandanten der Loreley, Kapitänlieutenant Ratzeburg, erhielten den erbetenen ehrenvollen Auftrag, an der Spitze der Sturmcolonnen die Thore zu sprengen. Der Arminius nahm keinen Theil an dieser Action, da er am 17. Juni Abends

Ordre erhielt, nach der Weser abzugehen und die dortigen drei Forts in der Nähe von Bremerhaven zu nehmen.

Abends 10 Uhr schiffte sich das Kranachsche Bataillon auf der Loreley, dem Cyklop und einem Hamburger Privatdampfer ein und langte gegen 12 Uhr in der Nähe von Stade an. Der Cyklop machte mit seiner Abtheilung zuerst eine Scheinlandung bei Brunshausen, während die Loreley und der Privatdampfer bei Twielenfleth anlegten. Nirgends fand sich Widerstand, nicht einmal eine Schildwache war ausgestellt.

Als der Cyklop bei Brunshausen Alles sicher fand, dampfte er nach Twielenfleth zurück, schiffte seine Truppen 1 Uhr Morgens aus und das Bataillon konnte sich unbelästigt und vollständig unbemerkt für den Angriff auf das 1½ Stunden entfernte Stade formiren. Es wurden zwei Colonnen gebildet, an deren Spitze sich je 15 Matrosen mit den nöthigen Werkzeugen zum Sprengen der Thore befanden, und der Marsch begann. Die Loreley und der Privatdampfer blieben an der Brücke von Twielenfleth liegen, der Cyklop dagegen ging gefechtsfertig etwas weiter auf den Strom hinaus, um eventuell den Rückzug zu decken. Dazu kam es jedoch nicht. Etwa 1000 Schritt vor Stade, wo sich die Sturmcolonnen theilten, um zwei verschiedene Thore zu attakiren, hielt ein Kavalleriepostsen auf der Chaussee. Als er die Preußen erblickte, ritt er sofort im Carriere zurück und allarmirte die Garnison. Mit „Marsch, Marsch" folgten die Preußen, fanden jedoch das Festungsthor bereits verschlossen. Aber unter den wuchtigen Schlägen der Matrosen brachen die Eisenstäbe der Thore nach wenigen Minuten.

Im Laufschritt stürmte Oberst-Lieutenant von Kranach an der Spitze seiner Truppen in die nunmehr allarmirte Festung hinein. In der zum Markt führenden Straße kam eine geschlossene Abtheilung hannoverscher Truppen, circa 40 Mann stark, der Kolonne entgegen. Auf dem Markt sammelten sich stärkere Abtheilungen. Oberst-Lieutenant von Kranach forderte mit lauter Stimme die Hannoveraner zum Niederlegen der Waffen auf. Der die Abtheilung kommandirende Offizier ließ statt dessen zur Attaque das Gewehr fällen. Bis auf 10 Schritt den diesseitigen Truppen genähert, erhielt das hannoversche Detachement von den vordersten Füsilieren Feuer, welches aus einem nahe gelegenen

Hause auf die preußischen Truppen sofort erwiedert wurde. — Ein hannoverscher Stabsoffizier erschien nun zwischen den Abtheilungen und bat, das Feuer einzustellen. Die hannoverschen Truppen hätten Befehl, sich nicht zu vertheidigen und der Kommandant wäre geneigt, zu kapituliren.

Dem entsprechend wurde sogleich Halt gemacht, Gewehr abgenommen und eine Kapitulation abgeschlossen, nach welcher u. A. sämmtliche Offiziere der Garnison die Freiheit erhielten, mit allen Ehren und insbesondere mit Beibehaltung des Seitengewehrs nach Belieben abzuziehen, in die Heimath oder anderwärts zu gehen. Die Mannschaft — Unteroffiziere und Soldaten — gab die Waffen ab und wurde jeder Einzelne in die Heimath geschickt. Das Privat-Eigenthum der Einwohner und der Militairs wurde in jeder Hinsicht respektirt und nicht angetastet.

Es wurden 8 gezogene 12-Pfünder, 7 gezogene 24-Pfünder, 8 Haubitzen, 6 Mörser, viele verschiedene eiserne Kanonen, 14,000 neue gezogene Gewehre, 2000 Ctr. Pulver, 1,000,000 Patronen, viel Eisen-Munition, 11,600 neue wollene Decken und vieles andere Kriegsmaterial an den preußischen Kommandeur überliefert.

In Stade erfuhren die Preußen auch genauere Details über die Stärke und die Rückzugslinie der hannoverschen Armee. Es ergab sich daraus, daß der ganze Norden von Hannover, außer den Besatzungen der Weser- und Emsbefestigungen, keine Truppentheile mehr enthielt, welche den Vormarsch des Manteuffelschen Korps hätten gefährden können. Letzteres marschirte daher mit Zurücklassung einer schwachen Garnison in Stade auf Lüneburg, und da die kriegerische Wirksamkeit der Flottille auf der Elbe vorläufig beendet war, konnten Loreley und Cyklop bereits am 19. Juni dem Arminius nach der Weser folgen, während Tiger und Wolf vorläufig auf der Elbe blieben, um die Communication zwischen Stade, Harburg und Altona aufrecht zu erhalten und das erbeutete Kriegsmaterial nach letzterem Orte zu bringen.

Der Arminius war bis zum 19. Juni Morgens durch stürmische Witterung in der Elbmündung festgehalten und langte erst um 2 Uhr Mittags mit der Loreley auf der Weser an. Die von der hannoverschen Regierung angelegten Weserbefestigungen, die Hauptbatterie, die Dockbatterie und das Fort Wilhelm befin-

den sich in so großer Nähe der Stadt Bremerhaven, daß bei einer Beschießung der Batterieen nothwendigerweise jeder fehlende Schuß in der Stadt einschlagen muß. In humaner Berücksichtigung neutralen Eigenthums war daher dem Chef der Flottille von dem König von Preußen der Befehl ertheilt, bei etwaiger Beschießung der Forts unter keinen Umständen Bremerhavener Eigenthum zu beschädigen. Sei dies nicht möglich, so solle eine Beschießung überhaupt nicht stattfinden. Darum beschloß Kapitän Werner, die Forts zu überrumpeln und durch einen nächtlichen Angriff von der Landseite zu nehmen.

Dazu kam es indeß nicht, denn die bis zur Bremer Baake vorausgesandte Loreley erfuhr hier durch ein Telegramm des preußischen Consuls in Bremerhaven, daß die Besatzung der Forts am Morgen, als die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft preußischer Kriegsschiffe in Bremerhaven eingetroffen war, abmarschirt sei. Arminius und Loreley, denen einige Stunden später der Cyklop folgte, dampften nun die Weser hinauf, ankerten vor den Forts, nahmen sie in Besitz und hißten auf ihnen die preußische Flagge auf. Einundvierzig schwere Geschütze, gegen 10000 Geschosse und 4—5000 Pfd. Pulver nebst einer Menge sonstigen Artillerie- und Kasernenmaterials wurden vorgefunden und ohne Schwertstreich erbeutet. Da zur Besetzung der Forts und zur Sicherung des eroberten Terrains keine Landtruppen disponibel waren, mußten die Seeleute der Flottille diesen Dienst thun, der auch bis zum Friedensschlusse von ihnen versehen wurde. Der wichtigste Erwerb war hier der des Geestemünder Hafens, der zur Aufnahme eines noch größern Geschwaders, als wie im Jahdebusen möglich, geeignet ist. Dieser Hafen, den die hannoversche Regierung in Nacheiferung von Bremerhaven geschaffen, ist seit einigen Jahren mit einem Kostenaufwande von nahezu 4 Millionen Thalern vollendet worden und wird für die künftige deutsche Marine als Kriegshafen von der größten Bedeutung sein.

Es blieb nun noch die Einnahme der Emsbefestigungen übrig, wozu am 21. Juni von der Weser die Loreley und von der Elbe der Tiger nach der Emsmündung detachirt wurden. Dort sollten sich bei Knocke eine Strandbatterie und bei der Nessellandschleuse unterhalb der Stadt Emden noch anderweitige Befestigun-

gen befinden, deren Bewaffnung jedoch nur aus glatten Geschützen bestand. Der Tiger führte zwei gezogene Vierundzwanzigpfünder und die Loreley zwei gezogene Zwölfpfünder, deren Treffähigkeit und Tragweite bei einem etwaigen Kampfe die Minderheit der Geschütze wohl aufwog.

Der Tiger langte zwei Stunden vor der Loreley vor der Ems an, ergriff zunächst von der Insel Borkum Besitz, hemmte die Verbindung der Insel mit dem Festlande und nahm dann seinen Weg nach der Knocke. Durch den hannoverschen Lootsen erfuhr der Kommandant des Kanonenboots, Lieutenant zur See Stenzel, daß die Batterien bei Emden noch besetzt seien, daß jedoch die gesammte ostfriesische Bevölkerung die regsten Sympathien für Preußen hege.

Gegen 1 Uhr langte der Tiger in der Nähe der Knocke an und schickte ein bewaffnetes Boot ans Land, um die dortige Strandbatterie zu recognosciren, resp. zu vernageln. Diese Batterie enthielt sechs Geschütze, zwei Vierundzwanzigpfünder und vier Zwölfpfünder, war jedoch nicht besetzt und wurde vernagelt. Der Tiger dampfte nun nach Emden hinauf, wo sich die Hauptbatterie befand. Schon aus weiter Ferne ließ sich mit Fernröhren erkennen, daß dieselbe von Truppen besetzt sei, welche sich offenbar zur Vertheidigung anschickten. An eine Ueberrumpelung war deshalb nicht zu denken und Lieutenant Stenzel ankerte zunächst in einer Entfernung von 6000 Schritt, um vor Eröffnung der Feindseligkeiten zu einer friedlichen Uebergabe aufzufordern. Während der Unterlieutenant Glomsda zu diesem Zwecke unter Parlamentairflagge ans Land fuhr, kam auch die Loreley beim Tiger vor Anker und beide Schiffe machten sich fertig, um nach etwaigem Mißlingen der Unterhandlungen sofort näher heranzugehen und das Feuer auf die Batterie zu eröffnen.

Dem preußischen Parlamentairboote kam ein hannoversches mit dem Kommandanten der Batterie, Hauptmann von Düring, entgegen.

Der preußische Offizier richtete seinen Auftrag aus und forderte die Uebergabe der Batterie sowie der Stadt Emden unter denselben Bedingungen, wie sie in Stade bewilligt worden waren. Der Hauptmann erklärte sich nicht für ermächtigt, die Kapitulation

abzuschließen, gestattete aber Unterlieutenant Glomsda, in dem hannoverschen Boote zum Kommandanten von Emden, Oberstlieutenant v. Freitag, zu fahren. Die Forderung, sich die Augen verbinden zu lassen, lehnte Lieutenant Glomsda ab und es wurde auch nicht weiter darauf bestanden.

Beide Herren wurden bei ihrer Ankunft am Lande vom Bürgermeister von Emden empfangen, welcher den Hauptmann v. Düring im Namen der Stadt auf das Dringendste ersuchte, keinen unnützen Widerstand zu leisten und Emden nicht den Leiden einer Beschießung auszusetzen. Lieutenant Glomsda unterstützte dieses Gesuch bei dem Kommandanten von Emden unter Hinweis auf die bevorstehende Ankunft des Arminius, auf die fast vollendete Besetzung von ganz Hannover durch die Preußen, und Oberstlieutenant v. Freitag besaß den Muth, das Gelüst einer Wahrung militairischer Ehre, welches bei Langensalza so namenloses Elend schuf, einer bessern Einsicht zu opfern und zu kapituliren. Die Besatzung der Batterie zog mit kriegerischen Ehren ab und legte in Emden die Waffen nieder, welche am 22. Juni Morgens mit allen sonstigen Kriegsvorräthen an die Preußen übergeben wurden. Beim Abrücken des hannoverschen Militairs hatte sich eine zahllose Menschenmenge in der Nähe der Batterie versammelt. Als die hannoversche Flagge heruntergeholt und die preußische aufgehißt wurde, begrüßten drei donnernde Hurrahs der Zuschauer den preußischen Adler und bekundeten dadurch die Sympathien der Ostfriesen für die einstigen Herrscher.

Nachmittags wurde noch die dritte, ebenfalls von ihrer Besatzung verlassene Batterie bei Petkum von 8 Geschützen in Besitz genommen. Außer 22 schweren Geschützen und einer großen Menge Munition erbeuteten die Preußen in Emden auch noch 1450 Gewehre, darunter mehrere hundert neue gezogene. Ebenso wurde in Leer die königliche Lustjacht Königin Marie als Prise und am 27. Juni auch die Insel Norderney für Preußen in Besitz genommen.

Das Königreich Hannover war von den Preußen nunmehr ganz occupirt. Höchst bedeutend war das Kriegsmaterial, das den Preußen überall in die Hände fiel. Außer der Beute an Munition und Waffen, welche die Flotte an den Nordseeküsten machte,

war in der Stadt Hannover allein nach einer amtlichen Aufnahme folgendes Kriegsinventar von der hannoverschen Armee zurückgelassen und von den Preußen aufgefunden worden: 60 Geschütze, 800 Wagen aller Art, 10—12000 zum Theil neue Gewehre und Büchsen, 2000 Centner Pulver, Pferdeausrüstungen und ein vollständiger Biragoscher Brückentrain. In den übrigen Garnisonstädten wurden gleichfalls nicht unbedeutende Kriegsvorräthe vorgefunden.

Der Zug der Hannoveraner durch Thüringen.

Es ist schon oben erzählt worden, daß die hannoversche Armee in Göttingen sich verschanzt und, wie es schien, beschlossen hatte, sich dort zu vertheidigen. Aber auch abgesehen von diesem Plane, den die Preußen durch ihr schnelles Vordringen vereitelten, war eine mehrtägige Rast in Göttingen unumgänglich geboten. Bei der Eile und Ueberstürzung, mit welcher man den Abzug aus der Residenzstadt bewerkstelligte, waren die Truppen in Göttingen und Umgegend in voller Auflösung angekommen und in einer Verfassung, die den augenblicklichen Weitermarsch unmöglich machte. Man kann sich von dieser ungeordneten Flucht eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß in den Kasernen in Hannover später noch vollständige Einrichtungen der Offiziere gefunden wurden; Kaffee stand noch unausgetrunken auf den Tischen, überall waren Waffen, Montirungen, Tornister liegen geblieben; viele Offiziere begannen den Ausmarsch lediglich mit der Ausrüstung, die sie auf dem Leibe hatten; Geschütze und namentlich fast sämmtliche Munitions-, Vorraths- und Gepäckwagen wurden von Civilpersonen zum Bahnhofe gefahren und ohne Bespannung verladen und abgeschickt. Eine in Lüneburg stationirte Kavallerie-Abtheilung wurde vom Exercierplatz abgerufen und blieb nahezu 36 Stunden im Bügel, um zu dem vereinigten Korps zu stoßen. Es mußte also in Göttingen Halt gemacht werden und hier wurde allerdings in kurzer Zeit viel geleistet. Die Militairbehörden arbeiteten mit unermüdlicher Energie. Die Beurlaubten schleunigst einberufen, schlichen

sich zu Hunderten mitten durch die Feinde hindurch zu ihren Regimentern. So hatten sich während dieser dreitägigen Rast vom 17. bis 20. Juni die Truppen rasch geordnet und mit fast übermenschlicher Anstrengung in dieser unglaublich kurzen Zeit das Möglichste geleistet, um ihre Ausrüstung zu vervollständigen.

Als im Kriegsrath der Plan gefaßt war, das Land zu verlassen, da man sich gegen die von allen Seiten heranziehenden Preußen zu schwach fühlte, setzte die Armee, nunmehr wohl ausgerüstet, in einer Stärke von etwa 20,000 Mann, am 21. Juni von Göttingen aus sich in Bewegung. Der Marsch ging nach der preußischen Grenze; durch die südwestliche Ecke der Provinz Sachsen, im Osten des Thüringerwaldes konnte man allein noch hoffen einen Weg nach Baiern zu finden.

Die erste preußische Stadt, die die Hannoveraner auf ihrem Wege antrafen, war Heiligenstadt. Gegen halb neun Uhr Vormittags am 21. Juni sprengte plötzlich eine Escadron hannoverscher Dragoner nach Heiligenstadt hinein und direct an das Telegraphen-Bureau, welches sofort besetzt wurde. Nach kurzer Zeit kamen Generalstabsoffiziere und Intendantur-Beamte mit Quartiermachern und forderten für etwa 10,000 Mann in Heiligenstadt selbst Quartier mit Verpflegung. Ebenso wurde für das Hauptquartier des Königs selbst Wohnung genommen. Für Heiligenstadt, einen Ort von höchstens 500 Häusern mit etwa 4500 Einwohnern, war diese Einquartierung kolossal. In kürzester Frist waren alle Bäcker- und Metzgerläden ausverkauft und in der That nirgends mehr etwas an Comsumtibilien aufzutreiben. Trotz alledem ging Alles glücklich von Statten und es muß rühmend erwähnt werden, daß nach dem Einmarsche der Truppen Excesse nirgends vorkamen. Freudig allerdings wurden sie nicht empfangen, es herrschte überall ein dumpfes, gedrücktes Gefühl; allein, da an Widerstand nicht zu denken war, so fügte sich Jeder in das Unvermeidliche, um das Uebel nicht ärger zu machen, als es war. Eine Beruhigung gewährte eine bald verbreitete Proklamation des kommandirenden Generals v. Arnschild, in welcher, allerdings unter den heftigsten Ausfällen gegen die preußische Politik, doch den Einwohnern Sicherheit des Eigenthums versprochen und nur die nothwendigen Leistungen für einen friedlichen Durchmarsch verlangt wurden.

Gegen 2 Uhr Nachmittags traf der König mit dem Kronprinzen ein. Beide waren zu Pferde und hatten auch den ganzen Marsch zu Pferde mitgemacht. — Dieser Umstand wurde überall mit Absicht hervorgehoben und den Soldaten von höheren und niederen Offizieren unaufhörlich ins Gedächtniß zurückgerufen, um sie zu begeistern und anzufeuern als Theilnehmer eines in der Geschichte einzig dastehenden Zuges; — ein blinder König an der Spitze seiner Truppen, um sich durchzuschlagen durch die ihn umzingelnden Feinde! — Indessen, trotz dieser und ähnlicher Mahnungen war bei den hannoverschen Truppen eine freudige Stimmung nicht zu bemerken. Es herrschte zwar kein Verzagen, aber ein gedrücktes Gefühl, das beklemmende Bewußtsein, aus der Heimath geführt zu werden, den heimischen Heerd unvertheidigt zu lassen und für unverstandene, oft auch gemißbilligte Zwecke auf fremdem Boden in den Kampf zu ziehen, prägte dem ganzen Zuge einen traurigen Stempel auf. Einen Gesang der Truppen konnte man nirgends hören.

Eine große Lebendigkeit entwickelte den ganzen Tag der in der Begleitung des Königs befindliche österreichische Gesandte, welchem auch noch ein höherer österreichischer Offizier beigegeben war.

Noch im Laufe der Nacht und am folgenden Morgen fing der Marsch wieder an, der König abermals zu Pferde, nachdem die Vorhut schon an demselben Tage bis Dingelstädt vorgeschoben worden, während im Laufe des 22. Juni noch die Arriere-Garde Heiligenstadt passirte. Im Ganzen waren etwa 20,000 Mann mit 50—60 Geschützen durchgekommen, lauter hübsche, kräftige Soldaten, und namentlich die Kavallerie köstlich beritten.

Von Dingelstedt ging der Zug über Mühlhausen nach Langensalza längs dem Unstrutthale. Mühlhausen wurde noch am 22. Juni passirt. Nach einigem Aufenthalt im „Schwan" zu Mühlhausen, zogen der König und der Kronprinz von Hannover mit den Truppen südwärts und übernachteten auf dem v. Berlepschen Gute zu Seebach bei Großengottern. In Heiligenstadt waren die Königlichen Kassen mit Beschlag belegt worden. Die von Dingelstedt und Mühlhausen wurden noch rechtzeitig durch Langensalza nach Erfurt gerettet. Auch in Langensalza wurden noch vor der Ankunft der Feinde die Post und die Königlichen

Kassen geschlossen und letztere durch die betreffenden Beamten ebenfalls in Sicherheit gebracht.

In Langensalza harrten die Einwohner in banger Erwartung der kommenden Dinge, denn die ganze Gegend war von preußischen Truppen entblößt und die Ankunft der Feinde wurde jeden Augenblick erwartet. Da sprengte am Vormittage des 23. Juni eine Abtheilung preußischer Dragoner unter Rittmeister v. Wydenbruck in die Stadt, von jubelndem Hurrah empfangen. Sie waren gekommen, die Ankunft und Stellung der Hannoveraner zu erforschen und eine Vorpostenkette nach Gotha zu bilden. Leider wurden schon wenige Stunden darauf einige der Tapfern von vordringenden Hannoveranern zusammengehauen oder gefangen genommen. Das geschah einem Vorposten von neun Mann auf der ersten Anhöhe von Langensalza nach Gotha zu, bei dem Dorfe Hennigsleben.

Gegen Mittag wurde ein hannoverscher Offizier festgenommen, welcher dicht vor der Stadt am Postgebäude die Telegraphendrähte durchhauen hatte. Diese Arretirung trug für die Stadt beinahe sehr verhängnißvolle Folgen. Kaum hatte der zurückfahrende Kutscher des gefangenen Offiziers einer ihm begegnenden Abtheilung Dragoner und Husaren davon Mittheilung gemacht, als diese sofort die Karabiner luden, die Säbel zogen und in raschem Galopp zur Stadt sprengten, den Gefangenen befreiten und nun mit wüthenden Gebehrden und Flüchen vor's Rathhaus kamen, um das Oberhaupt der Stadt, welches jene Arretirung veranlaßt, zu blutiger Rechenschaft zu ziehen. Die Sache wurde endlich in Güte beigelegt, die erschöpften Feinde auf's Beste bewirthet und letzteres auch für die nachfolgenden hannoverschen Truppen zugesagt.

In der ganzen Stadt wurde nun mittelst Ausrufer den Hausbesitzern befohlen, sich auf eine Einquartierung von wenigstens zehn Mann einzurichten und für deren Verpflegung Sorge zu tragen. Da gab es denn ein Laufen und Rennen und Furcht und Bestürzung auf allen Gesichtern, denn solche Gewaltscenen, wie eben hier gespielt, solch enorme Einquartierung war in dem stillbürgerlichen Städtchen unerhört.

Vor dem Schützenhause, dem Absteigequartier des Königs, hatte sich ein Oberstlieutenant der Husaren postirt. Gegen Mit-

tag kam Major v. Hammerstein und besichtigte die obern Räume des Schützenhauses. Er sprengte zurück auf die Chaussee nach Mühlhausen, Husaren und andere Truppen drangen jetzt schon in größeren Massen in die Stadt ein. Endlich hieß es: Der König kommt! Auf einem Schimmel reitend, der von einem nebenbeireitenden Adjutanten an der Leine geführt wurde, hielt König Georg seinen Einzug in Langensalza, der einundzwanzigjährige Kronprinz in Husarenuniform, der Generalstab, die Minister und zahlreiches Gefolge begleiteten ihn. Das Pferd des Königs wurde von dem Adjutanten kaum merkbar geleitet. Wer es nicht wußte, dachte nicht daran, daß der König des Augenlichtes beraubt sei. Ernst, aber leutselig, neigte er sich dem Volke zu, das ihn ehrerbietig grüßte. Viele wollen gesehen haben, daß die Adjutanten, die ihm zur Seite ritten, durch eine feine Schnur, die an seinen Armen befestigt war, bald rechts, bald links ein Zeichen gaben, wann und wohin er grüßen sollte. Ein ernstes, trübes Schauspiel, der blinde König auf der Flucht, an der Spitze einer so tüchtigen kampfesmuthigen Armee. In dem Zuge erblickte man auch die königlichen Gallawagen, mit zahlreichem Hofstaat besetzt, wobei auch der Hofprediger nicht fehlte, welcher tägliche Betstunden halten mußte. Ihnen folgte die vielgeschäftige Dienerschaft mit vollständiger Kanzlei. Nicht minder war für die königliche Küche und den königlichen Keller gesorgt. Auch die Silberkammer wurde nachgeführt. Gewiß war es, daß dieser endlose Hoftroß sich wie ein Bleigewicht an den Marsch der Truppen hängte, obgleich es darauf ankam, mit Siebenmeilenstiefeln das feindliche Land zu durcheilen.

Der Einzug der hannoverschen Truppen selbst dauerte zwei bis drei Stunden. Der Troß von Gepäck-, Fourage- und unzähligen andern Wagen war unabsehbar. Der vollständige Marstall in der Zahl von hundert bis zweihundert Pferden wurde ebenfalls mitgeführt. Auch einen vollständigen Pontontrain hatte man mitgenommen, zu dessen Transport sechs und zwanzig Wagen erforlich waren. Daher war das Bedürfniß nach Pferden so groß gewesen, daß mehrere Geschütze sogar von Pferden des königlichen Marstalls gezogen wurden. Auch mußten viele Pferde mit Leinengeschirr bespannt werden, da die ledernen Geschirre nicht ausgereicht hatten.

Die hannoversche Armee zählte im Ganzen etwa 20,000 Mann; davon waren 16,000 Mann Infanterie, 60 Geschütze, darunter 3 Batterieen gezogener Geschütze, und 24 Schwadronen. Infanterie und Artillerie war im Ueberfluß mit Munition versehen. Schon vor dem Abzuge aus Göttingen hatte man einen nicht unerheblichen Vorrath werthvoller Munition in die Leine geworfen, weil es an Zugkräften fehlte, und als es am 24. Juni zum ersten Male in den Kampf gehen sollte, trug jeder Soldat nahe an 100 Patronen bei sich. Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß es dieser wohlausgerüsteten und tapferen Armee nicht gelang, sich den Durchmarsch nach Baiern zu erzwingen, den man nun einmal beabsichtigte. Die Macht dazu hatte man vollauf. Das Gros des Falckensteinschen und Manteuffelschen Korps war damals noch um mindestens 3 Tagemärsche zurück und die auf der Linie Eisenach—Gotha aufgestellten preußischen Truppen-Abtheilungen waren nicht entfernt stark genug, einen kräftigen Stoß der hannoverschen Armee auszuhalten und deren Durchbruch zu verhindern. Die Avantgarde der Baiern war aber bereits bis Meiningen, ja bis zum hessischen Dorfe Brotterode am Inselsberge, 2½ Meilen von Gotha und Eisenach, vorgerückt. Wenn man diese Verhältnisse ins Auge faßt, weiß man in der That nicht, ob man mehr staunen soll über den gänzlichen Mangel von Thatkraft und Entschlußfähigkeit bei den Hannoveranern, oder über die herrliche Hülfe, welche die Baiern bei dieser Gelegenheit ihren bedrängten Bundesgenossen leisteten. Der Leitung der hannoverschen Armee muß außer dem Vorwurf der Unentschlossenheit auch noch der der Feigheit und Unredlichkeit gemacht werden; denn man begann nun Unterhandlungen mit Preußen wegen der Kapitulation, doch nur dem Scheine nach, um Zeit zu gewinnen und die bairische Hülfe zu erhalten, während man selbst nicht den Muth hatte, durch eine eigene, entschlossene That sich aus der Einschließung zu befreien. Bedauern muß man den blinden Fürsten, den sein körperliches Gebrechen diesmal in so verhängnißvoller Weise von seiner Umgebung abhängig machte. Vor Andern war es der österreichische Gesandte, Graf Ingelheim, der später bei jeder Unterhandlung dem Könige die Worte zurief: „Majestät, um keinen Preis unterschreiben Sie, Ihre Ehre als Welfe duldet keine Un-

terwerfung und mein Herr und Kaiser schützt Sie.“ Der Kronprinz war für den Anschluß an Preußen, doch seine Vorstellungen und Bitten fanden kein Gehör. Der blinde König folgte den Andern, und doch waren diese eifrigen Rathgeber nicht im Stande, ihn und sein treffliches Heer aus dem Bereiche der preußischen Waffen zu bringen und vor einer demüthigenden Waffenstreckung zu bewahren.

Sonntag, 24. Juni, rückte die hannoversche Hauptmacht in der Frühe aus Langensalza aus und zog südwärts in der Absicht, zwischen Eisenach und Gotha durchzubrechen. In das Gebiet des Herzogs von Gotha drangen sie ohne jede vorhergehende Kriegserklärung ein. Die Linie Gotha-Eisenach war zur Zeit nur durch das 4. Garderegiment aus Berlin, durch Landwehrbataillone der Besatzungstruppen aus Torgau und Erfurt und durch die beiden Bataillone des gothaischen Kontingents, die seit dem 21. bereits in Eisenach standen, gesichert. Wirksam hätten diese in ihrer Vertheilung schwachen preußischen Streitkräfte nicht Widerstand leisten können. Doch die Hannoveraner begnügten sich damit, mit einigen Abtheilungen im Laufe des Vormittags den Versuch zu machen, die Telegraphen zwischen Eisenach und Gotha zu zerstören. Sie wurden durch das Feuer einer Compagnie des erwähnten 4. Garderegiments mit Zurücklassung ihres Schanzzeuges abgewiesen.

Wir müssen nun auf die schon vorher mit dem Berliner Hofe eingeleiteten Verhandlungen zurückkommen.

Schon während des Marsches nach Langensalza war den Hannoveranern vom General v. Moltke die Aufforderung zugegangen, die Waffen zu strecken. Dieser Aufforderung ward nicht entsprochen. Ebensowenig führte eine spätere Verhandlung, die man von Langensalza direkt mit dem General v. Moltke führte, zu einer Vereinbarung. Da nahm König Georg die Vermittelung des Herzogs Ernst in Anspruch. Am 24., Vormittags halb 10 Uhr, erschien Oberst Dammers, General-Adjutant des Königs von Hannover, beim Herzog und bat im Namen seines Fürsten um die Vermittelung des Herzogs bezüglich freien Abzugs der Armee. Der Herzog erklärte sich zu dieser Vermittelung bereit und befürwortete in einem Telegramm an den König von Preußen die mit Oberst Dammers vereinbarten Propositionen bezüglich eines solchen

freien Abzuges nach einem vom König von Preußen zu bestimmenden Orte im Süden, gegen Verpflichtung ein Jahr lang nicht gegen Preußen zu kämpfen. — Daß der König von Hannover es nicht ernst meinte mit den Verhandlungen, beweist die Thatsache, daß in der Nacht, die unmittelbar auf das Abkommen vom 23. folgte, der bekannte Archivrath Onno Klopp in das baierische Hauptquartier nach Bamberg geschickt wurde, um dort wiederholt um schleunige Hülfe zu bitten. Der König von Preußen, der in dem ganzen bisherigen Verfahren gegen den König von Hannover die größte Milde gezeigt hatte und aufrichtig jedes Blutvergießen vermieden sehen wollte, ertheilte telegraphisch seine Zustimmung, doch unter der Bedingung, daß von Hannover Garantieen für die Nichtbetheiligung am Kriege gestellt werden müßten, und entsendete noch an demselben Tage seinen General-Adjutanten, General v. Alvensleben, nach Gotha, um diese Garantieen festzusetzen. Bevor der Letztere jedoch eintraf, hatte König Georg bereits bestimmt das Zugeständniß besonderer Garantieen abgelehnt. Am Abende des 24. kam General v. Alvensleben in Gotha an und begab sich in das hannoversche Hauptquartier, in der Voraussicht, daselbst nach der letzten Willensäußerung des Königs Georg wenig Entgegenkommen zu einer Vereinbarung anzutreffen. Seit drei Uhr Nachmittag waren die Feindseligkeiten eingestellt und ein Waffenstillstand bis zum 25. Juni früh 8 Uhr geschlossen worden. Trotz desselben machten einzelne hannoversche Abtheilungen in der Nacht zum 25. einen neuen Versuch, zwischen Eisenach und Gotha durchzubrechen. Sie wurden wiederum durch das 4. Garde-Regiment nachdrücklich zurückgewiesen und ließen mehrere Verwundete zurück. Die Preußen hatten keinen Verlust.

Zu einer sofortigen Annahme der Kapitulationsbedingungen, die General v. Alvensleben überbrachte, konnte sich König Georg nicht entschließen. Um Zeit zu gewinnen suchte er diesmal eine 24stündige Bedenkzeit nach. König Wilhelm, und es verdient diese außerordentliche Milde hervorgehoben zu werden, bewilligte auch dieses Verlangen. Telegraphisch wurde allen preußischen Befehlshabern geboten, sich bis zum 26. Juni Vormittags 10 Uhr jeder Feindseligkeit gegen die Hannoveraner zu enthalten. Zugleich wurde in besonderer Mission der Oberst v. Döring mit

ausgedehnten Vollmachten und den ehrenvollsten Kapitulationsbedingungen von Berlin nach Langensalza geschickt, um mit dem Könige von Hannover nochmals zu unterhandeln.

Die baierische Hülfe, auf welche dieser noch immer gehofft haben mochte, war indessen nicht erschienen. Der Kommandirende der baierischen Armee, Prinz Karl von Baiern, hatte am 25. dem hannoverschen Abgesandten die Ansicht ausgesprochen, daß eine Armee von 20,000 Mann sich selbst durchschlagen könne. Der Thüringer Wald wurde von der baierischen Avantgarde nicht überschritten. Dessenungeachtet und obwohl er selbst nicht gewagt hatte, im rechten Augenblicke die preußischen Truppenlinien zu durchbrechen, wies König Georg in diesem entscheidenden Augenblicke die ihm nochmals angebotene Allianz mit Preußen hartnäckig zurück, und bestand eigensinnig darauf, daß ihm und seinem Heere freier Durchzug nach Baiern gestattet werde, damit er an der Seite Oesterreichs gegen Italien kämpfen könne. Wie es möglich war, daß der blinde Mann in der verzweifelten Lage, in der er und die Armee sich befanden, solche Forderungen stellen konnte, ist nicht zu begreifen. Eines bleibt bemerkenswerth, daß König Georg, der um jeden Preis als Vasall Habsburgs für dessen Zwingherrschaft in Italien zu kämpfen begehrte, der Nachkomme jenes stolzen Welfenherzogs, Heinrichs des Löwen, war, der den Kaiser Barbarossa treulos vor der entscheidenden Schlacht von Legnano verließ, als es die Ehre und Macht Deutschlands galt. Den Kaiser Friedrich, der sich vor dem Löwen demüthigte und flehend seine Knie umfaßte, hob die Kaiserin mit den Worten auf: „Steht auf, lieber Herr, Ihr werdet dieses Falles gedenken und Gott wirds gedenken!"

Man kann auch sagen, den König Georg habe der Fluch jener Worte erreicht. Die Krone entglitt seinem Haupte, als er die deutsche Sache dem Ehrgeiz des Habsburgers preisgab.

Er zeigte bei dieser Gelegenheit denselben Mangel an Verständniß für die nationale Sache, wie sein gewaltiger Ahnherr, der vor sieben Jahrhunderten die Macht und Herrlichkeit des deutschen Reiches von der römischen Hierarchie zerbrechen ließ.

Die befohlene Waffenruhe war am 26. Juni 10 Uhr Vormittags abgelaufen. General v. Falckenstein, der von den Unter-

handlungen des Oberst v. Döring Kenntniß erhalten hatte, nahm die Feindseligkeiten nicht sogleich wieder auf, sondern begnügte sich damit, seine Truppen mehr zu konzentriren. Auf der Eisenbahn über Magdeburg und Halle schickte er 5 Bataillone der Division Manteuffel und eine Brigade der Division Göben nach Gotha. In Eisenach war schon in der Nacht zum 25. General v. Beyer mit 9000 Preußen eingerückt; die übrigen Truppen dieses Generals hielten die Werraübergänge besetzt.

Von Norden her zogen die Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel mit den Truppen, die sie noch bei sich hatten, herbei, doch waren sie noch nicht nahe genug herangekommen, um schon am 27. die Hannoveraner angreifen zu können.

Die hannoversche Armee verließ am 26. ihre Stellung nördlich von Eisenach und Gotha und ging nach Langensalza zurück, wie später von Baiern erklärt worden ist in der Absicht, sich etwa acht Tage bis Anfang Juli in der Gegend von Langensalza zu halten. Die Mannschaften bezogen zum großen Theil in der Stadt wieder ihre alten Quartiere, zum Theil bivouakirten sie in der Nähe der Stadt.

Die Schlacht von Langensalza.

Am Morgen des 27. Juni war in der Stadt Langensalza Alles ruhig und ohne Ahnung einer Gefahr oder eines Unheils. Die Soldaten hatten eben gefrühstückt oder saßen noch beim Frühstück. Da wurde plötzlich zwischen 9—10 Uhr zum Sammeln und Ausrücken geblasen. Von der Gothaer Chaussee her, wo die Vorposten der hannoverschen Armee standen, wurden einzelne Schüsse hörbar. Die Preußen hatten südlich von Langensalza die Hannoveraner angegriffen.

Es war der General v. Flies, welcher mit der Avantgarde des Falckensteinschen Korps an diesem Morgen die Feindseligkeiten begann. Diese preußische Vorhut war mit Einschluß der beiden gothaischen Bataillone etwa 8000 Mann stark. Die Truppe war zusammengesetzt aus 2 Bataillonen 11. Regiments, 2 Bataillonen

25. Regiments, 2 Bataillonen des Regiments Koburg-Gotha, 1 Ersatz-Bataillon 71. Regiments, 2 Bataillonen 20. Landwehr-Regiments, 3 Schwadronen Landwehr-Husaren und Dragoner, 2 reitenden Batterien, 1 vierpfündigen Batterie und 1 Ausfall-Batterie. Mit diesen Kräften griff General v. Flies einen fast dreifach überlegenen Feind an, der vortreffliche Artillerie und Kavallerie besaß, womit die Preußen sehr schwach versehen waren. Offiziell ist später erklärt worden, daß der Angriff des General v. Flies nur eine strategische Bedeutung gehabt habe, um die auf Tennstädt abziehende hannoversche Armee zum Stehen zu bringen. Dem Angriff der Preußen mag wirklich diese Absicht zu Grunde gelegen haben, nur scheint es nach allen sonstigen, besonders auch Langensalzaer Nachrichten nicht richtig, daß die hannoversche Armee am 27. auf Tennstädt abmarschirte, sie lag vielmehr ruhig in Langensalza und in der nächsten Nähe der Stadt und scheint nicht beabsichtigt zu haben weiterzuziehen. Man kann mithin nur annehmen, General v. Flies sei durch falsche Nachrichten über die Absichten und besonders über die Stellung der Hannoveraner getäuscht worden, sonst würde er diesen verwegenen Angriff nicht gemacht haben, an dem die Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel sich nicht betheiligen konnten, da sie noch zu weit zurück waren. Genug, die Preußen, die aus Gotha und den umliegenden Ortschaften früh gegen 6 Uhr ausgerückt waren, wurden gegen 9 Uhr bei den Dörfern Wiegleben und Aschera der Hannoveraner ansichtig und griffen sie an.

Sobald die ersten Schüsse fielen, machten sich die hannoverschen Truppen in Langensalza in wenigen Minuten marschfertig und zogen sich eilig aus der Stadt zurück. Alsbald erschienen auch schon preußische Husaren, die noch einige Hannoveraner gefangen nahmen.

Der eigentliche Kampf begann an den Thoren, zunächst am sogenannten Gothaischen Gatter, welches die Hannoveraner besetzt hielten. Die auf dem Wege nach Gotha stehenden hannoverschen Truppen hatten sich vor den andringenden preußischen Truppen ohne weiteren Widerstand auf und um die Stadt zurückgezogen und gingen nach Osten, um sich später um und auf dem Kirchberge bei dem Dorfe Merxleben unweit Langensalza (einer sorgfältig

gewählten, einer Festung zu vergleichenden Stellung) zu concentriren und zu behaupten. Der Schützenzug der ersten Compagnie des Koburg-Gothaischen Kontingents unter Vorantritt des tapfern Hauptmanns von Schauroth nahm mit gefälltem Bajonnet und Hurrah den ersten Eingang, ihm folgte Lieutenant Seeber mit einem Zug derselben Compagnie und nahm am Gasthofe zum Mohren einen daher kommenden Wagen voll Proviant und Hannoveraner. Der Feind verließ auf dieser Seite nun gänzlich die Stadt und faßte am sogenannten Jüdenhügel Posto, welcher nun von dem inzwischen wieder vereinigten ganzen ersten Bataillon Gotha-Koburger gestürmt und behauptet wurde. Ein anderes Bataillon der Koburg-Gothaer ging durch die Stadt, überall mit jubelndem Hurrah begrüßt, um die Hannoveraner hier heraus zu treiben. Sie fanden keinen Widerstand und zogen sich deshalb, mit den Preußen vereinigt, hinter dem Schützenhause weg bis zu den Pappeln bei dem „Böhmen" — ein Vergnügungsgarten und Haus der Stadt Langensalza — und begannen von hier einen neuen Angriff.

Die preußischen Geschütze rückten näher heran und postirten sich auf dem sogenannten Jüdenhügel, einer etwa hundert Fuß hohen, sanft ansteigenden und abfallenden Anhöhe (zwanzig Minuten weit, der Merxleber Höhe schief gegenüber). Der ganze Höhenzug östlich von Langensalza (nach Sondershausen zu) und zwar die Strecke von dem Dorfe Kirchheilingen nach dem Dorfe Sundhausen zu bis Dorf Klettstädt und Merxleben war mit hannoverschen Truppen besetzt. Ihre Geschütze und Infanteriemassen standen auf dem Merxleber Kirchberge und hatten die Höhen von Klettstädt inne, eine ausgezeichnet günstige, von Langensalza aus beinahe unangreifbare Stellung. Der Merxleber Berg ist eine nach Unstrut und Salza zu steil abfallende Anhöhe von mehreren hundert Fuß, geschützt auf der Vorderseite von dem tiefen und breiten neuen Separationsgraben, der sogenannten *neuen* Unstrut, dann von der *alten* oder *eigentlichen* Unstrut und der Salza mit ihren hohen, abschüssigen Ufern. Im Hintergrunde ist die Stellung durch das Dorf selbst und durch unzählige Baumgruppen, Gräben mit Wasser und Gebüsch geschützt, und weiter darüber hinaus liegen die nahen Klettstädter Höhen, für Artilleriemassen ganz vorzüglich geeignet.

Wenn man diese fast unangreifbare Stellung des Feindes, seine weit über das Doppelte überlegene Streitmacht, seine zahlreiche, mit Schießbedarf aller Art überflüssig ausgestattete Artillerie und die vorzügliche und ebenfalls zahlreiche Kavallerie in Betracht zieht, so muß man wirklich staunen, daß das Korps von achttausend Mann Preußen mit nur etwa sechszehn Kanonen und ein paar Schwadronen Kavallerie einen Angriff wagen, siegreich vordringen, das Gefecht nach einem mehrstündigen Marsche gegen einen sehr tapfern Feind in sengender Sonnenhitze mit Bravour fortsetzen und endlich, als bei der großen Uebermacht des Feindes ein Sieg unmöglich schien, sich geordnet und unter fortwährenden Kämpfen zurückziehen konnte. Geführt wurden die Tapferen von dem preußischen General v. Flies, und die Gotha-Koburgischen Bataillone von Oberst Fahlbeck und Oberstlieutenant v. Westernhagen, welcher letztere, im Kampfe tödtlich verwundet, wenige Tage darauf seinen Wunden erlag.

Die preußische Infanterie stand anfangs hinter dem Jüdenhügel und durch diesen gedeckt, dann aber rückte sie vor und besetzte das buschige Wäldchen an dem Schwefelbade, in der Mitte von Merxleben und dem Jüdenhügel gelegen, ihr entgegen standen die Hannoveraner, und das Kleingewehrfeuer entlud sich in nächster Nähe auf einer großen Wiese und im Hölzchen. Die Hannoveraner wurden dreimal durch die Unstrut und Salza getrieben und dreimal kehrten sie zurück. Die preußischen Zündnadelgewehre lichteten die Reihen der Feinde, aber auch unter den Preußen hielt der Tod reiche Ernte. Die sechszig auf der Merxleber Höhe so vortheilhaft aufgestellten, wohlbedienten Geschütze des Feindes spieen Tod und Verderben in ihre Reihen und demontirten gleich anfänglich zwei Geschütze der Preußen. Ein glücklicher Schuß der Hannoveraner tödtete fast sämmtliche Pferde derselben, dreien hatte er die Köpfe abgerissen. Die Erbitterung des Kampfes erreichte an einzelnen Stellen einen hohen Grad; am hartnäckigsten wüthete er in der Nähe der Oelmühle, einem Herrn Kallenberg gehörig, bis zum Schwefelbade. Ein anderer harter Zusammenstoß war der Angriff von Cambridge-Dragonern auf ein Gothaisches Bataillon, welches, zur Ergebung aufgefordert, den Feind mit Hurrah und vernichtenden Salven empfing, so daß hier

der Tod eine furchtbare Ernte hielt. Aber auch die Gothaer mußten zahlreiche Opfer hergeben. Andererseits hatten preußische Abtheilungen unter dem Artilleriefeuer und dem Einhauen der feindlichen Kavallerie, welche der preußischen durch ihre große Anzahl und die vorzüglichen Pferde weit überlegen war, schwer zu leiden, besonders das brave elfte Grenadierregiment (Schlesier). Vier Offiziere waren todt, neun schwer verwundet.

Die Koburg-Gothaer, meistens blutjunge Leute, gingen mit der größten Beherztheit ins Gefecht. Sie sangen und scherzten noch, als schon die Granaten rechts und links einschlugen. Ihr tapferer Herzog, der aber kein Kommando hatte, war immer in der Nähe, scheute selbst den Kugelregen nicht und feuerte sie zum Widerstande an.

Ebenso brav, beherzt und wahrhaft todesmuthig benahmen sich die Turner von Gotha, Mühlhausen und Langensalza. Unter dem heftigsten Kugelregen, in sichtbarer Lebensgefahr, begaben sie sich, die ersteren schon sehr frühzeitig, auf die Stätte des Kampfes, um die Gefallenen aufzuheben, in Sicherheit zu bringen und für den ersten Verband mithelfend zu sorgen. Man erblickte unter den Turnern Jünglinge von nur sechszehn bis achtzehn Jahren, denen der Tod schließlich völlig gleichgültig blieb, welche mit rastlosem Eifer, unter rinnendem Schweiß und kämpfend in sengender Sonnengluth mit eigener Ohnmacht und Ermattung, von ihrem barmherzigen Thun dennoch nicht abließen. Und dieses Liebeswerk setzten die meisten den ganzen Nachmittag, Abend und durch die ganze Nacht fort. Ja, am folgenden Tage gingen sie, die Verlorenen und Schmachtenden im hohen Getreide aufzulesen, in die Lazarethe zu führen und zu tragen und Hülfe und Labungen für die armen Unglücklichen zu erflehen.

Mit ausgezeichneter Tapferkeit schlug sich das Füsilier-Bataillon vom zwanzigsten Landwehr-Regiment, meistens Berliner Kinder.

Bei dem unaufhaltsamen und unerschrockenen Vorgehen dieser Truppe sah sie sich plötzlich von allen Seiten von hannoverschen Kavalleriemassen eingeschlossen und war förmlich umzingelt. Augenblicklich wurde Quarré formirt, aber der hannoversche General ritt im Galopp auf den preußischen Bataillons-Kommandeur

zu, ihn auffordernd, die Waffen zu strecken. Ehe dieser noch eine Antwort erhielt, donnerte aus hundert kräftigen Wehrmannskehlen der Ruf zurück: „Berliner Landwehr ergiebt sich nicht, wir bleiben bei der Fahne!" Da sprengten von allen Seiten die feindlichen Reitermassen heran, es war ein peinlicher Augenblick und man mußte glauben, das ganze Bataillon würde zusammengehauen werden. Die Wehrmänner aber standen wie die Mauern, mit eiserner Ruhe ließen sie die Pferde bis auf zwanzig Schritt heran, dann krachten wohlgezielte Salven aus den Reihen des Quarrés. Unheimlich weiße Dampfwolken bedeckten einen Augenblick das Schlachtfeld, aber als der Dampf sich verzog, sah man eine blutige und zuckende Masse todter und verwundeter Menschen und Pferde rings um das Füsilier-Bataillon des zwanzigsten Regiments aufgehäuft.

Gegen Abend mußten die braven Füsiliere noch ein heftiges Kartätschenfeuer aushalten. Selbst in diesem mörderischen Gefecht, wo die Kugeln wie Schwärme Bienen umherflogen und summten, konnte der unverwüstliche Humor der Berliner nicht zum Schweigen gebracht werden. „Jungens, steht fest!" rief der Wehrmann Elsholz und riß Witz auf Witz, so daß sich Viele des lauten Lachens nicht enthalten konnten.

Auch die Artillerie benahm sich mit großer Ruhe und schoß vortrefflich. Dem Lieutenant Stichling vom siebenten Feld-Artillerie-Regiment wurde von einem Bombenbruchstück das halbe Gesicht zerrissen, er war auf der Stelle todt. — Hauptmann Caspari vom vierten Festungs-Artillerie-Regiment kommandirte die Ausfallbatterie siebenpfündige Haubitzen und schoß vortrefflich. Seine Granaten schlugen sichtbar in die feindlichen Kolonnen ein und richteten große Verheerungen an. — Lieutenant Hupfeld von demselben Regiment stand auf dem rechten Flügel isolirt, die kleine Infanterie-Bedeckung, die er hatte, war theils todt, theils verwundet, er selbst hatte eine Attaque nach der andern abgeschlagen und selbst Bombenfeuer aushalten müssen. Da kamen die Cambridge-Dragoner herangesprengt, einen letzten Versuch zu wagen, die Geschütze zu nehmen. Hupfeld empfing sie mit vier Kartätschenschüssen, welche die meisten aus den Sätteln warfen oder zurückjagten. Nur der Rittmeister William von Einem mit mehreren

Dragonern setzte mitten zwischen die preußischen Kanonen und hieb Alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte. Der Kanonier Rudloff, ein Veteran aus Schleswig, dessen Brust mehrere Orden schmückten, blutete bereits aus vielen Wunden, aber er hatte sich vorgenommen, sein Geschütz bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Grimmig stürzte er sich mit einem Satze auf den feindlichen Offizier, parirte alle seine Hiebe und stieß ihm sein scharfes Faschinenmesser bis an's Heft durch den Leib. Lautlos sank der tapfere Offizier aus dem Sattel, ein Märtyrer der hannoverschen Waffenehre. Die andern in die Batterie eingedrungenen Dragoner wurden gleichfalls niedergemacht. Lieutenant Hupfeld sah mit Schmerzen, daß die Protzen seiner Kanonen zerschossen und zerbrochen, die Stränge durchgehauen und durchgeschnitten, die meisten seiner Pferde erschossen waren und, was das Allerschlimmste, die Munition zu Ende war. Schon nahten wieder feindliche Kolonnen heran, schon schlugen die Kugeln hannoverscher Gardejäger in die Batterie, er befahl mit schwerem Herzen den Rückzug. Die Artilleristen warfen sich auf die erbeuteten feindlichen Pferde, nahmen alle eigenen leichtverwundeten Pferde, die nur irgend fortkommen konnten, an die Hand und ritten zurück.

Von dem Artillerie-Lieutenant v. Hochwächter wird noch Folgendes erzählt. Mitten im dichtesten Kugelregen stand ein preußisches Geschütz. Die hannoverschen Shrapnells hatten die preußischen Kanoniere weggerafft, nur der Artillerie-Lieutenant v. Hochwächter harrte noch aus. Das Geschütz aber mußte aus der hannoverschen Schußlinie. Etwa einhundert Schritte hinter der Kanone standen die Zugpferde. Der Lieutenant eilte auf sie zu, da schlug eine feindliche Kugel dicht beim Gespanne ein und riß die Pferde nieder. Noch weiter zurück sah Hochwächter einige ledige Handpferde stehen; in raschem Sprunge war er an der Stelle, sprengte mit ihnen zurück, spannte sie, von den feindlichen Kugeln umschwirrt, vor das Geschütz und fuhr dieses, selbst unversehrt, von der gefährlichen Stelle hinweg und in Sicherheit.

Im Ganzen concentrirte sich das Hauptgefecht zwischen den sogenannten Jüdenhügel (Preußen) und Merxleben (Hannoveraner). Die Preußen griffen mit großer Energie an. Von allen Seiten ließen die Schützenzüge ihr verheerendes Feuer spielen und nament-

lich das Zündnadelgewehr zeigte seine entsetzliche Macht, aber auch die Hannoveraner mit ihren Geschützen, die Granaten und Kartätschen warfen, lichteten mörderisch die Reihen der Preußen, besonders waren auch das Gothaische Bataillon und der Rest des Koburgischen, welche die Geschütze deckten, dem heftigsten Granatfeuer ausgesetzt.

Der Angriff der Preußen mißlang, wollten aber die Hannoveraner sein Mißlingen benutzen und einen Erfolg herbeiführen, so mußten sie selbst zum Angriff übergehen. Ihre Kavallerie suchte über die Brücken vor Merxleben vorzudringen, aber ihrem Vorgehen war hier die Lage ebenso hinderlich, als sie der Vertheidigung günstig gewesen war, Kartätschen hagelten in voller Ladung auf sie nieder, daß ganze Schwadronen in Verwirrung geriethen, Kehrt machten und mancher Reiter in den Fluß stürzte. Auch das wiederholte sich. Aber endlich drang der Feind von den Endpunkten seiner Stellung, bei Thamsbrück und Nägelstädt, aus vor und drohte die geringe preußische Macht zu überflügeln.

Jetzt war diese, nachdem der ungleiche Kampf bis Nachmittags 3 Uhr gedauert hatte, zum Rückzuge genöthigt. In Eile, aber noch wohlgeordnet, keineswegs in Auflösung, gewann sie die Hennigsleber Höhe. Zwei Quarrés bestanden hier noch glänzende Gefechte mit Kavallerie; ein stark decimirtes Bataillon des fünfundzwanzigsten Linien-Regiments mit Zündnadelgewehren ließ von mehreren Schwadronen nur wenige Mann unverschont, ein Häuflein, das sich erst wieder um zwei Geschütze gesammelt hatte, ließ die Schwadron auf zwanzig Schritte herankommen, um sie alsdann zu vernichten.

Die Verfolgung, obwohl die Hannoveraner noch zwei Compagnien Landwehr gefangen nahmen, ließ bald nach, die Entschlossenheit der Preußen in Verbindung mit dem Uebergewicht des Zündnadelgewehrs schien zurückzuschrecken und in guter Ordnung kehrte General v. Flies in seine frühere feste Stellung, auf der Höhe von Warza, zurück.

Der Kampf hatte halb zehn Uhr früh begonnen und endete erst gegen Abend. In der Zeit weniger Stunden waren nahezu Viertausend gefallen, todt oder verwundet. Das Schlachtfeld war besät mit Menschen- und Pferdeleichen und Leibern, das Blut bil-

dete wahre Lachen, die Seufzer, das Stöhnen und die unaussprechlichen Jammerlaute und Hülferufe Schwerverwundeter mußten ein Herz von Stein bewegen. Es flossen selbst von Solchen Thränen, die lange schon keine Zähre mehr gekannt. Weinten doch selbst die Augen des blinden Königs Georg, rang doch selbst sein Thronerbe die Hände, als Beide noch an selbem Tage über das Schlachtfeld schritten und diese grausige Menschenschlächterei wahrnahmen.

Sofort sah man hülfreiche Hände und barmherzige Herzen von Nah und Fern in unermüdlichem Eifer auf dem Schlachtfelde Verwundete erheben, verbinden und in die schleunigst eingerichteten Lazarethe unterbringen. Die erwähnten braven Turner opferten sich förmlich auf, ebenso thätig und opferfreudig waren die Bürger, die Aerzte, selbst das zarte, sonst so furchtsame Geschlecht der Frauen traf man auf den Stätten des Grauens im Feld und Lazareth, unermüdet Wunden verbindend, Labungen spendend, Seufzer und Thränen stillend. Unter einer drückenden Gewitterschwüle arbeiteten die herbeigeeilten Aerzte aus Langensalza, Gotha und Mühlhausen, von Abend die Nacht hindurch die schwersten Verwundungen in Masse zu untersuchen und zu verbinden, fortwährend Amputationen an Armen und Beinen vorzunehmen, Sterbende und Todte von Lebenden zu scheiden, im Blute förmlich zu waten und zu baden. Frauen und Jungfrauen knieten und saßen Tag und Nacht an den Strohlagern der Verwundeten, Freund und Feind Labung und Trost spendend. Zur Pflege der Leidenden in den vielen Lazarethen wurden außerdem eine Anzahl Frauen der arbeitenden Klasse in Dienst genommen, beaufsichtigt und belehrt von barmherzigen Schwestern aus den westphälischen Klöstern und von Frauen des Johanniter-Ordens. In Zeit weniger Tage sahen sich die armen Verwundeten auf saubere Matratzen gebettet, in Bettstellen gehoben, mit reiner Wäsche und mit allem Nothwendigsten reichlich versehen, sattsam und rechtzeitig gespeist und getränkt. Aus Gotha, Mühlhausen, Erfurt, Nordhausen, ja selbst aus Hannover kamen ganze Wagenladungen mit Betten, Leinwand, Charpie, Wein, Fruchtsäften und Eßwaaren aller Art — eine liebe herzige, für Viele aber zu späte Hülfe.

Der König selbst, welcher seinen ausrückenden Truppen stets

voranging, gewöhnlich zu Pferde und gefolgt von einer langen Reihe prächtiger Hofwagen mit Hofstaat und Ministern und unter starker Kavallerie-Begleitung, hatte am Schlachttage die Stadt verlassen und sein Domicil in der Pfarre zu Thamsbrück genommen, von wo er nach dem Kampfe über Merxleben zurückkehrte und zwar zum Klagethore herein durch die Neustadt, um sein Quartier im Schützenhause wiederum zu nehmen. Er verweilte noch zwei Tage am Orte, besuchte in Begleitung des Kronprinzen sämmtliche Lazarethe, meist aber am späten Abend und in der Stille der Nacht; — denn er scheute sichtlich die Nähe und Begleitung der erregten Menschen. — Auch sah man ihn zwei Mal als Leidtragenden hinter den Särgen gefallener Offiziere einherschreiten, welche hier ihren tödtlichen Wunden erlegen waren und ihre letzte Ruhestatt auf dem städtischen Friedhof fanden. Seine großen, blinden, meist nach oben gekehrten Augen bewegten Aller Herzen zu innigem Mitleid und man verzieh ihm Viel um dieses seines körperlichen Gebrechens willen. Der Kronprinz, an dessen Arm er ging, weinte heiße Thränen an dem Grabe eines der Gefallenen, eines jungen hoffnungsvollen Offiziers, des Sohnes des Obristen Friedrich. Er umarmte und küßte den tiefgebeugten Vater und überhäufte ihn mit den beweglichsten Trostworten. „Hätte ich Macht gehabt, das Alles wäre nicht geschehen," setzte er noch tiefbewegt hinzu.

Spät am Abend des 27. kehrten die Hannoveraner nach Langensalza zurück und suchten ihre alten Quartiere wieder auf, oder bivouakirten in der Nähe. Die Leute waren wahrhaft am Verschmachten, und nahmen jede Labung mit großer Dankbarkeit in Empfang.

Das war der blutige Kampf bei Langensalza und Merxleben. Er wäre vielleicht vermieden worden, wenn die Preußen noch die Ankunft der Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel abgewartet hätten; obwohl andrerseits ein dann ausbrechender Kampf sicher mit der Vernichtung der hannoverschen Armee geendet hätte. Obwohl der Angriff der Preußen mißlang, das Lob muß ihnen auch der Feind lassen, daß sie sich bei Langensalza mit unübertrefflicher Bravour geschlagen haben. Aber auch der Tapferkeit der Hannoveraner muß man das höchste Lob zollen.

König Georg aber verzichtete nunmehr auf jeden neuen Versuch, den Preußen zu entgehen oder eine zweite Schlacht anzunehmen. Er suchte beim General v. Flies am nächsten Tage um Kapitulation nach. General v. Flies sandte darüber an König Wilhelm folgendes Telegramm.

„An Seine Majestät den König.

Der hannoversche General Arentsschild ist von Sr. Majestät dem König von Hannover mit Vollmacht versehen, das Schicksal der Königlich hannoverschen Truppen der Verfügung Ew. Majestät dahin zu unterbreiten, daß Allerhöchstdieselben über die Bedingungen einer Kapitulation verfügen mögen. — Bis zu Ew. Majestät Verfügung wird Waffenstillstand vorgeschlagen; hannoverscherseits kein Widerstand geleistet; Verabredung über Quartier nördlich Langensalza getroffen.

Ueberbringung dieser Vorschläge durch den hannoverschen General Knesebeck nach Berlin habe ich nicht zugestanden; werde Ew. Majestät Befehle abwarten.

H.-Q. Warza, den 28. Juni 1866, Abends 5½ Uhr.

v. Flies, General-Major."

Inzwischen hatte General v. Falckenstein, nachdem er die Nachricht von dem Gefecht bei Langensalza und von dem Ergebniß desselben erfahren hatte, den Entschluß gefaßt, einen kombinirten Angriff auf die hannoversche Armee mit dem Korps Manteuffel von Mühlhausen, und den Truppen unter General Goeben von Eisenach aus zu unternehmen. Die Einleitung hierzu wurde am 28. Juni getroffen; am Abend des 28. ging dann bei Groß-Behringen dem General von Falckenstein durch den General v. Flies ein Schreiben des General v. Arentsschild zu, in welchem derselbe um eine Kapitulation nachsuchte. Der General v. Falckenstein hielt zwar seine Disposition für einen Angriff auf den 29. früh aufrecht, entsandte aber noch an demselben Abend den Major Wiebe seines Generalstabes nach Langensalza, um dem General von Arentsschild folgende schriftliche Bedingungen für eine Kapitulation vorzulegen: Die königlich hannoversche Armee legt die Waffen nieder. Offiziere und Mannschaften werden mit ihrem Privat-Eigenthum nach Hause entlassen, Erstere unter Beibehalt ihres Degens und ihres bisherigen Gehaltes. Das Nie-

derlegen der Waffen muß bis Morgens früh 6 Uhr stattgefunden haben, wovon Major Wiebe sich zu überzeugen. Schlag 12 Uhr Nachts traf Major Wiebe beim General v. Arentsschild ein. Letzterer erklärte sich sofort zur Annahme dieser Kapitulation bereit und auch autorisirt dazu. Diese Erklärung ging dem General v. Falckenstein Morgens auf dem Marsche von Groß-Behringen nach Langensalza, wohin die Truppen Nachts 12 Uhr aufgebrochen waren, zu. Um 6 Uhr Morgens, bis zu welcher Stunde die Kapitulation ausgeführt sein sollte, war der Tags zuvor ausgegebenen Disposition gemäß der Stand der Truppen des General v. Falckenstein folgender: General v. Flies bei Warza ohne einen besonderen Auftrag für diesen Tag. Brigade Kummer in Gotha, bereit auf der Eisenbahn nach Weimar zu fahren, um von dort aus nöthigenfalls den Weg über die Unstrut zu sperren (falls die von den Hannoveranern angebotene Kapitulation Vorwand zu ihrem Entkommen sein sollte, wozu ihnen der Weg längs dem linken Ufer der Unstrut und später der Uebergang über dieselbe allein noch übrig blieb); General v. Falckenstein mit den von Groß-Behringen vorgezogenen Truppen eine Stunde südlich Langensalza; General v. Manteuffel mit seinem Korps und der Brigade Wrangel in Altgottern, Rothenheiligen und Vollstädt.

Um 7 Uhr Morgens traf der Major Wiebe beim General v. Falckenstein ein und meldete, daß Alles nach dem Befehl des Generals vollständig ausgeführt sei.

Die preußischen Truppen wurden hierauf zurückgezogen und in Kantonnements verlegt, während die hannoverschen Truppen Quartier in Langensalza und südlich der Unstrut angewiesen erhielten.

General v. Manteuffel hatte in derselben Nacht ein Telegramm von Sr. Majestät in Bezug auf die Person des Königs von Hannover erhalten.

In Folge der Unterhandlungen, die nun General v. Manteuffel mit dem Könige von Hannover führte, wurden den hannoverschen Truppen in Ansehung ihrer tapfern Haltung folgende Bedingungen bei der Kapitulation gewährt:

a) Se. Majestät der König von Hannover mit Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen und beliebig auszuwählendem Ge-

folge nehmen ihren Aufenthalt nach freier Wahl außerhalb des Königreichs Hannover. Sr. Majestät Privatvermögen bleibt zu dessen Verfügung.

b) Offiziere und Beamte der hannoverschen Armee versprechen auf Ehrenwort, gegen Preußen nicht zu dienen, behalten Waffen, Gepäck und Pferde, sowie demnächst Gehalt und Kompetenzen, und treten der preußischen Administration des Königreichs Hannover gegenüber in dieselben Rechte und Ansprüche, welche ihnen bisher der Königlich hannoverschen Regierung gegenüber zustanden.

c) Unteroffiziere und Gemeine in der Königlich hannoverschen Armee liefern Waffen, Pferde und Munition an die von Sr. Majestät dem König von Hannover zu bestimmenden Offiziere und Beamten und begeben sich in die von Preußen zu bestimmenden Echelons mittelst Eisenbahn in ihre Heimath mit dem Versprechen, gegen Preußen nicht zu dienen.

d) Waffen, Pferde und sonstiges Kriegsmaterial der hannoverschen Armee werden von besagten Offizieren und Beamten an preußische Kommissaire übergeben.

Diese Bedingungen wurden von dem Könige von Hannover angenommen.

So mußte die tapfere hannoversche Armee die Waffen strecken und abliefern. Die Preußen thaten alles Mögliche, um dem Feinde diese schweren Augenblicke zu erleichtern, und die hannoverschen Offiziere haben dies auch dankend anerkannt. Aber schwer wurde es doch den meisten Kriegern, besonders der Artillerie und Kavallerie mit ihren prächtigen Geschützen, Waffen und Pferden, und Mancher weinte bei der Ablieferung seines treuen Rosses bittere Zähren und verwünschte diesen Tag des Unglücks.

Und da sie nun abmarschirten, ohne klingendes Spiel, ohne Wehr und Waffen, selbst ohne Mäntel und Käppis: es war die ergreifendste Scene des tragischen Kriegszugs. Einzelne Offiziere wendeten sich ab, und eine zornige Schamröthe überflog ihr Gesicht; andere knirschten mit den Zähnen, andere konnten sich der Thränen nicht erwehren, und einer soll sogar im Uebermaße des Schmerzes seinem Leben, das die feindlichen Kugeln verschont hatten, mit eigener Hand ein Ende gemacht haben.

Diejenigen, welche das traurige Schicksal der hannoverschen Truppen in erster Reihe bedauerten, waren gewiß die preußischen Soldaten, die in ihnen so tapfere Feinde gefunden hatten. Die hohe Selbstverleugnung, mit welcher die hannoversche Armee, treu dem geleisteten Eide, ihr hartes Loos getragen, mußte ihr die Achtung der preußischen Armee sichern. Die unglücklichen Krieger hatten bewiesen, daß die altgermanische Treue, die ohne Zagen für die Erfüllung des beschworenen Eides, das Leben einsetzt, in den Deutschen des 19. Jahrhunderts noch ebenso stark und rein lebt, wie in jenen gewaltigen Vorfahren, deren unwiderstehlichem Todesmuth vor Jahrtausenden das Römerreich erlag. Wir haben wohl Ursache uns darüber zu freuen, denn zuletzt ist es doch die unbeugsame Seelenstärke, die die Welt bezwingt.

Wie ehrlich und ernsthaft es die Streiter bei Langensalza mit ihrer Pflicht zu kämpfen nahmen, davon hier noch eine Probe. Wir theilen die etwas romantisch gefärbte Erzählung in der Fassung, wie sie uns vorliegt, mit.

Ein Preuße und ein Hannoveraner, beide einander fremd, trafen sich auf dem Schlachtfelde. „Kamerad, ergieb Dich!" rief ihm der Preuße zu. „Wozu uns tödten, da wir deutsche Brüder sind!" — „Darf's nicht, Kamerad! Alles, was ich habe, sei Dein" — und damit hielt er ihm seine Geldbörse entgegen — „aber meinem König hab' ich Treue geschworen, und die muß ich halten." Und so haute er auf ihn ein. Der Preuße aber schoß ihn durch die Brust. Im Lazareth, wo sie sich wieder erkannten, waren sie die besten Freunde geworden. Allein die Tage des Hannoveraners waren gezählt. Der preußische Soldat beugte sich über sein Bett, worin der Kranke mit schon halbgebrochenen Augen schmerzlich röchelte. „Lieber Bruder," stammelte er, „hab's wahrlich nicht gern gethan, aber siehe, Du hast es nicht anders gewollt, und wenn Du sterben mußt, thut's mir im Herzen weh. Die böse Kugel! Kannst Du mir verzeihen?" Und der Sterbende drückte ihm leise die Hand. Ein Blutstrom entquoll seinen Lippen. „Grüß' meine Frau!" lispelte er und hatte ausgelitten.

Der König Georg erließ vor dem Weggange noch folgende Proklamation an sein Kriegsheer.

„Hauptquartier Langensalza, 27. Juni 1866.

Ihr, Mein tapferes Kriegsheer, habt mit einer in der Geschichte beispiellosen Begeisterung und mit einer noch nie dagewesenen Willigkeit Euch auf Meinen Ruf und freiwillig in den südlichen Provinzen Meines Königreichs, ja, selbst als Ich bereits von Meinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, begleitet, an der Spitze von Euch nach dem südlichen Deutschland zog, noch auf dem Marsche um Eure Fahnen versammelt, um die heiligsten Rechte Meiner Krone und die Selbständigkeit und Unabhängigkeit unseres theuern Vaterlandes zu bewahren; und heute habt Ihr, in Meiner und Meines theuren Sohnes und Thronfolgers Gegenwart mit dem Heldenmuthe Eurer Väter kämpfend, unter dem gnädigen Beistand des Allmächtigen für unsere gemeinsame geheiligte Sache, an dem Schlachttage zu Langensalza, einen glänzenden Sieg erfochten.

Die Namen der todesmuthig gefallenen Opfer werden in unserer Geschichte mit unauslöschlichen Zügen prangen, und unser göttlicher Heiland wird ihnen dort oben den himmlischen Lohn verleihen. Erheben wir vereinigt die Hände zu dem dreieinigen Gott, ihn für unsern Sieg zu loben und zu preisen, und empfanget, Ihr treuen Krieger alle, den nie erlöschenden Dank Eures Königs, der mit seinem ganzen Hause und Euch den Herrn, um Jesu Christi willen, anflehet, unserer Sache, welche die seinige, weil sie die Sache der Gerechtigkeit, seinen Segen zu verleihen.

Georg V. Rex."

Auch in diesen Abschiedsworten, die er der Armee zurief, verkannte König Georg die Zeitverhältnisse und seine eigene Lage vollständig, wie er dies auch bisher jederzeit gethan. Die Weltgeschichte aber ging über den Mann, der für sie kein Organ des Verständnisses hatte, zur Tagesordnung über.

Ueber die Verhandlungen, die zwischen Preußen und dem Könige von Hannover kurz vor der Schlacht bei Langensalza gepflogen wurden, enthält ein soeben veröffentlichter Brief des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha an den Fürsten von Hohenlohe wichtige Aufschlüsse. Wir theilen das interessante Schriftstück als Kommentar unserer Erzählung mit. Der Brief lautet:

„Lieber Hermann! Bezüglich meiner Betheiligung an den Verhandlungen mit dem hannoverschen Hauptquartier in den Tagen vor der Schlacht von Langensalza sind nicht nur in hannoverschen Denkschriften, sondern auch in anderer schriftlicher und mündlicher Weise vielfach falsche Nachrichten in Umlauf gesetzt worden. Da ich nun von Dir, lieber Vetter, gleichfalls hierüber Mittheilung erhalte, so kann ich nicht umhin, Dir, mit vollster Anheimstellung der Veröffentlichung, den wahren Sachverhalt in Kurzem anzugeben.

Am 23. Juni überschritt die hannoversche Armee über Langensalza hinaus die Grenze des Herzogthums Gotha, besetzte Ortschaften, fouragirte, requirirte 2c., ohne irgend welche vorhergehende Kriegserklärung oder Anzeige an mich oder meine Landesregierung.

Schon vorher, während ihres Marsches nach Langensalza, hatte, ohne alle Betheiligung meinerseits, auf Befehl des Generals v. Moltke der kgl. preußische Oberst v. Fabeck in Gotha einen Offizier, den Hauptmann v. Ziehlberg, als Parlamentair in das hannoversche Hauptquartier geschickt, um dort die Aufforderung des Generals v. Moltke zu überbringen, die Waffen zu strecken. Hauptmann v. Ziehlberg war aber, weil er ohne schriftliche Legitimation erschien, im hannoverschen Hauptquartier zurückgehalten worden.

Hierauf meldete sich am 23. Juni, Abends, beim Obersten v. Fabeck in Gotha als hannoverscher Parlamentair der Major Jacobi mit schriftlicher Legitimation des Generals v. Arentsschild, um wegen der mangelhaften Legitimation des Hauptmanns v. Ziehlberg Rücksprache zu nehmen, und um sich die Erlaubniß zu directer telegraphischer Verhandlung mit General v. Moltke zu erwirken. Diese Verhandlung hat sodann, wiederum ohne alle Betheiligung meinerseits, Statt gefunden. Ich habe Major Jacobi, welcher gegen Morgen wieder abreiste, nicht einmal gesehen.

Am 24. d., Vormittags halb 10 Uhr, fuhren in königlicher Equipage der Oberst Dammers, General=Adjutant des Königs von Hannover, und Major Jacobi an meinem Palais in Gotha vor, meldeten sich bei mir als Abgesandte des Königs und überbrachten mir höchstdessen Empfehlungen mit der Bitte, meine Vermittelung zu directer Verhandlung mit Seiner Majestät dem König von

Preußen bezüglich freien Abzuges der hannoverschen Armee eintreten zu lassen.

Ich erklärte mich zu dieser Vermittelung bereit und befürwortete in einem Telegramm an den König von Preußen die mit Oberst Dammers und Major Jacobi vereinbarten Propositionen bezüglich eines solchen freien Abzuges nach einem vom König von Preußen zu bestimmenden Orte im Süden, gegen Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Preußen zu kämpfen.

Hierauf, kurz nach 12 Uhr, kam zuerst Antwort von Berlin, daß der König sofort seinen General-Adjutanten v. Alvensleben zu persönlicher Verhandlung mittelst Extrazuges abgeschickt habe. Oberst Dammers fuhr mit dieser Nachricht in das Hauptquartier zurück, während Major Jacobi in Gotha blieb, um die Ankunft des Generals v. Alvensleben abzuwarten.

Mit dem Obersten Dammers kreuzte sich unterwegs ein hannoverscher Rittmeister v. d. Wense, welcher, jedoch ohne Legitimation vorweisen zu können, beauftragt zu sein vorgab, die Verhandlungen für abgebrochen zu erklären und Dammers und Jacobi zurückzuholen.

Nach gepflogener Erörterung zwischen Wense und Jacobi erklärte sich letzterer bereit, die Ankunft Alvenslebens dennoch abzuwarten.

In dem Augenblick empfing ich eine Depesche des Grafen v. Bismarck, in welcher derselbe Namens des Königs die von mir befürworteten Propositionen der hannoverschen Abgesandten bezüglich freien Abzuges ꝛc. unter der Voraussetzung für angenommen erklärte, daß hannoverscherseits Garantie für die künftige Neutralität geleistet werde.

Ich gab dieses Telegramm sofort im Original dem Rittmeister v. d. Wense mit, um es seinem König zu überbringen.

In den Nachmittagsstunden, welche bis zur Rückkehr Wense's und der Ankunft Alvensleben's nun folgten, erhielt ich die Meldung, daß die hannoversche Avantgarde jenseit Fröttstädt bei Mechterstädt die Eisenbahn besetzte und Feindseligkeiten gegen die in der Nähe dort aufgestellte Vorhut der in Eisenach stationirten zwei preußischen Garde-Bataillone beginne. Ich forderte deßhalb den Major Jacobi auf, gegen ein solches, dem Kriegsgebrauche

widersprechendes Verfahren einzuschreiten. Derselbe erkannte die Rechtmäßigkeit dieser Forderung an und telegraphirte nach Fröttstädt an den betreffenden hannoverschen Kommandeur, daß, so lange parlamentirt werde, er sich feindseliger Handlungen zu enthalten habe. (Diesem Telegramme hat der Kommandeur der hannoverschen Avantgarde in so weit entsprochen, als er bei der Eisenbahn ein Bivouac bezog und die Zerstörung der Bahn und des Telegraphen erst einige Stunden später, nach Abbruch der Verhandlungen vornahm. Hieraus soll nach hannoverscher Auslegung ein enormer Nachtheil für die Operationen erfolgt sein!!)

Um 6 Uhr überbrachte mir Rittmeister v. d. Wense das nachstehende Schreiben des Königs von Hannover:

„Durchlauchtigster Fürst! Freundwilliger Vetter! Ew. Hoheit habe mir so eben ein Telegramm des preußischen Minister-Präsidenten Grafen Bismarck durch Meinen Rittmeister v. d. Wense zugesendet, nach welchem Se. Maj. der König von Preußen den durch Meinen General-Adjutanten überbrachten, durch Meinen Major v. Jacobi präcisirten Vorschlag über den Durchzug Meiner Armee durch die thüringischen Bundesstaaten genehmigt, jedoch dabei die Bedingung stellt, daß für die Nichttheilnahme Meiner Armee an den Feindseligkeiten während der Dauer eines Jahres Garantieen gegeben werden sollten. Ew. Hoheit werden ermessen, daß Ich auf eine solche Bedingung nicht einzugehen vermag und von den Verhandlungen darüber eine Verzögerung der militairischen Operationen nicht abhängig machen kann. Die letzteren haben bereits dadurch erheblichen Nachtheil erlitten, daß Ew. Hoheit Mir gestern Morgen einen nicht völlig legitimirten Parlamentair, Ihren Hauptmann v. Ziehlberg, zusendeten, und Ich kann keine erneute Verzögerung der Operationen zulassen, muß daher auch Ew. Hoheit bitten, Mir sofort Meinen Major v. Jacobi zurückzusenden. Dagegen bin Ich aber gern erbötig, mit dem Mir von Sr. Maj. dem Könige von Preußen zugesendeten General-Adjutanten v. Alvensleben Verhandlungen eintreten zu lassen, um allem Blutvergießen und dem Bedrucke der Einwohner möglichst vorzubeugen. Mit vollkommenster Hochachtung verbleibe ich Ew. Hoheit freundwilliger Vetter.

Langensalza, den 24. Juni 1866. Georg Rex."

Um halb 7 Uhr kam General v. Alvensleben an und überreichte die weiteren Verhandlungen.

Hieraus bitte ich zu resumiren:

1) daß man hannoverscherseits mit Vernachlässigung jeder Form in mein Land eingedrungen ist;
2) daß General v. Moltke und nicht ich die Absendung des Hauptmannes v. Ziehlberg veranlaßt hat;
3) daß ich dem Könige von Hannover oder seinen Abgesandten zu keiner Zeit meine Mitwirkung bei den Verhandlungen angeboten habe;
4) daß ich vielmehr von Sr. Maj. dem Könige von Hannover durch seine Abgesandten darum ersucht worden bin;
5) daß aber, nachdem ich dem Wunsche entsprochen hatte und ehe noch Antwort von Berlin gekommen war, hannoverscherseits der Versuch gemacht wurde, die Verhandlungen einseitig wieder für abgebrochen zu erklären;
6) daß ich, als während der Verhandlungen das Vordringen der hannoverschen Avantgarde mit Feindseligkeiten gemeldet wurde, mir dieses Verfahren bei dem Major Jacobi verbeten, und
7) daß ich meine vermittelnde Thätigkeit sofort mit Ankunft des Special-Abgesandten des Königs von Preußen eingestellt habe.

Was hiernach auf die gegen mich ausgestreuten Verdächtigungen, als hätte ich mich den Hannoveranern zu ihrem Verderben als Vermittler aufgedrängt, zu geben ist, darf ich getrost dem Urtheile jedes Unbefangenen überlassen.

Dagegen kann ich nicht umhin, hier auf die Erklärung des k. hannoverschen Archivraths Klopp vom 11. Juli 1866 aufmerksam zu machen, nach welcher derselbe am 23. Juni, Nachts, also gerade, während Major Jacobi zum ersten Male als Parlamentair in Gotha war, im Auftrage des Königs aus Langensalza ins baierische Hauptquartier gereist ist, um das Entgegenrücken der Baiern zu fordern, und dort, nach seiner eigenen Aussage, offiziel erklärt hat, daß der König, sein Herr, bereit sei, eher Alles über sich ergehen zu lassen, als zu kapituliren. Und ebenso hat, wie aus der Depesche des Freiherrn v. d. Pfordten an Prinz Karl von Baiern erhellt, das hannoversche Hauptquartier während der Verhandlungen mit Preußen den Baiern in Aussicht gestellt,

sich etwa acht Tage, bis Anfang Juli, in der Gegend von Langensalza halten zu wollen.

Es würde hiernach Sache der Hannoveraner sein, nicht gegen mich ganz ungegründete Verdächtigungen zu erheben, sondern sich selbst von dem Verdachte zu reinigen, mich und die preußischen Unterhändler nur benutzt zu haben, um Zeit für baierische Hülfe zu gewinnen.

Du würdest mich wahrhaft verbinden, lieber Hermann, wenn Du von dieser Auseinandersetzung den weitesten Gebrauch machen wolltest.

Wie immer, Dein treuer Freund Ernst.

Koburg, den 10. September 1866."

Die Kämpfe in Böhmen und Mähren.

Am 17. Juni erließ der Kaiser Franz Joseph nachstehendes Manifest an die Völker Oesterreichs:

„An Meine Völker.

Mitten in dem Werke des Friedens, das ich unternommen, um die Grundlagen zu einer Verfassungsform zu legen, welche die Einheit und Machtstellung des Gesammtreiches festigen, den einzelnen Ländern und Völkern aber ihre freie innere Entwicklung sichern soll, hat Meine Regentenpflicht Mir geboten, Mein ganzes Heer unter die Waffen zu rufen.

An den Grenzen des Reiches, im Süden und Norden, stehen die Armeen zweier verbündeter Feinde, in der Absicht, Oesterreich in seinem europäischen Machtbestande zu erschüttern.

Keinem derselben ist von Meiner Seite ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens Meinen Völkern zu erhalten, habe Ich, dessen ist Gott der Allwissende mein Zeuge, immer für eine Meiner ersten und heiligsten Regentenpflichten angesehen und getreu sie zu erfüllen getrachtet.

Allein, die eine der beiden feindlichen Mächte bedarf keines Vorwandes; lüstern auf den Raub von Theilen Meines Reiches, ist der günstige Zeitpunkt für sie der Anlaß zum Kriege.

Verbündet mit den preußischen Truppen, die uns als Feinde nunmehr entgegenstehen, zog vor zwei Jahren ein Theil Meines treuen und tapferen Heeres an die Gestade der Nordsee.

Ich bin diese Waffengenossenschaft mit Preußen eingegangen, um vertragsmäßige Rechte zu wahren, einen bedrohten deutschen Volksstamm zu schützen, das Unheil eines unvermeidlichen Kriegs auf seine engsten Grenzen einzuschränken, und in der innigen Verbündung der zwei mitteleuropäischen Großmächte — denen vorzugsweise die Aufgabe der Erhaltung des europäischen Friedens zu Theil geworden — zum Wohle Meines Reichs, Deutschlands und Europa's eine solche dauernde Friedensgarantie zu gewinnen.

Eroberungen habe Ich nicht gesucht; uneigennützig beim Abschlusse des Bündnisses mit Preußen habe Ich auch im Wiener Friedensvertrage keine Vortheile für Mich angestrebt. Oesterreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unseliger Verwickelungen, welche bei gleicher uneigennütziger Absicht Preußens nie hätten entstehen können, bei gleicher bundestreuer Gesinnung augenblicklich zu begleichen waren.

Sie wurden zur Verwirklichung selbstsüchtiger Zwecke hervorgerufen, und waren deßhalb für Meine Regierung auf friedlichem Wege unlösbar.

So steigerte sich immer mehr der Ernst der Lage.

Selbst dann aber noch, als offenkundig in den beiden feindlichen Staaten kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden und ein Einverständniß unter ihnen, dem nur die Absicht eines gemeinsamen feindlichen Angriffes auf Mein Reich zu Grunde liegen konnte, immer klarer zu Tage trat, verharrte Ich im Bewußtsein Meiner Regentenpflicht, bereit zu jedem mit der Ehre und Wohlfahrt Meiner Völker vereinbaren Zugeständnisse, im tiefsten Frieden.

Als Ich jedoch wahrnahm, daß ein weiteres Zögern die wirksame Abwehr feindlicher Angriffe und hiedurch die Sicherheit der Monarchie gefährde, mußte Ich Mich zu den schweren Opfern entschließen, die mit Kriegsrüstungen unzertrennlich verbunden sind.

Die durch Meine Regierung gegebenen Versicherungen Meiner Friedensliebe, die wiederholt abgegebenen Erklärungen Meiner Bereitwilligkeit zu gleichzeitiger gegenseitiger Abrüstung erwiederte

Preußen mit Gegenansinnen, deren Annahme eine Preisgebung der Ehre und Sicherheit Meines Reiches gewesen wäre.

Preußen verlangte die volle vorausgehende Abrüstung nicht nur gegen sich, sondern auch gegen die an der Grenze Meines Reiches in Italien stehende feindliche Macht, für deren Friedensliebe keine Bürgschaft geboten wurde und keine geboten werden konnte.

Alle Verhandlungen mit Preußen in der Herzogthümerfrage haben immer mehr Belege zu der Thatsache geliefert, daß eine Lösung dieser Frage, wie sie der Würde Oesterreichs, dem Rechte und den Interessen Deutschlands und der Herzogthümer entspricht, durch ein Einverständniß mit Preußen bei seiner offen zu Tag liegenden Gewalts- und Eroberungspolitik nicht zu erzielen ist.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen, die ganze Angelegenheit den Entschließungen des Bundes anheimgestellt und zugleich die legalen Vertreter Holsteins einberufen.

Die drohenden Kriegsaussichten veranlaßten die drei Mächte Frankreich, England und Rußland, auch an Meine Regierung die Einladung zur Theilnahme an gemeinsamen Berathungen ergehen zu lassen, deren Zweck die Erhaltung des Friedens sein sollte. Meine Regierung, entsprechend Meiner Absicht, wenn immer möglich den Frieden für Meine Völker zu erhalten, hat die Theilnahme nicht abgelehnt, wohl aber ihre Zusage an die bestimmte Voraussetzung geknüpft, daß das öffentliche europäische Recht und die bestehenden Verträge den Ausgangspunkt dieser Vermittelungsversuche zu bilden haben und die theilnehmenden Mächte kein Sonderinteresse zum Nachtheile des europäischen Gleichgewichtes und der Rechte Oesterreichs verfolgen.

Wenn schon der Versuch von Friedensberathungen an diesen natürlichen Voraussetzungen scheiterte, so liegt darin der Beweis, daß die Berathungen selbst nie zur Erhaltung und Festigung des Friedens hätten führen können.

Die neuesten Ereignisse beweisen es unwiderleglich, daß Preußen nun offen Gewalt an die Stelle des Rechtes setzt.

In dem Rechte und der Ehre Oesterreichs, in dem Rechte und der Ehre der gesammten deutschen Nation erblickte Preußen

nicht länger eine Schranke für seinen verhängnißvoll gesteigerten Ehrgeiz. Preußische Truppen rückten in Holstein ein, die von dem kaiserlichen Statthalter einberufene Ständeversammlung wurde gewaltsam gesprengt, die Regierungsgewalt in Holstein, welche der Wiener Friedensvertrag gemeinschaftlich auf Oesterreich und Preußen übertragen hatte, ausschließlich für Preußen in Anspruch genommen und die österreichische Besatzung genöthigt, zehnfacher Uebermacht zu weichen.

Als der deutsche Bund, vertragswidrige Eigenmacht hierin erkennend, auf Antrag Oesterreichs die Mobilmachung der Bundestruppen beschloß, da vollendete Preußen, das sich so gerne als Träger deutscher Interessen rühmen läßt, den eingeschlagenen verderblichen Weg. Das Nationalband der Deutschen zerreißend, erklärte es seinen Austritt aus dem Bunde, verlangte von den deutschen Regierungen die Annahme eines sogenannten Reformplanes, welcher die Theilung Deutschlands verwirklicht, und schritt mit militairischer Gewalt gegen die bundesgetreuen Souveraine vor.

So ist der unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche unvermeidlich geworden!

Zur Verantwortung all des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe Ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes.

Ich schreite zum Kampf mit dem Vertrauen, das die gerechte Sache giebt, im Gefühle der Macht, die in einem großen Reiche liegt, wo Fürst und Volk nur von einem Gedanken — dem guten Rechte Oesterreichs — durchdrungen sind, mit frischem, vollem Muthe beim Anblicke Meines tapferen kampfgerüsteten Heeres, das den Wall bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oesterreichs sich brechen wird, im Hinblick auf Meine treuen Völker, die einig, entschlossen, opferwillig zu Mir emporschauen.

Die reine Flamme patriotischer Begeisterung lodert gleichmäßig in den weiten Gebieten Meines Reiches empor; freudig eilten die einberufenen Krieger in die Reihen des Heeres; Freiwillige drängen sich zum Kriegsdienste; die ganze waffenfähige Bevölkerung einiger zumeist bedrohter Länder rüstet sich zum

Kampfe, und die edelste Opferwilligkeit eilt zur Linderung des Unglückes und zur Unterstützung der Bedürfnisse des Heeres herbei.

Nur Ein Gefühl durchdringt die Bewohner Meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuths über eine so unerhörte Rechtsverletzung.

Doppelt schmerzt es Mich, daß das Werk der Verständigung über die inneren Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist, um in diesem ernsten, zugleich aber erhebenden Augenblicke die Vertreter aller Meiner Völker um Meinen Thron versammeln zu können.

Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist Mir jedoch Meine Regentenpflicht um so klarer, Mein Entschluß um so fester, dieselbe Meinem Reiche für alle Zukunft zu sichern.

Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen.

Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr, die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer Macht droht, deren Handlungsweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtslosen Vergrößerungssucht allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesammten deutschen Vaterlandes sie an Oesterreich finden.

Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu vertheidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder.

Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! jetzt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis Meinem Reiche so wie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwickelung gesichert und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestiget ist.

Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung; Ich setze sie zugleich noch auf einen Höheren, den allmächtigen gerechten Gott, Dem Mein Haus von seinem Ursprunge an gedient, Der die nicht verläßt, die in Gerechtigkeit auf Ihn vertrauen.

Zu Ihm will Ich um Beistand und Sieg flehen, und fordre Meine Völker auf, es mit Mir zu thun.



Feldzeugmeister Ritter von Benedeck,
Commandant der österr. Nordarmee.



Gegeben in Meiner Residenz- und Reichs-Hauptstadt Wien am siebzehnten Juni Eintausend achthundert sechs und sechzig.

Franz Joseph."

Es ist in der Ordnung, daß man eine Streitsache auch einmal mit den Augen des Gegners ansieht. Mit sittlicher Entrüstung gegen Preußen wird in dem Erlaß Oesterreichs Bestreben betont, die alten Zustände in Deutschland aufrecht zu erhalten. Geschickt wird dabei verschwiegen, wie gerade die kaiserliche Regierung, indem sie sich scheinbar ganz in den Formen des alten Bundesrechts bewegte, dasselbe doch in der That auf das Unerhörteste verletzte. Wie immer die Rechtfrage stand, der Krieg war unabwendbar und es sollte auf Wege der thatsächlichen Entscheidungen nunmehr sich zeigen, welche Macht im Sinne der geschichtlichen Nothwendigkeit handelte; nur ihr konnte der Sieg vorbehalten sein.

Schon am Tage vor dem Erscheinen des mitgetheilten Manifestes, am 16. Juni, hatte Oesterreich seinen Verbündeten, Sachsen, Hannover und Kurhessen, schleunige Hülfe zugesagt. Preußen betrachtete dieses Versprechen als Kriegserklärung und wartete eine solche nicht mehr ab; vielmehr begann es wenige Tage darauf selbst die Feindseligkeiten.

Die Führung der Nordarmee aber hatte Franz Joseph dem Feldzeugmeister Benedeck übergeben, einem Manne, auf den ganz Oesterreich das höchste Vertrauen setzte. Wir theilen über diesen Mann, von dem man in Wien unbedingt erwartete, daß er den österreichischen Waffen den Sieg sichern werde, die wichtigsten biographischen Notizen nach den deutschen Blättern mit.

Ludwig von Benedeck wurde im Jahre 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren als der Sohn eines protestantischen Arztes. Er folgte seiner Neigung für die kriegerische Laufbahn und trat im Jahre 1822 von der Militairbildungsanstalt zu Neustadt als Cadet in die Armee. 1829 war er Unterlieutenant, 1831 rückte er zum nächsten Grade auf und wurde nach Italien zum Generalstabe versetzt. 1835 zum Hauptmann ernannt, ging er 1840 als Major und Adjutant des Generalkommando's nach Galizien, wo er 1843 seine Beförderung zum Oberstlieutenant und 1846 zum Obersten erhielt. Es war das Jahr, wo die Polen jenen Aufstand machten, der eine so vernichtende Wendung gegen den Adel

nahm. Die Zahl der österreichischen Truppen war gering und hätte weder die Verschwörung unterdrücken, noch der Wuth der Bauern Schranken setzen können, wenn nicht gewandte und energische Führer den Sieg ermöglicht hätten. Zu ihnen gehörte auch Benedeck, der durch die Besiegung der Polen bei Gdow die Entscheidung vorbereitete, die dann durch das Vorrücken des Generals Collin gegen Krakau gegeben wurde. Der zweiundvierzigjährige Oberst Benedeck erhielt für die Herstellung der Ruhe und Ordnung im östlichen Theile der polnischen Provinz das Leopoldskreuz und ein Jahr später den Befehl, mit seinem aus Ungarn bestehenden Regiment Gyulai-Infanterie zur Armee nach Italien zu stoßen.

Im Feldzuge gegen die italienische Volkserhebung des Jahres 1848 wurde seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart gerühmt. Besonders zeichnete er sich bei dem Angriffe auf die doppelte von Geschützen starrende Linie von Curtatone aus, welche ihre Vertheidiger für uneinnehmbar hielten, die aber dennoch nach zwei vergeblichen Stürmen mit dem Bajonet genommen wurde. Als die Sardinier im nächsten Jahre den verzweifelten Kampf von Neuem begannen, drang Benedeck an der Spitze seines Regiments in Mortara ein, warf die Italiener hinaus und nahm eine Brigade gefangen, wodurch eigentlich der ganze Feldzug entschieden wurde. Auch bei Novara griff er bemerkbar in den Gang der Schlacht ein.

Später wurde er als Generalmajor und Befehlshaber einer Brigade zur Donauarmee des berüchtigten Haynau versetzt. In verschiedenen Treffen und Schlachten, bei Raab, bei Komorn und Szegedin stand er seinen Landsleuten als ein fester und gefährlicher Feind gegenüber, ein Soldat, der nichts als seinen Dienst und seinen Ehrgeiz kannte. Auch wurde er hier einmal leicht und später durch eine springende Bombe erheblicher verwundet.

Nach Besiegung der empörten Völker finden wir Benedeck wieder in Italien an der Spitze des Generalstabes für den zweiten Heerkörper und als die rechte Hand Radetzky's. Was er in dieser Stellung der niedergeworfenen, unglücklichen, aus tausend Wunden blutenden Bevölkerung gegenüber unter dem Schutze des Standrechtes gethan, muß an grausamer Härte und rauher Unerbittlichkeit die Maßregeln anderer Generale weit übertroffen haben.

Denn als die Regierung endlich für nöthig hielt, in Italien gelindere Saiten aufzuziehen und menschlicher zu verfahren, wurde zunächst Benedeck von dort entfernt und als Oberbefehlshaber nach Krakau versetzt. Erst im Jahre 1859 rief man ihn nach Italien zurück, wo er im damaligen Feldzuge zwei für ihn traurige Erfahrungen machte. Denn erstens ertheilte man ihm in der Schlacht bei Solferino eine seinen Fähigkeiten nicht entsprechende Rolle, die er gleichwohl mit militairischer Auszeichnung bestand, und zweitens mußte er hier den Triumph einer Volkssache erleben, an deren Bekämpfung und gewaltsame Zerdrückung er früher einen so großen Aufwand von Kraft gesetzt hatte. Als er den Befehl erhielt, der rückgängigen Bewegung des Heeres zu folgen, soll er Thränen vergossen und in bitteren Worten über die oberste Armeeleitung sich ausgelassen haben. Schon hieß es, daß er den Abschied nehmen werde, als er zum Feldzeugmeister ad honores, d. h. ohne das Gehalt des Ranges, und dann an Heß' Stelle zum Generalquartiermeister der Armee ernannt wurde. Im April 1860 ersetzte er den Erzherzog Albrecht als General-Gouverneur von Ungarn und Leiter der politischen Angelegenheiten dieses Landes, eine Mission, die als eine mißglückte bezeichnet wird, da die Zeit vorüber war, wo sich mit der Energie einer hier sicher doch unbeliebten Persönlichkeit gegen die ungarischen Magnaten etwas durchsetzen ließ. Die Gewalt hatte ihre Mittel bereits erschöpft. Als man daher im Oktober 1860 den Ungarn größere Freiheiten gewähren mußte, verstand sich die Abberufung ihres soldatischen Landsmannes von selbst. Es gab hier für ihn unter diesen Umständen nichts mehr zu thun. Er wurde als Armee- und Landesgeneralkommandant in Venetien angestellt und im Jahre 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des, inzwischen wieder abgeschüttelten, Reichsrathes ernannt.

Beim Ausbruche des preußisch-österreichischen Krieges war Benedeck sechzig Jahre alt. Er war einer der gefeiertesten Namen der österreichischen Armee und unter seinen soldatischen Tugenden wurde besonders seine ritterliche Kühnheit genannt.

Das Aeußere Benedecks beschreibt ein Wiener folgendermaßen: „Ein untersetzter Mann von starkem Knochenbau, eher mager, flink in allen Bewegungen, rasch und kräftig in seinem Schritt,

den Kopf immer aufrecht, daß unter den dichten, dunkelbraunen Augenbrauen die großen, feurigen, durchdringenden Augen leicht überallhin und Alles sehen. Es herrscht ein gewaltiges Leben in diesem Augenpaar, und ich möchte mir den Vergleich mit dem Adlerauge wohl erlauben. Das Gesicht ist schmal, gegen das Kinn spitz. Der Aufenthalt in Italien hat es stark gebräunt. Ein schmaler Backenbart rahmt es ein; in diesem wie in dem Kopfhaar findet sich schon gar manche weiße Stätte, wovon aber im Schnurrbart nichts zu sehen ist. Nächst den Augen ist Benedeck vor Allem an seinem Schnurrbart zu erkennen. Der wird auf das sorgfältigste „aufgewichst", d. h. erst mit einer consistenten Pomade präparirt, dann in einen Bund gedreht, und endlich die scharfen Spitzen nach aufwärts gewendet, daß die Nase von denselben eingerahmt erscheint. Auf diesen Schnurrbart hält Benedeck gar viel. Wenn er auf der Straße geht und die Hände aus dem umgehängten Mantel hervorzieht, so geschieht es gewiß, um seinen Schnurrbart zu drehen."

Am 17. Juni hatte der Feldzeugmeister Benedeck sein Hauptquartier noch in Olmütz. An diesem Tage erließ er von dort aus folgenden Armeebefehl:

„Hauptquartier Olmütz, 17. Juni 1866.

Se. Majestät der Kaiser verkündet mit dem Manifeste vom heutigen Tage Seinen treuen Völkern, daß alle Anstrengungen, den Frieden zu erhalten, vergeblich waren; daß Er gezwungen ist, für die Ehre, für die Unabhängigkeit und Machtstellung Oesterreichs und seiner edlen Bundesgenossen zum Schwerte zu greifen.

Die Ungewißheit, die auf uns gelastet, ist somit gehoben, unsere Soldatenherzen dürfen höher schlagen, zu den Waffen ruft unser allergnädigster Kriegsherr und mit Gottesvertrauen gehen wir nunmehr einem gerechten und heiligen Kriege entgegen.

Wohlan denn, Soldaten! unsere erhabenste Aufgabe beginnt.

Mit freudiger Hingebung und Schnelligkeit habt Ihr Euch — von nah und fern — der Deutsche wie der Ungar, der Slave wie der Italiener — unter des Kaisers Fahnen geschaart; sie sind nun aufs Neue entfaltet zum Kampfe für Sein gutes Recht, für Oesterreichs heiligste Interessen, für unseres Vaterlandes höchste Güter: — und Ihr werdet diese Fahnen unter allen Umständen

hoch und ruhmvoll halten, Ihr werdet mit Gottes Hülfe sie zum Siege tragen! Zu den Waffen also! — Wie Ihr mit mir daran seid, Soldaten! was ich für Euch fühle, was ich von Euch fordere und erwarte, das wißt Ihr, setze Jeder nun seine besten Kräfte ein, damit wir das höchste Vertrauen unseres schwergeprüften vielgeliebten Kaisers und Herrn mit jubelndem Todesmuthe rechtfertigen, damit ich Euch bald freudig zurufen könne: „Ihr habt Euch wacker gehalten, wie es Oesterreichs Söhnen ziemt — das Vaterland ist stolz auf Euch — der Kaiser ist mit Euch zufrieden.

Benedeck, FZM."

Zwei Tage später begrüßte der Feldzeugmeister die in Böhmen eingerückten sächsischen Bundesgenossen in einem Armeebefehl, der also lautet:

„Hauptquartier Olmütz, 19. Juni 1866.

Das Armeekorps Sr. Maj. des Königs Johann von Sachsen steht auf österreichischem Boden, und ich begrüße hiermit in Ehrfurcht Sachsens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieses Korps, und rufe ihm, sowie den Braven allen, die unter seinem Befehl stehen, das herzlichste „Willkommen" zu.

In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armeekorps seine Heimath freiwillig ohne Schwertstreich verlassen, um vereint mit uns einzustehen für das Recht und die Unabhängigkeit Sachsens und Deutschlands — es hat seinem heiligen Pflichtgefühle ein schweres, schmerzliches Opfer gebracht; aber mit hohem Stolze kann es auf seine Fahnen blicken; doppelter Glanz umstrahlt sie der Treue und der Ehre; freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer! Willkommen also, tapfere Waffenbrüder im kaiserlichen Feldlager! — Schon nahen auch die anderen treuen Bundes- und Waffengefährten, und so wollen wir denn Alle wie Brüder zusammengehen auch in Kampf und Tod, wetteifernd in Gottvertrauen, Ausdauer und Hingebung, in Muth und Tapferkeit, durchdrungen von der stolzen Ueberzeugung, daß wir mit vereinten Kräften den Sieg für unsere gerechte, heilige Sache erringen müssen und erringen werden, so wahr uns Gott helfe!

Benedeck, FZM."

Jedoch trotz aller Kampfeslust begann die österreichische Armee nicht den Kampf. Die Wiener hatten gehofft, die Preußen

würden schon in Sachsens Gefilden gezüchtigt werden. Nun war das verbündete Königreich bereits occupirt und von dem langersehnten Angriff der Nordarmee war noch immer Nichts zu hören. In banger Spannung wartete man in Wien von einem Tage zum andern auf den ersten Kanonenschuß. Die Gährung in der Hauptstadt stieg von Stunde zu Stunde, so daß man von oben herab die Besorgnisse der Bewohner glaubte beschwichtigen zu müssen. Daher rief die amtliche Wiener Zeitung am 21. Juni der besorgten Bevölkerung folgende Worte des Trostes und der Beruhigung zu:

„Vielleicht noch nie sehnte sich ein Volk dem Kampfe so warm entgegen, als mit seltener Einmüthigkeit alle Völkerschaften des österreichischen Kaiserstaates das endliche Losschlagen gegen die andrängenden Preußen herbeiwünschen. Alle Bewegungen, die ganze Ausrüstung scheint den Kriegslustigen zu langsam — sie möchten der Armee Flügel wünschen, um die Aktion zu beschleunigen und auf den Blättern der österreichischen Geschichte neue Siege einzuzeichnen.

Wir begreifen diese Unruhe, der gegenüber die Ruhe, mit welcher in der österreichischen Armee das ganze riesige Werk der Ausrüstung zu Ende geführt wurde und die verschiedenen Marschbewegungen geleitet werden, um so imposanter, um so *majestätischer* erscheint. Es ist das *Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit*, welches sich also zum Ausdrucke bringt. Während sich die Ungewißheit in einem ungeduldigen, unruhigen *Hin-* und *Herrücken*, *Trippeln* und *Wetzen* zu erkennen giebt, geht das Machtbewußtsein unverrückt und sicher seinem Ziele entgegen.

Hierdurch kennzeichnet sich der Unterschied der beiden Armeen, die sich nun feindlich gegenüberstehen. — Wir beobachten im preußischen Lager ein ungeduldiges Drängen und Treiben nach kriegerischen Ereignissen, weil die Ungewißheit des Erfolges dort peinlich ist.

Dagegen sehen wir im österreichischen Hauptquartier eine Ruhe, die uns — wenn wir das *Unglück hätten, ein Preuße* zu sein — geradezu erschrecklich sein würde.

Wir sehen zwei Schachspieler, der eine rückt Zug um Zug langsam dem Gegner zu Leibe, jede Figur erhält die Stelle, die

ihr nach überlegtem Plane ertheilt ist, wo sie drohend stehen bleibt; während der Gegner unruhig umherzieht, planlos angreift und sich genügt hat, wenn es ihm gelang, eine unbedeutende gegnerische Figur zu kapern, die ihm keinen Nutzen bringt, weil er an der Stellung verloren hat, was er an Besitz gewann.

Was noch als von ganz besonderem Gewichte aufzufassen ist, scheint mir das sehr bemerkenswerthe Vorgehen Preußens, welches zuerst den kleinen, ihm nicht gewachsenen Gegnern zu Leibe rückt, gleichsam als wollte es sich erst in den Muth hineinkämpfen zum mächtigen Schlage gegen Oesterreich.

Recht und Ehre, Treue und Biederkeit, Wahrheit und Offenheit sind es, die wir entfaltet haben, die wir unseren vordringenden Truppen im heiligen Kampfe als Fahnen vorantragen; und diese Fahnenbilder besitzen die göttliche Kraftwirkung, eben so sehr unsere Truppen zu begeistern, als die des Gegners zu entmuthigen.

Darum diese edle, männliche Ruhe in unserer Armee.

Es ist die Meeresstille, die dem vernichtenden Sturme vorangeht."

Die Stellungen des preußischen und des österreichischen Heeres beim Beginne der Feindseligkeiten.

Bevor wir über den Einmarsch der Preußen in Böhmen berichten, müssen wir einen Blick werfen auf die Stellungen, welche die Heere beim Ausbruch des Kampfes innehatten.

Die preußische Hauptarmee bestand bekanntlich aus drei Abtheilungen. Das Centrum bildete die 1. Armee unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl. Dieselbe hatte ihre Aufstellung bei Bautzen, Zittau und Görlitz. Den rechten Flügel bildete die Armee des General Herwarth v. Bittenfeld; diese stand an den Päßen des Erzgebirges. Auf dem linken Flügel in Schlesien befand sich die 2. Armee, die der Kronprinz kommandirte, auf der Linie zwischen Schweidnitz und Neisse. Außerdem war ein Reserve-Armeekorps unter Generallieut. v. Mülbe bei Dresden aufgestellt.

Die erste Armee setzte sich zusammen aus dem zweiten, dritten und vierten Armeekorps und dem größern Theil der Garde-Kavallerie.

Das zweite Armeekorps wurde kommandirt von Generallieutenant v. Schmidt. Es bestand aus: der 3. Division: G.-L. v. Werder: a. 5. Brigade (2., 42. J.-R.); b. 6. Brigade (14., 54. J.-R.), Blüchersches Husaren-R. No. 5; 4. Division: G.-L. v. Herwarth: a. 7. Brigade (9., 49. J.-R.), b. 8. Brigade (21., 61. J.-R.), Pommersches Ulanen-R. No. 4 und 2. Jäger-Bataillon.

Das dritte Armeekorps bestand aus: der 5. Division: G.-L. v. Tümpling: a. 9. Brigade (8., 48. J.-R.); b. 10. Brigade (12., 18. J.-R.), 1. Brandenburg. Ulanen-R. No. 3; 6. Division: G.-L. v. Manstein: a. 11. Brigade (35., 60. J.-R.); b. 12. Brigade (24., 64. J.-R.), Brandenburgisches Dragoner-R. No. 2 und 3. Jäger-Bataillon.

Das vierte Armeekorps bestand aus: der 7. Division: G.-L. v. Fransecky: a. 13. Brigade (26., 66. J.-R.); b. 14. Brigade (27., 67. J.-R.), Magdeburg. Husaren-R. No. 10; 8. Division: G.-L. v. Horn: a. 15. Brigade (31., 71. J.-R.); b. 16. Brigade (72. R., 4. Jäger-Bataillon), Thüringisches Ulanen-R. No. 6.

So war jeder Infanterie-Division 1 Kavallerie-Regiment zugetheilt. Die übrige Reiterei der ersten Armee war zu Kavallerie-Divisionen vereinigt und stand als besonderes Kavalleriekorps (5 Kürassier-, 4 Ulanen-, 4 Dragoner-, 2 Husaren-Regimenter, im Ganzen 15 Kavallerie-Regimenter) unter dem Befehl des Generals der Kavallerie Prinzen Albrecht (Vater).

Die 1. Kavallerie-Division kommandirte G.-M. v. Alvensleben. Sie enthielt die 1. schwere Kavallerie-Brigade: Se. K. H. G.-M. Prinz Albrecht (Gardes du Korps-R., Garde-Kürassier-R.), dem Gardekorps zugetheilt; die 1. leichte Kavallerie-Brigade: G.-M. v. Rheinbaben (1. Garde-Dragoner-R., 1. Garde-Ulanen-R., 2. Garde-Ulanen-R.); die 2. schwere Kavallerie-Brigade: G.-M. v. Pfuel (Brandenburgisches Kürassier-R. No. 6, Magdeburgisches Kürassier-R. No. 7).

Die 2. Kavallerie-Division kommandirte G.-M. Hann v. Weyhern. Sie enthielt die 2. leichte Kavallerie-Brigade: G.-M. Herzog Wilhelm von Mecklenburg (2. Garde-Dragoner-R.,

Brandenburg. Husaren=R. No. 3, 2. Brandenburg. Ulanen=R. No. 11); die 3. leichte Kavallerie=Brigade: G.=M. Gr. v. d. Gröben (Neumärkisches Dragoner=R. No. 3, Thüringisches Husaren=R. No. 12); die 3. schwere Kavallerie=Brigade: G.=M. v. d. Goltz (Kürassier=R. Königin No. 2, 2. Pommersch. Ulanen=R. No. 9), dem zweiten Armeekorps zugetheilt.

Oberbefehlshaber der ersten Armee war, wie schon bemerkt, der General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl. Chef des Generalstabes: G.=L. v. Voigts=Rheetz. General=Quartiermeister: G.=M. v. Stülpnagel. Kommandeur der Artillerie: G.=M. v. Lengsfeld. Kommandeur der Pioniere: G.=M. Kaiser.

Die zweite Armee war zusammengesetzt aus dem ersten, fünften, sechsten Armeekorps und dem Gardekorps.

Das erste Armeekorps, unter dem Befehl des G. d. J. v. Bonin, bestand aus: der 1. Division: G.=L. v. Großmann: a. 1. Brigade (1., 41. J.=R.), b. 2. Brigade (3., 43. J.=R.) und Litthauisches Dragoner=R. No. 1; der 2. Division: G.=L. v. Clausewitz: a. 3. Brigade (4., 44. J.=R.), b. 4. Brigade (5., 45. J.=R.), 1. Leibhusaren=R., 1. Jäger=Bataillon. Dazu die Reserve=Kavallerie=Brigade des ersten Korps, Kommandeur Oberst v. Bredow (Ostpr. Kür.=R. No. 3, Ostpr. Ulan.=R. No. 8, Litth. Ulan.=R. No. 12).

Das fünfte Armeekorps, unter dem Befehl des G. d. J. v. Steinmetz, bestand aus: der 9. Division: G.=M. v. Löwenfeld: a. 17. Brigade (37., 58. J.=R.), b. 18. Brigade (7. J.=R.), 1. Schlesisches Dragoner=R. No. 4; der 10. Division: G.=M. v. Kirchbach: a. 19. Brigade (6., 46. J.=R.), b. 20. Brigade (47., 52. J.=R.), 2. Leibhusaren=R. No. 2 und 5. Jäger=Bataillon.

Das sechste Armeekorps, unter dem Befehl des G. d. K. v. Mutius, bestand aus: der 11. Division: .G.=L. v. Zastrow: a. 21. Brigade (10., 50. J.=R.), b. 22. Brigade (38., 51. J.=R.), 2. Schles. Dragoner=R. No. 8; der 12. Division: G.=L. v. Prondzinski: 24. Brigade (22., 23. J.=R.), 2. Schlesisches Husaren=R. No. 6 und 6. Jäger=Bataillon. Abkommandirt waren von der 12. Division das 63. J.=R. zur Besatzung von Neisse und das 62. J.=R. zu der kombinirten Brigade des G.=M. v. Knobelsdorf, welche den Landesschutz bei Natibor übernehmen mußte; dort befand sich auch das Schlesische Ulanen=R. No. 2.

Das Gardekorps, unter dem Befehl des G. d. K. Prinz August von Würtemberg, bestand aus: der 1. Garde-Division: G.-L. Hiller v. Gärtringen: a. 1. Garde-Brigade: Oberst v. Obernitz (1. und 3. Garde-R.), b. 2. Garde-Brigade: G.-M. v. Alvensleben (2. Garde-R. u. Garde-Füsilier-R.), Garde-Husaren-R., Garde-Jäger-Bataillon; der 2. Garde-Division: G.-L. v. Plonsky: a. 3. Garde-Brigade: G.-M. v. Budritzki (Kaiser Alexander und 3. Garde-Grenadier-R.), b. 4. Garde-Brigade: G.-M. Freiherr v. Loën (Kaiser Franz und 4. Garde-Grenadier-R.), 3. Garde-Ulanen-R., Garde-Schützen-Bataillon. Das 4. Garde-R. war in Berlin zurückgeblieben und wurde später dem 2. Reserve-Armeekorps zugewiesen.

Die Reserve-Kavallerie der zweiten Armee stand unter dem Divisions-Kommandeur G.-M. v. Hartmann. Es gehörten dazu vom fünften Armeekorps: a. die 9. Kavallerie-Brigade: G.-M. v. Witzleben (Westpreuß. Kürassier-R. No. 5, Posensches Ulanen-R. No. 10), b. 10. Kavallerie-Brigade: G.-M. v. Schön (Westpreuß. Ulanen-R. No. 1); vom sechsten Armeekorps: a. die 11. Kavallerie-Brigade: G.-M. v. Borstell (Schles. Kürassier-R. No. 1, 1. Schles. Husaren-R. No. 4), b. die 12. Kavallerie-Brigade: G.-M. Gr. v. Kalkreuth (2. Landw.-Husaren-R., 1. Landwehr-Ulanen-R.)

Die zweite Armee stand unter dem Oberbefehl des Kronprinzen. Chef des Generalstabes war G.-M. v. Blumenthal; General-Quartiermeister: G.-M. v. Stosch; Kommandeur der Artillerie: G.-M. v. Jacobi; Kommandeur der Pioniere: G.-M. v. Schweinitz.

Die Elbarmee war zusammengesetzt aus der 14., 15., 16. Division. Die 14. Division: G.-L. Gr. Münster bestand aus: a. 27. Brigade (16., 56. J.-R.), b. 28. Brigade (17., 57. J.-R.), Westphäl. Dragoner-R. No. 7. Die 15. Division: G.-L. v. Canstein: a. 29. Brigade (40., 65. J.-R.), 30. Brigade (28., 68. J.-R.), Königs-Husaren-R. No. 7. Die 16. Division: G.-L. v. Etzel: a. 31. Brigade (29., 69. J.-R.), b. 32. Brigade (33. J.-R., 8. Jäger-Bataillon), 2. Westphäl. Husaren-Reg. No. 11, Reserve-Kavallerie (Rheinisches Kürassier-Reg. No. 8, Rheinisches Ulanen-R. No. 7., Westphäl. Ulanen-R. No. 5).

Den Oberbefehl über die Elbarmee führte G. d. J. v. Herwarth. Chef des Generalstabes war Oberst v. Schlotheim, Kommandeur der Artillerie: Oberst v. Rozynski, Kommandeur der Pioniere: Oberstl. v. Forell.

Das Reservearmeekorps bestand aus zwei Landwehr-Divisionen. 1. Division: G. v. Bentheim: a. 1. Garde-Landwehr-Brigade (1. u. 2. Garde-Landw.-R.), b. 2. Garde-Landw.-Brigade (1. u. 2. Garde-Grenadier-Landw.-R.). 2. Division: G. Rosenberg v. Gruszinsky: a. 1. (Pommersche) Landwehr-Brigade (9. u. 21. Landwehr-Reg.), 2. Westphäl. Landwehr-Brigade (13. und 15. Landwehr-R.). Landwehr-Kavallerie-Division: G.-M. Gr. Dohna: 6 Regimenter, nämlich 3. Landwehr-Ulanen-R., 1. Landwehr-Husaren-R., 8. Landwehr-Ulanen-R., 5. Landwehr-Husaren-Reg., 4. Landwehr-Ulanen-R., 2. Landwehr-Dragoner-R. Dazu die 9. 12pfündige Fußbatterie.

Im Ganzen zählte die in Sachsen und Schlesien aufgestellte preußische Armee 228,000 M. Infanterie und Jäger, 29,000 M. Kavallerie, 23,000 M. Artillerie, zusammen 280,000 Kombattanten mit 900 Geschützen, von denen 5/8 gezogene Gußstahl-Kanonen, 3/8 kurze 12pfder waren. Da jedoch in Sachsen das ganze Reserve-Armeekorps zurückblieb, in Schlesien mehrere Infanterie- und Kavallerie-Regimenter zum Schutz des Landes dienen mußten, waren ungefähr nur 246,000 Mann zur Offensive nach Böhmen zu verwenden.

Die österreichische Nordarmee bestand aus 7 Infanterie-Armeekorps, 2 leichten Kavallerie-Divisionen und 3 Reserve-Kavallerie-Divisionen. 1. Armeekorps (G. d. Kav. Graf Clam-Gallas), 2. A.-K. (F.-M.-L. Graf Thun), 3. A.-K. (F.-M.-L. Erzherzog Ernst), 4. A.-K. (F.-M.-L. Graf Festetics), 6. A.-K. (F.-M.-L. Bar. Ramming), 8. A.-K. (Erzherzog Leopold), 10. A.-K. (F.-M.-L. Baron Gablenz), 1. leichte Kavallerie-Division (G.-M. Baron Edelsheim), 2. leichte Kavallerie-Division (G.-M. Fürst Thurn und Taxis), 1. Reserve-Kavall.-Division (F.-M.-L. Prinz Schleswig-Holstein), 2. Reserve-Kavall.-Division (G.-M. v. Zajtsek), 3. Reserve-Kavall.-Division (F.-M. Graf Coudenhove).

Die 4 Infanterie-Brigaden der sächsischen Armee mit der Artillerie unter dem Kommando des Kronprinzen von Sachsen

wurden unter den Oberbefehl des G. d. Kav. Clam-Gallas gestellt, die sächsische Kavallerie wurde bei den andern Korps verwendet. Die österreichische Nordarmee zählte 205,000 M. Infanterie und Jäger, 24,000 M. Kavallerie, 16,000 M. Artillerie, zusammen 245,000 Kombattanten mit 600 Geschützen und 7 Raketen-Batterien. Dazu kamen 25,000 Sachsen mit 46 Geschützen, so daß F.-Z.-M. Benedeck im Ganzen 270,000 Kombattanten befehligte.

Die österreichischen und preußischen Infanterie-Bataillone und Regimenter waren von gleicher Stärke, die österreichischen leichten Kavallerie-Regimenter (Husaren, Dragoner, Ulanen) dagegen stärker als die preußischen, da sie 5 Eskadrons hatten, die schweren Reiter-Regimenter bestanden dagegen nur aus 4 Feld-Eskadrons. Die preußische Infanterie war durchweg mit Zündnadelgewehren bewaffnet, die österreichische Infanterie mit gezogenen Vorderladungsgewehren, die Jäger-Bataillone mit gezogenen Stutzen mit Haubajonet. Die österreichische Artillerie hatte nur gezogene Vorderladungsgeschütze (4- und 8pfünder), die Preußen hatten, wie schon bemerkt, nur zum Theil gezogene Gußstahl-Kanonen.

Die Aufstellung der österreichischen Armee mußte sich natürlich an die Festungen in Böhmen und Mähren anlehnen. Für den rechten Flügel war demnach Olmütz, für das Centrum Königgrätz und Josephstadt, für den linken Flügel die kleine Festung Theresienstadt an der Elbe die Operationsbasis. Um die Mitte des Juni befand sich das Hauptquartier des F.-Z.-M. Benedeck in Olmütz. Auf dem äußersten Ende des rechten Flügels bei Krakau stand nur ein Korps von 6000 Mann. Vom 4. Armeekorps waren nur zwei Brigaden in Teschen und Troppau geblieben, die übrigen Truppen dieses Korps dagegen waren mehr links geschoben. Im Centrum war das 2. A.-K. bei Böhmisch-Trübau gegen die Grafschaft Glatz hin aufgestellt. Das Gros der Armee dagegen wurde noch in der Reserve zurückgehalten und zwar bei Olmütz das 6. A.-K. und bei Brünn das 3., 8. und 10. A.-K., allerdings hier an den Eisenbahnlinien um jeden Augenblick nach Norden und Osten befördert werden zu können. Ebenso wurden die drei Reserve-Kavallerie-Divisionen südlich von Olmütz zurückgehalten, während die beiden leichten Kavallerie-Divisionen gegen die schlesische und sächsische Grenze vorgeschoben waren. Endlich

stand auf dem linken Flügel bei Prag und auf dem linken Elbufer das 1. A.-K., von dem zwei Brigaden bis Bodenbach vorgeschoben waren. Mit diesen Truppen vereinigte sich sowohl die Brigade Kalik aus Holstein, als auch die sächsische Armee.

Benedeck's Feldzugsplan.

Vor einiger Zeit berichteten die Zeitungen über den Plan einer Theilung der preußischen Monarchie, den Oesterreich und seine Verbündeten vor dem Ausbruch des Krieges entworfen hätten. Darnach wäre im Falle des Sieges Schlesien an Oesterreich, die Provinz Sachsen an das Königreich Sachsen und die beiden Westprovinzen an Hannover und Hessen gefallen. Der Staat Friedrichs des Großen würde dadurch zu einer Stellung herabgedrückt sein, der es den Hohenzollern unmöglich gemacht hätte, dem dominirenden Einflusse Habsburgs in Deutschland jemals wieder erfolgreich entgegenzutreten. Es mag dahingestellt bleiben, was an dieser Nachricht Wahres ist. Daß die Verbündeten keineswegs nur beabsichtigten, das Bundesrecht und die Elbherzogthümer gegen eine Vergewaltigung durch Preußen zu schützen, sondern daß man gegen Preußen selbst die übelsten Absichten im Schilde führte und es zerstückeln wollte, ist unzweifelhaft.

Der Plan Preußen niederzuwerfen und für alle Zukunft unschädlich zu machen bot allerdings eine Aussicht des Gelingens, wenn Oesterreich und seine Vasallen die numerische Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte ins Auge faßten. Wir haben gesehen, daß die österreichische Nordarmee mit der sächsischen Armee die gegen Böhmen verwendbare preußische Truppenmacht um 20—30,000 Mann überstieg. Der preußischen Mainarmee in der Stärke von etwa 50,000 Mann stand das 8. Bundesarmeekorps 60,000 Mann stark gegenüber. Die baierische Feldarmee war mindestens auf 50,000 Mann zu veranschlagen, dazu kamen, als man den Plan entwarf, noch 20,000 Hannoveraner, so daß, wenn Alles gut ging, man hoffen durfte, mit einer Uebermacht von 100,000 Mann gegen Preußen ins Feld zu ziehn. Zudem bildeten die Länder Oe-

sterreichs und seiner süddeutschen Verbündeten eine compacte, geschlossene Masse mit guten, natürlichen Grenzen, während sich in den Preußischen Staat die Ländchen vieler zweifelhaften Freunde hineindrängten, die ihm feindseligen Staaten von Hessen und Hannover aber seine Westprovinzen von dem östlichen Theile der Monarchie gänzlich trennten, und die Südgrenzen ohne natürlichen Schutz überall dem Angriff des Feindes offen lagen.

Das achte Bundesarmeekorps sollte wohl nach dem ersten Plane sich in Hessen und Hannover festsetzen, so die westliche Hälfte der Monarchie von den östlichen Provinzen trennen und dann nach beiden Seiten offensiv vorgehen, während das baierische Heer durch Thüringen und die Provinz Sachsen, die österreichischen Armeen in Verbindung mit der sächsischen durch die Lausitz und das Königreich Sachsen gegen Berlin vordrangen. Wäre der Plan gelungen, dann wäre Preußen zermalmt worden. Glücklicherweise kam es ganz anders. Den verhängnißvollsten Fehler machte Oesterreich damit, daß es die Abstimmung über seinen Mobilmachungsantrag so sehr beschleunigte. Seine eigenen Heere waren noch nicht kampfbereit und seine Bundesgenossen hatten mit den eigentlichen Rüstungen kaum den Anfang gemacht. Preußen dagegen rettete aus gefahrvoller Lage die nicht genug zu rühmende Schlagfertigkeit seines Heeres. Bis zum 14. Juni war die Aufstellung seiner Armeen an der schlesischen Grenze vollendet, am 16. bereits rückte es von allen Seiten in Sachsen, Hannover und Hessen ein. In Sachsen gewann es dadurch die Schutzmauer des Erzgebirges, während die sächsische Armee sich schleunigst nach Böhmen zurückzog und Benedeck seine Hauptmacht, wie wir gesehen, noch bei Brünn und Olmütz stehen hatte, also an eine Rettung Sachsens nicht denken konnte. Hannover und Hessen waren in wenigen Tagen in Preußens Händen, die hannoversche Armee auf einer abenteuerlichen Irrfahrt begriffen, das 8. Bundesarmeekorps für längere Zeit noch zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt, da es erst in der Bildung begriffen war, die Baiern mit ihren Rüstungen ebenfalls noch weit zurück. Freilich kam nun in das Lager der Verbündeten die größte Rührigkeit, doch zu spät. Durch einen Vorsprung von etwa acht Tagen hatte Preußen bereits den halben Feldzug gewonnen. Im

süddeutschen Lager erzeugte die unerwartete Schnelligkeit und Energie, mit der Preußen vorging, die größte Bestürzung und Rathlosigkeit. Man rüstete und formirte sich mit der größten Hast, doch ohne einen bestimmten Plan für die nun aufzunehmende Aktion.

Aber auch Benedeck mußte natürlich seinen anfänglichen Plan, durch Sachsen und die Mark auf Berlin loszustürmen, gänzlich aufgeben. Der Plan, den er nun entwarf, war in das tiefste Geheimniß gehüllt und die Wiener Zeitungen schrieben vor dem Kriege, daß nur der Kaiser und der Feldzeugmeister Henikstein darum gewußt hätten.

Jedenfalls hat Benedeck auch noch damals, als seiner wirksamsten Offensive bereits die Spitze abgebrochen war, beabsichtigt angriffsweise vorzugehn. Das erhellt aus einem Armeebefehl, der später von den Preußen aufgefunden wurde und in welchem der Oberfeldherr den Soldaten über ihr Verhalten in Feindesland genaue Vorschriften macht. Wo der Angriff gemacht werden sollte, darüber kann man nur Vermuthungen haben, da der Plan nicht ausgeführt wurde. Die spärlichen Nachrichten, die darüber einiges Licht verbreiten können, wollen wir hier zusammenstellen.

Die erste preußische Armee stand Mitte Juni um Görlitz concentrirt, die zweite Armee hatte ihre Aufstellung 15 Meilen südöstlich zwischen Landshut und Waldenburg. Die schlesische Grenze von Görlitz bis zur Grafschaft Glatz war somit vorzüglich gesichert, denn zwischen den beiden großen preußischen Armeen lag die Schutzmauer des Riesengebirges. Doch Oberschlesien war preisgegeben, Mittelschlesien zunächst nur durch die starken Festungen Glatz und Neisse gedeckt. Man scheint anfangs preußischerseits die Absicht gehabt zu haben, dem Feind Oberschlesien zu überlassen, während seines Vormarsches sich auf ihn zu werfen, ihn zu schlagen und dann direkt über Olmütz nach Wien zu gehen. Ein solcher Plan, wenn er vorhanden war, mochte weniger gewagt und gefahrvoll erscheinen, als der Einmarsch in Böhmen von Norden her, wo eine geschickte Defensive dem Feinde beim Durchzug durch die Hohlwege des Isergebirges die größten Gefahren bereiten konnte. Doch die Oesterreicher waren noch immer nicht fertig und griffen nicht an, Preußen dagegen durfte die kostbare Zeit nicht verlieren und war daher gezwungen, selbst die Offensive

zu ergreifen. Der preußische Operationsplan, wie er später meisterhaft durchgeführt wurde, war durch die natürliche Beschaffenheit des böhmischen Landes gegeben. Die 1. Armee war darauf angewiesen längs der Eisenbahnlinie Reichenberg—Josephstadt vorzugehn und die sich entgegenstellenden feindlichen Heeresmassen aufzurollen. Von Schlesien aus mußte die zweite Armee durch eine energische Flankenbewegung zu ihr stoßen, und beide hatten alsdann die Aufgabe, die zurückgedrängten und vereinigten feindlichen Armeen in einer großen Schlacht zu überwältigen. Am gefahrvollsten war bei der Durchführung dieses Planes die Flankenbewegung der 2. Armee, die ohnehin schwächer als die 1., wahrscheinlich den heftigsten feindlichen Stürmen ausgesetzt war, um so gefahrvoller, als der von Süden anrückende Feind jeden Augenblick auf seinen Eisenbahnlinien frische Truppenmassen auf den Kampfplatz werfen konnte. Daher galt es, die Oesterreicher zu täuschen und sie so lange als möglich in Ungewißheit zu lassen, auf welchen Punkten die Armee des Kronprinzen in Böhmen einrücken würde, damit die Feinde nicht die Zeit behielten, dort, wo man vorbrechen wollte, überlegene Streitkräfte in aller Muße anzuhäufen. Deßhalb wurde die 2. Armee am 16. Juni aus ihren alten Stellungen bei Landshut und Waldenburg 11 Meilen weiter südöstlich in die Umgegend von Neisse und das Gardekorps nach Brieg gezogen, ebenso das Hauptquartier des Kronprinzen von Schloß Fürstenstein nach Neisse verlegt. Nur das 1. Armeekorps blieb bei Landshut zurück. Wir werden später sehen, wie der Kronprinz am 22. von seiner Stellung bei Neisse aus die Kolonnen seines Heeres gegen die Grenze marschiren und mehrere Orte in österreichisch Schlesien besetzen ließ, dann aber in der strengsten Defensive verharrte, um später durch die Grafschaft Glatz einmal mit dem 5. Armeekorps gegen Skalitz und Josephstadt, dann mit den Garden gegen Trautenau vorzubrechen. Ob Benedeck in der That durch die Dislokation der 2. Armee über die wahren Absichten des Kronprinzen sich täuschen ließ, wir wissen es nicht. Er suchte seinerseits die Preußen zu überlisten. Es erfolgte, ohne vorhergegangene Kriegserklärung die Eröffnung der Feindseligkeiten durch die Oesterreicher am 18. Juni Abends, indem bei Guhrau in Oberschlesien, einem Dorfe zwei Meilen

östlich von Pleß, eine kaiserliche Patrouille über die Grenze kam und auf die preußische Feuer gab. Zugleich dirigirte Benedeck einen Theil der Nordarmee gegen Oderberg, um die Preußen zu dem Glauben zu verleiten, er werde hier die Hauptaktion beginnen, und durch das mährische Gesenke vorbrechend, über Ratibor längs der Oder auf Breslau marschiren. Benedeck hatte jedoch wahrscheinlich einen andern Angriffsplan. Auf dem weiten Wege längs der Oder würde er die ganze preußische Macht in der Flanke gehabt haben. Ihm mußte es vielmehr darauf ankommen, die preußischen Armeen getrennt anzufallen, zuerst die schwächere zu schlagen und dann mit seiner Gesammtmacht sich auf das preußische Hauptheer zu werfen. Demgemäß mußte er an einer passenden Stelle die preußische Aufstellungslinie durchbrechen. Nördlich von der Grafschaft Glatz bringt eine Ecke Böhmens in die Provinz Schlesien ein. Als Basis dieses vorspringenden Dreiecks kann man eine Linie, von Nachod über Eipel bis Trautenau gezogen, betrachten, die Spitze liegt bei dem böhmischen Städtchen Braunau an der preußischen Grenze. Von Josephstadt über Skalitz führt eine Zweigbahn an Nachod vorbei bis in die Nähe von Eipel, von Eipel bis zur Grenze sind aber nur vier Meilen. Von Nachod gelangt man durch den Paß von Nachod nach Reinerz, von Braunau auf der Straße über Ottendorf in die Grafschaft Glatz. Außerdem führt eine Straße von Braunau über Wüste Giersdorf in das Weistritz-Thal und von dort durch das Eulengebirge nach Schweidnitz; ferner führt eine Chaussée von Trautenau über Goldenöls durch den Paß von Schatzlar nach Liebau und Landshut, endlich sind die Orte Braunau, Trautenau und Nachod untereinander durch breite Straßen verbunden. Man sieht, wie die Oesterreicher an dieser Stelle mit Leichtigkeit große Truppenmassen an die preußische Grenze bringen konnten, um sie dann nach allen Seiten in das preußische Gebiet zu führen. Gelang es hier die 2. Armee von der 1. dauernd abzuschneiden und zu schlagen, dann lag der nächste Weg (10 Meilen) nach Breslau offen und der Krieg war dann plötzlich in das Herz von Schlesien hineingetragen. Am 19. Juni begann Benedeck seine Streitkräfte nach Norden zu dirigiren. Das 6. Armeekorps (40,000 Mann), das von Weiskirchen kam, paf-

sirte an diesem Tage Olmütz. Am 21. Juni verlegte Benedeck sein Hauptquartier weiter nördlich, nämlich nach Böhmisch-Trübau, der Grafschaft Glatz gegenüber, etwas nördlich von der Stelle, wo die Bahnen von Olmütz und Brünn sich vereinigen.

Da wurden am 22. Juni im Eulengebirge der Oberförster Zeidler aus Steinseifersdorf und der Förster Wegscheider aus Caschbach von den Preußen als Spione verhaftet. Beide standen in den Diensten des böhmischen Grafen Nostiz und es ergab sich, daß ihre Verrätherei bereits von Anbeginn der Feindseligkeiten mit Oesterreich datirte. Aus den bei ihnen gefundenen Briefen ergab sich, daß bereits darüber unterhandelt war, wann die gelegenste Zeit zum Einbrechen wäre, als welche der Förster Wegscheider in einem bezüglichen Briefe den 23. Juni bezeichnete. Da „bis Breslau kein Militair vorhanden wäre", so sollte der Einbruch durch das Weistritzthal am 23. stattfinden*). Zu diesem Einbruch kam es freilich nicht. F.-Z.-M. Benedeck verlegte zwar in den nächsten Tagen sein Hauptquartier noch weiter nördlich nach Josephstadt und concentrirte dort vier Armeekorps. Doch die Preußen kamen den Oesterreichern zuvor, denn bereits am 26. begann das Debouchiren der 2. Armee aus Schlesien nach Böhmen, an denselben Stellen, wo Benedeck in Schlesien einbrechen wollte. Die Darstellung dieser Ereignisse muß der spätern Erzählung vorbehalten bleiben. Es wäre nur noch ein Wort darüber zu sagen, wie es wohl kam, daß die Preußen Benedeck auch bei der Ausführung seines letzten Planes zuvorkamen. Die Hauptursache wird wohl darin liegen, daß Preußen

*) Eine arme, alte Frau, welche täglich nach dem Wald ging, um dürres Holz zu sammeln, leitete zuerst auf die Spur des Verbrechens. Sie hatte gesehen, wie der Förster Wegscheider mitten im Walde mit zwei Männern, welche österreichische Mützen trugen, zusammentraf, ihnen Briefe einhändigte und dafür andere in Empfang nahm. Als sie zu Hause von dieser Scene erzählte, glaubte man ihr nicht recht, behielt aber dennoch die beiden Verdächtigen im Auge. Bald darauf am 22. Juni, bemerkte eine preußische Patrouille dicht an der Grenze ebenfalls zwei Männer mit österreichischen Mützen, welche, da sie keine genügende Auskunft über ihre Absichten geben konnten, sofort verhaftet wurden. Bei ihrer Durchsuchung fand man Briefe vor, deren Inhalt alsbald zu einer Haussuchung bei Zeidler und Wegscheider Veranlassung gab.

die Ausrüstung und Aufstellung seiner Armeen schneller bewerkstelligte als Oesterreich. Noch am 16. Juni gingen fortwährend Truppen aus dem Süden des Kaiserstaates nach Mähren. Namentlich waren es damals die vierten Bataillone, die dem Heere nachgeschickt wurden. Auch die oben mitgetheilte Auslassung der amtlichen Wiener Zeitung vom 21. Juni giebt zu verstehen, daß das „ganze riesige Werk der Ausrüstung" soeben erst zu Ende geführt war. Die Ruhe aber, mit welcher dies geschehen und die dem amtlichen Blatt so „imposant" und „majestätisch" erschien, wurde für die österreichische Armee verhängnißvoll und höchst verderblich*).

Der Einmarsch der Preußen in Böhmen.

Den Kriegsreigen eröffnete die zweite Armee. Am 20. Juni erließ der Kronprinz folgenden Armeebefehl:

„Soldaten der zweiten Armee! Ihr habt die Worte unseres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. — Durch die Gnade und das Vertrauen meines königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin Ich stolz darauf, als der erste Diener unseres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unseres Vaterlandes.

---

*) Wir machen die Leser auf einen interessanten Aufsatz in der Zeitschrift „Daheim" vom 6. Oktober, betitelt: „Ein Besuch beim General v. Moltke" aufmerksam. Wir hätten gerne aus den dort gegebenen Ansichten des Generals über das Gelingen des preußischen Feldzugsplanes unsern Lesern das hierher Gehörige mitgetheilt, wenn der vorliegende Bogen nicht bereits im Druck gewesen wäre. Andrerseits gereicht es uns zur Genugthuung, in den Auslassungen des General v. Moltke den von uns oben erörterten Hauptgedanken wiederzufinden.

Soldaten! Zum erstenmale seit über 50 Jahren steht unserem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf eure Kraft, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Loosung: Mit Gott für König und Vaterland!

H.-Q. Neisse, den 20. Juni 1866.

Der Oberbefehlshaber der 2. Armee: Friedrich Wilhelm, Kronprinz. General der Infant. u. Militair-Gouverneur der Provinz Schlesien."

Am folgenden Tage begab sich der Kronprinz mit seinem Stabe nach Ottmachau und beobachtete von dem Thurme des dem Herrn v. Humboldt gehörigen Schlosses das Vorrücken der preußischen Kolonnen gegen die österreichische Grenze. Am 22. Juni rückten die beiden Divisionen des 6. Armeekorps in Oesterreichisch-Schlesien ein und besetzten in den nächsten Tagen die bergigen Grenzdistrikte von Friedberg, Freywaldau und Zuckmantel. Kleine Gefechte mit österreichischen Husaren wurden geliefert. Zu einem ernsthaften Zusammenstoß mit dem Feinde kam es nicht. Die preußische Avantgarde verbreitete die Nachricht, daß die übrigen Armeekorps nachfolgten, damit die Oesterreicher sich auf einen Vormarsch der Preußen gegen Olmütz gefaßt machten. Das geschah jedoch nicht. Die eigentlichen Operationen unternahm die zweite Armee erst am 26. Juni von der Grafschaft Glatz aus.

Die preußische Hauptarmee rückte am 23. in Böhmen ein. Prinz Friedrich Karl hatte an die ihm untergebenen Truppen am 22. aus seinem Hauptquartier folgenden Armeebefehl erlassen:

„Soldaten! Das treulose und bundesbrüchige Oesterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preußischen Grenzen in Oberschlesien nicht respectirt. Ich hätte also ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmische Grenze überschreiten dürfen. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung übergeben lassen, und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eigenes Land zu schonen. Unser Anfang sei mit Gott! Auf ihn laßt uns unsere Sache stellen, der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: laßt Eure Herzen zu Gott schlagen und Eure Fäuste

auf den Feind! In diesem Kriege handelt es sich — Ihr wißt es, um Preußens heiligste Güter und um das Fortbestehen unseres theuren Preußens. Der Feind will es ausgesprochenermaßen zerstückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen und wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahin gegeben haben, sollen sie umsonst vergossen sein? — Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten, wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen. Wir werden uns unserer Väter würdig zeigen. Wir bauen auf den Gott unserer Väter, der in uns mächtig sein und Preußens Waffen segnen wolle. Und nun vorwärts mit unserm alten Schlachtrufe: Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König! Der General der Kavallerie Friedrich Karl."

Der Einmarsch der Elbarmee erfolgte von Dresden über Neustadt durch die Pässe von Schluckenau auf Gabel. Die erste Armee und das Kavalleriekorps rückte von Zittau, Görlitz, Lauban, durch die Pässe von Krottau, Friedland und Neustädtl auf Reichenberg vor. Die preußischen Truppen waren vom besten Muthe beseelt. Mit Hurrah! und unter den Klängen des „Heil dir im Siegerkranz" überschritten sie die Grenze. Alle wünschten Nichts sehnlicher, als recht bald mit dem Feinde zusammenzutreffen.

Das Vorrücken der Truppen des Prinzen Friedrich Karl und des Generals v. Herwarth stieß anfangs auf keine erheblichen Hindernisse. Die Preußen trafen nördlich von Reichenberg nur leichte feindliche Kavallerie. Graf Clam-Gallas stand, so unglaublich es klingen mag, zur Zeit mit der Hauptstärke seines Korps weit zurück. Die Strecke von Zittau bis Reichenberg ist ungemein bergig und die Bahn führt unaufhörlich durch enge Schluchten, Viadukte und Tunnels, oder geht mit starken Steigungen über steile Berge. Hätte ein geschlagenes preußisches Heer einen Rückzug über Reichenberg bis nach Zittau oder Görlitz antreten müssen, und wäre dabei nur einigermaßen energisch vom Feinde verfolgt worden, so hätte es fast sämmtliches Heergeräth eingebüßt und würde vielleicht total aufgerieben worden sein; über jene steilen Gebirgswege hätten keine fliehenden Kanonen zurückgebracht werden können. Doch dem Vorrücken der Preußen wurde

dort kein ernstlicher Widerstand entgegengesetzt, bereits am 24. Juni besetzte Prinz Friedrich Karl Reichenberg. General v. Herwarth stand in Gabel, 3 Meilen zur Linken. Die preußischen Vorposten konnten am Abend vorher die österreichischen Bivouaksfeuer sehen, und am Morgen des 24. hatten die Magdeburger Husaren bereits ein Scharmützel mit den Radetzky-Husaren. Schüsse wurden gewechselt, zwei Preußen verwundet; von den Oesterreichern fünf verwundet und zwei getödtet. Man erwartete ein Gefecht in Reichenberg. Es war bekannt, daß drei österreichische Kavallerie-Regimenter, nämlich Liechtenstein, Radetzky und das Regiment Hessen-Kassel-Husaren den preußischen Vorposten gegenüber standen und man erwartete, daß die Oesterreicher in der strategisch-vorzüglichen Position von Reichenberg sich zum Gefecht stellen würden, da diese Stadt die Verbindung deckt, welche über das Gebirge nach Gabel, Kratzau, Friedland bis Hirschberg führt. Aber die österreichische Kavallerie zog sich hinter die Stadt, die um 10 Uhr von der preußischen Avantgarde besetzt wurde. Prinz Friedrich Karl war nun an der Südseite des Gebirges und beherrschte die Ausgänge der Pässe.

Wie schon bei ihrem Einmarsche in Böhmen mußten die Preußen auch an diesem Tage unter anhaltendem Regen marschiren. Der Regen fiel stark und ohne Aufhören. Er schlug das Korn auf den Feldern nieder und füllte die Gebirgsströme mit niederschießendem Wasser; kein Wind gab dem Regen eine schräge Richtung und er fiel grade auf die Helme der Soldaten, um in langen Tropfen auf ihrem Rücken und ihren Schultern hinunter zu laufen; doch litt die frische Stimmung der Truppen nicht im mindesten darunter; sie gingen lustig vorwärts und marschirten so gut, als an dem Tage, wo sie ihre Garnison verlassen, und viele Soldaten sagten, daß sie das nasse Wetter lieber hätten, als die Hitze. Die ganze Linie entlang wurde der Kommandirende der Armee laut und freudig begrüßt.

Auf dem Marktplatze von Reichenberg erwartete Prinz Friedrich Karl die Truppen, welche von Friedland her kamen. Die Stadt sah trübe aus, es war Sonntag und die Läden waren geschlossen, und im Anfang schien es, als ob die Böhmen sich in ihre Häuser einschließen wollten; aber die durchziehenden Regi-

mentsmusiken lockten ihre Neugierde, bald waren die Straßen dicht gefüllt. Die zuerst angelangten Soldaten verständigten sich leicht mit den Städtern und wurden bald gute Freunde. Die preußischen Soldaten bezahlten aufs Genaueste Alles, was sie kaufen wollten; ja in Wirklichkeit waren die Truppen Diejenigen, welche geplündert wurden; die Cigarrenhändler und Schankwirthe machten ein brillantes Geschäft und sorgten für ihren Vortheil.

Seit 10 Uhr Morgens passirte beinahe die ganze Armee mit Artillerie und Train die enggewundenen Straßen der Stadt Reichenberg, welche außer diesen Hindernissen noch den Nachtheil hatte, daß sie auf einem steilen Berge lag. Trotzdem war keine Konfusion in den marschirenden Kolonnen, und obgleich die Truppen durch verschiedene Straßen zogen, in und außerhalb der Stadt über Feldwege und schmale Stege, so kam doch keine Kolonne in falsche Direktion, oder erlitt einen Aufenthalt; der General-Quartiermeister v. Stülpnagel hatte nur wenige Minuten Zeit, um den Plan für den Durchmarsch zu machen. Das Hauptquartier war im Reichenberger Schloß. Tags zuvor war es im Schloß Grafenstein gewesen, das ebenso, wie das Reichenberger Schloß, dem Grafen Clam-Gallas gehörte, der so unwillkürlich zweimal der Wirth des Prinzen Friedrich Karl wurde. Ein eigenthümliches Bild bot das Hauptquartier mit seiner Umgebung. Das Schloß stand auf einem Berg, die malerisch gelegene Stadt überragend, und bot eine prachtvolle Aussicht über die Ebenen und Berge dahinter. Die Seiten des Schloßberges waren mit gut gepflegtem Rasen und kostbaren Pflanzen bedeckt; das Ganze die stille Sommerresidenz eines Landedelmanns; aber auf den mit Kies bestreuten Gängen wurden die Pferde der Adjutanten auf und nieder geführt; hier wurden Militairpferde zur Tränke gebracht, dort liefen Soldaten im Stallanzuge umher, berittene Dragoner warteten der Befehle, und an der Thüre des Schlosses stand das Pferd eines Unteroffiziers, der den letzten Rapport von den Vorposten gebracht hatte.

Zwei ausgezeichnete Einrichtungen der preußischen Armee wurden schnell etablirt und an jedem Halteplatz in Thätigkeit gesetzt, nämlich der Feldtelegraph und die Feldpost. Sobald es

fest stand, wohin das Hauptquartier für die nächste Nacht verlegt wurde, eilte eine Feldtelegraphenabtheilung zur nächstgelegenen permanenten Telegraphenstation und die Verbindung wurde hergestellt; vom Ausgangspunkt wurde ein Draht auf dem kürzesten Wege nach dem Hause des Hauptquartiers gezogen, und gewöhnlich war der Telegraph zur Zeit, wenn der Chef des Stabes ankam, für den Dienst bereit, und er konnte seine Befehle senden und empfangen. Das Feldpostamt, ebenfalls im Hauptquartier errichtet, hatte Zweigbureaus in dem Hauptquartier eines jeden Armeekorps, besorgte die Briefe der Soldaten und Offiziere, sowie die offiziellen Depeschen und expedirte fast täglich eine Post. Der ganze Apparat des Feldtelegraphen wurde auf zwei leichten Wagen gefahren, der eine enthielt die Batterien und Instrumente und wurde als kleines Zimmer benutzt, worin der Feldtelegraphist arbeitete, der zweite Wagen führte die Stangen und Drähte, sowie die zum Aufstellen nöthigen Werkzeuge. Die Drähte waren auf Rollen im Innern des Wagens, so daß der Draht abgerollt wurde, während der Wagen vorwärts ging, oder die Rolle wurde auf eine Tragbahre gelegt, welche von zwei Leuten getragen wurde, damit beim Umbiegen um eine scharfe Ecke die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden konnten. Die Leute, welche den Draht legten, waren überdies im Stande, Beschädigungen an allen Feldtelegraphen auszubessern.

Ebenso stellte die preußische Armee zerstörte Eisenbahnen wieder her; am Nachmittag des 24. wurde die Eisenbahnkommunikation für militairische Zwecke von Reichenberg bis Berlin wieder eröffnet. Es darf nicht erörtert werden, von welcher Bedeutung es für das Gelingen eines Feldzugs ist, wenn die Möglichkeit gegeben ist, einer großen Armee ihre mannigfachen Bedürfnisse an Proviant und Munition in Feindes Land nachzufahren. Preußischerseits mußte man auf die Zerstörung der böhmischen Bahnen gefaßt sein. Daher war einer jeden Armee eine aus Pionieren, Architekten und Eisenbahntechnikern zusammengesetzte besondere Feld-Eisenbahnabtheilung beigegeben. Dieselbe halte die Aufgabe, zerstörte Bahnstrecken schnell wieder fahrbar zu machen und den Betrieb zu übernehmen; auch wurde sie dazu verwendet, wo es nothwendig war, Eisenbahnstrecken, die der Benutzung durch den

Feind entzogen werden sollten, momentan unfahrbar zu machen. Diese neue Einrichtung bewährte sich während des ganzen Krieges vortrefflich und leistete wahrhaft Großartiges und Ueberraschendes in der Herstellung der Eisenbahn-Kommunikationen.

Der Artilleriekampf zwischen Liebenau und Turnau.

Böhmen ist eine von Randgebirgen begrenzte Hochebene, die im Innern von vielen Bergzügen durchzogen wird. Das große böhmische Plateau gliedert sich aber in mehrere kleinere Plateaus, die terrassenförmig nebeneinander liegen und zwischen denen die größeren böhmischen Flüsse sich hindurchziehen. So theilt die Moldau und von Melnik bis Bodenbach die Elbe das böhmische Land in ein großes westliches und östliches Dreieck. Die östliche Hälfte wird durch die Elbe wiederum in einen südlichen und nördlichen Theil zerlegt, der letztere, den die Elbe mit ihrem Lauf von ihrer Quelle bis Bodenbach umschließt, bildet ungefähr ein längliches Viereck, das durch das Iserthal getheilt wird. Hier folgen überall die Eisenbahnen den Flußthälern. In Pardubitz, dem südöstlichsten Punkte, den die Elbe erreicht, ist der Mittelpunkt des österreichischen Eisenbahnnetzes. Von da führt ein Strang nach Osten, der südlich von Böhmisch-Trübau sich theilt, um Brünn und Olmütz zu erreichen; eine zweite Bahn geht in westlicher Richtung nach Prag, eine dritte, direkt nach Norden im obern Elbthal über Königgrätz, Josephstadt, Eisenbrod, erreicht bei Turnau die Iser. Von Turnau leitet der eine Strang durch das Iserthal nach der Elbe und Moldau, welche letztere er zwei Meilen unterhalb Prag erreicht, der andere Strang führt bei Liebenau durch das Isergebirge und dann im Neissethal über Reichenberg und Kratzau nach Zittau in der sächsischen Lausitz.

In gebirgigen Gegenden werden größere Heere stets, soweit es sich mit den strategischen Absichten verträgt, den Eisenbahnlinien, als den bequemsten Straßen, folgen. Der Armee des Prinzen Friedrich Karl war mithin die Direktion ihres Vor-

marsches gegeben. Sie mußte von Reichenberg über Liebenau und Turnau nach Münchengrätz marschiren, um sich dort mit der Elbarmee zu vereinigen, die von Gabel ihren Weg über Niemes und Hühnerwasser zu nehmen hatte. Das mußten die Oesterreicher wissen. Da nun das Korps des Grafen Clam-Gallas (60,000 Mann) der Elb- und 1. Armee (140,000 Mann) an Zahl nicht gewachsen war, und dasselbe dennoch die preußische Hauptarmee aufhalten sollte, so konnte diese Aufgabe nur gelöst werden, wenn die Vereinigung der Preußen verhindert wurde.

Die meiste Aussicht auf Erfolg hätte Clam-Gallas gehabt, wenn er an den Defiléen sich den feindlichen Heeren entgegengeworfen hätte. Das war nicht geschehen. Ein zweiter Weg stand noch offen. Auf dem Wege von Reichenberg nach Turnau mußten die Preußen den westlichsten Zug des Isergebirges passiren. Am nördlichen Eingange des Defilées liegt das Dorf Reichenau, am südlichen Ausgange die Stadt Liebenau. Zwischen beiden Orten geht die Bahn durch das Gebirge. Durch das Thal fließt ein kleines Nebenflüßchen der Iser. Bei Reichenau mußte daher den Preußen der Weg versperrt werden. Hatten sie einmal Liebenau, das zwar im Thale liegt, erreicht, dann konnten sie ohne besondere Schwierigkeit das nördliche und südliche Plateau ersteigen und alle Vortheile, die sich die Oesterreicher aus ihrer Stellung hätten schaffen können, waren verloren, sie waren dann nicht mehr stark genug der Uebermacht Stand zu halten.

Die Eisenbahn und die Chaussée von Liebenau nach Turnau führen anfangs durch das Thal, welches das vorhergenannte Flüßchen bildet; dann ersteigt die Straße auf dem linken Ufer die südliche Bergkette fast bis zur Höhe derselben und mündet weiterhin in einem tiefen Durchstich durch die Felsen. Der Durchstich ist ungefähr 300 Fuß lang und die Straße nur 30 Fuß breit. Am Rande des Defilées steht das Schloß Sichrow. Von hier aus erstreckt sich in der Richtung nach Turnau, ½ Meile weit, ein Plateau, welches sich zum Iserthal senkt. Am südlichen Abhange dieser Hochebene zieht sich eine niedrige Hügelkette hin, niedriger als die Hochebene selbst. An dieser niedern Kette von Anhöhen, mitten in Obstgärten, aber rings umgeben von weit ausgedehnten Kornfeldern, lag das Dorf Dauba. So war das Terrain zwi-

schen Liebenau und Turnau beschaffen, auf dem der erste Kampf stattfinden sollte. Am Abend des 25. standen die preußischen Vorposten auf den Höhen nördlich von Liebenau. Früh am 26. avancirte General v. Horn mit der 8. Division nach Liebenau. Als seine Avantgarde in den Ort einrückte, riß noch die österreichische Arrièregarde das Straßenpflaster auf, um die engen Straßen, welche zur Landstraße führen, zu verbarrikadiren. Beim Herannahen der Preußen retirirten die Oesterreicher auf den Hügel, über welchen die Straße nach Turnau südlich von Liebenau führt. Hier faßten die Oesterreicher Posto; ihre Artillerie stand auf den Anhöhen, das Städtchen Liebenau beherrschend, welches General v. Horn eben besetzt hatte, und die österreichische Kavallerie deckte das Geschütz. Die Oesterreicher waren aber nicht in genügender Stärke. Sie hatten keine Infanterie. Ihre ganze Macht bestand aus vier Regimentern Kavallerie und zwei Batterieen reitender Artillerie. Die Division Horn begann den Hügel zu ersteigen, während General v. Hann mit der Kavallerie hinunter nach Liebenau kam und die Fußartillerie Stellung auf den Bergen nahm, welche das Thal von Liebenau nördlich begrenzen. Die Kanonen der Preußen standen mithin auf der nördlichen, die der Oesterreicher auf der südlichen Bergkette, welche das Thal von Liebenau bilden. Das Thal war hier 1800 Fuß breit. Kurz vor neun Uhr kam Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe auf dem Berge an, wo die Artillerie stand. Es war Punkt neun Uhr, als ein Aufblitzen mit starkem Knall und Rauch von dem Berge der Oesterreicher ankündigte, daß ihre Artillerie das Feuer eröffnet hatte, und eine Granate kam pfeifend über die Köpfe der Division Horn daher. Die preußische Artillerie antwortete auf den Morgengruß und einige Minuten lang ertönte das Echo der Berge von dem Schall der Kanonen, während der Rauch nur langsam und gemächlich von einem leisen Windhauch getrieben, die Aussicht auf die gegenüber postirten Geschütze benahm; aber der ununterbrochene Kanonendonner und das Pfeifen der Granaten zeigte zur Genüge, daß die Gegner eben nicht faul waren. Aber es waren der preußischen Kanonen zu viele, zudem begann die Division Horn den Berg zu ersteigen und die österreichische Artillerie mußte retiriren. Sofort drang die preußische Kavallerie auf der

Straße vor und schnell waren acht schöne Kavallerie-Regimenter am nördlichen Ende des Plateaus formirt. Die thüringischen Ulanen, die Ulanen des Prinzen von Hohenlohe und die Herzog-Mecklenburg-Dragoner waren zur Linken vorgenommen, während die Brandenburger Ziethen-Husaren, erkennbar an ihrer rothen Uniform, näher der Straße standen. Rechts von der Kavallerie stand die reitende Artillerie und Prinz Friedrich Karl in der Front.

Aus den weithin niedergetretenen Kornfeldern war der Rückzug der Oesterreicher erkennbar. Dann und wann machten sie Halt, ihre Artillerie kam in's Gefecht und zwei bis drei Salven wurden während des Formirens der Linie gefeuert. Sobald Prinz Friedrich Karl seine Dispositionen getroffen hatte, gab er Befehl zum Avanciren und die Truppen drängten vorwärts. Die Kavallerie und Artillerie bewegte sich auf dem Plateau, während die Infanterie der Division Horn nach dem Schloß Sichrow und dem es umgebenden Gehölze aufbrach. Die Kavallerie drang rasch vor und die Kanonen immer mit, hier und da Halt machend und feuernd. Es war die 2. vierpfündige Batterie der 4. Artillerie-Brigade, welche es mit 14 österreichischen Geschützen aufnahm. Die Oesterreicher an Geschützen überlegen, aber geringer an Zahl und bereits auf dem Rückzuge, konnten nicht hoffen, gegen die sich auf allen Seiten entfaltende preußische Truppenmacht aufzukommen, und zogen rasch über das Plateau den Anhöhen gegen Dauba zu. Drei preußische Kavallerie-Regimenter wurden ihnen im Galopp durch die Kornfelder nachgesandt, sie konnten aber die retirirenden Truppen nicht früher erreichen, als bis diese das Plateau schon verließen, und nun hemmte das Gehölz und das durchschnittene Terrain an den Seiten der Abhänge die Verfolgung.

Sobald die Oesterreicher die Hügel von Dauba erreicht hatten, eröffnete ihre Artillerie sofort das Feuer und schleuderte Granaten massenhaft in die avancirenden Linien, aber die niedersteigende Bewegung der vorrückenden Truppen und der wellenförmige Boden täuschte im Zielen, so daß nur zwanzig Mann getroffen wurden. Sobald die preußischen Kanonen die südliche Höhe des Plateaus erreicht hatten, eröffneten sie ihr Feuer gegen die österreichischen Batterieen, eine neue lebhafte Kanonade be-

gann, zuletzt mußten die Oesterreicher schweigen und traten den Rückzug über die Iser an. Sie brachen die Iserbrücke ab. Prinz Friedrich Karl ließ indeß gegen Abend ein wenig abwärts eine leichte Pontonbrücke über den Fluß schlagen und besetzte die Stadt mit einer kleinen Macht, ohne Widerstand zu finden. Die Hauptmacht der Armee bivouakirte auf dem Plateau.

Das Plateau selbst hatte sich im Laufe des Tages sehr verändert. Das Korn war von den Hufen der Pferde und den Rädern der Kanonen niedergeworfen, todte Pferde lagen zerstreut umher in der Ebene, und große Löcher im Boden zeigten, wo die Granaten eingeschlagen hatten und zerplatzt waren. Solche Löcher waren indeß nicht häufig, da die Granaten der Oesterreicher oft in den Boden gedrungen waren, ohne zu platzen, manche wurden am andern Tage von den preußischen Soldaten ausgegraben. Ebenso war das Zielen ihrer Artillerie nicht sonderlich gut gewesen. Die Ziethen-Husaren, deren rothe Uniformen das Feuer der Oesterreicher auf sich gezogen hatten, waren einmal einer bedeutenden Kanonade ausgesetzt gewesen, aber trotzdem funfzig Granaten im Boden um sie her eingeschlagen hatten, war nicht eine in ihre Reihen gefallen oder hatte einen Mann verletzt.

An demselben Tage hatten brandenburgische Dragoner ein kleines Gefecht mit österreichischer Infanterie bei Böhmisch-Aicha, eine Meile westlich von Liebenau, und machten dort mehrere Gefangene vom österreichischen Infanterie-Regiment König von Preußen No. 34.

Die Wichtigkeit des Gefechts zwischen Liebenau und Turnau ist nicht hoch genug zu veranschlagen. Nicht etwa, daß sich schon hier die Ueberlegenheit der preußischen Waffen gezeigt hätte, die Preußen hatten ja eine bedeutende Uebermacht gehabt. Doch einmal war es sehr wesentlich, daß die preußischen Truppen gleich bei dem ersten ernsten Zusammenstoß mit dem Feinde einen größeren Erfolg errangen. Dieser erste Sieg mußte den Muth aller Kämpfer der ersten Armee erheben und stählen, die letzten bangen Zweifel verscheuchen und das Herz der Krieger mit froher Zuversicht auf die Zukunft erfüllen. Das Schicksal selbst schien den Preußen zuzurufen: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen" und mit dieser Parole sind sie später überall ohne Zagen drauf

los gegangen und von Erfolg zu Erfolg geschritten. Zum Zweiten aber zeigte der Kampf bei Turnau gleich beim Beginn des Feldzugs die außerordentliche Schwäche der österreichischen Defensive gegenüber der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Die preußischen Generale konnten nun schon voraussehen, daß Clam-Gallas ihrem Vordringen keinen unüberwindlichen Widerstand werde entgegensetzen können. War es dem österreichischen Feldherrn nicht gelungen, die Preußen in den Defiléen des Isergebirges festzuhalten, so konnte ihm dieses noch viel weniger auf den Hochebenen des Isergebietes möglich sein, wo das Terrain im Ganzen beiden Theilen dieselben Vortheile und Nachtheile bot. Zum Dritten ließ sich berechnen, daß die Vereinigung mit dem General v. Herwarth ungefährdet werde stattfinden können. Endlich war es durch die Besetzung Turnau's, dieses hochwichtigen Eisenbahnknotenpunktes, Benedeck unmöglich gemacht, Clam-Gallas in kurzer Zeit bedeutende Verstärkungen auf der Nordbahn zu senden. Man durfte aber erwarten, daß die Oesterreicher von der Iserlinie verdrängt sein würden, ehe ihnen Hülfe über Prag kommen konnte. Demnach war der ersten Armee die weitere Aufgabe gestellt, dem Korps des Grafen Clam-Gallas die Iser abwärts zu folgen und dasselbe zu zwingen, seine Stellungen bei Münchengrätz und Jungbunzlau und damit die Iserlinie zu verlassen. Gelang diese Operation, dann war Clam-Gallas genöthigt, seinen Rückzug auf Josephstadt und Königgrätz zu nehmen und in der Nähe der genannten Festungen mußte nothwendig die Vereinigung sämmtlicher preußischen Armeen erfolgen, um mit dem Feinde in einer Hauptschlacht die letzte Entscheidung zu suchen.

Das Nachtgefecht bei Podol.

Am Abend des 26. Juni entspann sich das interessante Gefecht bei und in dem Dorfe Podol an der Iser.

Das Dorf Podol liegt zwischen Turnau und Münchengrätz, eine Meile westlich von Turnau an der Iser. Die Eisenbahn und die Chaussee gehen hier von der Nord-, auf die Südseite des

Stromes vermittelst zweier Brücken, die ungefähr 300 Schritt von einander abstehen. Die Eisenbahnbrücke ist aus Eisen, die der Landstraße aus Holz gebaut und liegt in gleicher Höhe mit dem Fahrweg, welcher 10 Fuß hoch über die Wiese sich erhebt. Am Abend des 26. besetzte die Division Horn das Dorf Swierzin und schob seine Vorposten gegen Podol. Die Truppen, welche gegen diesen Punkt dirigirt wurden, bestanden aus zwei Kompagnien des vierten Jäger-Bataillons, dem zweiten und dem Füsilier-Bataillon des 31. Regiments und einem Bataillon vom 71. Regiment. Die Jäger voran, kamen sie bis ¼ Meile von der Brücke von Podol, bevor ein Zusammentreffen mit den österreichischen Vorposten stattfand. Die Oesterreicher hatten 7 Bataillone im Dorfe und in der Nähe desselben, waren also gerade doppelt so stark als die Preußen. Es war die Brigade Poschacher, bestehend aus den Regimentern Martini 30, König von Preußen 34. und dem 18. Jäger-Bataillon, die den Preußen hier den Uebergang über den Strom wehren wollten.

Es war ungefähr 8 Uhr und die Dunkelheit des Abends begann sich einzustellen, als die preußischen Jäger zuerst den Feind fühlten. An der rechten Seite der Landstraße, ungefähr ⅛ Meile vor der Brücke, stand das erste Haus des Dorfes. Es war ein großes viereckiges Landwirthschaftsgebäude mit Fenstern ohne Glas aber schweren Eisengittern. Dieses Haus hatten die Oesterreicher stark besetzt und die vorgeschobenen Posten, sobald sie vor den avancirenden Preußen sich zurückzogen, bildeten eine Linie quer über die Straße zur Seite. Sobald die Jäger sich zeigten, eröffnete die Besatzung des Gebäudes und die nun formirten Preußen ein heftiges Feuer. Von den Gitterfenstern und von der Linie der Soldaten an der Straße kam schnell eine Salve, die zwischen die preußischen Schützen fuhr; aber diese gingen sofort an die Arbeit und hatten bereits dreimal geschossen, bevor die Oesterreicher mit ihren Vorderladungsgewehren antworten konnten. Bald schwoll der Lärm des Musketenfeuers zu lautem Krachen, bald fiel er wieder, so daß das Ohr die einzelnen Schüsse unterscheiden konnte. Aber dies dauerte nicht lange. Major v. Hagen mit dem 2. Bataillon des 31. Regiments folgte nach den ersten Schüssen, die man gehört, sofort den Jägern im Geschwindschritt und ver-

stärkte dieselben. Es war nun fast dunkel, nur das Blitzen der Gewehre, das Knallen der Schüsse, das Schreien der Kämpfenden ließ noch die Stellung der Truppen erkennen. Man konnte aber doch bemerken, daß das schnelle Feuern der Zündnadelgewehre in den österreichischen Linien an der Straße wirkte, und das laute Jubeln der vorrückenden Preußen zeigte an, daß sie an Terrain gewannen. Plötzlich machten die Jäger, unterstützt durch die 31er, eine Attake und drängten die Oesterreicher hinter das Wirthschaftsgebäude, bis zu den Hütten des Dorfes an beiden Seiten der Straße, wo die Vertheidiger eiligst abgehauene Weidenbäume als Barrikaden quer über den Weg geworfen hatten.

Der Tumult des Kampfes nahm zu, völlige Finsterniß trat ein, denn der Mond war noch nicht aufgegangen; die Preußen drängten gegen die Barrikade, die Oesterreicher hielten tapfer den Boden dahinter und nur drei Schritte entfernt sandten Angreifer und Vertheidiger sich gegenseitig die Kugeln in die Brust. Man konnte nur wenig sehen, obgleich das Blitzen der Schüsse ein kurzes Licht über die wogenden Massen warf; während der Pausen im Feuern hörte man die Stimmen der Offiziere, ihre Leute ermunternd, und halbunterdrücktes Aufschreien, gurgelndes Röcheln bewies leider, daß die Kugeln gut gezielt waren. Dies war zu grausig, um lange zu dauern. Den Preußen, schneller feuernd, gelang es in der engen Straße, wo keine Seite ihre ganze Stärke entwickeln oder die Schwäche der Zahl des Gegners bemerken konnte, die Barrikade zu beseitigen und ihre Gegner langsam die Dorfstraße entlang zurückzudrängen. Trotzdem fochten die Oesterreicher brav und ihre Vertheidigung der Häuser war geschickt, wenn auch nur zu hastig vorbereitet, aus jedem Fenster blitzten die Musketen und schickten Kugeln in die dichten Reihen der Preußen, während die Jäger hinter jedes Versteck, das sich darbot, krochen, um ihr todtbringendes Ziel zu nehmen. In der Straße waren die österreichischen Soldaten so eng aneinander gedrängt, daß es ihnen schwer wurde, beim Laden die Ladestöcke zu benutzen, sie konnten demnach das Feuer der Preußen nicht erwidern, die durch ihre bessern Waffen im Vortheil, ganze Salven Schnellfeuer unter eine fast vertheidigungslose Masse warfen.

Als nun die Schlacht in den Straßen Schritt vor Schritt

sich gegen die Iser vorschob, wurden die Oesterreicher in jedem einzelnen Hause, welches die Preußen passirten, vom Rückzuge abgeschnitten und früher oder später gefangen genommen, denn die Häuser des Dorfes standen abgesondert.

Unter Toben und Schreien, dem Gerassel zerbrochener Fenster, herunterstürzender Balken und dem fortwährenden Schießen, drängte das Gewühl der Schlacht die schmale Dorfstraße entlang; gegen halb zwölf Uhr kam der Mond klar und voll hervor und zeigte den Nachtrab der Oesterreicher, wie er wüthend Kehrt machte, um den Preußen die Brücke zu versperren. Das Mondlicht spiegelte sich im Flusse und wies den Kämpfenden, daß sie nahe dem Ziele ihrer Arbeit seien, es zeigte den Oesterreichern, daß nun und nimmer der Feind zurückzutreiben sei. Von beiden Seiten wurden Tirailleure dem Flußufer entlang ausgesandt und der klare Mond gab sein Licht zum Zielen; während an der ersten Schwelle der Brücke die Oesterreicher sich von Neuem zur Wehre setzen wollten und die Preußen nur wenige Schritte gegenüber anhielten, blickten die Kämpfenden sich einige Minuten gegenseitig an, — dann aber brach der Kampf heftiger als vorher wieder los. Das Feuern war schneller und auf der kurzen Distanz auch der Effekt der Kugeln danach. Major von Drigalsky führte das Füsilier-Bataillon des 31. Regiments und fiel, von zwei Kugeln in der Stirne getroffen, ein Hauptmann an seiner Seite erhielt Schüsse in beide Beine; viele Leute fielen hier, der Schimmel eines preußischen Offiziers erhielt einen Schuß in die Brust, stürzte gegen die Mauer, schlug im Fall um sich unter die Leute, dann ward er ruhig für immer; aber in solchen Momenten werden Hufschläge nicht beachtet.

Die Oesterreicher hielten tapfer aus und versuchten die Brücke anzuzünden, aber die Verschiedenheit der Waffen zeigte sich bald; ärgerlich über ihr hartes Loos, chargirten sie mit dem Bajonett, aber auch die Preußen griffen zum Stahl ohne eine Veränderung in dem Gange des Gefechtes hervorzubringen; doch endlich mußten die Vertheidiger die Brücke aufgeben und sich zurückziehen.

Während dieses Gefecht langsam in der Dorfstraße vorrückte, fand ein anderes auf der Eisenbahn in derselben Weise und mit demselben Erfolge Statt. Auch hier zeigte sich das Uebergewicht

des Zündnadelgewehrs, denn die Oesterreicher fielen im Verhältniß wie sechs zu einem Preußen.

Die Preußen drängten nun über beide Brücken hinter die weichenden Oesterreicher; Letztere warfen eine starke Abtheilung in ein unvollendetes Haus, welches an der Chaussee jenseits der Brücke stand, hielten wieder Stand, aber nicht für lange; sie hatten viele Todte, Verwundete und Gefangene verloren, manche ihrer Offiziere waren geblieben, aber sie standen doch, bis sie alle Vereinzelten, die noch aus den Häusern herankommen konnten, an sich gezogen hatten, und zogen dann erst, beunruhigt von den verfolgenden Preußen, traurig die Landstraße nach Münchengrätz.

So endete ein Kampf, welcher von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit und Entschlossenheit geführt wurde, mit dem vollständigen Siege der Preußen, denn als die letzten Schüsse fielen, ungefähr vier Uhr des Morgens, waren innerhalb ¾ Meilen von der Brücke von Podol keine Oesterreicher, ausgenommen die Verwundeten und Gefangenen, zu sehen. Artillerie war auf keiner Seite engagirt, es war ein reines Infanterie-Gefecht und die Preußen errangen den Vortheil durch die Uebermacht ihrer Waffen, nicht blos weil sie rascher, sondern auch sicherer feuerten.

Am Morgen zeigte die große Verwüstung im Dorfe von der Heftigkeit des Kampfes, österreichische Tornister, Czakos, Kleider waren wild umhergestreut. Todte Pferde lagen in den Gräben an der Landstraße. Weiße Röcke und Mäntel, in der Hitze des Kampfes abgeworfen, lagen in allen Richtungen zerstreut umher; die Bäume, welche die Oesterreicher zu Barrikaden benutzt, lagen neben der Straße und manche Kugel stak darin. Die Hütten waren ihres Hausrathes beraubt, die Balken der Dächer abgerissen, um Thüren und Fenster damit zu verbarrikadiren und längs der Straße und an den Ufern des Flusses lagen Gegenstände, welche in der Entfernung wie ein Bündel ungeordnete Uniformen aussahen; ging man näher hinzu, so sah man, daß es gefallene Soldaten waren. Manchmal lagen sie da in Gruppen von zwei oder drei zusammen, als ob sie in der Todesangst sich gegenseitig umklammert hätten, dann wieder ein Einzelner auf dem Rücken liegend mit fahlem Gesichte und halbgeschlossenen Augen hinaufstarrend in die heiße Morgensonne. Die dunkelblaue roth ver-

brämte Uniform der Preußen und die weiße mit hellblau der Oesterreicher lagen neben einander, nur waren die der Letzteren zahlreicher und an einer Stelle der Eisenbahn lagen drei preußische Todte gegen neunzehn Oesterreicher, eine grausige Trophäe von der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs.

Die Preußen hatten in dem Kampfe bei Podol 7 Offiziere und 500 Mann vom Feinde zu Gefangenen gemacht. Sie hatten gegen einen doppelt so starken Feind gefochten und zwar, wie schon bemerkt, gegen die Brigade Poschacher, die im schleswig-holsteinschen Feldzuge unter Gondrecourt sich besonders durch den Sturm auf den Königshügel vor Schleswig den Namen der eisernen Brigade erworben hatte.

Das Gefecht bei Hühnerwasser.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl war, wie wir gesehen haben, im siegreichen Vorschreiten. Clam-Gallas hatte wenigstens zwei Mal ernstlich versucht, freilich vergebens, sie aufzuhalten. Dem General v. Herwarth, der eine Vereinigung mit der ersten Armee suchte, war auf seinem Vormarsch bis Niemes, 1½ Meilen südlich von Gabel, nicht der mindeste Widerstand entgegengestellt worden. Erst am 27. erinnerte sich der österreichische General, daß er seine linke Flanke decken müsse. Am Morgen dieses Tages sandte er das 32. und 39. Jäger-Bataillon nebst einigen Eskadrons des Husaren-Regiments (Großfürst Nikolaus) gegen Hühnerwasser vor. Hühnerwasser liegt auf dem halben Wege von Niemes nach Münchengrätz. Diese ganz ungenügende österreichische Streitmacht unternahm um 6 Uhr Nachmittag eine scharfe Recognoscirung gegen die preußische Avantgarde Schöler, welche aus dem 1. Bataillon des 40., 3. Bataillon des 69., den 8. Jäger, 1. Bataillon des 34. und den Füsilieren des 28. Regiments, den Königshusaren und 2 Batterien bestand. Schöler, rechtzeitig benachrichtigt, ging den Oesterreichern mit einem Bataillon des 40. Regiments, dem Füsilier-Bataillon des 69. Regiments, einem Theil des 8. Jäger-Bataillons und des 7. Ulanen-

Regiments und der Artillerie (zwei Geschützen) entgegen. Er traf die Oesterreicher in einer Stellung, aus der sie sofort zum Angriff vorgehen mußten, und tournirte sie auf beiden Flügeln. Die Oesterreicher wurden zum Stehen gebracht, und nach der dritten Salve (die beiden ersten gingen zu hoch) machte der Feind Kehrt. Nach der vierten und fünften Salve trat vollständige Flucht ein. Das Ergebniß des Abends war: 114 österreichische Gefangene, darunter ein steirischer Jäger-Offizier. Von den Preußen waren 26 blessirt, die Oesterreicher hatten das Vierfache an Verwundeten. Erbeutet wurden viel Waffen, darunter 50 Jägerbüchsen.

Die ersten Spuren des Gefechtes zeigte in Hühnerwasser das Wirthshaus am Wege. Ein Fenster unter dem Dach war zur Bresche gemacht, während die Mauer der andern Seite ebenfalls stark von einer Kanonenkugel beschädigt war.

Das Kornfeld gleich hinter Hühnerwasser zeigte noch viel deutlichere Spuren des Kampfes. Die Halme waren am Saume des Fichtenwaldes, durch welchen der Weg sich zieht, darniedergetreten, auf einem Platze lag eine Anzahl österreichischer Jägerhüte, Blechgeschirre, zerbrochene Kolben, Tornister, Gamaschen, Säbelscheiden u. s. w.

Der Kampf hatte sich bis in den Wald gezogen. Zu beiden Seiten der Chaussee lagen dort in den Gräben die Leichen österreichischer Jäger hingestreckt, die bleichen, blutlosen oder auch entsetzlich verunstalteten Gesichter von mitleidiger Hand mit ihren Kleidern und mit Fichtenzweigen zugedeckt. Dazwischen wieder zerschlagene Waffen, Tornister 2c.

Alle zehn Schritte weit erhob sich am Grabenrand ein Häufchen von Fichtenzweigen, aus welchem die blauen oder grauen Pantalons und die schwarzen Gamaschen der Jäger, auch wohl eine Hand hervorschaute, die sich im Todeskampfe geballt hatte.

Die Oesterreicher waren auf Münchengrätz retirirt und hielten auf dem rechten Iserufer, im Westen von Münchengrätz, nur noch Kloster besetzt. General v. Herwarth folgte den Oesterreichern in der Richtung auf Münchengrätz.

Das Gefecht bei Münchengrätz am 28. Juni.

Die Dispositionen, die die Preußen für dieses Gefecht getroffen hatten, waren so meisterhaft und kunstvoll, wie vielleicht in keinem zweiten Kampfe dieses Krieges. Prinz Friedrich Karl würde die ganze feindliche Armee gefangen genommen haben, wenn die Oesterreicher sich auf einen nachdrücklichen Kampf eingelassen und länger Stand gehalten hätten.

Von Turnau geht der Lauf der Iser zwei Meilen in westlicher Richtung, bei dem Dorfe Mohelnitz wendet er sich nach Süden und erreicht, eine halbe Meile unterhalb, den kleinen Ort Münchengrätz, auf dessen Westseite der Strom vorbeifließt. Im Norden, wie im Süden wird der Fluß von Höhenzügen begleitet, die hier die Ränder der Iserplateaus bilden und zum Strome steil abfallen. Drei Straßen führen von Norden und Osten nach Münchengrätz, westlich die Chaussée von Hühnerwasser über Nied. Gruppai, Haber und Kloster, welches letztere als Vorwerk von Münchengrätz anzusehen ist. Die mittlere Straße geht von Böhmisch-Aicha über Mohelnitz. Auf den genannten beiden Wegen rückte die Elbarmee vor. Drittens kommen von Osten auf der Südseite des Flusses die Eisenbahn und die Chaussée von Podol. Graf Clam-Gallas stellte am 28. fast seine ganze Macht den Preußen entgegen. Das Centrum seiner Stellung war der Ort und das Schloß Münchengrätz. Auf dem linken Flügel bei Haber und Kloster standen in fester Stellung vornehmlich sächsische Abtheilungen, gegen die von Hühnerwasser heranrückende Elbarmee bestimmt. Seine Hauptstärke aber hatte der österreichische General auf dem rechten Flügel aufgestellt, gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl. Im Osten von Münchengrätz ist nämlich das südlich von der Iser gelegene Plateau vorzüglich zur Defensive geeignet. Dort liegt nach Norden zu mit steilem Abfall zum Flusse, der Sandsteinfelsen des Kaczowberges, südlich von demselben erhebt sich der Muslyberg. Durch das zwischen beiden liegende Thal, etwa ½ Meile breit, gehen die Eisenbahn und die Straße von Podol nach Münchengrätz. Die Oesterreicher hatten auf dem Kaczowberge eine Redoute für acht Geschütze aufgeworfen. Letztere würden die Straße von Podol bestrichen ha-

ben. Aber die Preußen rückten so schnell vor, daß man nicht mehr Zeit hatte, Kanonen auf den Berg zu bringen. Dagegen hatte Clam=Gallas auf dem Plateau des Muskyberges drei Brigaden placirt (Kalik, Piret, Leiningen).

Der Plan der Preußen war nun folgender. General v. Herwarth sollte von Hühnerwasser gegen den linken Flügel der Oesterreicher und von Böhmisch=Aicha gegen den Kaczowberg vorrücken. Die 8. Division (Horn) und die 6. Division (Mannstein) sollten die Hauptstraße entlang von Podol vordringen, während die 7. Division (Fransecky) von Turnau aus die rechte Flanke des Feindes umgehen, den Muskyberg von der Südseite ersteigen und die Oesterreicher dort im Rücken fassen sollte. So wäre durch den concentrischen Vormarsch der Preußen der Feind auf beiden Flügeln umgangen und seine Aufstellung an zwei Stellen durchbrochen worden, wenn er die Schlacht annahm und Stand hielt. Die Möglichkeit war dann gegeben, die ganze feindliche Macht zu fangen. Früh 8 Uhr rückte die Division Horn von Podol aus und kam ungehindert bis zu dem Dorfe Brezina. Als die Spitzen der preußischen Kolonnen von dort gerade gegen Münchengrätz vordrangen, verkündete plötzlich der aus den dunkeln Fichten des Musky-berg=Plateaus aufsteigende weiße Rauch, daß die Oesterreicher ihr Feuer eröffnet hatten. Die Kanonen auf dem Berge feuerten anfangs langsam, thaten auch wenig Schaden. Ihre Granaten von solch bedeutender Höhe geworfen, fielen grad hinunter in den Boden und rikochetirten nicht unter die Truppen, aber sie waren gut gezielt und platzten in den meisten Fällen zur rechten Zeit, hier und da fiel ein Mann. Sobald die Oesterreicher ihr Feuer eröffnet hatten, schwenkten die Truppen von der Straße ab in die Felder und bewegten sich in aufgelöster Ordnung; die Trainwagen eilten auf weicherem Boden und hielten einzeln, da wo sie am besten sich verbergen konnten. Vier preußische Batterien eröffneten schnell ihr Feuer, aber die österreichischen Kanonen standen zu hoch und die Höhe des Berges täuschte sie im Zielen; anfangs fielen ihre Kugeln zu kurz, aber bald hatten sie die Distanz, doch die Fichtenbäume und Felsen schützten die österreichischen Kanoniere und die Batterien in der Ebene schienen ihnen wenig zu schaden. Deshalb erhielten sie Ordre, das Feuern ein=

zustellen, da des Feindes Kanonen die marschirenden Truppen wenig belästigten, und es wurden andere Mittel angewandt, um den Berg zu säubern. Eine Schwadron Ulanen wurde dicht an den Fuß des Muskyberges dirigirt, damit die oben auf dem Plateau stehenden Geschütze sie nicht treffen konnten, sie sollten einen steilen Weg gewinnen, welcher zur Anhöhe zwischen ihrem höchsten Punkte und Bossin führt, während eine Infanterie-Brigade die Bewegung unterstützen sollte; aber bevor noch dieser Plan ausgeführt werden konnte, hörte man, daß die 7. Division auf der entgegengesetzten Seite engagirt sei. Sie hatte die Stellung des Feindes umgangen und erklomm nun im Sturmschritt von der Südseite die Felswände des Musky-Plateaus. Mit Hurrahruf ging es auf den Feind, der vollständig aus seiner vortheilhaften Stellung vertrieben wurde. Die österreichische Batterie protzte schleunigst auf und zog davon. Die Kanonen selbst wurden nicht genommen, aber General v. Fransecky machte hier 600 Gefangene von der Infanterie, welche zur Deckung der Geschütze auf dem Berge gestanden. Der rechte Flügel des Feindes war auf dem Rückzuge begriffen. Den linken Flügel hatte General v. Herwarth ebenfalls bereits zum Weichen gebracht. Das 8. Armeekorps hatte er auf der Straße von Hühnerwasser gegen Münchengrätz geführt, die 14. Division links vom 8. Armeekorps direkt von Böhmisch-Aicha über Mohelnitz. Unter dem Schutze der preußischen Artillerie rückten gegen die Position der Oesterreicher bei Haber und Kloster das Füsilier-Bataillon des 28. Regiments und das 69. Regiment, das 40. Infanterie-Regiment und das 33. Infanterie-Regiment. Das Vorrücken geschah einen Abhang hinunter, welcher die Deckung durch Artillerie abgerechnet, keinen Schutz bot; die Verluste waren daher stärker als die vorher erlittenen. Vor allen andern wurde das 40. Regiment heimgesucht; sein 3. Bataillon verlor seinen Commandeur und hatte viele Verwundete. Aber kaum zwei Stunden währte es, als die Oesterreicher sich zur schleunigen Fortsetzung ihres Rückzuges gezwungen sahen. Denn von der südwestlichen Seite her erschien das 65. Regiment auf dem Kampfplatze und nahm eine Schwenkung nach der Flanke des Feindes hin vor, welche ihn zwischen zwei Feuer zu fassen drohte. Er zog sich eiligst, zum Theil noch frühzeitig genug,

über die von der preußischen Artillerie in Brand geschossene Brücke, zum Theil durchs Wasser watend aus seiner bedrohten Stellung zurück. Etwa eine halbe Compagnie fiel vor der zerstörten Brücke in preußische Gefangenschaft. Die preußischen Pioniere stellten in kurzer Zeit eine neue, sehr solide Brücke über den Fluß her, welche die weiter vorrückende preußische Infanterie benutzte.

Die Oesterreicher, auf beiden Flanken umgangen, räumten nun gänzlich Münchengrätz und zogen sich eiligst südöstlich auf der Straße nach Fürstenbrück zurück. Auf diesem Rückzuge behaupteten sie noch eine Zeit lang das Dorf Bossin, das am Abhange des Musky-Berges liegt. In diesem Dorfe wurden sie von der 7. Division, die von dem Musky-Plateau herabstieg und von Truppen des Generals v. Herwarth, die von Münchengrätz kamen, angegriffen. Die erste Salve von Fransecky's Artillerie steckte ein Haus in Brand, die Flammen theilten sich dem nächsten mit, denn die meisten Häuser dieser Dörfer waren von Holz, und ausgetrocknet von der heißen Sommersonne entzündeten sie sich leicht. Nach einem heißen Scharmützel wurden die Oesterreicher aus dem Dorfe geworfen und retirirten in der Richtung auf Fürstenbrück, sie ließen 200 Gefangene zurück, außerdem hatte General v. Bittenfeld bereits viele Gefangene gemacht.

Die österreichischen Soldaten, welche hier gefangen wurden, gehörten zumeist italienischen Regimentern an und zeigten keine besondere Lust zum Kämpfen; fünfundzwanzig von ihnen übergaben auf einmal ihre Waffen dem Lieutenant v. Bülow, Adjutant des Prinzen Friedrich Karl. Dieser, da er von einem Ordonnanzritt zurückkehrte, hatte die von ihrem Regiment abgekommenen Leute bemerkt, er sammelte ein halb Dutzend Train-Soldaten um sich, ritt auf sie los und die Italiener ergaben sich ohne Widerstand.

Die Oesterreicher versuchten es nicht, den Kaczowberg zu halten, die einzigen Punkte, welche sie zu vertheidigen suchten, waren der Muskyberg, Münchengrätz und das Dorf Bossin.

Mit der Besetzung des Dorfes Bossin endete das Gefecht von Münchengrätz; bei nur geringem Kampf und unerheblichem Verlust — denn die Preußen hatten nur 150—200 Todte, Verwundete und Vermißte — aber durch eine Reihe strategischer Bewegungen hatte Prinz Friedrich Karl 3 Meilen Terrain gewonnen,

1600 Gefangene gemacht, die starke Position des Kaczowberges umgangen und seine Verbindung mit dem Korps des General von Bittenfeld gesichert. Der Verlust des Feindes betrug im Ganzen an 2000 Mann.

Münchengrätz und die Iser-Linie waren nun im Besitz der Preußen. Die Stadt war fast ganz von den Einwohnern verlassen. Auch von den Dörfern floh Alles vor dem Erscheinen der Preußen, da man den fanatisirten Einwohnern eingeredet hatte, die Preußen würden Alles mit Feuer und Schwert verwüsten. Die Czechen vernichteten nicht nur ihr Eigenthum, damit die Preußen Nichts vorfänden und verschütteten die Brunnen, sie begingen auch einzelne barbarische Scheußlichkeiten gegen preußische Soldaten. So lockten sie in dem Dorfe Kloster eine Anzahl Soldaten in das Brauhaus, das sie dann verschlossen und anzündeten. Traurig sah es auch mit der Verpflegung der preußischen Truppen aus. Das Land war rings verwüstet und verödet, ihre Pferde- und Rinderheerden hatten die Böhmen in die Wälder geflüchtet, und die Proviant-Colonnen konnten dem Heere nur langsam folgen, da die Eisenbahnverbindung nur bis Reichenberg reichte und die gesammte Verpflegung den Truppen auf Wagen nachgeschafft werden mußte.

Das Gefecht bei Gitschin am 29. Juni.

Durch das siegreiche Gefecht bei Münchengrätz war die Vereinigung der ersten Armee mit der Elbarmee bewerkstelligt. Prinz Friedrich Karl hatte nun die Aufgabe, durch seinen weiteren Vormarsch sich der zweiten (schlesischen) Armee zu nähern. Der Kronprinz hatte in mehreren Gefechten verschiedene österreichische Korps besiegt und seine am meisten vorgerückten Truppen gegen die Oberelbe in der Richtung der Städte Arnau und Königinhof vorgeschoben. Ueber die Kämpfe der zweiten Armee werden wir später ausführlich berichten. Prinz Friedrich Karl machte nun auf dem Iser-Elbe-Plateau eine Bewegung gegen Gitschin. Dahin hatte sich Clam-Gallas zurückgezogen und

zugleich durften die Preußen hoffen, durch die Besetzung von Gitschin die Fühlung mit der schlesischen Armee zu gewinnen. Es gehört zu den Haupteigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Feldzuges, daß die Preußen mit rastloser Schnelligkeit überall vorrückten und dem Feinde nicht Zeit ließen, sich von den erhaltenen Schlägen zu erholen. Deshalb wurde schon für den nächsten Tag (29.) bestimmt, den Oesterreichern Gitschin zu entreißen.

Gitschin, eine Stadt von 8000 Einwohnern, an der Czidlina, einem Zuflusse der Elbe, ehemals Besitz Wallensteins, der in dem dortigen Karthäuserkloster begraben ist, liegt 4 Meilen südöstlich von Münchengrätz, 3 Meilen von Turnau. Von Gitschin nordöstlich und östlich bis zur Armee des Kronprinzen mochte die Entfernung 5—6 Meilen betragen. Drei Chausseen führen von der Linie Turnau-Münchengrätz über das Plateau nach Gitschin. Die Straße von Münchengrätz über Fürstenbrück, Oberbautzen vereinigt sich mit der von Podol über Podkost in dem Ort Sobotka und geht dann über Samsin, Woharitz und Lochow nach Gitschin. Die dritte Straße führt von Turnau, westlich von Rowensko über Libun.

Dreiviertel Meilen nordwestlich von Gitschin zieht eine Bergkette von Nordost nach Südwest, über welche die obengenannten Straßen hinwegführen. Es sind dies nördlich von der Turnauer Straße die Höhen von Tabor und Kozlow, zwischen der Turnauer und Münchengrätzer Chaussee die Prachower Berge. Dieser Höhenzug bildet hier die Wasserscheide zwischen der Iser und Elbe, enthält somit die höchsten Punkte zwischen Münchengrätz und Gitschin. Auf ihnen hatte Clam-Gallas seine gesammte Macht aufgestellt. So vertheidigte er beide von Nordwesten führende Straßen, zwischen denen sein Centrum Position genommen hatte. Der rechte Flügel der Oesterreicher stand mit der Hauptstärke bei Diletz, mit vorgeschobnen Posten bei Cydlina, auf den Höhen von Kozlow und Tabor, das Centrum hielt Ginolitz und Brada und einen Theil der Prachower Höhenkette besetzt, der linke Flügel stand bei Lochow und Wohawetz, quer über die Straße von Sobotka nach Gitschin. Auf dem rechten Flügel bei Diletz stand auch eine sächsische Brigade mit drei Batterien und vier Schwadronen. Auf dem linken Flügel war der österreichischen

Brigade Ringelsheim das Jägerbataillon der sächsischen Leibbrigade und das 3. Reiterregiment beigegeben.

Die Hauptmasse der Sachsen bildete die Reserve der Stellung südlich von Gitschin.

General Herwarth v. Bittenfeld hatte vorläufig die Aufgabe, von Münchengrätz aus die linke Flanke des ganzen preußischen Heeres zu decken und entsandte über Jung-Bunzlau Abtheilungen an die Elbe auf Alt-Bunzlau und Nienburg. Den Kampf gegen die Position der Oesterreicher bei Gitschin übernahm Prinz Friedrich Karl mit der ersten Armee. Das 3. Armeekorps marschirte auf der Turnauer Straße bei Rowensko vorbei auf Libun und Gitschin, rechts von ihm folgte durch den in der Nacht geöffneten Paß von Podkost über Sobotka auf Lochow und Gitschin das 2. Armeekorps, das 4. wurde in die Reserve gestellt.

Die Straße von Sobotka nach Gitschin führt der Reihe nach quer durch vier Schluchten. Am Rande derselben stellten sich die Oesterreicher den Preußen entgegen. Die beiden Divisionen des Generallieutenants v. Schmidt marschirten in einiger Entfernung von einander, die des Generals v. Werder, die dritte, voran. v. Werder's Avantgarde bestand aus dem 2. Bataillon Jäger und dem 3. Bataillon des 42. Regiments; hinter diesen folgte das Regiment des verstorbenen Königs, die zwei anderen Bataillone des 42. und ein Bataillon vom 14. Regiment mit einer sechspfündigen und zwei vierpfündigen Feld-Batterien.

Eine starke österreichische Macht hielt das Gehölz hinter der ersten Schlucht besetzt, die Scharfschützen hinter Baumstämme versteckt, um so den Unterschied zwischen der Büchse und dem Zündnadelgewehr auszugleichen. Hinter jedem Schützen standen zwei Soldaten, deren einzige Aufgabe war, die Büchsen zu laden und dem Manne zu geben, der zum Feuern ausgewählt war. Die österreichische Artillerie stand hinter dem Gehölz, so daß sie ein Kreuzfeuer gegen die Oeffnung in der Mitte, durch welche die Chaussee geht, unterhalten und die Sobotka-Wand der Schlucht sowie das offene Land dahinter bestreichen konnten. Als die preußische Avantgarde sich der Schlucht näherte, eröffneten die österreichischen Batterien ihr Feuer und die Scharfschützen begannen von ihrem Versteck hinter den Bäumen energisch drein zu schießen.

Die Jäger und 42er sandten schleunigst ihre Tirailleure aus, und das vernichtende Feuer, dem sie ausgesetzt waren, nicht achtend, sandten sie Kugeln aus ihren schnellfeuernden Waffen gegen die Vertheidiger des Waldes, während einige Geschütze, die schnell in Aktion gebracht wurden, die Kanonen der Oesterreicher zum Schweigen zu bringen versuchten. Aber der Kampf war ungleich, die Scharfschützen hinter den Bäumen waren kaum zu sehen, so daß das Feuer der Preußen auf den verdeckten Feind keine Wirkung üben konnte; eben so wenig waren ihre Geschütze zahlreich genug, um mit Glück gegen die Ueberzahl der österreichischen Kanonen zu wirken. Die Jäger hinter den Bäumen zielten gut und die 42er Leute fielen massenhaft, so daß es schien, als ob die Vertheidiger im Stande wären, das Gehölz zu halten; aber der Rest der preußischen Division rückte nach, es wurde mehr Artillerie in den Kampf gebracht und die österreichischen Kanonen wirkten nicht mehr recht. Das Königs-Regiment kam schnell herbei, die preußischen Soldaten, als sie sahen, daß ihr Feuer auf die durch die Bäume gedeckten Schützen ohne Wirkung blieb, wollten stürmen, General v. Werder sandte daher seine Leute vorwärts, das Gehölz mit dem Bajonett zu nehmen. Es wurde genommen! Aber nicht ohne Verlust, denn die Oesterreicher kämpften von Baum zu Baum und erst als sie bis an den äußersten Rand des Gehölzes gedrängt waren, retirirten sie unter dem Schutze der Kanonen und ihrer Reserve, um wiederum Stellung auf der Höhe des andern Abhanges zu nehmen. Das Gewehrfeuer begann von Neuem. Die Gegner standen nun an den Kanten des Hohlweges sich gegenüber und sandten Salve auf Salve sich gegenseitig zu, während die Artillerie von den Flügeln beider Linien ihre Granaten gehörig in des Gegners Infanterie warf. Aber hier hatte das Zündnadelgewehr mehr Erfolg, denn die Oesterreicher standen frei gegen den Himmel und bald stürzten die weißen Uniformen in Masse hinab. Die Oesterreicher thaten Alles was Menschen leisten können, aber nach harten Verlusten waren sie genöthigt, ihre dritte Position im Dorfe Lochow einzunehmen.

Es war nun gegen 7 Uhr Abends, der Kampf hatte bereits zwei Stunden gewährt, aber hier wurde er noch heftiger erneuert als bisher. Die Preußen, durch ihren Erfolg ermuthigt, stürmten

mit Ungestüm. Mit kaltem Blut von todesmuthigen Offizieren geführt, standen die Oesterreicher in verzweifelter Ruhe, sie zu empfangen. Auf beiden Seiten gabs einen harten Kampf; aber für den Kampf in der Entfernung hatte die österreichische Büchse keine Chancen gegen das Nadelgewehr, und im Handgemenge konnten die schwächeren Soldaten des Kaisers sich nicht mit den breitschultrigen Pommern messen, welche das Armeekorps bildeten, dessen eine Division hier im Kampfe war. Trotzdem wurde das kleine Dorf Lochow drei viertel Stunden gehalten, das fortwährende Prasseln der Gewehre, der schwere stets sich gleichbleibende Donner der Kanonen, zeigte von der Entschlossenheit der Angreifer und der Zähigkeit der Vertheidiger. Endlich wurden die Oesterreicher langsam von Haus zu Haus, von Garten zu Garten vertrieben, um sich auf dem letzten für sie günstigen Boden, auf der Spitze des Gitschiner Randes der vierten Schlucht festzusetzen.

Hier entbrannte der Kampf von beiden Seiten mit der größten Wuth. Die Vertheidiger fühlten wohl, daß hier ihr letzter Anhaltspunkt sei und daß von der Erhaltung desselben der Besitz von Gitschin abhing; die Angreifer wußten, daß ein Vortheil hier erreicht, sie sicher an das Ziel ihrer Anstrengungen bringen werde. Die preußische Linie formirte sich schnell auf der Spitze der den Oesterreichern gegenüberliegenden Anhöhe und feuerte rasch gegen den Bergrücken, auf dem die Oesterreicher standen. Die Letzteren erwiederten das Feuer, aber natürlich langsamer, dennoch bewarfen ihre Kanonen die Preußen stark und die Granaten platzten mitten vor den angreifenden Linien und verursachten viele Verluste. Die Pommern waren aber so voll Kampfbegier, daß die Preußen massenhaft die Chaussee entlang hinunter und auf der andern Seite die Anhöhe wieder hinauf stürmten und mit dem Bajonet eine Attake machten. Hier entstand ein hitziges Gefecht. Die starken Pommern stürmten fest gegen ihre schwächeren Gegner und drängten sie über den Bergrücken hinaus, hinunter bis in die ebene Fläche; die gewandten und behenden Oesterreicher fochten tapfer und suchten die Bajonette ihren größeren Gegnern in die Gesichter zu treiben, aber Stärke und Gewicht überwog, denn die kräftigeren Preußen zwangen sie rückwärts Fuß bei Fuß, bis ein Durchbruch in des Gegners Linien entstand. Das Gewehrfeuer hatte indeß

nicht minder die österreichischen Linien gelichtet und sie mußten zurück. Sie marschirten quer über die Ebene nach Gitschin zu, aber nicht aufgelöst; langsam und mürrisch zogen sie sich unter bedeutendem Verlust in der offenen Ebene zurück, wo das Zündnadelgewehr ein freies Ziel hatte. Sie kämpften um jeden Fuß Boden, häufig Kehrt machend, um den nachrückenden Preußen Salven zu senden, die wohl gezielt waren, aber natürlich keine genügende Antwort auf den Kugelregen gaben, der gegen sie gerichtet wurde.

Das zweite große Gefecht vor Gitschin wurde auf der Turnauer Straße gekämpft. Der linke Flügel der Oesterreicher stand hier auf den Prachower Höhen in dem Dorfe Brada und dem dasselbe umgebenden dichten Fichtenwalde. Oestlich fällt diese Höhe steil zur Turnauer Straße ab, an der das Dorf Podultz liegt. Hier stand das Centrum. Oestlich von Podultz hielt der rechte Flügel der Oesterreicher das auf einem Hügel gelegene Dorf Diletz besetzt. In allen drei Positionen waren auch sächsische Abtheilungen verwandt, vornehmlich in Diletz. Sieben Batterien Artillerie standen auf dem Hügel von Diletz und den Bradabergen; hinter den erstern versteckt, hielten drei der besten österreichischen Kavallerie-Regimenter, nämlich die Radetzky-Husaren, Liechtenstein und das österreichische Regiment König von Preußen. Vor dem Dorfe Brada und vor dem Fichtenwald war ein Verhau errichtet, welcher den steilen Abhang hinab bis gegen Podultz reichte. Gegen diese Position rückte die fünfte preußische Division vor, die sechste Division folgte ihr in der Reserve.

Die fünfte Division unter G.-L. v. Tümpling war schon am 28. nach Rowensko und Kotwa gegangen, die ungefähr halbwegs an der Straße von Turnau nach Gitschin liegen. Am Nachmittag avancirte G.-L. v. Tümpling von Rowensko und kam gegen 4½ Uhr bis auf eine Viertelmeile an das Dorf Podultz. Seine Division bestand aus dem 8., 12., 18. und 48. Infanterie-Regiment, dem 3. Ulanen-Regiment und 4 Batterien Artillerie. Diese 16,000 Preußen nahmen den Kampf mit etwa 30,000 Oesterreichern auf. Der rechte Flügel der Preußen stürmte mehrmals vergeblich gegen die Prachower Höhen, G.-L. v. Tümpling selbst wurde verwundet. Dagegen wurden die Oesterreicher aus Podultz und die Sachsen aus Diletz vertrieben. Podultz war durch eine Gra-

nate in Brand gerathen und brannte noch, als die Preußen es besetzten. General Edelsheim, der Kommandeur der österreichischen Kavallerie griff mit tollkühnem Muthe das brennende Dorf an, aber die Pferde wollten nicht in die Flammen und die preußische Infanterie schoß hinter den brennenden Häusern hervor durch die Flammen unter die Reiter und tödtete viele. Nachdem Podultz genommen war, zogen das 12. und 18. Regiment Brada vorbei, das sie rechts liegen ließen und gegen die Straße von Lochow hin, um den Rückzug der Oesterreicher, die von Lochow nach Gitschin zogen, abzuschneiden. Die österreichische Kavallerie attakirte die vorrückenden Preußen, diese aber empfingen sie ohne Carrée zu bilden und die Reiter prallten zurück, zersprengt von dem anhaltenden Feuer. Doch wurde der Besitz von Podultz theuer erkauft, denn die Preußen gingen unter vernichtendem Feuer vor, und hatten sehr starke Verluste. Noch größere Opfer forderte der Sturm auf Diletz. Dieses Dorf wurde von dem 1., 2., 3. und 4. sächsischen Bataillone vertheidigt. Durch die Wegnahme von Podultz waren die Sachsen von den Oesterreichern bei Brada total getrennt. Daher wurde die Besatzung von Brada fast gänzlich gefangen genommen; aber auch einer großen Zahl Sachsen wurde der Rückzug durch den General v. Werder abgeschnitten, der über Lochow gegen Gitschin hin drängte.

Die österreichische Stellung war zwar stark, aber die Vertheidigung schlecht disponirt, denn die Truppen auf dem Berge zu Brada scheinen so dicht in ihren Vertheidigungswerken zusammengedrängt gestanden zu haben, daß sie keine Gegenattake auf die preußischen Kolonnen, die bei Podultz kämpften, unternehmen konnten, ebensowenig konnten sie das 12. und 18. Regiment, als diese vorüberzogen, in der Flanke angreifen. Viele Offiziere und Mannschaften waren auf beiden Seiten gefallen, Generallieutenant v. Tümpling verwundet.

Das Feld von Diletz war noch dichter mit Verwundeten und Todten besät, hier lagen auch die Preußen massenhafter, als bei Lochow; die Ueberzahl der feindlichen Artillerie wüthete mit furchtbarer Wirkung unter den dichten Kolonnen der Angreifer, als Letztere zur Attake vordrangen, dagegen war der Boden zwischen Diletz und Gitschin mit zerbrochenen Waffen, Tornistern,

Czakos und gefallenen Sachsen oder Oesterreichern bedeckt, weil hier das Zündnadelgewehr mehr als die Artillerie zur Geltung kam.

Um 9 Uhr Abends tönte die ganze Front der Preußen hinab der Siegesruf. Doch Prinz Friedrich Karl beschloß, sich sofort noch in den Besitz von Gitschin und der Czidlinalinie zu setzen. Die nächtliche Erstürmung des ummauerten Gitschin krönte das ruhmreiche Werk des 29. Juni. Von der Nordseite her stürmte das 12. und 48. Regiment der fünften Division und von der Westseite her das 2. und 54. Regiment der dritten Division. Nicht ohne Häuserkampf räumte der Feind die Stadt, die beim Grauen des Morgens im Besitz der Preußen war. Außerdem waren 2000 Gefangene der Lohn des blutigen Tages von Gitschin. Aber auch beträchtliche Opfer hatte dieser 29. Juni von den Preußen gefordert, besonders das 18., 12. Regiment und das Königs-Grenadier-Regiment (No. 2) hatten viel gelitten. Ohne allen Vergleich bedeutender waren indessen die Verluste der Oesterreicher. Die österreichischen Regimenter Hannover, Ramming und Martini waren fast ganz, das 18. Jägerbataillon bis auf den letzten Mann aufgerieben. Der Geist der preußischen Truppen war, trotz der anstrengenden blutigen Kämpfe, vortrefflich. Graf Clam-Gallas führte seine durch die unglücklichen Gefechte der letzten Tage erschöpften und entmuthigten Truppen in südöstlicher Richtung nach Horzitz und Milletin. Die strategische Aufgabe der preußischen Hauptarmee aber war glänzend gelöst, denn ihre Verbindung mit der Armee des Kronprinzen war erreicht. Ein Dragoner-Regiment, das am 30. von Gitschin, um die Fühlung mit der zweiten Armee zu gewinnen, ausgesandt wurde, fand die Avantgarde des Kronprinzen bereits in Arnau.

Die Kämpfe der zweiten preußischen Armee bis zum 30. Juni.

Am 26. Juni Abends waren die Vorposten des 1. und 5. Armeekorps über die Defileen von Nachod und Trautenau vorgeschoben. Das gegen Braunau vordringende Garde-Korps hatte die

Stadt durch Ulanen besetzen und die Patrouillen der Oesterreicher zurückwerfen lassen.

Die Oesterreicher hatten ihr 6. Korps (Ramming), dem noch ein Theil der Kavallerie-Division Schleswig-Holstein beigegeben war, östlich von Nachod konzentrirt, mit der Absicht, über die aus dem Nachod-Defilee hervorbrechenden Preußen mit Uebermacht herzufallen und sie wieder in das Defilee hineinzuwerfen. Das 10. Armee-Korps unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz rückte von Pilnikau gegen Trautenau vor, um sich daselbst auf das 1. Armee-Korps zu stürzen, eine seiner Brigaden stand schon bei Trautenau. Außerdem rückte das 8. österreichische Korps (Erzherzog Leopold) per Eisenbahn nach Josephstadt, um die Erfolge des Generals von Ramming zu sichern.

Das Gefecht bei Nachod am 27. Juni.

Am frühen Morgen brachen die preußischen Kolonnen auf, um über die Pässe vorzugehen; die kleinen Gefechte des vorhergehenden Abends hatten es wahrscheinlich erscheinen lassen, daß die Oesterreicher die Pässe aufgegeben hätten, um sich gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl zu wenden. Doppelt nöthig schien es daher zu eilen, um die 1. Armee zu degagiren. Als um 10 Uhr die Avantgarde des Generals v. Steinmetz unter den Befehlen des Generalmajors v. Löwenfeld sich nach Neustadt wandte, wurde sie mit heftigem Feuer von der österreichischen Artillerie empfangen, 2 Regimenter Kürassiere marschirten auf und bewegten sich langsam gegen den Ausgang der Straße vor. Die Lage war eine sehr gefährliche; denn nur 2 Schwadronen und wenige Bataillone hatten die Straße schon passirt, das Defilee war durch die Geschütze und Wagen der Artillerie vollständig gesperrt, und es war ersichtlich, daß einmal in dieses Defilee hineingeworfen, ein neues Hervorbrechen nur mit außerordentlichen Opfern zu erreichen war. Der General v. Löwenfeld ließ seine Bataillone sofort die nächsten Waldparzellen besetzen, die zuerst herausgekommene Artillerie fuhr auf und nahm den Kampf gegen die übermächtige Artillerie der Oesterreicher auf. Die beiden Schwadronen aber stürzten sich auf die beiden gegen die Straße zutrabenden Kürassier-Regimenter. Hier kam es zuerst zur Entscheidung;

zwar wurden die Kürassiere da durchbrochen, wo die Schwadronen sie erreichten, aber bald in Flanke und Rücken genommen, wurden diese geworfen.

Um diese Zeit war der Kronprinz von Preußen in Nachod mit seinem Stabe erschienen und eilte sofort nach der Avantgarde, um daselbst den General v. Steinmetz aufzusuchen. Nur mit Mühe konnte der Prinz sich durch die Geschütze und Wagen der Artillerie hindurcharbeiten; als er aber endlich den Ausgang erreichte, da brauste die geworfene Kavallerie, lebhaft von den Oesterreichern verfolgt, den Weg herunter und mitten in das gestopfte Defilee.

Gelang es der österreichischen Kavallerie, weiter vorzudringen, oder den anrückenden Bataillonen, sich des Waldes zu bemächtigen, so war das Defilee verloren und mit ihm der größte Theil der westlich stehenden Infanterie und wahrscheinlich die ganze Artillerie. Aber jeder Mann fühlte, daß man halten müsse, und alle Anstrengungen der Oesterreicher vermochten die Bataillone nicht aus den Wäldern zu verdrängen.

Die folgenden preußischen Bataillone arbeiteten sich durch die Artillerie durch und, schnell gesammelt, wurden sie rechts und links auf die Höhen geführt. Rasch ging es nun an die Herstellung der Ordnung in den Päffen. Die Wagen wurden auf die Seite geschoben und allmählig fand sich Platz, den nachrückenden Bataillonen des Gros das Avanciren zu gestatten. General v. Steinmetz verfügte mit der größten Ruhe über die Bataillone, die, überall vorgehend, bald die verlorenen Positionen wieder gewannen. Auch einige Batterien fuhren auf und sicherten so die schon gewonnene Stellung. Es war 12 Uhr geworden. Noch standen die österreichischen Kavallerie-Regimenter und erschwerten das Vordringen der Infanterie auf dem Plateau. Es gelang, das 1. Ulanen-Regiment und das 8. Dragoner-Regiment herauszubringen und rasch geordnet gingen die beiden Regimenter zur Attake vor. Es war ein bedeutender Moment! Zum erstenmal sollten wieder preußische Schwadronen sich mit jener Kavallerie messen, die sich mit seltener Ueberhebung stets als die erste Kavallerie Europas ausposaunt hatte. Aber daß der Geist Seidlitz', Ziethens und Blüchers noch in unserer Kavallerie lebt, hat sie

hier aufs Neue bewiesen. — Beim ersten Anprall wurden die Oesterreicher, obgleich bedeutend stärker (die preußischen Regimenter gingen nur mit 3 Escadrons vor), gänzlich geworfen und beide mußten ihre Standarten den Preußen überlassen. Bei diesem Kampfe wurden der Kommandeur, General-Major v. Wnuck und beide Regiments-Kommandeure verwundet, der Major v. Natzmer fiel. Jetzt ließ sich übersehen, daß die Schlacht zum Stehen gekommen war, und wenn die Oesterreicher keine Verstärkungen mehr erhielten, nicht mehr eine gefährliche Wendung annehmen konnte.

Aber das genügte dem General v. Steinmetz nicht; er wollte die Oesterreicher nicht nur abschlagen — es galt, sie zu besiegen.

Die Reserve-Artillerie fuhr auf, und die Infanterie avancirte mit Hurrah und gefälltem Bajonet. Der General v. Olloch wurde dabei schwer verwundet. Ueberall wich der Feind vor den heranstürmenden Bataillonen, nur beim Ausgange des in Flammen stehenden Dorfes Wisokow kam es zum Handgemenge, das kurz, aber für die Oesterreicher vom verderblichsten Ausgange war.

Inzwischen hatten die Kürassiere sich wieder gesammelt, und versuchten aufs Neue vorzugehen. Die Ulanen, in deren Flanke die Kürassiere avancirten, mußten schwenken und aufmarschiren; aber mit seltener Schnelligkeit war die neue Front gewonnen, und wieder gings in der Carriere gegen die Kürassiere. Die österreichische Kavallerie wurde geworfen, versprengt und verschwand vom Schlachtfelde. Die siegreich nacheilenden Ulanen eroberten noch 2 Geschütze.

Jetzt war das Schicksal des Tages entschieden, überall wichen die Oesterreicher, die noch die Fahne des 1. Bataillons vom Regiment Deutschmeister den Preußen überlassen mußten, zurück. Der General v. Steinmetz führte seine Truppen vor, nur das Königs-Regiment in Reserve haltend. Die Ermüdung der Truppen, die einen starken Marsch und ein selten heftiges Gefecht bestanden hatten, zwang endlich, Halt zu machen, und nur durch die Kavallerie und einige Bataillone dem weichenden Feinde zu folgen.

Wie erschüttert die Oesterreicher waren, ergab die Verfolgung am Besten, denn schaarenweise wurden unverwundete Oesterreicher, die ihre Gewehre weggeworfen, als Gefangene eingebracht.

„Wir haben sie wie die Hammel zusammengetrieben," meinten die, die Gefangenen zurückführenden Preußen. 2000 wurden in Nachod untergebracht; noch 3 Kanonen wurden bei der Verfolgung erbeutet.

Der Kronprinz von Preußen begab sich zu dem General v. Steinmetz, und dankte ihm im Namen des Königs für diesen schönen Sieg. In Wahrheit kann man wohl sagen, daß er schwer zu erringen war; denn der General hatte aus einem Passe debouchirend nur 22 Bataillone gegen einen 29 Bataillone starken Feind, der in einer sehr günstigen Stellung war, vorführen können.

Der Verlust der Oesterreicher war groß; 3 Fahnen, 5 Kanonen und 2000 Gefangene wurden genommen; ebensoviele deckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Der Verlust der Preußen war auf 6—800 Mann angeschlagen.

Das Gefecht bei Trautenau am 27. Juni.

Während so bei Nachod gekämpft wurde, avancirte das 1. Armeekorps gegen Trautenau. Die furchtbare Hitze machte den Marsch auf der einzigen Straße außerordentlich beschwerlich. Kaum in Trautenau angekommen, wurden die Bataillone gegen den Feind vorgeführt und in raschem Vorgehen dieser von Kuppe zu Kuppe zurückgetrieben. — Aber immer neue Truppen rückten zur Unterstützung des Feindes heran und immer schwieriger wurde den vorgegangenen Truppen, sich in ihrer Stellung zu halten. Dazu kam noch, daß in der Stadt verborgene Bürger und Soldaten aus den Häusern ein heftiges Feuer gegen die die Stadt durchziehenden Bataillone eröffneten. Inzwischen gelang es preußischerseits bald, mehr Bataillone heranzuziehen; das Feuer in der Stadt schwieg bei energischem Auftreten, und der Feind, der jetzt zwei ausgeruhte Brigaden gegen die Preußen hatte, wurde überall zurückgedrängt. Die Windischgrätz-Dragoner versuchten dem Gefechte eine günstige Wendung zu geben, aber das erste preußische Dragoner-Regiment trabte gegen sie vor. Dieses Regiment, die alten Litthauer-Yorcks, bewährte sich auch hier. „Sie gingen über die Windischgrätz-Dragoner zur Tagesordnung über," berichtet ein

Augenzeuge. Das berühmte Regiment Windischgrätz-Dragoner verschwand vom Schlachtfelde. Leider stürmten die Litthauer zu eifrig nach, und ins kleine Gewehrfeuer gekommen, mußten sie ihren Rückzug nicht ohne Verlust von Pferden antreten.

Es war 3 Uhr; das Gefecht stand sehr günstig und überall hatte man den Feind zurückgedrängt. Um diese Zeit erschien ein Offizier des Generalstabes und meldete, daß bei Kwalisch die 1. Garde-Infanterie-Division stände und bereit sei, das 1. Armeekorps zu unterstützen. Der kommandirende General aber glaubte das Gefecht beendet. — Der Feind war zurückgedrängt, neue Streitkräfte des Feindes wurden im Anmarsch nicht bemerkt.

Der General erklärte deßhalb, daß er die Garde-Division nicht nöthig zu haben glaube und ihren starken Marsch nicht unnütz noch verlängern wolle.

Das Gefecht stand vor Trautenau noch auf demselben Punkte, die Preußen drangen langsam vor, den Oesterreichern großen Schaden zufügend, und viele Gefangene machend. Etwa um 4 Uhr jedoch fuhr der Feind plötzlich viel Artillerie auf, die heftig die vordringenden Bataillone beschossen. Gleichzeitig ging der Feind mit großen Massen auf der Straße von Pilnikau vor. Der Erfolg war zuerst nur gering, denn vor dem Schnellfeuer der eingenisteten Schützen stutzten die feindlichen Bataillone und vermochten nicht weiter vorzukommen.

Der General v. Bonin aber sah immer neue Massen sich heranziehen, er bemerkte gleichzeitig die Ermattung seiner Truppen, die seit frühem Morgen marschirt und seit 8 Stunden jetzt, ohne Abkochen zu können, im heftigsten Gefecht waren. Es schien ihm daher nicht richtig, das gefährliche Defilee im Rücken, einen Kampf fortzusetzen, der ihm als alleinige Frucht nur ein Zurückschlagen der Oesterreicher bringen konnte, der aber, wenn die Oesterreicher noch mehr Truppen vorbrachten, ihn in verhängnißvolle Lage bringen konnte. Er beschloß daher, das Gefecht abzubrechen und sich hinter das Defilee zurückzuziehen. — Die eben debouchirende Reserve erhielt Befehl, wieder Kehrt zu machen, ihr folgte Gros und Avantgarde, — Schritt vor Schritt zurückweichend.

Die Gefangenen wurden nach Liebau zurückgebracht. Der Feind hatte so gelitten, daß er nicht zu folgen wagte.

Die Gefechte der Garden am 28. Juni.

Die beiden Garde-Divisionen hatten an diesem Tage ihren Marsch nach Eipel, Kostelete fortsetzen können, ohne auf einen Feind zu stoßen.

Noch in der Nacht ging die Nachricht von dem Gefecht bei Trautenau dem Prinzen August von Würtemberg zu und er beschloß, sofort den Feind anzugreifen, den er bei Trautenau wußte. — Er schickte Nachricht davon an das Oberkommando der Armee und erhielt die Genehmigung zum Angriff. Leider waren die Reserve-Artillerie und Reserve-Kavallerie durch die Pässe verhindert gewesen, dem Korps zu folgen, sie konnten mit einem Nachtmarsch nur bis Kostelete kommen. Am 28. Juni früh 3 Uhr brachen die Garden auf.

Die 1. Garde-Infant.-Division wurde auf Rognitz dirigirt. Der Feind wurde zum Theil noch im Bivouak überrascht und die ersten Truppen schnell über den Haufen werfend, blieben die Garden stets im Avanciren. Inzwischen aber hatten die Kanonenschüsse den Feind erweckt. Er ordnete sich schnell und brachte bald seine Artillerie ins Gefecht, die, 64 Geschütze stark, die mit Hurrah und meist im Laufschritt avancirenden Bataillone beschoß.

Die Garden konnten zuerst nur 1 Batterie auffahren, eine 4pfd., erst später konnte noch eine 6pfündige daneben Platz finden. Diese 12 Geschütze nahmen den Kampf mit den 64 feindlichen auf, trotz der Ueberlegenheit des Gegners blieben sie mit der Infanterie stets im Avanciren.

Während die 1. Garde-Division so vorwärts drang, ging die 2. (Grenadier-)Division auf Raatsch vor, unaufhaltsam über Schluchten und Berge. — Das 2. Bataillon „Franz" hatte beim Erstürmen einer Höhe, auf der eine Batterie auffahren sollte, furchtbare Verluste. Der Kommandeur, Major v. Gaudy, stürzte todt, auch die meisten Compagnie-Chefs und eine große Anzahl der Offiziere blieben, oder wurden verwundet. Aber den schwer ringenden Grenadieren eilte unter jubelndem Hurrah ein Bataillon vom Schwester-Regiment, dem Regiment Königin Augusta zu Hülfe. Beide Bataillone drangen nun so unaufhaltsam vorwärts, daß die anderen Regimenter der Grenadier-Division gar nicht mehr

ins Feuer kamen. — Ueber Staudenz hinaus, das der Feind in Brand schoß, wälzte sich der Kampf auf Burkersdorf.

Auch die 1. Garde-Division war im steten Avanciren geblieben. Der Feind wurde von Position zu Position getrieben, in denen er vergeblich sich vor den Bajonetten der Grenadiere und Füsiliere sicher glaubte.

Der 28. Juni hatte das Gablenzsche Korps aufgelöst. Gingen auch noch einige Bataillone geordnet vom Schlachtfelde zurück, so zeigte doch die Straße nach Königinhof, wie bald sich ihre Ordnung aufgelöst hatte. Da lagen Tornister, Gewehre, Wagen aller Art im wirrsten Durcheinander und die Gefangenen wurden in Massen eingebracht. Mit einem Verlust von circa 1000 Mann haben die Garden hier einen schönen Erfolg errungen, denn der Feind verlor 4- bis 5000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene, 3 Fahnen und 10 Geschütze. Die Auflösung des Gablenzschen Korps war derartig, daß am andern Tage in Eile ein Regiment (Coronini) vom 4. österreichischen Korps gegen Königinhof vorgeschickt wurde, um die Arriere-Garde zu bilden, da das Gablenzsche Korps dazu nicht im Stande war.

Aber auch dieses Regiment erlag einem Angriff der Avantgarde des Garde-Korps und mußte sich aufs rechte Elbufer zurückziehen.

Der Anblick der Stadt Trautenau war furchtbar, die Einwohner hatten meist die Stadt verlassen und sich geflüchtet. Die Häuser, aus denen auf die Preußen geschossen war, waren beim Stürmen der Stadt arg mitgenommen. Die meisten anderen Häuser waren zu Lazarethen eingerichtet, in den Bogengängen am Markte lagen die Verwundeten, die Kirchen waren mit Gefangenen angefüllt, die transportweise nach Preußen weiter gebracht wurden.

Die Gefechte bei Skalitz am 28. und 29. Juni.

Am Morgen des 28. brach General v. Steinmetz von Nachod auf, um den erhaltenen Befehlen gemäß sich auf Gradlitz zu dirigiren; — da die Avantgarde meldete, daß bedeutende feindliche Kräfte im Anmarsch bemerkt würden, so ward es dem kommandirenden General zur Gewißheit, daß er angesichts des Feindes

einen Flankenmarsch nicht ausführen könne; er beschloß deshalb, den Feind anzugreifen, zu werfen und sich rechts nach Gradlitz zu ziehen. — Um von diesem Orte und dadurch von seiner Verbindung mit dem übrigen Korps der Armee nicht abgedrängt zu werden, befahl er der Avantgarde, die gerade Straße auf Skalitz einzuschlagen, dem Gros über Studnitz zu avanciren. — Der General v. Steinmetz versammelte darauf die Kommandeure, denen er mit kurzen, klaren Worten die Instruktion auseinandersetzte und machte sie darauf aufmerksam, daß Alles stets im Avanciren bleiben solle und daß der Feind vom Gebirge zurückgeworfen werden müsse.

Gleich darauf eröffnete die Artillerie der Avantgarde das Feuer, gegen das der Feind seine Geschütze ins Gefecht zu bringen eilte. Nach kurzem Geschützkampfe ging der Feind mit großer Energie zum Angriff vor, aber die ihm entgegengehende preußische Infanterie warf ihn sogleich durch Schnellfeuer und durch das Bajonnet zurück. — In permanentem Avanciren kamen die Preußen bald über das schon am vorigen Tage so heftig bekämpfte Wisokow, das schon theilweise ein Raub der Flammen geworden war, hinaus und erreichten unter beständigen Gefechten — die Avantgarde Kleny, das Gros Studnitz.

Der Kronprinz von Preußen hatte sich am Morgen nach Kosteletz begeben, um von dort aus über Eipel vorzugehen, und dem zu erwartenden Gefecht der Garden beizuwohnen. In Kosteletz aber hörte man deutlich die Kanonade von Skalitz, auch kam bald die Meldung, daß der General v. Steinmetz vor Nachod in heftigem Kampfe mit überlegenen Kräften des Feindes begriffen sei. Der Kronprinz befahl sofort der Garde-Kavallerie-Brigade des Prinzen Albrecht Sohn, Halt zu machen, und schickte dem General v. Steinmetz die Nachricht, daß er auf keine Unterstützung von Infanterie rechnen könne, daß aber die schwere Garde-Kavallerie zu seiner Unterstützung abgesandt werden würde. Die Garde-Kavallerie mit der 3. reitenden Batterie trabte nach Skalitz.

In dem Augenblicke, als das Gefecht bis Studnitz vorgeschritten war, sah man plötzlich die österreichischen Batterien des linken Flügels abfahren, und ein entschiedenes Schwanken machte sich bemerkbar. Bald darauf konnten die Preußen deutlich die

blinkenden Helme der Garde du Korps und Garde-Kürassiere erkennen. Der Feind hatte offenbar aus dieser Gegend einen Angriff nicht erwartet, er wurde stutzig und ging rasch zurück. Leider war diese indirekte Unterstützung die einzige, welche die Garde-Kavallerie-Brigade dem General v. Steinmetz leisten konnte, denn das waldige und durchschnittene Terrain machte ihre Verwendung unmöglich.

Die Oesterreicher fuhren nun auf der nördlich von Skalitz gelegenen Höhe mehrere Batterien auf, die ein ausnehmend heftiges Feuer auf das Vorterrain eröffneten. Preußischerseits konnte wegen des Gehölzes Artillerie dagegen nicht vorgebracht werden. Es war wieder die brave Infanterie, der die Beseitigung dieser Batterie zufiel. Die Königs-Grenadiere brachen von Norden, die 47er von Süden vor. Die Oesterreicher richteten ihr Feuer gegen die zuerst anstürmenden Grenadiere, die hier leider große Verluste hatten. Gleichzeitig aber kamen die 47er an und es gelang den Vorwärtsstürmenden, 8 Geschütze, die en bataille standen, mit dem Bajonnet zu nehmen, die anderen retteten sich durch die Flucht.

Das Zurückgehen der Artillerie war das Signal zum Vorgehen der Preußen auf der ganzen Linie, überall eilten die Schützen und die Kolonnen mit jubelndem Hurrah vorwärts. Die Stadt Skalitz wurde im ersten Anlauf genommen und die in den Häusern versteckten und auf die eindringenden Preußen feuernden Feinde wurden gefangen genommen. Der Sieg war entschieden, der Feind eilte zurück. Leider war es nicht möglich, mit den ermatteten Truppen die Zurückgehenden energisch zu verfolgen; nur Artillerie und Kavallerie, die aber in dem durchschnittenen Terrain nur geringe Erfolge haben konnten, folgten dem Feinde auf dem Rückzuge.

Die Preußen bivouakirten auf dem Schlachtfelde, das sie den Feinden abgerungen hatten. Waren auch die Verluste furchtbar, das Königs-Regiment hatte noch 10 unverwundete Offiziere vor der Front —, so war doch die Stimmung eine gehobene. Der schönste Sieg war gewonnen und dem gefeierten Führer, dem General v. Steinmetz, jubelte Alles entgegen.

Am 29. sollte die zweite Armee ausruhen und in die neu angewiesenen Stellungen rücken. General v. Steinmetz befahl,

am Morgen abzukochen und um 12 Uhr bereit zu sein, um nach Gradlitz abzumarschiren.

Der Weg dahin war wohl ein schwieriger zu nennen, denn die große Straße wurde von den Oesterreichern mit Geschütz bestrichen, die Gebirgswege waren schlecht. — Der General beschloß, unter dem Schutze der Avantgarde auf den Gebirgswegen abzumarschiren. — Die Avantgarde ging vor und es entspann sich bald eine lebhafte Kanonade mit dem Feinde, der den oben bezeichneten Weg mit Granaten bewarf. Als aber die preußische Infanterie vorging, hielt der Feind nicht Stand, sondern wich gegen Josephstadt zurück. Das Dorf Schweineschädel, die letzte vom Feinde gehaltene Position, wurde genommen und viele Gefangene (besonders Ungarn) fielen dabei den Preußen in die Hände.

Die Artillerie und die Garde-Kavallerie folgte dem Feinde und deckte den Abmarsch des Korps, das in der Nacht zum 30. in Gradlitz eintraf und das Bivouak bezog.

Die Geschichte bietet wohl wenig Beispiele ähnlicher Erfolge, wie sie in den drei letzten Tagen der General Steinmetz mit seinem braven fünften Korps errungen hatte. Aus den aufgefangenen Briefen wissen wir, daß er am 27. mit dem sechsten Korps Ramming, am 28. mit dem achten Korps (Erzherzog Leopold) in erster Linie und dem sechsten Korps in zweiter Linie, am 29. mit drei frischen Brigaden des vierten Korps kämpfte.

Die Erstürmung von Königinhof am 29. Juni.

Am 28. Juni hatte die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division das siegreiche Gefecht bei Staudenz und Burgersdorf glücklich bestanden und die Vorposten gegen Ober-Soor ausgestellt. Die Leute, ermüdet von den großen Anstrengungen des Tages und der glühenden Sonnenhitze, fanden in den Tannenwaldungen einige Ruhe, die aber oft durch einzelne Schüsse von versprengten Oesterreichern unterbrochen wurde. Auch mit Entbehrungen hatten die Preußen zu kämpfen, denn die Proviant-Colonnen waren auf das im Gefecht begriffene 1. Armeekorps gestoßen und so behindert worden, zu ihnen zu gelangen, aber demungeachtet war Alles frisch und fröhlich, der Erfolg des Tages hatte eine freudige, zuversichtliche Stimmung zurückgelassen. Das Essen schmeckte den

Füsilieren aus den in großen Massen zurückgelassenen österreichischen Feldkesseln ausgezeichnet. Um die Bivouakfeuer versammelten sich bunt aussehende Gruppen, denn fast Jeder hatte sich mit einem erbeuteten Stücke geschmückt. Oesterreichische, weiße, lange Mäntel, graue Jäger waren zahlreich vertreten, und mit Stolz trug Mancher an der Feldmütze den Federbusch eines gefangenen oder gefallenen Jägers.

Die Nacht verging ruhig, jedoch am Morgen weckte die Avantgarden-Brigade heftiges Kleingewehrfeuer im Rücken des dahinter tiraillirenden Gros der Division. Wie sich später ergab, war ein versprengtes österreichisches Detachement auf das Bivouak gestoßen und theils zusammengeschossen, theils gefangen genommen worden. Nach Aussage der in Gefangenschaft Gerathenen (11 Offiziere, 400 Mann) bildete das Detachement den Rest einer Brigade, die nun vollkommen aufgerieben war. Der brave Kommandeur des einen zu dieser Brigade gehörigen Regiments hatte erst sein Pferd und darauf sich selbst erschossen, um der Gefangenschaft zu entgehen.

Bis 12 Uhr Mittags blieb die Brigade in ihrer Stellung vor Ober-Soor, sie war durch 2 Schwadronen Husaren, 1 Kompagnie Garde-Jäger, eine 6pfdge. Garde-Batterie und eine Kompagnie Pioniere verstärkt worden und bildete nun, da die Vereinigung der beiden Garde-Divisionen stattgefunden, die Avantgarde des ganzen Korps.

Es traf der Befehl ein auf Königinhof zu marschiren. Die Hitze war glühend, die Chaussee entsetzlich staubig, nach kurzer Zeit sahen die Leute vollkommen schwarz aus. Der ganze Weg bot einen traurigen Anblick, er gab das Bild einer in der Auflösung begriffenen Armee, denn Tornister, Gewehre, Patronentaschen und anderes Kriegsmaterial lag zu Haufen an beiden Seiten der Chaussee. An einem Hause fanden sich ordnungsmäßig zusammengesetzte Gewehre, deren Besitzer augenscheinlich von dem Anrücken der Preußen überrascht, sich in wilder Flucht in die nahen Wälder gerettet hatten.

Der ganze 2 Meilen lange Marsch wurde ohne Halt zurückgelegt. Bei Rettendorf angekommen, gewannen die Preußen eine freie Aussicht über das ganze Elbthal bis zu den jenseitigen Höhen.

Staubwolken auf dem andern Ufer deuteten auf marschirende Truppen, die Batterien fuhren auf und eröffneten über die im Grunde liegende Stadt Königinhof hin sofort das Feuer, während das 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments auf der Chaussee im Vorrücken blieb, dem die andern geschlossen folgten. Bald hörte man auch das Knattern des Kleingewehrfeuers, das Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments, sowie das Füsilier-Bataillon 1. Garde-Regiments zu Fuß hatten das Gefecht an den ersten zur Vorstadt gehörigen Häusern begonnen. Das Regiment Coronini stand den Preußen gegenüber und hielt wacker aus, allein von Haus zu Haus getrieben, wichen die Oesterreicher immer weiter zurück. Die Füsilier-Bataillone 2. und 3. Garde-Regiments folgten den vorangehenden Schützen als Soutiens, die beiden Jäger-Kompagnien suchten die Stadt zu umfassen. An einem vor der Stadt stehenden Cruzifix wirkte das preußische Feuer vorherrschend, ein großes Roggenfeld war von Todten und Verwundeten bedeckt. Nahe am Eingange der Stadt erschien plötzlich eine Abtheilung des Regiments Mensdorff-Ulanen; an der linken Seite der Chaussee versuchte sie vorzudringen und die preußischen Tirailleurs zu attakiren. Das Schnellfeuer zweier Sektionen genügte, um die Ulanen zur Umkehr zu bewegen, ein Theil wurde gefangen, der Rest entwich. Am Thore der Stadt befand sich ein Haus in der Form eines Reduits, das der Feind zur Vertheidigung benutzte. Als auch hiergegen die Füsiliere anstürmten, versuchte ein österreichischer Kapitain an der Spitze von ungefähr 60 Mann einen Offensivstoß. Aus dem geöffneten Thore stürzte er mit äußerster Bravour, ein Hoch auf den Kaiser rufend, den Preußen entgegen; nur wenige Schritte folgten seine Leute, er selbst von einer Kugel getroffen, fand den Heldentod. — Der Haupteingang der Stadt war genommen, von allen Seiten drangen die Preußen vorwärts, in den Straßen entspann sich ein hartnäckiger Kampf, denn die Leute des Regiments Coronini, schon aus Schleswig ihrer Bravour wegen bekannt, wichen nur Schritt für Schritt zurück. Nicht weit von der Hauptkirche in einer nach der Elbbrücke herunterführenden Gasse langte der Schützenzug der 12. Kompagnie des ersten Garde-Regiments zuerst an. Eine geschlossene feindliche Kompagnie, mit der Bataillonsfahne in der Mitte, stellte sich hier

entgegen, jedoch von Kugeln überschüttet, hielt sie nur kurze Zeit Stand. Der Füsilier Bochnia, gefolgt von einigen Tapferen, sprang in den dichten feindlichen Haufen und griff nach der Fahne, ein heißes Ringen entstand mit dem Fahnenträger, allein Bochnia, vierfach verwundet, blieb Sieger, er hatte die Trophäe erbeutet.

An allen Punkten zurückgedrängt, flohen die dem Tode und der Gefangenschaft Entgangenen über die Elbbrücke auf die jenseitigen Höhen unter den Schutz der dort aufgestellten österreichischen Batterien.

Um 4 Uhr hatte das Gefecht begonnen, nach zweistündigem Kampfe um 6 Uhr war die Stadt in Händen der Preußen. Die Elbbrücke wurde noch bis zum Dunkelwerden mit Granaten überschüttet, allein trotz dieses anhaltenden Feuers brachen die preußischen Pioniere sie mit großer Ruhe ab. Der Erfolg des Tages war ein augenscheinlicher, die Stadt Königinhof und der Elbübergang wurden erobert. Die Preußen zählten im Ganzen 67 Todte und Verwundete, während der Feind fast 1200 Mann einbüßte.

Wir theilen als Beilage zu diesem Abschnitt den Brief des Kronprinzen an den König von Preußen über das Gefecht bei Nachod mit.

„Reinerz, 27. Juni 1866.

Eurer Königlichen Majestät melde ich allerunterthänigst über die Ereignisse des heutigen Tages Folgendes:

General v. Steinmetz hatte bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter General-Major v. Löwenfeldt gegen Nachod vorgeschoben, und dieser sich nach leichtem Gefecht in den Besitz des Defilees gesetzt, welches von den Oesterreichern mit Zurücklassung von 18 Todten geräumt wurde. Die Avantgarde schob ihre Vortruppen in der Richtung auf Skalitz vor.

Heute früh halb 10 Uhr wurde diese Avantgarde von zwei Brigaden des 6. österreichischen Korps, denen eine dritte als Soutien folgte, mit zahlreicher Artillerie lebhaft angegriffen. Gleichzeitig erschien die schwere Kavallerie-Division des Prinzen Holstein. Durch die Anstrengungen der Avantgarde, welche langsam fechtend zurückging, wurde für das Gros des Korps die Zeit gewonnen, aus dem schwierigen Defilee heraus die vorliegenden Höhen zu erreichen.

In diesem Moment traf ich aus Braunau rechtzeitig beim Korps ein. Die Truppen wurden sofort bei ihrem Eintreffen zur Festhaltung der nächsten Höhen vorgeworfen, die Division Kirchbach rechts, die Division Löwenfeldt links. Die gesammte Artillerie, 90 Geschütze, wurde in die Gefechtslinie vorgezogen, wogegen der Feind sich durch die letzte Brigade des 6. Korps und dessen Reserve-Artillerie verstärkte. Das Vordringen des Feindes kam sehr bald zum Stehen und es konnte, sobald der Aufmarsch unseres Korps, welches noch ein Infanterie-Regiment und Reserve behielt, vollendet war, zur energischen Offensive übergegangen werden.

Der General v. Wnuck warf mit einer glänzenden Attake des 1. Ulanen- und 8. Dragoner-Regiments, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam, die feindliche Kürassier-Brigade des Prinzen Solms über den Haufen. Jedes Regiment nahm eine feindliche Standarte.

General v. Wnuck, Oberst v. Treskow und Oberstlieutenant v. Wichmann, die Kommandeure beider Regimenter, trugen ehrenvolle Wunden davon.

Die Infanterie, deren Feuergefecht von glänzender Wirkung gewesen war, ging an verschiedenen Stellen mit dem Bajonnet zum Angriff vor und setzte sich in den Besitz der vorliegenden Waldparzellen und Oertlichkeiten. Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände.

Gegen 3 Uhr waren sämmtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, begleitet von dem Feuer unserer Geschütze. Einer Abtheilung des 1. Ulanen-Regiments gelang es, zwei feindliche Geschütze zu nehmen; drei andere blieben bei dem eiligen Rückzuge stehen.

Die Kavallerie, unterstützt durch einige Infanterie, ging zur vorläufigen Verfolgung vor, während die gegen Abend herangezogene Brigade des 6. Korps die Avantgarde übernahm.

Gegen 6 Uhr, nachdem ich fast alle im Gefecht gewesenen Truppen auf dem Schlachtfelde gesehen und ihnen im Namen Eurer Königlichen Majestät die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen hatte, kehrte ich nach Nachod zurück.

Der Kampf des heutigen Tages gereicht dem General v. Steinmetz und dem 5. Armeekorps zur Ehre. Ich kann nicht genug des Lobes über die außergewöhnliche Ruhe der jungen Trup-





Generallieutenant von Steinmetz,
Commandeur des 5. Armeekorps.

pen sagen. Alle Waffen haben in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichst gewetteifert. Das Zündnadelgewehr hat bedeutende Verheerungen angerichtet, und alle feindlichen Angriffe, die mit großer Bravour unternommen wurden, scheitern lassen. Die Artillerie hat in dem Anfangs bedeutend überlegenen feindlichen Geschützfeuer eine seltene Ausdauer bewiesen, und die Kavallerie hat sich der so gerühmten österreichischen Reiterei überlegen gezeigt.

Oesterreichischerseits waren 28 Bataillone im Gefecht, von welchen sämmtlich Gefangene in unsere Hände gefallen sind. Das 5. Korps hatte dagegen nur 22 Bataillone vorzuführen, von denen jedoch die in Reserve gehaltenen nur in Granatfeuer gekommen sind.

Der glänzende Erfolg des heutigen Tages ist mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft worden. Ich schätze, nach Allem, was ich gesehen habe, denselben zwischen 5—600 Mann, wobei eine sehr bedeutende Anzahl unserer braven Offiziere. Außer den bereits angeführten ist von höheren Offizieren der Major v. Natzmer vom 8. Dragoner-Regiment todt, der General-Major v. Olloch und der Oberst v. Walther, Kommandeur des 46. Regiments, verwundet.

Der Verlust des Feindes ist dagegen sehr bedeutend. Ueber 2000 Gefangene sind in unseren Händen; die Todten lagen an manchen Stellen massenhaft, so daß ich den Gesammtverlust über 4000 Mann schätze.

Erbeutet wurden die bereits erwähnten 5 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten.

Ich werde Eurer Königlichen Majestät nicht verfehlen, die Detail-Relationen und speziellen Verlust-Listen, wie die Namen Derer, welche Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen, sobald als möglich allerunterthänigst zu überreichen.

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie und Ober-Befehlshaber
der 2. Armee."

Der Held der oben erzählten Kämpfe der zweiten Armee war der General v. Steinmetz gewesen. Dem Leser werden die wichtigsten biographischen Notizen über den ausgezeichneten Mann willkommen sein.

Karl Friedrich v. Steinmetz wurde am 27. Dezember 1797 zu Eisenach geboren und kam bereits als zehnjähriger Knabe in das Kadettenhaus zu Stolpe und 1811 in das zu Berlin, von wo er im Februar 1813 als Sekonde-Lieutenant in das 1. Infanterie-Regiment trat. Er machte die Befreiungskriege mit, erwarb sich das eiserne Kreuz und trat dann ins 2. Garde-Regiment über, wo er 1818 zum Premier-Lieutenant avancirte. Von 1820—1823 besuchte er die Kriegsschule und von 1824—1826 war er beim topographischen Bureau beschäftigt. 1829 wurde er Hauptmann und kam ins Garde-Reserve-Regiment, später ins Kaiser-Franz-Regiment. 1839 zum Major avancirt, machte er 1848 den Feldzug in Schleswig-Holstein mit, wurde dann zum Kommandeur des 32. Infanterie-Regiments befördert, 1850 war er Kommandant von Kassel, 1851 Kommandeur des Berliner Kadettenkorps, 1854 Kommandant von Magdeburg und Generalmajor, 1858 wurde er Generallieutenant und 1864 General der Infanterie. In dieser Eigenschaft übertrug ihm der König die Führung des 5. Armeekorps. General v. Steinmetz ist zwar klein und hager, aber äußerst rüstig und beweglich. Er ist eine feste, strenge Soldatennatur, mit einem eisernen, nichts scheuenden Willen — in mancher Beziehung ein zweiter York. Ihm geht der Dienst über Alles und auch im Felde hält er eine strenge Handhabung der Disciplin aufrecht. Der General, welcher sich jetzt schon in seinem siebzigsten Jahr befindet, hat bereits früher seine Gemahlin und seine einzige Tochter verloren. Damals soll er gesagt haben: „So habe ich denn nur noch Gott im Himmel und den König auf Erden, aber das ist auch genug für mich!"

Rückblicke.

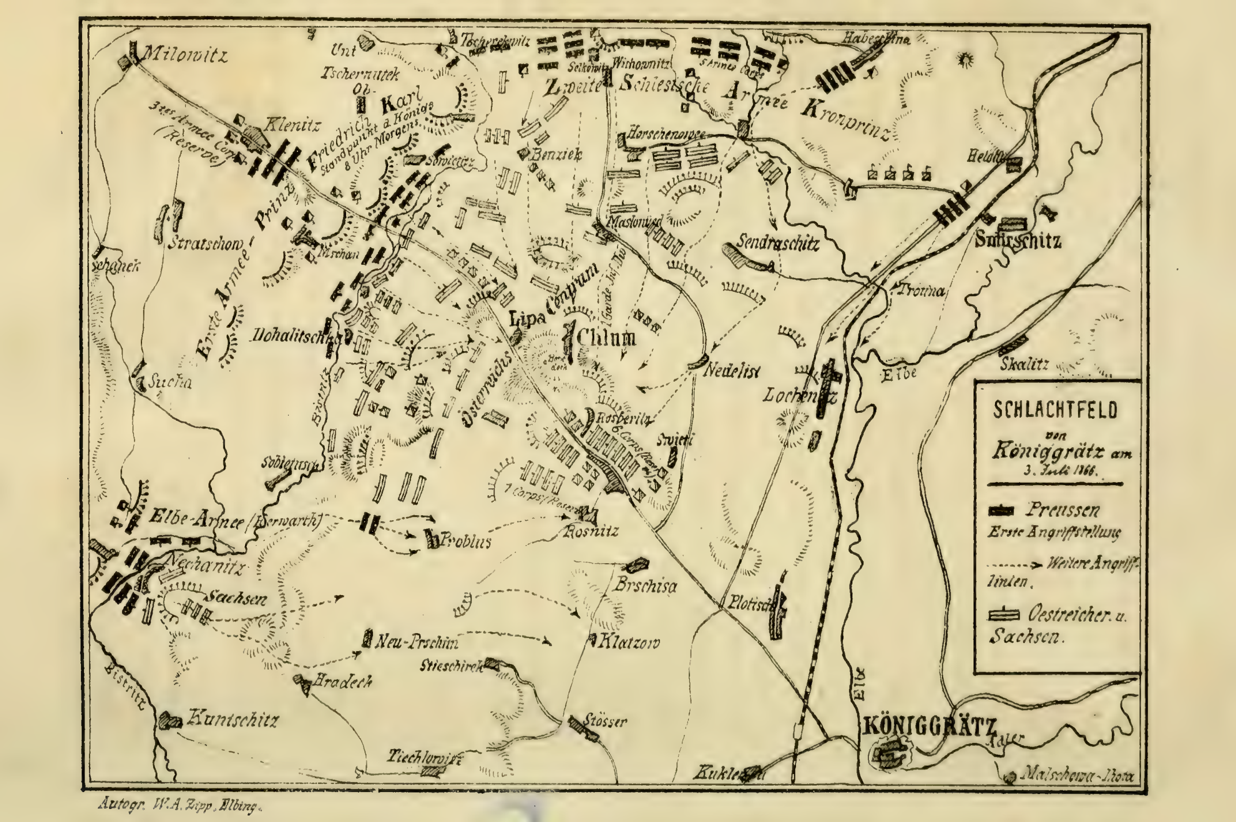
Wir mögen es uns nicht versagen, an diesem ersten bedeutenden Abschnitt des böhmischen Feldzuges einige Betrachtungen über die ersten wichtigen Erfolge der preußischen Waffen anzustellen.

Die Vereinigung der drei preußischen Armeen war am 30. Juni hergestellt. In nur 7 Tagen war diese Riesenaufgabe gelöst, denn am 23. Juni begann der Vormarsch der ersten und der Elbarmee. Seit dem ersten Gefecht bei Liebenau waren vier Tage vergangen. In dieser kurzen Zeit hatten die Preußen

das Gebiet der Iser und der Oberelbe erobert, und als diese Arbeit vollbracht war, hatte Benedeck die Möglichkeit verloren, sich auf die getrennten preußischen Heere mit Uebermacht zu werfen, um sie einzeln zu vernichten. Wollte der österreichische Oberfeldherr nach dem 30. Juni noch einen Kampf wagen, dann konnte es nur eine Hauptschlacht gegen die gesammte preußische Armee sein. Wie waren diese wahrhaft wunderbaren Erfolge der Preußen ermöglicht worden? Vor Allem durch die ungeahnte Schnelligkeit ihrer Bewegungen und rücksichtslosestes, todesmuthiges Draufgehen, das keine, auch nicht die schwersten Opfer scheute, um zum Siege zu gelangen, in der richtigen Voraussetzung, jedes Zurückweichen könne nicht nur die Zahl der Opfer später verzehnfachen, sondern wohl gar das Mißlingen des Feldzuges und eine gänzliche Niederlage nach sich ziehen. Dies waren die Hebel, die Preußen in Bewegung gesetzt hatte, aber sie erklären immer noch nicht die beispiellose Schnelligkeit der Erfolge. Die andere Hälfte des Gelingens muß dem Verhalten des Feindes beigemessen werden. Die Oesterreicher wurden von den Preußen in der Offensive überholt, ja die Oesterreicher kamen auch zur Defensive zu spät. Nur so ist es zunächst zu erklären, daß das Korps des Grafen Clam-Gallas seine Aufgabe, die preußische Hauptarmee aufzuhalten nur so unvollkommen erfüllte, als es geschah. Er hatte nicht die Zeit gehabt, sich den Preußen bei Reichenberg und Gabel entgegenzustellen. Als die erste Armee die Iserlinie gewonnen hatte, war an ein Aufhalten nicht mehr zu denken. Man konnte nicht von Clam-Gallas verlangen, daß er die doppelte Uebermacht wirksam aufzuhalten vermöge. In Münchengrätz versuchten die Oesterreicher kaum Stand zu halten, es wäre auch zu ihrem gänzlichen Verderben ausgeschlagen. Bei Gitschin dagegen kämpften sie mit Löwenmuth. Hier mußten sie der bessern Waffe, dem unwiderstehlichen kriegerischen Ungestüm, auch wohl der überlegenen physischen Stärke der preußischen Krieger, besonders der braven Pommern, weichen. Bei Gitschin zeigte es sich in der That, daß die Preußen durch das Zündnadelgewehr und die Manövrirkunst überlegen seien, an Bravour den Feinden mindestens Nichts nachgaben, denn die Preußen führten durchaus keine Uebermacht bei Gitschin ins Gefecht. Auf einen wirklichen Erfolg durf-

ten die Oesterreicher aber unter allen Umständen nicht rechnen, denn die Elbarmee und die Hälfte der ersten Armee waren gar nicht beim Kampfe engagirt. Clam-Gallas mußte zurück und es war kein Wunder, daß es so kam. —

Ganz anders verhielt es sich mit den Siegen der schlesischen Armee. Gegen die zunächst in Aktion tretenden 3 Armeekorps des Kronprinzen, nämlich das 1., 5. Korps und die Garden, konnte Benedeck 5 Armeekorps verwenden; das 2. österreichische Korps stand noch zu weit zurück. Der österreichische Feldherr hatte also die Uebermacht gegen einen Feind, der seine Linien aus engen, schwierigen Gebirgspässen herauswinden mußte. Daher müssen die überraschenden, glänzenden Siege der Preußen in diesen Kämpfen die höchste Bewunderung wachrufen. Ja, diese Erfolge bleiben unerklärbar, wenn man nicht annimmt, daß die Preußen auch hier den Oesterreichern zuvorkamen. Wie ist es sonst denkbar, daß die Oesterreicher am 27. Juni auf beiden Flügeln nur mit je einem Korps kämpften, das preußische Centrum dagegen ungehindert vordringen ließen, daß selbst am 28. noch, als die Garden im preußischen Centrum durch einen energischen Flankenangriff das Korps des Gablenz vernichteten, das 4. Korps, welches das österreichische Centrum zu bilden bestimmt war, mit seiner Avantgarde erst bei Prausnitz stand und am Kampfe noch keinen Antheil nehmen konnte, daß endlich das 3. Korps Erzherzog Ernst während der ganzen Zeit müßig bei Josephstadt in der Reserve verblieb! Man kann nur annehmen, die Oesterreicher seien zu spät gekommen, oder man muß nothwendig die Führung Benedeck's verurtheilen. Wie viel schwererern Stand hätten z. B. die Preußen gehabt, wenn Benedeck zwei Korps dem 1. preußischen Korps, zwei Korps den Garden entgegengeworfen und, auf Josephstadt gestützt, gegen Steinmetz zunächst nur ein Korps verwendet hätte. Der Fall ist nicht undenkbar, daß, nachdem das erste Korps und die Garden durch enorme Uebermacht erdrückt wären, dasselbe Schicksal dann um so sicherer das fünfte und sechste Korps hätte treffen müssen. Jedenfalls war der preußische Flankenangriff in hohem Maße gefährlich. Dank sei es dem Glücke Preußens, der überlegenen Kriegskunst unserer Generale und der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Truppen, der gefährlichste Weg erwies



Autogr. W.A. Zipp, Elbing.



sich diesmal als der sicherste und führte Preußens Adler zu den glänzendsten Siegen. Größer aber noch als im Felde, war die moralische Niederlage der Oesterreicher, denn Benedeck vertraute nach dem 30. Juni so wenig auf seine geschlagenen Korps, daß er seine letzte Rettung darin erkannte, sein ganzes Heer in einer äußerst festen Stellung zu concentriren, um in einer großartigen Defensivschlacht den letzten Versuch zu machen, das Glück an seine bereits wankenden Fahnen zu fesseln.

Die Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl stand nach dem siegreichen Treffen bei Gitschin, welches die Divisionen Werder und Tümpling den Sachsen und dem 1. österreichischen Korps geliefert hatten, am 2. Juli in folgenden Stellungen:

Die Division Tümpling (5.), nach der Verwundung ihres Kommandeurs durch den General v. Kamiensky geführt, bei Dobes; — die Division Manstein (6.) bei Milletin; — die Division Fransecky (7.) bei Horzitz; — die Division Horn (8.) bei Gutwasser. Das 2. Armeekorps mit einer Division bei Wostromer und mit der andern bei Domodawitz und Aujesd-Sylwarn. Die Reserve-Artillerie des 4. Korps bei Holowous und die des 3. Korps bei Wilkanow und Miletin. Das Kavallerie-Korps, unter dem Prinzen Albrecht von Preußen, südlich von Unter-Gutwasser. Das Hauptquartier der 1. Armee befand sich in Kamenitz.

Zu derselben Zeit befand sich die 2. Armee unter dem Kronprinzen noch auf dem linken Ufer der Elbe, hatte indeß den Feind bereits hinübergeworfen und das 1. Armeekorps nach Prausnitz über den Fluß geschoben. Die Avantgarde dieses Korps befand sich in der Richtung gegen Miletin vorwärts. Die Armee des General v. Herwarth, welche unter dem direkten Befehl des Prinzen Friedrich Karl stand, und welche nach dem Treffen bei Münchengrätz rechts abmarschirt war, kantonnirte bei Smidar.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu übersehen, daß eine sehr rasche Vereinigung zur Schlacht, wie sie hier eintrat, ihre großen Schwierigkeiten hatte. Die preußische Armee befand sich

auf einem flachen Bogen von 5 bis 6 Meilen in Kantonnements. Eine engere Concentrirung würde, bei den großen Schwierigkeiten der Verpflegung in einem von sämmtlichen Beamten und den meisten Einwohnern verlassenen Lande, welches fast gar keine Hülfsquellen darbot, nicht möglich gewesen sein.

Als die 1. Armee die bezeichnete Stellung eingenommen hatte, ging bald von der 7. Division die Meldung ein, daß am 2. Juli, in der Zeit von 8 Uhr früh bis 3 Uhr Nachmittags eine feindliche Kolonne durch Cereckwitz marschirt sei und auf der Höhe von Lipa ein Lager bezogen habe, daß die Vorposten derselben an der Bistritz ständen und daß ihre Patrouillen gegen die Division vorgetrieben würden. Auch eine bedeutende Kavalleriemasse, etwa 10 Regimenter Kürassiere, Dragoner, Husaren sollten hinter Lipa im Bivouak stehen.

Nach der angegebenen Marschzeit konnte man auf eine Stärke des genannten Korps von 30—35,000 Mann schließen, und nach der Richtung des Marsches wurde vermuthet, daß dies der größte Theil der Truppen sein könne, die bis dahin an der Elbe dem Kronprinzen gegenüber standen. Die Bivouakfeuer des Feindes wurden in bedeutender Ausdehnung und an verschiedenen Stellen beobachtet. Daß auch das 1. österreichische Korps und die Sachsen sich bei Lipa befinden würden, konnte man noch nicht mit Sicherheit annehmen, da man glaubte, daß diese Truppen nach den mehrfachen unglücklichen Gefechten, die sie bestanden hatten, hinter die Elbe zurückgezogen sein würden, um sich dort unter dem Schutz des Flusses und der Festung Königgrätz zu retabliren.

Noch im Laufe des 2. Juli gingen Meldungen von den Vorposten ein, daß auch das 1. Korps und die Sachsen noch auf dem rechten Ufer der Elbe ständen. Das zwischen Milowitz und Sadowa, also vorwärts der österreichischen Hauptstellnng liegende Terrain, welches wir die Stellung von Dub nennen wollen, war inzwischen gleichfalls vom Feinde besetzt, und unsere Rekognoszirungs-Patrouillen wurden hier überall durch starke feindliche Kavallerie-Abtheilungen zurückgedrängt. Die Dörfer Mzan, Dub und Ober-Cernutek waren von feindlichen Jägern stark besetzt.

Im Laufe des Tages wurden Gefangene von verschiedenen Regimentern eingebracht, nach deren Anwesenheit man zu dem

Schluß berechtigt war, daß schon das 1., 3., 4. und 10 österreichische Korps und die Sachsen nunmehr in der Position hinter Sadowa standen.

Der Aufenthalt so starker Massen bei Lipa und die Besetzung der vorgeschobenen Stellung bei Dub mußte auf die Absicht des Feindes schließen lassen, hier zur Offensive übergehen zu wollen. — Die Voraussetzung, daß die Oesterreicher beabsichtigten, von dieser ihrer Position aus eine neue Operationsperiode mit vereinigten Kräften zu beginnen, ergab sich als richtig nach einer Notiz der „Wiener Abendp." vom 2. Juli, welche der 1. Armee telegraphisch über London zuging, aber erst um 1½ Uhr auf dem Schlachtfelde eintraf. Dieselbe besagte: Das 1. österreichische Armeekorps und sämmtliche Armeekorps haben sich mit der österreichischen Hauptarmee vereinigt und sind zur Aktion bereit. Der beste Geist, der unerschrockenste Muth erfüllt die Armee, wichtige Ereignisse werden in den allernächsten Tagen erwartet.

Daß der Feind eine Defensivschlacht anzunehmen beabsichtigte und daß er vielleicht erst später zum Angriff überzugehen gedachte, konnte man kaum annehmen, denn man kannte die Stellung hinter der Bistritz nicht genau und noch weniger die darin getroffenen fortifikatorischen umfangreichen Vorbereitungen.

Der Prinz Friedrich Karl war an diesem Tage Morgens nach Gitschin gefahren, um sich zu melden und den König Wilhelm zu begrüßen, welcher sein Hauptquartier dahin verlegt hatte und jetzt inmitten seiner Armee eintraf. Während der Anwesenheit des Prinzen in Gitschin waren die Verhältnisse noch nicht genug geklärt, um zu dieser Zeit schon einen bestimmten Entschluß für den folgenden Tag fassen zu können, und man hatte sogar beschlossen, den Truppen, die durch Gefechte und anstrengende Märsche fatiguirt waren, einige Ruhe zu gönnen, während deren dann das Weitere eingeleitet werden konnte. Nach der Rückkehr des Prinzen in sein Hauptquartier, etwa um 4½ Uhr, gingen erst die entscheidenden Meldungen von den Vorposten ein, namentlich der Rapport eines General-Stabsoffiziers, den der Prinz vorgeschickt hatte, um den Feind und das Terrain zu recognosciren und der mit seiner ihm zur Deckung beigegebenen Begleitung in ein lebhaftes Gefecht gegen feindliche Ulanen verwickelt worden war.

Die Anwesenheit so bedeutender feindlicher Kräfte bei Lipa und die Art ihrer Vertheilung, namentlich ihre Stellung auf dem rechten Elb-Ufer wurden die entscheidenden Momente für die Maßregeln des Prinzen, die nunmehr sofort getroffen wurden und worauf derselbe einen Offizier zum Könige schickte, um persönlich Meldung zu erstatten und die Genehmigung zu den Operationen des folgenden Tages zu erbitten. Diese Maßregeln bestanden im Allgemeinen darin, daß die erste Armee vorwärts noch in der Nacht concentrirt wurde, um ebensowohl zum Angriff als zur Vertheidigung bereit zu stehen, und daß dem General v. Herwarth der Befehl zugeschickt wurde, so früh als möglich von Smidar mit seinen gesammten Kräften abzumarschiren und sich gegen Nechanitz, also gegen den feindlichen linken Flügel, zu dirigiren. An den Kronprinzen wurde sofort ein Adjutant abgefertigt, welcher die Mittheilung über die Situation und die Einladung überbrachte, sich am Gefecht durch einen direkten Vormarsch gegen den rechten feindlichen Flügel, mindestens mit einem Korps zu betheiligen.

Der König billigte im Allgemeinen die getroffenen Maßregeln und sendete an den Kronprinzen den Befehl, der nur von ihm ausgehen konnte, den vom Prinzen Friedrich Karl erbetenen Vormarsch, jedoch mit allen bereiten Kräften ungesäumt auszuführen.

Der sehr frühe Aufbruch der 1. Armee war allein aus dem Grunde befohlen, weil man glaubte, daß der Feind möglicherweise schon am frühen Morgen zur Offensive übergehen werde, — eine Annahme, die sehr nahe lag, nachdem er, wie sich herausstellte, seine ganze Armee in der Stellung vereinigt hatte. Geschah dies nicht, war die 1. Armee also um mehrere Stunden zu früh in ihrer Aufmarschsstellung, so schadete dies wenig, und kostete nur den Truppen einen Theil ihrer so nöthigen Ruhe. Wäre aber der Angriff des Feindes am frühen Morgen erfolgt und die Armee wäre noch auf dem Marsche, vielleicht sogar in ihren Kantonnements gewesen, so hätten ernste Verlegenheiten entstehen können.

König Wilhelm, welcher mit klarem Blick alle diese Verhältnisse übersah, warnte noch besonders, den Feind nicht zu provociren, bis die großen Flügel-Kolonnen, die 2. und die Elbarmee herangekommen seien.

Die Marschlinien aller Kolonnen zogen sich radienförmig

auf die feindliche Position zusammen. Die ganze preußische Armee war bereits während der Nacht in Bewegung, um den Zirkel zu schließen, der den Gegner zu erdrücken bestimmt war. Es regnete stark, ein eisiger Wind strich über die Gegend und deckte das Geräusch, das die heranziehenden Kolonnen der Artillerie auf der Straße verursachten. Erst mit Anbruch des Tages gewahrte man von den Höhen vor Horzitz die preußischen Massen, die in ihre gedeckten Stellungen eingerückt waren, oder noch einrückten, denn in den zum Theil sehr schwierigen, durch den Regen verdorbenen Wegen war es unmöglich, die vorgeschriebenen Marschzeiten überall inne zu halten.

Immerhin war aber die Armee schon um 2 Uhr in der Nacht in der Verfassung, jedem Angriff der Oesterreicher sofort begegnen zu können, und mit diesem Aufmarsch war im Wesentlichen das Verhängniß geschrieben, das des Feindes stolze Armee erreichen sollte.

Die Disposition des Prinzen Friedrich Karl war einfach und kurz; sie ordnete Folgendes an:

Die Division Horn steht um 2 Uhr früh in Position bei Milowitz; die Division Fransecky rückt über Groß-Jeritz nach Czerekwitz und steht um 2 Uhr in Position am dortigen Schloß. Die Divisionen Manstein und die 5., beide vereinigt unter Befehl des General v. Manstein, brechen um 1½ Uhr auf und rücken in eine Reserve-Stellung südlich von Horzitz, die erstere östlich, die zweite westlich der Straße nach Königgrätz. Beide Divisionen haben um 3 Uhr ihre Stellungen erreicht.

Das 2. Armeekorps rückt mit einer Division nach Psansk, mit der andern nach Bristan. Beide stehen um 2 Uhr in ihren Stellungen. Das Kavallerie-Korps hat mit Tagesanbruch gesattelt und bleibt auf seinem Bivouakplatz zur Disposition.

Die Reserve-Artillerie rückt bis Horzitz vor und zwar mit der des 3. Korps à cheval der Straße Horzitz-Miletin, mit der des 4. Korps à cheval der Straße Gitschin-Horzitz bei Libonitz.

Der General der Infanterie v. Herwarth rückt mit so viel seiner Truppen als möglich nach Nechanitz und trifft daselbst so früh als möglich ein. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ist eingeladen, auf Gr. Bürglitz zu marschiren.

Die Truppen haben sobald als möglich, rechts mit dem General v. Herwarth, als links mit der 2. Armee Verbindung aufzunehmen.

Der Prinz nahm mit Tagesanbruch seine Aufstellung vorläufig bei Milowitz.

Es ist bereits angeführt, daß der König diese Disposition überall billigte und nur dahin eine Aenderung eintreten ließ, daß dem Kronprinzen der Befehl ertheilt wurde, mit allen disponiblen Kräften zu erscheinen.

Nach diesem Befehl disponirte der Kronprinz dahin, daß das 1. Armeekorps in zwei Kolonnen über Zabres und Gr. Trotin auf Gr. Bürglitz marschirte, wohin die Kavallerie-Division folgen sollte. Das Garde-Korps ging von Königinhof, woselbst es erst die Elbe passiren mußte, auf Jerizek und Lotha, das 6. Korps nach Welkow, von wo ab es eine Abtheilung zur Beobachtung von Josephstadt aufstellte.

Das 5. Korps sollte 2 Stunden nach dem Aufbruch des 6. folgen und bis Choteborek gehen. Die Truppen brachen so früh als möglich auf und ließen ihre Trains und Bagage zurück.

Das Garde-Korps, welches später zuerst ins Gefecht eingriff, hatte 2½ Meilen bis auf das Schlachtfeld zu marschiren, der General v. Herwarth von Smidar über Neubidschow 2 Meilen. Seine Spitzen trafen daher auch früher ein, als die der zweiten Armee.

Entsprechend der Weisung des Königs blieb der Prinz Friedrich Karl bis 5½ Uhr in den zuvor bezeichneten Stellungen stehen und ließ dann die 8. Division gegen die Stellung von Dub vorgehen, die man geräumt fand. Das 2. Korps rückte rechts seitwärts gegen die Bistritz und zugleich südlich der Chaussee nach Sadowa, gegen Unter-Dohalitz vor. Die 7. Division erhielt Ordre, erst anzutreten, wenn sich das Gefecht in der Front entwickeln würde. Die 5. und 6. Division folgten auf der Straße nach Sadowa der 8. Division. Es war im Centrum also eine sehr starke Macht angehäuft, die noch durch die Reserve-Artillerie und unter Umständen durch die Kavallerie unterstützt werden konnte. Diese Maßregel schien geboten, weil man im Centrum auf ein sehr dauerndes und heftiges Gefecht gefaßt sein mußte, ein Ge-

fecht, das unter allen Umständen so lange hinzuhalten war, bis der Angriff des Kronprinzen und des Generals Herwarth wirksam werden konnte.

Je mehr der Feind im Centrum engagirt wurde, je mehr Kräfte er hier verwendete, je mehr seine Aufmerksamkeit hier gefesselt war, desto größer mußte der Erfolg der gegen seine Flanken gerichteten Kolonnen sein. Die spätere Erfahrung bestätigte die Richtigkeit dieser Voraussetzung.

Die Kanonade der Oesterreicher gegen die anrückende 8. Division wurde gegen 8½ Uhr mit großer Lebhaftigkeit und Präcision eröffnet und von dieser und vom 2. Armeekorps zuerst lebhaft, dann sehr ruhig erwiedert.

Zu dieser Zeit erschien der König, der nun in Person das Kommando übernahm. Endloser Jubel begrüßte den geliebten Herrn und seine Gegenwart belebte wie ein elektrischer Strahl die Herzen Aller, des Höchsten wie des Geringsten. Seine Anwesenheit war den Truppen das Unterpfand des Sieges. Der König begrüßte seine Truppen und recognoscirte selbst die Position des Feindes mit geübtem Blick. Dann befahl er den Angriff, der zuerst von der 8. Division gegen und links von Sadowa und vom 2. Korps rechts der Straße gegen Dohalitz und den dahinter liegenden Wald, dann auch gegen Dohalicka gerichtet wurde.

Wir haben in Obigem die Vorbereitungen der Preußen zur Schlacht am 3. Juli mitgetheilt. Schnell, wie der Plan gefaßt war, wurde zu seiner Ausführung geschritten. Beabsichtigt war zunächst eine großartige Recognoscirung, alle Dispositionen waren aber so getroffen, daß wenn der Feind Stand hielt, eine regelmäßige Schlacht geschlagen werden konnte. Man vermuthete preußischerseits, daß Benedeck am 3. Juli mit Uebermacht die erste Armee angreifen wolle. Darum mußte diese im Centrum vorgehen und dem Angriff entgegenkommen. Immerhin glaubten die Preußen im Centrum so stark zu sein, den Kampf hinzuhalten, bis der Kronprinz auf dem linken und Herwarth auf dem rechten Flügel die feindliche Armee in der Flanke und im Rücken fassen würden. Griffen die Oesterreicher den Prinzen Friedrich Karl südlich von Horzitz an, dann war nach den Vorbereitungen der Preußen und bei dem bereits erprobten Heldenmuth der preußi-

schen Truppen die vollständige Vernichtung der österreichischen Armee zu erwarten. Die Preußen zogen ein furchtbares Netz um den Feind und wenn die Maschen stark genug waren, mußte er gefangen und erdrückt werden. Nur Eines fürchteten die preußischen Befehlshaber, der Feind möchte trotz aller vorhandenen Anzeichen dennoch über die Elbe zurückgegangen sein. Wie mitgetheilt ist, traf weder die eine noch die andere Voraussetzung der preußischen Generale ein. Die Oesterreicher griffen nicht an, sie hatten auch nicht Fersengeld gegeben. In einer furchtbaren, festungsähnlichen Position bei Sadowa hatte Benedeck seine Schaaren hinter Schanzen und Wäldern verborgen, wie der verwundete Löwe im Waldesdickicht sich niederkauert, um mit gewaltigem Sprunge über die Jäger herzufallen, die ihn aufzustören wagen. Um dem Leser die ganze Fährlichkeit des Unternehmens, das die Preußen vorhatten, ermessen zu lassen, müssen wir die Position, in der die österreichische Armee lagerte, nunmehr genauer schildern.

Der Lauf der Elbe geht von Josephstadt fast 5 Meilen in südlicher Richtung, bei Pardubitz wendet sich der Fluß nach Westen. Ungefähr mittenwegs liegt Königgrätz. Die Elbe wird auf dieser Strecke auf ihrem rechten Ufer von einem mäßigen Höhenzuge begleitet, der den östlichen Rand des Elbe-Jser-Plateaus bildet und erst in der Nähe von Pardubitz, nördlich der Seengruppe bei Bohdanetz vom Strome abbiegt. Der genannte Höhenzug, der etwas über eine Meile breit sein mag, fällt im Osten allmählig zur Elbe, im Westen zur Bistritz ab, einem Nebenflüßchen der Czidlina. Ueber den Rücken der Hügelkette führt in südöstlicher Richtung die Chaussee von Horzitz nach Königgrätz; bei dem Dorfe Sadowa erreicht diese Straße die Bistritz. Dann führt sie am Rande eines südöstlich von Sadowa gelegenen Wäldchens bis zur Höhe des Dorfes Lipa, ersteigt hinter Lipa den Rücken der ganzen Höhe, zwischen ihr und dem links gelegenen Dorfe Chlum liegt der höchste Gipfel, auf dem Benedeck während der Schlacht seinen Standpunkt nahm. Die Straße führt dann südlich von Chlum durch die Dörfer Rosberitz und Wschestar von der Höhe hinab nach Königgrätz. Auf dem Höhenzuge zwischen Elbe und Bistritz zu beiden Seiten der genannten Chaussee hatte Benedeck seine Armee aufgestellt; um Chlum und Lipa, abwärts bis zur

Bistritz bei Sadowa, das Centrum; hinter Chlum zwischen Rosberitz und Wschestar die Reserven; nordöstlich und östlich von Chlum, vom Dorfe Horenowes bis zum Dorfe Schmirschitz an der Elbe, den rechten Flügel; südwestlich von Chlum mit vorgeschobenen Posten bei Nechanitz an der Bistritz und dann zurück bei den Dörfern Problus und Prschim, den linken Flügel. Die Höhe bei Chlum dominirte die Aufstellung nach allen Richtungen.

Betrachten wir uns dieses Terrain, das die österreichische Armee am 3. Juli inne hatte, noch etwas genauer. Der Höhenzug, der zwischen Chlum und Lipa seinen Gipfel hat, fällt nach keiner Seite steil ab, sondern allmählig in mehreren Terrassen. Diese gruppiren sich um die Chlumer Höhe, als ihren Mittelpunkt, wellenförmig, mit muldenähnlichen Thälern, ganz wie Wellen um den Punkt, wo man eine ruhige Wasserfläche, etwa durch einen Steinwurf, in Bewegung setzt. Nirgends werden Truppenbewegungen hier durch das Terrain ernstlich erschwert, wohl aber sind die Bodenvertiefungen vortrefflich geeignet größere Infanteriemassen bis zum Momente des Angriffs sicher zu verbergen.

Der fruchtbare Lehmboden dieser Gegend hat der Landwirthschaft ein ergiebiges Feld angewiesen. Fruchtstücke und Wiesenflächen wechseln ab mit zahlreichen Dörfern und Gehöften, die überall von Obstgärten umgeben sind, an mehreren Punkten ziehen sich hochstämmige, jedoch wenig ausgedehnte Waldstrecken hin, die das Vordringen eines Feindes überaus erschweren und im Verein mit den zahlreichen Dörfern und Obstgärten, massiven Herrenhäusern, Fabrikgebäuden und Wassermühlen dem Vertheidiger überall den wirksamsten Rückhalt gewähren. Diese, durch die Natur des Ortes so starke Stellung hatten die Oesterreicher auf künstlichem Wege überall noch mehr befestigt. Die Distanzen waren vorher aufs Genaueste abgemessen und durch Zeichen an den Bäumen für die Artillerie kenntlich gemacht. Die Oesterreicher hatten ihre Batterien so placirt, daß sie von sicheren erhöhten Standpunkten aus nach allen entscheidenden Punkten schlugen, sie hatten lange Alleen von starken Obstbäumen an den Straßen niedergehauen, um freie Aussicht zu gewinnen, sie hatten Waldstücke ausgerodet und den Boden planirt, sie hatten Durchsichten eröffnet — Alles um freien Strich für ihre Batterien zu haben. Sie hatten die

Zugänge zur Position zerstört, sie hatten Verhaue in den Wäldern und den Gärten der Dörfer hergestellt, die den Zugang verhinderten, sie hatten an passenden Stellen Schützengräben eingeschnitten, und durch Brustwehren die Fronten und Flanken der vertheidigungsfähigen Dörfer verstärkt und verlängert. Ihre Waffen waren nach der Eigenthümlichkeit des Terrains und die Rollen für die bevorstehende Schlacht waren mit entsprechender Kenntniß der persönlichen und National-Eigenthümlichkeit ihrer Truppen vertheilt. Alles war vorbereitet, abgewogen, durchdacht; — da war von keinem überraschenden Impromptü die Rede und Alles, was die Oesterreicher lange Zeit hindurch vorbereitet hatten, das ist auch zur vollsten Geltung gekommen, das hat sich reichlich bezahlt gemacht durch vergossenes preußisches Blut. Die Hauptposition um das Dorf Chlum und in demselben glich mehr einer Festung, als einem Feldwerke.

Rings um das Dorf Chlum befanden sich Verschanzungen und befestigte Batterien, von wo aus die Kanonen jeden Zoll breit Boden, den die Angreifer zu passiren hatten, bestreichen konnten. Das Dorf selbst war mit Barrikaden aus gefällten Baumstämmen umgeben, die Häuser hatten Schießscharten und die Kanonen waren so postirt, daß die Herannahenden förmlich weggefegt werden mußten. Es ist zum Erstaunen, wie solch eine Position überhaupt genommen werden konnte; sie war erwiesenermaßen seit mehreren Tagen vorbereitet, denn alle Verschanzungen waren regelrecht ausgegraben und keineswegs blos in Eile aufgeworfen. Hunderte von Kanonen haben hier gegen die anstürmenden Preußen gefeuert, diese Kanonen waren dabei selbst nicht exponirt, sondern standen in Batterien, die gegen das Feuer der angreifenden Armee geschützt und durch Infanterie-Linien vertheidigt waren, die selber hinter Erdwerken sich decken konnten.

Die Aufstellung der Oesterreicher war nun folgende. Auf dem linken Flügel standen die Sachsen, neben ihnen das 10. Korps unter Gablenz; das 3. unter Erzherzog Ernst und das 4. unter Graf Festetis bildeten das Centrum; das 2. unter Graf Thun stand auf dem rechten Flügel. Hinter den Sachsen stand als Unterstützung das 8. Korps unter General Weber, in der Reserve hinter dem Centrum stand das 1. Korps unter Graf Clam-Gallas

und das 6. unter Ramming. Die Reiterei stand rückwärts, um ihre Zeit abzuwarten. Das Centrum der Oesterreicher stand auf den Anhöhen bis zur Bistritz, das 3. Korps südlich, das 4. Korps nördlich von der Chaussee. Die Bistritz, die wie erwähnt den Höhenzug, den die Oesterreicher besetzt hielten, im Westen begrenzte, wand sich dort durch einen sumpfigen Grund, der für Truppen schwer zu überschreiten war. Das 3. österreichische Korps hielt südlich der Chaussee an der Bistritz die Ortschaften Unter-Dohalitz, Dohalitschka, Mokrawaus und Trschesewitz besetzt, das 4. Korps behauptete nördlich der Chaussee das Dorf Benatek. Zwischen Unter-Dohalitz und Sadowa lag das Wäldchen, welches in der Schlacht eine so hervorragende Rolle spielen sollte. Eine zweite Waldstrecke, die für die Division Fransecky verhängnißvoll werden sollte, lag südlich vom Dorfe Benatek am Abhange eines Hügels, auf dem das 4. österreichische Korps seine Hauptbatterien aufgefahren hatte. Oestlich an das Korps Festetis lehnte sich der rechte Flügel Benedecks, das 2. Korps. Es hielt die beiden Dörfer Horenoves und südlich davon das Dorf Masloweb besetzt, zwischen beiden lag ein Wäldchen. Auf einer Anhöhe südlich von Masloweb befanden sich zwei einzelnstehende Bäume, die von ferne gesehen, wie einer erscheinen und auf welche die preußischen Garden später ihren Vormarsch richteten. Zwischen Horenowes und dem östlich davon gelegenen Ratschitz stand die österreichische Abtheilung Legeditsch. Das Dorf Ratschitz lag an der Trotinka, einem Zufluß der Elbe, der bei Lochenitz mündet, so daß der rechte Flügel Benedecks sich gleichfalls an ein Flüßchen lehnte. Ueber den linken Flügel der Oesterreicher ist schon vorher das Nöthige gesagt worden. Bemerken wollen wir noch, daß die Längenausdehnung der österreichischen Aufstellung zwischen Smirschitz und Nechanitz über 2 Meilen betrug und daß der Weg von Sadowa bis Königgrätz ebenfalls länger als 1½ Meilen war. Das Schlachtfeld nahm also einen weiten Raum ein und war nicht so leicht zu übersehen. Man darf ferner nicht unbeachtet lassen, daß Benedeck seine Hauptstärke ins Centrum, also gegen die erste preußische Armee geworfen hatte. Seinen rechten Flügel schützte nur ein Korps. Er scheint darnach darauf gerechnet zu haben, daß die erste Armee allein vorgehen würde, mindestens hat er nicht erwartet, daß die

zweite Armee rechtzeitig auf dem Kampfplatze erscheinen könnte. Dies geht auch daraus hervor, daß er im höchsten Grade überrascht war, als er hörte, daß die Garden Chlum genommen hätten. Sein Plan scheint demnach dieser gewesen zu sein, die erste preußische Armee, wenn sie, wie er vermuthete, unvorsichtig vorging, kampfunfähig zu machen und zum Rückzuge zu zwingen, und mit seiner ganzen Macht über die dann isolirte zweite Armee herzufallen. Dieser Plan wäre vielleicht so unübel nicht gewesen, wenn Benedeck die Concentration seiner Armee bei Chlum vor den Preußen hätte geheim halten können. Das war, wie wir gesehen haben, nicht gelungen. Die Preußen waren über die österreichischen Truppenbewegungen ganz wohl unterrichtet. In Folge ihrer Rekognoscirungen wurde ja der Plan zu der großen Schlacht gefaßt. Benedeck könnte, wie wir glauben, behutsamer gewesen sein. Es scheint, er hatte trotz der an den vorhergegangenen Tagen erhaltenen Schläge den österreichischen Hochmuth, der den Gegner weit unterschätzte, noch nicht fahren lassen, und — Hochmuth kommt vor dem Fall.

Den Angriff gegen die Stellung der Oesterreicher begann, wie wir schon am Eingange andeuteten, die erste preußische Armee. Um halb acht Uhr fiel der erste Schuß. Um ein viertel vor Acht kam der König mit seinem Gefolge ins Feld. In dem Dorfe Dub war er zu Pferde gestiegen. Der König war im Ueberrock mit den neu eingeführten Generals-Schulterstücken, dem Gardehelm und trug den Füsiliersäbel. Da das Wetter noch mehr Regen den Tag über drohte, so wurde vor dem Besteigen der Pferde vom Könige und der ganzen Begleitung der Paletot angezogen. Eben dieses Wetters wegen hatte die Bedienung des Königs ihm ein Paar wasserdichte Stiefeln hingestellt, die aber keine Sporen hatten. Der Mangel wurde jetzt beim Aufsteigen bemerkt und ließ sich nicht anders redressiren, als daß ein Reitknecht seine Anschnallsporen hergab, die dem Könige über die Beinkleider befestigt werden mußten. Um die Person des Königs befand sich im ganzen Verlaufe des Schlachttages eine zahlreiche Suite, in derselben der Kriegsminister, Bismarck und Moltke.

Anfangs wurde von der ersten Armee nur ein Artilleriekampf geführt, indem die Avantgarden-Batterien der Division Horn und

des 2. Korps ihr Feuer eröffneten. Die Oesterreicher erwiderten dasselbe und entwickelten auf der ganzen Bistritz-Linie von Mokrawaus bis Benatek immer mehr Artillerie. Sie beschränkten sich nicht darauf, nur allein auf die preußische Artillerie zu feuern, sie warfen auch ihre Granaten aufwärts gegen Dub. Das berittene Gefolge des Königs zog die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich; denn als der König von der Höhe von Dub herunterritt und in der Niederung einige Minuten neben der Chaussee vor Sadowa nach Lipa anhielt, fielen plötzlich mehrere Granaten auf die Stellen, welche eben verlassen worden waren. Der König wandte sich zu seiner Umgebung um, und sagte lächelnd, indem er auf die Granaten zeigte: „Das danke ich Ihnen, meine Herren!" Sofort zog sich die ganze Masse von Reitern zurück und beobachtete aus einer Vertiefung am Wege das weitere Vorreiten des Königs, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, aber auch, ohne dem Feinde weiter bequeme Zielpunkte zu bieten.

Da man preußischerseits, trotzdem der Nebel nachgelassen hatte, der Terrainfalten wegen die Aufstellung der feindlichen Infanterie nicht bemerken konnte, so kam es darauf an, den Feind zur Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen. Zu diesem Zweck ertheilte der König um 9 Uhr an die erste Armee den Befehl, die Bistritz zu überschreiten. Die Division Horn ging gegen das Wäldchen von Sadowa vor, rechts von ihr das 2. Korps, links in der Richtung auf Benatek die Division Fransecky. Es entbrannte auf der ganzen Linie ein hartnäckiger Infanteriekampf, in dem es sich um den Besitz der von den Oesterreichern besetzten Wälder handelte. Man erkannte bald, daß man es mit sehr bedeutenden Kräften des Feindes zu thun habe, der die Stellung zur Vertheidigung künstlich verstärkt hatte. Unter diesen Umständen das Centrum des Feindes unter großen Opfern zu durchbrechen, konnte nicht die Absicht sein. Es kam vielmehr darauf an, hier ein hinhaltendes Gefecht zu führen, bis der Kronprinz und General v. Herwarth einzugreifen im Stande waren. König Wilhelm befahl demgemäß, daß der Kampf in der Front hauptsächlich durch Artillerie geführt werde, während der General v. Herwarth die Bistritz bei Nechanitz überschreiten sollte. Das Eingreifen der 2. Armee konnte man vor 11 Uhr nicht erwarten. Die 8. Divi-

sion nahm das Dorf Sadowa. Auf der linken Flanke des österreichischen Centrums bereiteten die 3. und 4. Division sich zum Sturme gegen die Dörfer Dohalitz und Mokrawaus. Es war 10 Uhr, als Prinz Friedrich Karl den General Stülpnagel absandte, um den Angriff gegen Dohalitz und Mokrawaus anzuordnen. Gedeckt durch Tirailleure avancirten die Kolonnen und erreichten das Flußufer mit geringem Verlust, von hier aber mußten sie jeden Zoll breit ihres Weges erkämpfen. Die österreichische Infanterie hielt die Brücken und Dörfer im Besitz und feuerte energisch, sobald die Preußen sich näherten. Die Preußen konnten auf den schmalen Wegen nur langsam gegen die Vertheidigung der Häuser vordringen, die Salven fegten durch ihre Linien und rissen förmlich die Soldaten nieder. Die Preußen feuerten rascher als ihre Gegner, konnten aber ihr Ziel nicht sehen, die Häuser, Bäume und der Rauch aus den österreichischen Geschützen verdeckte alles. Gesichert dadurch, feuerten die österreichischen Jäger blindlings dorthin, von wo sie die attakirenden Massen hören konnten und die Schüsse wirkten schrecklich unter den dichten Angriffsmassen der Preußen; aber die Letzteren verbesserten, obgleich langsam, ihre Stellung; ihr Muth und ihre Ausdauer gab den Ausschlag; mit jedem Fuß, den sie gewannen, verloren sie Leute und der Weg war förmlich mit Verwundeten bedeckt. Dann richtete, um ihrer Infanterie zu Hilfe zu kommen, die preußische Artillerie auch wieder, ohne sich um des Feindes Batterien zu kümmern, ihr Feuer gegen das Dorf und es entstand ein furchtbares Blutbad unter den Vertheidigern der Häuser.

Die Dörfer Mokrawaus und Dohalitz geriethen in Flammen und die Granaten fielen schnell hintereinander mit schrecklicher Wirkung unter die Vertheidiger der brennenden Ortschaften; die österreichischen Kanonen spielten nicht minder gegen die attakirende Infanterie, aber diese war jetzt schon gedeckt durch die dazwischen liegenden Häuser und Bäume.

In und um die Dörfer dauerte dieses Feuern beinahe eine Stunde; dann zog sich die österreichische Infanterie, durch einen Anlauf der Preußen vertrieben, etwas höher hinauf in gleiche Linie mit den Batterien.

Auf der rechten Flanke des österreichischen Centrums avan=

cirte die 7. Division, die bei dem Dorfe Tscherecwitz die Bistritz überschritten hatte, auf das von den Oesterreichern stark vertheidigte Dorf Benatek. Das Dorf gerieth in Brand und die 7. Division nahm einen Anlauf, um sich desselben zu bemächtigen. Die Oesterreicher ließen sich trotz der Flammen nicht hinaustreiben und hier kam es zum ersten Male in dieser Schlacht zum Handgemenge. Das 27. Regiment führte den Angriff und stürmte auf die Gärten des Dorfes, die brennenden Häuser trennten die Kämpfenden, die sich Salve auf Salve gegenseitig durch die Flammen sandten, aber die Preußen fanden einen Weg hinter die brennenden Häuser zu dringen, und die Vertheidiger im Rücken nehmend, zwangen sie die Oesterreicher unter Verlust von vielen Gefangenen zum Rückzug. Zwischen Benatek und Sadowa aber liegt ein Gehölz und dieses hemmte nun den Fortschritt der 7. Division. Aber General Fransecky, der diese Division kommandirte, war nicht so leicht aufzuhalten; er schickte seine Infanterie ins Gehölz und wendete seine Artillerie gegen die österreichischen Batterien. Die 7. Division richtete ihr Feuer gegen die Bäume, konnte aber keinen Eindruck machen, denn die Vertheidiger standen gedeckt, und Musketenfeuer war gegen sie nutzlos; General Fransecky ließ seine Leute los, die nun mit dem Bajonnet drauf gingen. Die Oesterreicher wollten nicht weichen, sondern erwarteten das Handgemenge, und in diesem Walde oberhalb Benatek ward einer der hitzigsten Kämpfe ausgefochten, den je ein Krieg gesehen. Das 27. preußische Regiment erlitt in diesem Gehölz furchtbare Verluste, und bedeckte jeden Fußtritt eroberten Bodens mit Leichen; aber die braven Männer dieses Regiments und ihre tapfern Kameraden in der ganzen Division fochten ruhmvoll gegen weit überlegenere Kräfte, und erwarben mit preußischem Blut den Besitz dieses Waldes.

Zugleich ward nun von den Preußen ein starker Angriff gegen das Wäldchen zwischen Sadowa und Lipa unternommen, und zwar von der Infanterie, welche die Dörfer Sadowa und Dohalitz erstürmt hatte. Die Preußen gingen vor, konnten aber im Anfang keine Wirkung erzielen, die Oesterreicher standen auch hier gedeckt und das Zündnadelgewehr war wirkungslos, außerdem stand eine ganze Batterie am andern Ende des Gehölzes, die zwischen den Bäumen durch schoß und die preußischen Linien mit furchtba-

rer Wirkung bearbeitete. Aber die Angreifer fochten weiter, zuletzt durchbrachen sie die Hindernisse am Eingange und nun stürmten sie hinein, das Gefecht ging von Baum zu Baum, die Oesterreicher machten zwar einen Anlauf, um die verlorene Position im Gehölz wieder zu gewinnen, aber in diesem dichten Handgemenge fielen ihre jugendlichen Soldaten wie die Kegel vor den starken handfesten Leuten der 8. Division; doch sobald die Vertheidiger sich ein wenig zurückgezogen und ihre Artillerie in die Bäume hineinspielte, litten die Preußen schrecklich, und ungefähr halbwegs aufwärts im Gehölz kam der Kampf zum Stehen.

Während so die Preußen im Centrum den Kampf aufrecht hielten und unter den größten Opfern jeden Fuß breit Bodens mit Strömen Bluts erkaufen mußten, hatte General Herwarth den linken Flügel der Oesterreicher allmählig über Nechanitz zurückgedrängt. Die Avantgarde der Elbarmee hatte unter dem Schutze der Artillerie auf dem rechten Ufer die Brücke über die Bistritz hergestellt und das Flüßchen überschritten. Darauf wurde das Dorf Lubno und die Höhe von derselben besetzt. Die Sachsen entwickelten dagegen ihre Artillerie in guter Stellung. Um dieselbe zu delogiren, wurde die Division Canstein auf Hradeck dirigirt. Von hier sollte sie gegen den linken Flügel in Prim vorrücken. Zur Unterstützung dieses Angriffs ging die Division Münster gegen Problus vor. Die Division Etzel verblieb noch in Reserve. Bald wogte der Kampf um den Besitz der Dörfer Problus und Prschim.

So war um die Mittagszeit der Kampf der ersten und der Elbarmee gegen das Centrum und den linken Flügel der Oesterreicher unentschieden auf der ganzen Linie zwischen den Dörfern Benatek und Problus. Die österreichische Artillerie führte um diese Zeit ein glänzendes Feuer aus. Um 12 Uhr 10 Minuten sandte Gablenz die Meldung an Benedeck, daß die Munition ihm auszugehen drohe, und daß er daher um einige Reserve-Batterien ersuche. Der Feldzeugmeister erwiderte mit der Cigarre im Mund, daß er keine entbehren könne, doch sandte er 3 Minuten später 3 Batterien ab. Zur Hand blieben dem österreichischen Feldherrn für einen kritischen Moment 12 Batterien und 24 Regimenter vorzüglicher Reiterei. Da die Oesterreicher durch die

Preußen von der Bistritz zurückgedrängt waren, hatte Benedeck eine neue Schlachtlinie um den Hügel bei Lipa formirt. In dem Walde bei Sadowa tobte der Kampf, ohne, daß es den Preußen gelang, die Feinde zu vertreiben und gegen das Dorf Lipa zu avanciren. Um 12 Uhr 15 Minuten stand Lipa in Flammen und ein furchtbares Geschützfeuer wüthete auf der ganzen Linie. 1000 Kanonen feuerten von beiden Seiten in das Thal hinab. Drei Reserve-Batterien fuhren nahe bei Benedecks Hauptquartier auf. Benedeck wandte sich und sagte: „Es soll über keine Batterie mehr verfügt werden, ich brauche sie jetzt alle." Die dichten Wolken lösten sich in rieselnden Regen auf. Der Pulverdampf lagerte dicht über der ersten Schlachtlinie. Um 1 Uhr 5 Minuten ritt Benedeck mit seinem Stabe weg, um nach der Position zur Rechten zu sehen. Das in Reserve stehende 6. Korps begrüßte ihn mit der Volkshymne, die Jäger jubelten ihm Hüte schwenkend zu. „Nicht jetzt, wartet bis morgen, meine Kinder", erwiderte Benedeck. Der König von Preußen verweilte an der Bistritz bei Sadowa. Als der Artilleriekampf bei den vordersten preußischen Batterien die Munition schon so erschöpft hatte, daß sie bis auf drei Staffeln zurück sich neu versehen mußte, überzeugte der König sich selbst von dem Vorhandensein genügender Reserven und zugleich von der Bereitschaft der 5. und 6. Division, in den Kampf einzugreifen, wenn der Feind Terrain gewinnen sollte; denn seine Vertheidigung war energisch, seine Stellungen schienen unerschütterlich, und es würde auf diese Artillerie und Reserven angekommen sein, wenn das Eintreffen des Kronprinzen sich verspätet hätte. Einzelne Bataillone kamen, furchtbar decimirt von dem Sturm, auf die waldgekrönten Hügel zurück. Eins ohne einen Offizier, nur von einem Feldwebel zurückgeführt, kam dem Könige in den Weg, der sich nach dem Grunde der Rückbewegung erkundigte, und als er hörte, daß die meisten Offiziere entweder todt oder auf dem ersten Verbandplatze zurückgeblieben wären, um sich dann wo möglich dem Bataillon wieder anzuschließen, vom Pferde stieg, selbst „Halt!" und „Front!" kommandirte, dem Feldwebel befahl, das Bataillon sofort zu rangiren, wobei der König darauf hielt, daß genau Vordermann genommen und aufs Neue nach dem Reglement eingetheilt wurde. So ging

das zusammengeschmolzene Häuflein wieder in die Feuerlinie zurück.

Aller Blicke begannen sich unruhiger und sorgenvoller nach links zu wenden, ob sich denn noch keine Spur von dem Einrücken der zweiten Armee in die Schlachtlinie zeige. Der trübe Himmel schwächte die Kraft der Fernrohre, und selbst der Staub, sonst auf meilenweite Entfernungen ein vortreffliches Kennzeichen marschirender Truppen, versagte bei dem noch immer nassen Wetter seinen Telegraphendienst. Die auf Erspähung ausgeschickten Adjutanten kamen nicht zurück, ein Beweis, daß sie zu weit hatten reiten müssen, ehe sie anmarschirenden Truppen begegneten.

Um diese Zeit war es ungefähr, als der König seine Umgebung fragte, ob Niemand etwas zu essen oder zu trinken habe? Seit halb 5 Uhr früh hatte der König nichts zu sich genommen und seit halb 8 Uhr zu Pferde gesessen. Die Equipagen, in denen für Alles gesorgt war, standen wohl eine Meile zurück. Zu einem Dahin-Reiten oder Senden war keine Zeit. Einer der Flügel-Adjutanten fragte überall und brachte endlich von einem Reitknecht einen Schluck Wein, von einer Ordonnanz ein Stück Wurst und ein Stück Commißbrod. Das war bis spät Abends die einzige Speise, die der König zu sich nahm, im vollen Sinne des Wortes jede Anstrengung, jede Entbehrung mit seinen Soldaten theilend.

Die 7. Division hatte einen vorläufigen Rückzug antreten müssen, als sie aus dem Wäldchen bei Benatek hervorbrach und die zwischen Tschistowes und Maslowed gelegenen Höhen, auf denen 50 österreichische Geschütze postirt waren, zu stürmen versuchte. Nach dem heldenmüthigsten Kampfe gegen eine furchtbare Uebermacht wurden die Preußen zurückgedrängt. Nach ungeheuren Verlusten mußten sie durch das Wäldchen und bis Benatek, zum Theil darüber hinaus, zurückgehen. Aber nur bis dahin! Denn das Wort ihres tapfern Kommandeurs: „Nicht weiter zurück, hier sterben wir," war jedem Manne aus der Seele gesprochen und das Dorf und die Stellung in der Nähe wurde behauptet.

Die Schlacht war um 1 Uhr Mittags zum Stehen gekommen. Die ganze preußische Linie konnte keinen Boden mehr ge-

winnen und mußte hart kämpfen, um den gewonnenen zu behaupten. Ja es schien bereits, als ob sie den Boden verlöre, denn ihre Kanonen waren durch das österreichische Feuer demontirt, in dem Waldgrunde hatte das Zündnadelgewehr keine freie Bahn und das Infanteriegefecht stand ganz gleich. Der Erfolg des Tages schien sich den Oesterreichern zuzuneigen. In der That aber, war die ersehnte Hülfe bereits seit zwei Stunden thätig, sich Bahn zu brechen. Die Truppen des Kronprinzen drangen bereits unter heißem Ringen auf dem rechten Flügel der Oesterreicher vor.

Um 11 Uhr 50 Minuten hatte der Prinz von Holstein von Benedeck den Befehl erhalten, das Feld zu recognosciren, auf welchem er mit seiner Kavallerie-Division vorgehen sollte. Fünf Minuten später kam die Meldung, daß das 5. preußische Armeekorps auf der Rechten der Oesterreicher vordringe. Es war nun freilich nicht das 5. Korps, wie die Oesterreicher meinten, sondern es waren die preußischen Garden.

Die Armee des Kronprinzen hatte den Marsch in der Weise angetreten, daß das 1. Korps, gefolgt von der Kavallerie-Division, von Ober-Prausnitz, östlich Miletin, auf Groß-Burglitz, die Garde von Königinhof auf Jercik und Lhota, das 6. Korps nach Detachirung einer Brigade gegen Josephstadt, von Gradlitz auf Hustinow und Neckasow und das 5. Korps in Reserve auf Choboreck vorging. Im Allgemeinen nahm man die Direktion auf Horenowes. Um 11 Uhr 15 Minuten traf die Tête des Gardekorps auf der Höhe von Choteboreck ein. Aus dem Geschützfeuer des Feindes konnte man erkennen, daß derselbe mit seinem rechten Flügel bei Horenowes stand. Gegen denselben traf der Stoß der zweiten Armee. Als besonderes Merkzeichen für ihren Vormarsch hatte der Kronprinz den Garden den einzelnen Baum auf der Höhe zwischen Masloweb und Chlum gezeigt. Er sowohl, als der Chef seines Stabes, der General v. Blumenthal, erkannten sogleich, daß auf diesen Baum der Marsch seiner Garden gerichtet werden müsse. Der Kronprinz wies den Truppen die Richtung mit den Worten: „Auf den Baum gehts los.“ Mit aller Kraft drängten die Garden vorwärts, stießen auf Horenowes und Masloweb, umzingelten die Dörfer und warfen Feuer in dieselben

und auf ihre Vertheidiger, erreichten endlich die Höhe von Chlum und den einzelnen Baum; hier vertrieben sie eine starke österreichische Batterie, welche sich dort aufgestellt hatte, um den Weg zu sperren.

Das sechste Korps drängte sich während dessen zwischen die Garden und die Elbe, die schwarzgelbe Brigarde zurücktreibend, die diesen Theil der Stellung behauptete, doch nicht ohne eignen schweren Verlust, während hinter dem sechsten Korps General v. Steinmetz seine muthigen Soldaten vorwärts trieb und das erste Korps in geflügelter Eile seinen meilenlangen Marsch zurücklegte, um die Gasse zwischen den Garden und Fransecky auszufüllen. Während dies auf dem linken Flügel vor sich ging, standen die Truppen der ersten Armee in heißem Kampf. Fransecky, dem der Angriff der Garden Luft machte, hatte das Gehölz von Masloweď wieder genommen und es dadurch ermöglicht, daß die Reserve-Artillerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Masloweď entwickelt werden konnte. Die Division Horn vertheidigte gegen eine furchtbare Uebermacht den Wald von Sadowa. v. Schmidt mit dem 2. Korps widerstand dem Angriff einer großen Uebermacht der österreichischen Armee zwischen dem Gehölz von Sadowa und Chlum, wo Benedeck in Person befehligte. Herwarth donnerte gegen Hradek und Problus. Prinz Friedrich Karl war nahe bei dem Dorfe Sadowa, nicht weit von dem Ort, wo der König umgeben von seinem Stabe die ganze Schlacht leitete. „Und es war eine Schlacht werth der befehlenden Hand eines Königs. 250,000 Krieger fochten unter seinem Befehl, um die Hügel von Sadowa und den Bergkamm von Chlum zu gewinnen, wo Sachsen und Oesterreich gleichsam am Ufer standen, die anbrandende Fluth der deutschen Einheit zu hemmen.

Prinzen führten diese Reihen und fochten in ihrer Mitte, 1500 Kanonen spieen Tod und Verderben, und erweckten mit ihrem Donner das Echo der schlesischen Berge. Der Einsatz war der Krieger Leben, der Gewinn war Deutschland. Preußens beste und bravste Söhne waren mitten in dem Strom des sich überstürzenden Kampfes. — Moltke, Bismarck

und Roon hielten neben ihrem Herrscher und die Söhne des Hauses Hohenzollern drängten die Schlacht gegen jene kleine weiße Kirche in Chlum; die Eroberung derselben verhieß den Triumph der Einheit, ein Fehlschlag dagegen die Verewigung nationaler Zwietracht."*)

Im Centrum machte die Schlacht indessen nur geringe Fortschritte. Die Artillerie-Stellungen der Oesterreicher waren hier zu furchtbar und sie machten die verzweifeltsten Anstrengungen, die stürmenden Preußen zurückzuwerfen. Prinz Friedrich Karl, von dem Vordringen des Kronprinzen bereits benachrichtigt, ließ nun auch die 5. und 6. Division gegen den Wald von Sadowa vorgehen, doch selbst diese frischen Truppen brachten das Gefecht kaum einige hundert Schritt vorwärts. Auch auf dem rechten Flügel der Preußen schien die Schlacht zu stehen, obgleich man dem General v. Herwarth bereits hatte melden lassen, daß der Kronprinz den Oesterreichern den Rückzug auf Josephstadt verlegt habe, und es nun darauf ankäme, den linken feindlichen Flügel zu umfassen. Da stürmten die Garden Chlum und das benachbarte Rosberitz. Es war kein leichtes Stück Arbeit, das hier die Garden machten. Das brave Korps hat hier unvergängliche Lorbeern errungen, aber das Blut der Besten floß auch in Strömen. Es war die erste Gardedivision, geführt von dem heldenkühnen General Hiller v. Gärtringen, die bei Chlum das österreichische Centrum im Rücken anfiel. Die zweite Division erschien mehrere Stunden später auf dem Kampfplatze. Voran eilten der ersten Division die Garde-Bataillone der Avantgarde unter General von Alvensleben. Zunächst wurde die Höhe von Ober-Chlum, wie schon erwähnt, genommen. Sie war mit Schanzen und Batterie-Emplacements koronirt; eine äußerst zahlreiche Artillerie fuhr außerdem rechts und links daneben auf und eröffnete ein wahrhaft betäubendes Feuer. In diesem Kampfe fand General v. Hiller den Heldentod. Während die Avantgarde sich dann gegen Chlum wandte, das Füsilier-Bataillon des 2. Garde-Regiments Rosberitz einnahm, rückte die Brigade Obernitz der ersten Gardedivision gegen

*) Worte des Engländers Hozier, Correspondenten der Times im Hauptquartier der ersten preußischen Armee.

den Raum zwischen den Dörfern vor. Das brennende Chlum wurde nach heftigem, aber nur kurzem Kampfe ebenfalls genommen.

Hiermit lag die ganze österreichische Reserve, welche durch das schnelle Vorgehen der Division offenbar aufs Höchste überrascht war, frei vor den Blicken und Geschossen der Preußen. Die Garde-Reserve-Artillerie fuhr auf, und kämpfte mit 4 Batterien (24 Geschützen) gegen 120 österreichische Geschütze nahezu 1½ Stunden mit bestem Erfolg.

Um 2 Uhr 55 Minuten erfuhr Benedeck, daß die Preußen hinter ihm ständen, und sprengte sofort mit seinem Stab zur Stelle; der Prinz Esterhazy verlor ein Pferd unter dem Leibe und bestieg ein Dragonerpferd, Graf Grünn wurde schwer verwundet. Der Schlüssel der Stellung war in der Hand der Preußen, Bestürzung auf jedem Antlitz. Benedeck selbst war der Kaltblütigste. Er ritt weg, um Reserven zur Wiedereroberung der Position zu holen; die Kugeln schlugen noch in sein Gefolge und als er zu einem Gehöfte kam, das ihm hätte Deckung bieten sollen, wurde er von den darin bereits eingenisteten Preußen mit einer neuen Salve begrüßt. Hier wurde Erzherzog Wilhelm am Kopfe verwundet.

Die Oesterreicher machten die krampfhaftesten Anstrengungen sich wieder in den Besitz von Rosberitz und Chlum zu setzen. Die ungemein zahlreiche feindliche Artillerie überschüttete beide Dörfer mit Geschossen aller Art; vier bis fünf Mal versuchten starke Infanterie-Kolonnen die Dörfer mit Sturm zu nehmen, eben so oft schmetterte sie das Feuer der preußischen Schützen mit bedeutenden Verlusten zurück. Ein Regiment Ulanen versuchte, in einem Hohlwege herankommend, zwischen den Dörfern durchzukommen, — es wurde fast ganz vernichtet; 3 Batterien, die mit unglaublicher Kühnheit bis auf 300 Schritt gegen das Dorf Ober-Chlum heranfuhren, abprotzten und mit Kartätschen schossen, wurden sofort von den Gardefüsilieren im Feuer erobert — von Pferden und Mannschaften kam wohl Keiner unverwundet davon. So wüthete der Kampf in ununterbrochener Heftigkeit wohl zwei Stunden lang; Theile der brennenden Dörfer mußten momentan aufgegeben werden. Rosberitz verloren die Preußen sogar für einige Augenblicke ganz, besetzten es jedoch sogleich wieder und trieben die Oesterreicher bis über die Königgrätzer Landstraße zurück. Auch in dem

brennenden Chlum drangen die Oesterreicher öfters an verschiedenen Stellen vor, doch vermochten sie die Preußen nie ganz aus dem Dorfe zu drängen.

Da nahte die Entscheidung des schweren, blutigen Tages. Das 1. Armeekorps, dem ein neidisches Geschick bisher keinen Antheil an den Lorbeern des glorreichen Feldzugs gewährt hatte, war bestimmt den Sieg auf die Höhen von Chlum und Lipa zu tragen und den Garden den Tag von Burgersdorf und Soor zu vergelten. Die Höhe zwischen Chlum und Lipa und der Abhang um Lipa bis Tschistowes wurde nämlich nach wie vor von einer furchtbaren Artilleriemasse gegen die erste Armee vertheidigt. Die Garden konnten dorthin nicht vordringen, sie hatten Mühe, sich der österreichischen Reserven zu erwehren. Nun erschien die Avantgarde des 1. Armeekorps, bestehend aus dem 1. Jäger-Bataillon, dem Regiment No. 41 und dem Füsilier-Bataillon des 1. Grenadier-Regiments; ihr folgten zunächst die beiden andern Bataillone des 1. Grenadier-Regiments. Zuerst zeigte sich von diesen Truppen ein Schwarm schwarzer Punkte, der sich durch die Felder schlich, dies waren die vorrückenden Tirailleure, und man sah, wie die österreichischen Scharfschützen, die im Korn versteckt lagen, vor ihnen herliefen, um den Schutz der eigenen Linien zu gewinnen; dicht hinter den Tirailleurs folgten die schweren Infanterie-Kolonnen, wie kleine schwarze Vierecke an der Seite des Berges hingleitend. Zunächst wurden die Höhen von Tschistowes und dieses Dorf nach kurzem Tirailleurgefecht genommen und dabei eine Anzahl österreichischer Kanonen erobert. Auch die Division Fransecky ging jetzt wiederum vor. Dann erstürmten die Ostpreußen trotz der tapfersten Gegenwehr die Höhen von Lipa und Chlum von der Vorderseite und kamen den bedrängten Garden in dem Dorfe Chlum zu Hilfe. Schnell warfen sie die Oesterreicher aus dem von ihnen schon wieder besetzten Theile des Dorfes hinaus und besetzten auch das nächstliegende coupirte Terrain. Einige neue Angriffe des Feindes, die nur schwach ausfielen, wiesen sie zurück. Bei der Gelegenheit wurde eines der besten österreichischen Jägerbataillone durch das Zündnadelgewehrfeuer der ostpreußischen Jäger und Füsiliere fast vollständig vernichtet. Ein Augenzeuge erzählt, daß als der Rauch sich verzog es geschienen hätte, als sei

das Bataillon von der Erde weggeblasen. Eine Unzahl sich vor Schmerz am Boden krümmender, verwundeter Männer, war Alles, was von ihm noch zu sehen, und viele andre hatte der Tod für immer zur Ruhe gebracht.

Der Erfolg der Avantgarde des 1. Armeekorps war für den Ausgang der Schlacht entscheidend. Mit der Höhe von Chlum verloren die Oesterreicher ihren Hauptstützpunkt, den eigentlichen Schlüsselpunkt der Stellung. Das Feuer der Oesterreicher erlosch mehr und mehr in der Front. Der König ging nun an der Spitze der Reserve-Kavallerie der 1. Armee zwischen Sadowa und Masloweb in der Richtung auf Stresetitz zur Verfolgung vor. Es war 3½ Uhr. Dies Vorgehen war das Signal für die allgemeine Verfolgung, welche in der Front hauptsächlich von der 5. und 6. Division geführt wurde. Das Gehölz von Sadowa wurde genommen und die Batterie dahinter von den Jägern erstürmt. Auf dem rechten Flügel waren inzwischen von der 14. und 15. Division, wie einer Brigade der 16. Division die Dörfer Problus, Prschim und Charbusitz genommen, so daß die dort befindliche Division des Kavallerie-Korps gleichfalls in der Richtung auf Stresetitz zur Verfolgung vorgehen konnte.

Als Benedeck sah, daß Chlum nicht mehr zu nehmen sei, und daß von den Feinden Regiment auf Regiment und Batterie um Batterie die Höhen krönte und die Armee im Rücken beschoß, stürzte er sich vergeblich in das ärgste Feuer. Er fand den Tod nicht und konnte sich der Aufgabe nicht entziehen, den Rückzug der Armee zu leiten. Von allen Seiten erstiegen nun die preußischen Kolonnen die Chlumer Höhen.

„Es war ein großartiger Anblick, die preußische Armee den Hügel heraufkommen zu sehen, ein Anblick, wie ihn kein Mensch mehr als einmal zu erleben erwarten darf, und nur wenigen ist es einmal vergönnt. Mit wirbelnden Trommeln, in Bataillonskolonnen erstiegen sie den Abhang, ihre Fahnen, flatternd im Winde, der sie dem Siege entgegen trieb.

Die Begeisterung war groß. Die Prinzen wurden mit lauten Hurrahs empfangen, als sie bei ihren Bataillonen vorüberritten; und der König ward mit

endlosem Jubel begrüßt, einem Jubel würdig eines solchen Tages, eines solchen Sieges. Und als die preußischen Bajonnete den Hügel erstürmt, da durchbrach die Sonne die dunklen Wolken und übergoß sie wie mit einem Glorienschein."*)

Von der Spitze der Chlumer Höhe sah man nun die retirirenden österreichischen Bataillone durch eine Vertiefung des Terrains zwischen Lipa und dem Dorfe Stresetitz laufen, welches letztere Dorf etwa eine halbe Meile südlicher liegt. Die preußische Artillerie machte Halt auf der Höhe von Chlum und feuerte rasch mit Granaten, welche mit schrecklicher Präzision über den Köpfen der Flüchtigen explodirten. Die siegreichen Bataillone sandten ihr Schnellfeuer hinterher, die Oesterreicher stürzten aus den Reihen und rollten über den abschüssigen Boden hinab. Die beiden Korps, welche der Kronprinz außerdem noch gegen die österreichische Arrieregarde gesandt hatte, faßten die Fliehenden in der Flanke und durchharkten förmlich mit ihrem Feuer die Reihen.

Auf den Höhen von Stresetitz faßte die österreichische Artillerie noch einmal Posto, um den Rückzug der Infanterie zu decken, und feuerte heftig in die verfolgenden Preußen hinein. Doch bald wurden die österreichischen Kanonen durch das stärkere Feuer der zahlreicheren preußischen Batterien von der Höhe vertrieben und die Verfolgung fortgesetzt. Zuletzt deckte die österreichische Kavallerie den Rückzug und warf sich den von Problus und Maslowed heranstürmenden preußischen Reiterschaaren entgegen. Es entstand ein großartiger Reiterkampf, die österreichische Kavallerie opferte sich hier. 8000 Reiter sollen in der Ebene südlich Stresetitz im wildesten Handgemenge miteinander gekämpft haben, weithin erdröhnte der Boden von dem Stampfen der Pferdehufe. Während der furchtbare Zusammenstoß jener Reitermassen erfolgte, hielt der König zwischen dem ersten und zweiten Treffen einer deployirten Infanterie-Brigade und konnte den furchtbaren Zusammenstoß übersehen; ja es war einen Augenblick nahe daran, daß der König von diesem wilden Reitergefecht enveloppirt worden wäre. Nachdem nämlich das Zusammenprallen

*) Worte des Mr. Hozier.

sich in ein wirres Handgemenge aufgelöst hatte und die Reiter in einem unentwirrbaren Knäuel im Einzelkampfe durcheinander jagten, löste sich plötzlich eine Masse österreichischer Küraßiere aus diesem Knäuel ab und jagte, ohne sich im Augenblick orientiren zu können, zwischen das erste und zweite Treffen der preußischen Infanterie hinein, gerade auf den Punkt los, wo der König hielt. Die Gefahr war so ersichtlich nahe, daß der Flügel-Adjutant Graf Finckenstein die in einiger Entfernung haltende Kavallerie der königlichen Stabswache eben herbeiholte, als die feindlichen Küraßiere, die Gefahr, die ihnen selbst aus ihrem Hineinjagen zwischen preußische Infanterie erwachsen konnte, erkennend, Kehrt machten, um den linken Flügel des ersten Treffens herum wirbelten und das Weite suchten. Auf diesem Ritte weiter über das Schlachtfeld hinüber wurde das feindliche Granatfeuer an einigen Punkten so heftig, daß der Minister-Präsident Graf Bismarck sich nun nicht mehr enthalten konnte, an den König heranzureiten und ihm zu sagen: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majestät auf dem Schlachtfelde einen Rath zu ertheilen; als Minister-Präsident habe ich aber die Pflicht, Ew. Majestät zu bitten, die augenscheinliche Gefahr nicht in dieser Weise aufzusuchen." Der König antwortete darauf in seinem milden Ernste: „Ich weiß es wohl, kann aber doch nicht davonreiten, wenn die brave Armee im Feuer steht!"

Offenbar hatte der König den Drang, zunächst den Truppen und ihren Führern für ihre Tapferkeit zu danken. Obgleich der Abend schon hereindunkelte und das Schlachtfeld einen erschütternden Eindruck darbot, ritt der König doch von einem Korps zum andern, überall lobend und ermunternd, überall aber auch von einem unbeschreiblichen Enthusiasmus empfangen. Auf diesem Ritt wechselten die erhebendsten und traurigsten Eindrücke mit einander. Mit jedem Augenblicke mehrten sich die Rapporte über gewonnene Trophäen, die Anzahl der Gefangenen und genommenen österreichischen Kanonen, aber auch die Berichte von dem Tode tapferer Offiziere und der Verwundung Vieler, die der König liebte, achtete und schätzte. Neben dem Lobe und der Anerkennung gab es auch zu trösten und tief schmerzlichen Eindrücken zu widerstehen. Während des ganzen Verlaufs der Schlacht — der König saß über

12 Stunden fast ununterbrochen im Sattel — war er oft an Todten, Sterbenden und Verwundeten vorüber gekommen, und wo es die nothwendige Aufmerksamkeit auf den Gang der Schlacht nur irgend zuließ, hatte er getröstet, aufgerichtet oder künftige Fürsorge verheißen. Ein im Lazareth in Moabit bei Berlin in der Heilung begriffener österreichischer Oberlieutenant des 12. Artillerie-Regiments, Carl Stehlick, erklärte den König selbst für seinen Lebensretter, da er mit zerschmettertem Ellenbogengelenk schwerverwundet und wimmernd in einem Getreidefelde lag, als der König vorüberkam, anhielt, sich nach seinem Zustande erkundigte und anordnete, daß er sofort aufgehoben und in das Lazareth nach Königinhof gebracht werden sollte. Solche Fälle kamen nach Aussage der Umgebung mehrere vor, namentlich noch mit einem österreichischen Kürassier-Offizier; sie entziehen sich aber, da die Namen der Betreffenden nicht bekannt wurden, der Mittheilung.

Es war halb acht Uhr, als der König auf dem Schlachtfelde mit dem Kronprinzen zusammentraf, dessen rastloser Vormarsch von Königinhof bis Chlum so viel zur Entscheidung des Tages beigetragen hatte. Wie bei den Truppen schon vielfach das so bezeichnende Wort laut geworden war: „Der läßt sich Schlesien auch nicht nehmen!" so wurde hier dem Erben des Thrones die schönste und begehrteste Auszeichnung, die einem preußischen Prinzen nur werden kann, der Orden pour le mérite, den der König selbst seinem Sohn übergab, während der besiegte Feind den Elb-Uebergängen zu floh. Welch' eine Staffage für das Bild dieser Ordensverleihung! Der Vater dem Sohne und Nachfolger, der König dem kommandirenden General dreier Armee-Korps, in Gegenwart der ersten Generale des siegreichen preußischen Heeres, während das österreichische besiegt in wilder Unordnung sich hinter die Elbe und die Festung Königgrätz zu bergen suchte!

Das Hauptquartier Gitschin lag von der Stelle des Schlachtfeldes, wo der König zu Pferde stieg, etwa 5 Meilen rückwärts entfernt. Dies war zu weit für die Anordnungen, die am folgenden Tage voraussichtlich getroffen werden mußten. So nahm der König das Anerbieten des Prinzen Friedrich Karl bereitwilligst an, in Horzitz, und zwar in dem dortigen Schlosse zu übernachten, wo der Prinz selbst das Hauptquartier der ersten Armee gehabt. So

wurde denn nach Horzitz zurückgefahren, während der Befehl nach Gitschin flog, das ganze dort zurückgelassene königliche Hauptquartier habe sich ebenfalls nach Horzitz in Bewegung zu setzen. Nur in Begleitung eines Leibjägers kam der König in Horzitz an, konnte nur eine Tasse Thee genießen und ruhte auf dem Sopha, zu dem man ein ledernes Kissen aus der Equipage gefügt, in Kleidern bis 2 Uhr Nachts, wo die Gepäckwagen aus Gitschin ankamen und das Feldbett aufgeschlagen werden konnte. Da es, bei der starken Belegung des Schlosses, in demselben Zimmer hätte geschehen müssen, wo der König Ruhe gesucht, so nahm der König es nicht an und blieb bis zum Morgen in seinen Kleidern auf dem Sopha liegen.

Und welch' ein anderer Morgen! Wie folgten die Siegesnachrichten, die Berichte über Errungenes auf einander!

Die erste Nachricht von der am (Dienstag) 3. Juli erfochtenen ewig denkwürdigen Schlacht war in der Nacht schon nach Berlin gelangt und die Berliner Morgenzeitungen vom 4. enthielten die kurze Meldung: „Ein glänzender Sieg ist bei Sadowa erfochten." Es war dieselbe einem Telegramm entnommen, das der König seiner Gemahlin übersandt hatte. Es lautet:

Horzitz, 3. Juli.

„Vollständiger Sieg über die österreichische Armee nahe der Festung Königgrätz zwischen Elbe und Bistritz heute in achtstündiger Schlacht erfochten. Verlust des Feindes und Trophäen noch nicht gezählt, aber bedeutend. Alle acht Korps haben gefochten, aber große schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für seine Gnade; wir sind Alle wohl.

Wilhelm.

(Zur Veröffentlichung; der Gouverneur soll Viktoria schießen.)"

Von dem Königspalaste ließ die Königin die frohe Botschaft verkünden, die wie ein Lauffeuer durch die Stadt flog. Die Königin selbst erschien oft am Fenster und auf der Rampe lasen Beamte die vorstehende Depesche den dichtgeschaarten Massen vor. Um 10 Uhr Vormittags wurden im Lustgarten, vor dem Dome, die 101 Viktoriaschüsse abgegeben, die auf's Neue das freudig erregte Volk nach dem Platze vor dem Königspalais zog. Ein Zimmergesell, Böhm aus Elbing, der dann selbst als Landwehr-

mann einberufen wurde, erkletterte das Standbild Friedrich's des Großen, um des Heldenkönigs Bild mit einem Kranze zu schmücken. Die Königin ließ den kühnen patriotischen Mann dann zu sich bescheiden, um ihm ihren Dank auszusprechen.

Die österreichisch-sächsische Armee suchte am Abend des 3. Juli über Königgrätz zu entkommen. Ein Theil der Kavallerie nahm die Richtung auf Pardubitz. Setzten auch einzelne Abtheilungen derselben an günstigen Terrainabschnitten den verfolgenden Truppen zeitweisen Widerstand entgegen, so war doch die taktische Ordnung der österreichischen Armee vollständig gebrochen und die Verfolgung wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgesetzt. 174 Geschütze, etwa 18,000 Gefangene und 11 Fahnen fielen in die Hände der Preußen.

Oesterreichischerseits wurde der Gesammtverlust auf 40,000 M. berechnet, während derselbe preußischerseits die Zahl von 10,000 nicht überstieg.

Eine derartige Niederlage hatte die österreichische Armee bisher nie erlitten. Noch in den nächsten Tagen war es ihr nicht möglich, die Ordnung herzustellen. Stehen gebliebene Geschütze und Wagen, weggeworfene Gewehre, Tornister und Säbel, vor allem die große Zahl der eingebrachten Gefangenen zeugten von vollständiger Auflösung der Armee.

Beilagen zur Darstellung der Schlacht bei Königgrätz.

1. Schreiben des Königs Wilhelm von Preußen an die Königin über die Schlacht bei Königgrätz.

Horzitz, am 4. Juli 1866. — Am 2. verließ mich Fritz Karl um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften einen bis zwei Ruhetage zu gönnen. Um 10½ Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rhetz wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Recognoscirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz diesseit der Elbe sich von 8 bis 3 Uhr bewegt hätten, Gefangene aussagten, die Armee concentrire sich zwischen Elbe und Bistritz um Königgrätz; es wurde mir daher vorgeschlagen, den günstigen Umstand, daß die feindliche Armee sich diesseit der Elbe

schlagen zu wollen scheine, zu benutzen, und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende sollte sich die erste Armee mit dem 2., 3. und 4. Korps im Centrum, Sadowa vor sich habend, aufstellen, General Herwarth mit seinen 1½ Korps über Nechanitz in die linke Flanke, Fritz mit der zweiten Armee, Garde-, 1., 5. und 6. Korps, von Königinhof — seinen linken Flügel links der Elbe — in die rechte Flanke des Feindes vorgehen.

Erst um Mitternacht hatte ich mit General Moltke Alles festgestellt, bestimmte meinen Aufbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort Nachts zwei Uhr den Marsch anzutreten hatte. Ich hatte fast 4 Meilen zu fahren und glaubte immer noch nicht recht an die Richtigkeit der Annahme, daß der Feind diesseit der Elbe stehen könne. Aber nur zu bald sollte sich die Richtigkeit herausstellen. Als ich in einem kleinen Dorfe, Dub, zu Pferde stieg, regnete es und es dauerte der Regen mit kurzen Unterbrechungen den Tag über an. Schon vor den Truppen vorüberfahrend, wurde ich fortwährend von denselben mit Hurrah begrüßt.

Das Gefecht fing eben 8 Uhr mit Artilleriefeuer des 2. Korps an, als ich in Sadowa ankam, und auf einer Höhe Posto faßte; dies Korps stand rechts von mir. Die Division Horn (8. Division) ging bei Sadowa über die Bistritz und griff vorliegende waldige Höhen an, gewann aber bei der Heftigkeit der Vertheidigung wenig Terrain. Die 7. Division (Fransecky) entwickelte sich nach links mit gleich schwankendem Erfolge; Herwarth griff schon nach 1½ Stunden, von Nechanitz kommend, ins Gefecht ein, welches von uns fortwährend 5 Stunden hauptsächlich in Artillerie-Gefecht bestand, untermischt mit Infanterie-Gefecht in waldigen Bergen. Mit Sehnsucht sahen wir dem Eintreffen der zweiten Armee entgegen, denn bei diesem langen Artilleriekampf mußte dieselbe mehrere Mal bereits ihre Reserve-Munition ausgeben. Das Infanterie-Gefecht schwankte hin und her. Endlich entdeckten wir die ersten Spuren der Annäherung des Garde-Korps, aber das Gefecht konnte man nicht sehen, indem es jenseit einer Höhe vor sich ging und man nur dasselbe aus der feindlichen Flankenstellung annehmen konnte. Trotz dieser Umgehung und trotz des allmähligen, sehr langsamen Vordringens Herwarth's hielt der Feind in dem Centrum einen noch festen Stand. Jetzt

wurde die 9. Brigade (Schimmelmann), das Leib- und 48. Regiment zur Unterstützung des Angriffs auf das Centrum vorgeschoben. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten (während Piefke einen Marsch, Heil dir u. s. w., im Marschiren blies, — ein ergreifender Moment!). Plötzlich wurde das Artilleriefeuer im Centrum schwächer und Kavallerie verlangt, — ein Zeichen, daß der Feind anfange zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfing, sich durch den Flankenangriff der 2. Armee zu entscheiden, und ritt mit der Kavallerie vor. Hier stieß ich zuerst auf die in vollem Avanciren begriffene, tambour battant, 2. Garde-Division und das Garde-Füsilier-Regiment, inmitten eben genommene 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als diese Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben; die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich dies Mal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts und von einer Truppe zur andern, und überall das nicht enden wollende Hurrahrufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen! So traf ich auch noch die Truppen des 1., 6. und 5. Armeekorps, auch mein Infanterie-Regiment, vom achten Korps nur das 8. Jäger-Bataillon und vom 7. nur das 17. Regiment; die übrigen waren zu weit schon entfernt in Verfolgung des Feindes. Jetzt brachen unsere Kavallerie-Regimenter vor, es kam zu einem mörderischen Kavallerie-Gefechte vor meinen Augen, Wilhelm an der Spitze seiner Brigade: 1. Garde-Dragoner-Regiment, Ziethen-Husaren, 11. Ulanen-Regiment, die total kulbutirt wurden, und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beritt, sah fürchterlich aus von zerhauenen Oesterreichern, todt, lebend! So avancirte dann wieder die Infanterie bis zum Thalrande der Elbe, wo jenseit dieses Flusses noch sehr heftiges Granatfeuer erfolgte, in das auch ich gerieth, aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungesehene Truppen zu begrüßen, wo ich Mutius, Würtemberg und Bonin auch antraf. Alle diese Wiedersehen waren unbeschreiblich. Steinmetz, Herwarth fand ich nicht. Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen, es scheinen aber 50 genommen zu sein, mehrere Fahnen. Alles lag voller Gewehre, Tor-

nister, Patrontaschen; wir rechnen bis heute 10,000 Gefangene, hier befinden sich 50 gefangene Offiziere. — Aber nun der Revers der Medaille! Unser Verlust ist noch nicht ermittelt, er wird hoch sein; daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen; ein großer Verlust! Anton Hohenzollern hat vier Gewehrkugeln im Bein; ich weiß nicht, wie es ihm heute geht; er soll enorm brav gewesen sein. Erckert ist schwer blessirt, ebenso Oberst Obernitz am Kopfe. Das 1. Garde-Regiment hat solche Verluste, daß aus zwei Bataillonen eins formirt ist. In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken, — und zwar der gemischtesten Art, Freude und Wehmuth. — Endlich begegnete ich noch spät 8 Uhr Fritz mit seinem Stabe. Welch' ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite; die Thränen stürzten ihm herab, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten. Also völlige Ueberraschung! Einstens Alles mündlich! Erst um 10 Uhr war ich hier ohne Alles, so daß ich auf einem Sopha kampirte.

2. Telegramm des Feldzeugmeisters Benedeck an den Kaiser Franz Joseph über die Schlacht bei Königgrätz.

Hohenmauth, 4. Juli 1866, 3 Uhr Morgens.

Nach mehr als fünfstündigem brillanten Kampfe der ganzen Armee und der Sachsen in der theilweise verschanzten Stellung von Königgrätz mit dem Centrum in Lipa gelang es dem Feinde, sich unbemerkt in Chlum festzusetzen. Regenwetter hielt den Pulverdampf am Boden, so daß er jede bestimmte Aussicht unmöglich machte. Hierdurch begünstigt, gelang es dem Gegner, bei Chlum in unsere Stellung vorzudringen. Plötzlich und unvermuthet von dort aus in Flanke und Rücken heftig beschossen, wankten die nächsten Truppen, und ungeachtet aller Anstrengungen konnte es nicht gelingen, dem Rückzuge Einhalt zu thun. Derselbe erfolgte Anfangs langsam, nahm jedoch an Eile zu, je mehr der Feind drängte, bis Alles sich über die Kriegsbrücken der Elbe, sowie nach Pardubitz zurückzog. Der Verlust ist noch nicht zu übersehen, ist aber gewiß sehr bedeutend.

3. Bruchstück aus einem aufgefundenen Briefe eines österreichischen Kürassieroffiziers über die Schlacht bei Königgrätz, mitgetheilt in der Nordd. Allg. Ztg.

Hohenmauth, 4. Juli 1866.

Gestern haben wir eine mörderische Schlacht bestanden in der Nähe von Königgrätz auf dem rechten Elbufer, wir sind entschieden geschlagen worden.

Bis gegen Nachmittag 3 Uhr (von 7 Uhr früh angefangen) ging Alles gut für uns, und die Preußen wurden von Position zu Position zurückgeworfen, bis zu einer steilen Höhe, auf der sie sich festsetzten und durch ihr Feuer dominirten. Hier entspann sich eine unerhörte Kanonade ohne merkbaren Vortheil auf beiden Seiten.

Um 3 Uhr Nachmittags versagte plötzlich der linke Flügel, welchen die Sachsen bildeten; unsere Kavallerie-Division ging zur Deckung der linken Flanke vor und kam bald in ein furchtbares Kreuzfeuer, welches wir unerschüttert vielleicht eine Stunde lang aushielten. — Hierauf machten wir einige Attaken auf die preußische Kavallerie, hieben sie fast zusammen, geriethen aber bei der Verfolgung auf Batterien und Quarrés. Endlich beim Zurückgehen erlitten wir durch feindliches Feuer unerhörte Verluste.

Ich bekam einige Kugeln durch den Paletot und einen matten Granatsplitter auf die Schulter, der mich jedoch nur contusionirte. Ein derartiges Zischen, Pfeifen und Brummen von Kugeln aller Gattungen und Größen um die Ohren herum hätte ich kaum für möglich gehalten und begreife noch nicht, wie ich unversehrt aus diesem Hagel herausgekommen. (Solferino war ein Scherz dagegen.) Ein Rangiren unserer Truppen unter einem solchen Kugelregen von zwei Seiten mißlang natürlich. Trotz unserer wahnsinnigsten Bemühungen und eines ziemlich raumgreifenden Galopps, wurde zum Rückzuge angelegt. Ich war der letzte Offizier meines Regiments auf dem Schlachtfelde, und es gelang mir auch wenigstens außerhalb des Kleingewehrfeuers mit Hilfe eines unerschrockenen Trompeters beiläufig 150 Mann unserer Kürassiere hinter mir zu railliren, mit welchen ich dann eine gerade abfahrende Batterie deckte und sodann meinen Rückzug nach einer flüchtigen Andeutung des Generals gegen die Elbe in aller Ruhe fortsetzte. Unterwegs nahm ich noch zwei Offiziere unseres

Regiments auf. Solche Hindernisse habe ich noch nie genommen, wie auf dieser Expedition, über Hecken, Mauern, Gräben, Wälle u. s. w., und endlich mußten wir zweimal durch die Elbe reiten, denn die Thore der Festung Königgrätz waren geschlossen.

Gedanken über die Schlacht bei Königgrätz.

Der Erfolg des 3. Juli war, wie die amtliche Relation über die Schlacht bemerkt, „das Ergebniß der glücklich ausgeführten Vereinigung von drei bis dahin getrennten preußischen Heeren auf dem Schlachtfelde selbst, und die Tapferkeit der Truppen steigerte den Erfolg zum vollständigen Siege". Am Morgen des 3. Juli standen die Streitkräfte der Preußen auf einer Front von 4 Meilen — sie durften sich in dieser Ausdehnung nicht angreifen lassen. Das offensive Vorgehen der Preußen hingegen vereinigte alle Korps auf dem Schlachtfelde selbst und verwandelte so den strategischen Nachtheil der Trennung in den taktischen Vortheil einer völligen Umfassung des Feindes. — Dies der Gedanke der Schlacht. Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Durchführung. Zwischen Idee und Verwirklichung liegt oft ein weiter, beschwerlicher Weg und bei Königgrätz führte er die Preußen durch Ströme von Blut. Der rechte preußische Flügel, die Elbarmee kämpfte in einer Stärke von 1½ Armeekorps gegen die Sachsen und das 8. österreichische Korps, also gegen eine Uebermacht, die ihr in günstiger Position gegenüberstand. Der Kampf im Centrum wurde bis Mittag vom 2. und 4. preußischen Korps gegen das 10., 3. und 4. österreichische Korps geführt, gleichfalls gegen eine Uebermacht, die in einer fast unnahbaren Stellung sich befand. Die erste Garde-Division und eine Division des 6. Korps kämpften auf dem linken preußischen Flügel. Ihnen stand das 2. österreichische Korps entgegen und nachdem dieses ohne große Mühe von den Garden geworfen war, mußten die letztern doch noch stundenlang in Chlum, Rosberitz und der Nähe dieser Dörfer den Angriff der beiden österreichischen Reservekorps des 1. und 6. aushalten. Die Garden standen öfters ein Bataillon gegen eine ganze Brigade. Die Garde-Reserve-Artillerie kämpfte bei Chlum mit 24 Geschützen 1½ Stunden gegen 120 österreichische Geschütze

und zwar bis zum gänzlichen Rückzuge des Feindes mit Erfolg. Sie verlor in diesem ungleichen Kampfe den sechsten Theil der im Feuer stehenden Mannschaften und den vierten Theil sämmtlicher Pferde. Das 1. Garde-Regiment zu Fuß, welches bei der Erstürmung und Vertheidigung der Dörfer Chlum und Rosberitz hervorragend betheiligt war, verlor am 3. Juli 3 todte, 8 verwundete Offiziere und gegen 500 Mann. Aehnlich waren die Verluste der übrigen Regimenter der ersten Garde-Division, ähnlich die der 7. Division. Nach sechsstündigem, schwerem Ringen war die furchtbare Position des Feindes überall so stark erschüttert, daß das Erscheinen der Avantgarde des 1. preußischen Armeekorps die Schlacht entscheiden konnte. In erster Reihe wurde also die Schlacht bei Königgrätz durch den unerschütterlichen Heldenmuth der preußischen Soldaten gewonnen. Das Zündnadelgewehr kam wenig zur Geltung; die Oesterreicher dagegen unterlagen trotz des infernalischen Feuers, das ihre Artillerie aus den denkbar günstigsten Stellungen auf die preußischen Truppen warf. Ueberall kämpften die Preußen gegen Uebermacht, mit weniger braven und ausdauernden Truppen wäre es nicht möglich gewesen diese Schlacht zu gewinnen. Der Todesmuth der Preußen aber hatte seine Quelle in ihrer Treue und Liebe zu ihrem Könige und zu ihrem Vaterlande; und die vortrefflichen Führer, überzeugt von der Manövrirfähigkeit der Armee, durften den Truppen Alles zumuthen, da sie deren Bildung und Ausbildung kannten. Auch das läßt sich behaupten, daß ein Zurückdrängen des preußischen Centrums über die Bistritz und ein Nachrücken der Oesterreicher die Niederlage des österreichischen Heeres total gemacht hätte, denn dann wäre das 5. und das Gros des 1. Korps noch zur Aktion gekommen, was nun nicht mehr geschah. Freilich so schwer mögen sich die Preußen den Sieg nicht vorgestellt haben, als er ihnen schließlich gemacht wurde. Nach allen bis jetzt bekannten Nachrichten vermutheten die preußischen Generale nicht die ganze Macht des Feindes auf dem rechten Elbufer zu finden und auch nicht in so dominirenden Stellungen. Sonst würde man doch mit der ersten Armee erst mehrere Stunden später zum Angriff geschritten sein, als man die Mitwirkung der zweiten Armee bereits mit Sicherheit erwarten konnte. Der Sieg hätte dann keinen Augenblick in Frage

stehen können. So wie aber die Verhältnisse einmal lagen, da der Angriff der ersten Armee erfolgt war, fühlten die Führer und jeder Soldat, daß man die Aufgabe, die menschliche Kräfte zu übersteigen schien, lösen müsse um jeden Preis, und man kann sagen, am 3. Juli übertraf die preußische Armee sich selbst. Besonders waren es die braven Gardetruppen, die Staunenswerthes leisteten. Zu ihnen sprach nach beendigtem Kampfe Prinz Friedrich Karl, an einzelne Bataillone heranreitend: „Kinder, ihr habt heute meine Armee gerettet."

Eine Frage könnte man noch aufwerfen, ob Benedeck in der Stellung bei Chlum nicht mehr hätte leisten können. Darauf muß man unbedenklich mit „Ja" antworten. Sein rechter Flügel war äußerst schwach im Verhältniß zu der feindlichen Streitmacht, die gegen denselben im ungünstigsten Falle erwartet werden konnte. Der schlimmste Fall aber trat gar nicht einmal ein. Die 12. Division, nachdem sie die „schwarzgelbe" Brigade aus Lochenitz vertrieben hatte, fiel die Oesterreicher vollständig im Rücken an. Es scheint die Oesterreicher haben höchstens auf das Erscheinen des Generals Steinmetz gerechnet. Sie hielten die bei Horenowes anrückenden Garden für das 5. preußische Korps. Vollständig überrascht war Benedeck, als Chlum und Rosberitz in den Händen der Preußen waren, zu spät führte er nun die beiden Reserve-Korps ins Gefecht. Die hätten auf seinem rechten Flügel bessere Dienste leisten können. Die trübe, nebelige Luft mag das Vorrücken der Garden begünstigt haben, doch ist das keine Entschuldigung für Benedeck. Nach Allem muß man glauben, Benedeck war der Ansicht, er würde es nur mit der ersten und der Elbarmee zu thun bekommen und diese durch die Gunst der Oertlichkeit und seine Uebermacht erdrücken können, um, wenn durch den Sieg der gesunkene Muth seines Heeres aufgerichtet war, die zweite preußische Armee anzugreifen. Er berechnete richtig, daß Prinz Friedrich Karl, der bisher in steten Eilmärschen vorgegangen war, nicht lange auf sich würde warten lassen, aber er unterschätzte wiederum in österreichischem Hochmuthe die Einsicht des Gegners, indem er ihm die Unvorsichtigkeit zutraute, daß er isolirt angreifen würde. Wir wollen es auch mit dem Timescorrespondenten im österreichischen Hauptquartier an dieser Stelle rügen, daß die Oesterreicher durch

ihre Massenangriffe zu viel Leute opferten, obwohl sich diese verfehlte Taktik bei Königgrätz nicht so arg rächte, wie z. B. früher bei Skalitz, weil am 3. Juli die Hauptarbeit der österreichischen Artillerie zufiel. Der erwähnte Timescorrespondent aber sagt unter Anderm in seinem Bericht:

„Um 10 Uhr 25 Minuten zogen zwei Jäger-Bataillone unter lauten Zurufen an uns vorbei zum Angriff. Die tapferen Burschen, sie durften nur, unbekümmert um das feindliche Feuer, darauf losstürmen, um Alles vor sich niederzuwerfen, aber sie rechneten ohne des Feindes Taktik und ohne das Zündnadelgewehr. Es ist peinlich, das Uebermaß von Tapferkeit tadeln zu müssen, aber es muß hier bemerkt werden, daß in der Regel die österreichischen Truppen sich bloß stellten, wo sie im gegebenen Moment mit eben so viel Nutzen sich decken konnten, und daß sie fortwährend die kleinen Deckungen einer vortheilhaften Position mißachteten, welche ein wellenförmiger Boden, Gräben u. s. w. darbieten. Sie schienen immer nur an den Feind kommen und mit Bajonnet und Kolben arbeiten zu wollen; daher entstand eine unnöthige Verschwendung von Menschenleben, während die Preußen ihr Feuer wo möglich aus Wäldern, Häusern, Vertiefungen abgaben, so daß es schien, sie seien darauf abgerichtet, mit ihrem Leben als dem kostbarsten Gut, das sie ihrem Vaterland bewahren können, sparsam umzugehen."*)

Je weniger wir zugestehen können, daß Benedeck allen Anforderungen, die an einen umsichtigen Feldherrn zu stellen sind, am 3. Juli genügt hat, um so bereitwilliger erkennen wir es an, daß die Sachsen und die Oesterreicher bei Königgrätz sich wie brave Männer geschlagen haben. Wir müssen es wiederholt bedauern, daß die wackern Deutschen in Benedecks Armee durch die

*) Dagegen können wir demselben Manne nicht beistimmen, wenn er behauptet, die Oesterreicher hätten sich in ihrer Stellung, insbesondere bei Chlum, nicht genug verschanzt gehabt. Der Berichterstatter der Times im preußischen Hauptquartier und alle preußischen Berichte behaupten das gerade Gegentheil. Auch scheint der erwähnte Correspondent über manche andere Dinge nur oberflächlich unterrichtet gewesen zu sein. Sein Referat ist kurz und dürftig. Es mag eben nicht großes Vergnügen gewähren, über eine verlorene Schlacht zu referiren. —

verkehrte Politik ihrer Regierungen zur Schlachtbank geführt, den Preußen als Feinde gegenüberstehen mußten.

Der Rückzug der Oesterreicher bei Königgrätz bot ein unendlich trauriges Schauspiel dar. Die österreichische Armee mußte zwischen den beiden preußischen Flügeln, die sich bis auf eine kurze Strecke genähert hatten, hindurch retiriren, sie mußte unter dem Feuer der preußischen Kanonen und Zündnadelgewehre förmlich Spießruthen laufen. Als die tapfere Kavallerie sich ziemlich nutzlos geopfert hatte, um den Rückzug zu decken, war kein Halten mehr. Alles stürmte in wilder Flucht hinab in das Elbthal, den Brücken zu, unter den Schutz der Kanonen von Königgrätz, die ein lebhaftes Granatfeuer auf die verfolgenden preußischen Truppen eröffneten. Bei der Eilfertigkeit ihres Rückzuges außer Stande, ihre Batterien auf den Höhen der Stellung zu räumen, verloren die Oesterreicher auf der Flucht ein ungeheures Material; Geschütze, Gewehre, Tornister, Patrontaschen, todte Pferde und Menschen, eine Unzahl von Armeefahrzeugen bezeichneten den Weg und bildeten in den Eingängen von Königgrätz chaotische Barrikaden, von deren wüstem Durcheinander sich die Phantasie kaum eine richtige Vorstellung machen kann.

General v. Moltke.

Der Mann, mit dem König Wilhelm den Plan zur Schlacht bei Königgrätz entwarf, war General v. Moltke, Chef des Generalstabes. Man kann diesen genialen Strategen als den Hauptleiter der Bewegungen der 3 preußischen Armeen betrachten, als den Schöpfer des großartigen Feldzugsplanes, dessen meisterhafte Ausführung den Preußen überall den Sieg verschaffte. Nur einmal erschien Moltke vor der Front der Armeen, am Schlachttage von Königgrätz. Sonst in einiger Entfernung von der Arrieregarde, ruhig an seinem Pulte sitzend, hatte er auf der Karte die Bewegungen der Truppen vorgezeichnet und sandte vermittelst des Feldtelegraphen seine Befehle blitzschnell an die verschiedenen Generale mit solcher Geschicklichkeit und Voraussicht, daß auch nicht eine Bewegung mißlang und jede Vereinigung im rechten Momente geschah. „Ein lebendiges hellblaues Auge, hohe Stirn und eine wohlgebaute Figur bezeichnen den intelligenten und ener=



General Freiherr v. Moltke,
Chef des preuß. Generalstabes.



gischen Mann; aber obgleich rasch in der Ausführung ist er so vorsichtig in der Unterhaltung und so zurückhaltend im Sprechen, daß er deshalb und wegen seiner ausgedehnten Kenntnisse der europäischen Sprachen in der Armee als der Mann gekannt ist, „der in sieben Sprachen zu schweigen versteht". Vorsichtig und arbeitsam hat er selbst fast alle Details jener Operationen ausgearbeitet, durch welche ganz Europa in Staunen versetzt wurde, und die blitzartige Geschwindigkeit seiner Schläge wie die außerordentliche Konsequenz seiner Dispositionen, vor welchen die österreichische Armee auseinanderstob, ehe sie sich noch sammeln konnte, gewannen ihm bei seinen Landsleuten den Titel des ersten Strategen Europas."*)

Der General v. Moltke stammt aus einer Alt-Mecklenburgischen Adelsfamilie. Dieselbe hatte Jahrhunderte lang ihren Sitz auf dem Gute Samrow bei Ribnitz. Erst der Vater des Generals, welcher im Regimente Möllendorf gedient hatte, kaufte sich in Holstein an. Der General ist jedoch noch in Mecklenburg geboren, 26. Oktober 1800. In Holstein wurde er erzogen. Dort lebte er bis zu seinem zwölften Jahre, dann wurde er mit seinem ältern Bruder nach Kopenhagen in die Landkadetten-Akademie gebracht. Die Behandlung in der Anstalt war streng, selbst hart und der junge Moltke mußte sich früh an Entbehrungen aller Art gewöhnen. Angenehme Stunden dagegen verlebte der Knabe in der edlen, feingebildeten Familie des Generals Hegermann-Lindencrone. Dieser besaß einen hübschen Landsitz nahe der Stadt, wo der junge Moltke die Sonntage bei den 3 Söhnen des Hauses, seinen Spielkameraden, zuzubringen pflegte. Der General gedenkt noch heute mit inniger Dankbarkeit jener Zeiten und behauptet, daß der Verkehr in jener Familie auf seine ganze Entwickelung höchst wohlthätig eingewirkt hat. Im Jahre 1822 trat Moltke in preußische Dienste und zwar als jüngster Sekonde-Lieutenant in das 8. Leib-Infanterie-Regiment, welches damals in Frankfurt a. O. stationirt war. Später besuchte er die Kriegsschule in Berlin. Ohne einen Pfennig Zulage, da das Vermögen seiner Eltern durch eine lange Reihe von Unglücksfällen fast ganz verloren ge-

*) Aus dem Berichte des Engländers Hozier.

gangen war, mußte er höchst eingeschränkt und zurückgezogen leben. Trotzdem gelang es ihm, noch soviel Ersparnisse zu machen, daß er Unterricht in neuern Sprachen nehmen konnte. Nachdem er, zum Regiment zurückgekehrt, eine Zeitlang die dortige Divisionsschule dirigirt, attachirte man ihn an die Commission, die unter Leitung des Generals v. Müffling die topographischen Vermessungen in Schlesien und dem Großherzogthum Posen vorzunehmen hatte. Bald darauf wurde Moltke Hauptmann, zur Dienstleistung beim Generalstabe kommandirt und nach zwei Jahren durch den General v. Krauseneck in demselben einrangirt. In die Jahre 1835—39 fällt sein Aufenthalt in der Türkei. Hier begleitete er den Sultan Mahmud auf einer Reise durch Rumelien, dann unterstützte er im Verein mit vier andern preußischen Hauptleuten den Sultan bei der Organisation der türkischen Armee. Doch mußte er erleben, daß in der Schlacht bei Nisil (1839) die türkische Armee von den Aegyptern geschlagen wurde. Nach Preußen zurückgekehrt, wurde Moltke beim Generalkommando des 4. Armeekorps angestellt, darauf zum Major befördert. Damals verheirathete er sich mit Fräulein v. Burt aus Holstein. 1845 lebte er als Adjutant des preußischen Prinzen Heinrich in Rom. 1850 wurde er Obristlieutenant, 1851 Obrist, 1856 Generalmajor und 1859 Generallieutenant. Zum persönlichen Adjutanten des Kronprinzen ernannt, wohnte er der Verlobung desselben in Schottland bei. Dann verbrachte er ein Jahr mit dem Kronprinzen in Breslau, und begleitete ihn noch zweimal nach England, zu der Vermählung mit der Prinzeß Royal und zum Begräbniß des Prinzen Albert. Die letzte Beförderung des Freiherrn v. Moltke war die zum Chef des Generalstabes der ganzen preußischen Armee.*)

*) Diese Mittheilungen über den General v. Moltke sind dem bereits p. 167 erwähnten Aufsatze: Ein Besuch beim General v. Moltke in der Zeitschrift „Daheim" vom 6. October entnommen. Da die Angaben dem Berichterstatter des „Daheim" von dem General selbst gemacht wurden, dürfen sie als ganz zuverlässig angesehen werden.

Der Marsch der vereinigten preußischen Armee von Königgrätz bis Wien.

Die Niederlage der österreichischen Nordarmee bei Königgrätz war der Art, daß Benedeck sofort den F.-M.-L. Gablenz in das preußische Hauptquartier schickte, um einen Waffenstillstand auf 4 Wochen nachzusuchen. Der König von Preußen wies den Antrag ohne Weiteres ab. Der Stolz des Kaisers Franz Joseph aber war durch die Nachricht von der Niederlage bei Sadowa so gründlich gebrochen, daß er sich hülfesuchend dem Franzosen-Kaiser zu Füßen warf und Napoleon die Provinz Venetien schenkte unter der Bedingung, daß derselbe den Frieden zwischen Oesterreich und Italien zu Stande brächte, damit die österreichische Südarmee nach dem Norden gebracht und gegen Preußen verwendet werden könnte. Wie stolz war die französische Nation auf dieses österreichische Geschenk, wie priesen die französischen Zeitungen die Weisheit und die Macht ihres Herrn, dem ein Königreich zu Füßen gelegt wurde, ohne daß ein französischer Degen die Scheide verlassen hatte. Napoleon war schlau und vorsichtig genug, mit der Annahme des Danaergeschenkes nicht zu sehr zu eilen. Er sondirte die Stimmung des Königs von Italien und der italienischen Nation. In den Operationen der italienischen Armee war nach der Schlappe, die sie bei Custozza erhalten hatte, ein Stillstand eingetreten. Jetzt war die Gelegenheit da, die ersehnte Provinz müheloss zu erhalten, trotz der erlittenen Niederlage. Allein dem stand der Vertrag mit Preußen im Wege, in dem ausdrücklich ausgemacht war, daß kein Theil ohne die Zustimmung des andern Frieden schließen dürfe. Auch war es Viktor Emanuel und den Italienern nicht gut genug, sich Venetien schenken zu lassen, zum Schaden desselben Verbündeten, dessen Schwert Venetien erobert hatte. Die Italiener wollten von dem Arrangement Nichts wissen, sondern den Erfolgen ihrer Waffen die Einheit ihres Reiches und ihrer Nation verdanken. Napoleon nahm die Cession mithin nur insofern an, als es ihm gelingen würde, für Oesterreich den Frieden nicht nur mit Italien, sondern auch mit Preußen zu erwirken. Sogleich begannen die

Verhandlungen des französischen Hofes mit dem preußischen Hauptquartier, die sich bis zum Ende des Monats Juli hinzogen, da Preußen nur auf Grund ausreichender und seine berechtigten Forderungen sicherstellender Friedenspräliminarien auf einen Waffenstillstand eingehen wollte.

Die Verfolgung der Oesterreicher in der Richtung auf Wien wurde deßhalb von der ganzen preußischen Armee nach drei für die ermüdeten Truppen unumgänglich nöthigen Ruhetagen am 6. Juli mit der bisher von den Preußen überall gezeigten Energie und Umsicht fortgesetzt. Benedeck, der „Alles verloren hatte, nur das Leben nicht", hatte die Trümmer der Nordarmee nach Olmütz gerettet. Nur das 10. Korps (Gablenz) war auf der Eisenbahn nach Wien gefahren; dorthin war auch die Kavallerie auf dem Wege über Brünn gefolgt.

Durch den Abzug der Nordarmee aus Böhmen war auch die Hauptstadt dieses Königreichs preisgegeben. Die Garde-Landwehr-Division des Korps Mülbe in Sachsen, die nach Böhmen gezogen war, aber zu spät eintraf, um an der Schlacht bei Königgrätz noch theilnehmen zu können, besetzte am 8. Juli unter dem Befehl des G.-M. v. Rosenberg-Gruszinsky Prag.

Die preußische Armee marschirte auf 3 Straßen nach Wien. Der rechte Flügel, die Elbarmee, ging über Iglau, das Centrum, die erste Armee, auf dem kürzesten Wege über Brünn, die Armee des Kronprinzen rückte gegen Olmütz, die 12. Division blieb vorläufig zur Beobachtung der Festungen Josephstadt und Königgrätz zurück. Durch die Bedrohung Wiens wurde Benedeck gezwungen, die Armee von Olmütz nach dem Süden zu schaffen. Dies geschah bis zum 16. Juli durch die Eisenbahn Olmütz-Lundenburg-Wien. Als aber am Morgen des 16. die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl Lundenburg besetzte und die zum Schutze dieses Eisenbahnknotenpunktes aufgestellte Brigade Mondl zum Rückzuge nach Preßburg zwang, mußte der Rest der österreichischen Nordarmee den Rückzug aus Olmütz durch Ungarn über die kleinen Karpathen nach Preßburg nehmen. Der Angriff der Preußen auf den Rest der aus Olmütz abziehenden Nordarmee führte das Gefecht bei Tobitschau und Prerau herbei.

Am 13. Juli hatte die Beförderung der österreichischen

Truppen auf der Eisenbahn von Olmütz nach Wien begonnen. An demselben Tage hatte der aus Italien nach Wien berufene Erzherzog Albrecht den Oberbefehl über die österreichische Nordarmee übernommen. Derselbe ertheilte Benedeck den Befehl mit dem Rest der Armee, 3 Armeekorps, der Reserve-Artillerie und den Trains, 75,000 Mann im Ganzen, welchem durch die Bedrohung Lundenburgs der Weg nach Wien verlegt war, den erwähnten Marsch durch Ungarn einzuschlagen.

Gefecht bei Tobitschau und Prerau am 15. Juli.

Das 1. preußische Armeekorps, welches an der Spitze der zweiten Armee marschirte, erhielt den Auftrag, am 15. durch einen Vorstoß den Eisenbahnknotenpunkt Prerau zu besetzen. Prerau liegt 3 Meilen südlich von Olmütz, 1½ Meilen westlich davon Tobitschau, über welche Stadt die Preußen ihren Weg nehmen mußten. Die Brigade Malotki, welche auf Tobitschau vorging, traf auf die nach Ungarn abziehenden Reste der Nordarmee (1., 2., 8. Armeekorps mit den Wagen-Kolonnen). Benedeck warf den Preußen die Brigade Rothkirch des 8. Korps entgegen, eine intakte Truppe mit vollzähligen Bataillonen und um 1 Jäger-Bataillon stärker als die preußische Brigade. Dennoch drängten die Preußen den Feind nicht nur aus Tobitschau, sondern auch nördlich davon bis über die Olmützer Chaussee zurück, 18 preußische Geschütze gegen 32 österreichische.

Unterdeß hatte die Reserve-Kavallerie-Division Hartmann den rechten Flügel der Oesterreicher angegriffen. Das 5. Kürassier-Regiment machte dabei eine glänzende Attake auf 20 österreichische Geschütze. Drei Eskadrons gingen in der Front vor, eine Eskadron schwenkte rechts ab, um die andern gegen einen etwaigen Seitenangriff zu sichern. Auf 800—900 Schritt erhielten die preußischen Reiter ein heftiges Granat- und Kartätschenfeuer; doch ein leichter Hügel schützte sie und sie verloren nur 12 Mann und 8 Pferde. Dann schossen die Reiter gradaus, wie ein Pfeil, auf die Geschütze los, drängten sich in die Zwischenräume hinein und hieben auf die Kanoniere ein. Das Aufschreien der Leute, die von den breiten Schwertern der Kürassiere niedergehauen wur-

den, Rufe um Pardon, das Stampfen der schnaubenden und wild-gewordenen Pferde, das Gerassel des Stahls, Schreien, Jubeln und Fluchen der erbitterten Kämpfer stieg in wildem Gemisch zum Himmel empor. 18 Geschütze, 7 Munitionswagen und 168 Pferde wurden von den Kürassieren erobert, 170 Artilleristen, darunter 2 Offiziere, gefangen genommen.

Die Brigade Rothkirch mußte ihren Marsch nach Kremsier aufgeben und nach Olmütz zurück. Nachmittags 2 Uhr drang eine frische österreichische Brigade von Olmütz auf der Chaussee vor. Auch diese wurde von der Brigade Malotki, im Verein mit der Brigade Barnekow zurückgeworfen. Bei Tobitschau verstummte das Gefecht, in der Richtung auf Prerau entbrannte es aufs Neu. Nachdem nämlich die Brigade Malotki auch das Dorf Traubeck besetzt hatte, wurde die Landwehr-Kavallerie-Brigade mit 4 Geschützen reitender Artillerie und einer auf Wagen gesetzten Füsilier-Kompagnie gegen Prerau vorgeschickt. Diese Kolonne traf bei Prerau auf die im Marsch begriffene österreichische Artillerie-Reserve und die Haupt-Trains der Nord-Armee, in deren Nähe Benedeck persönlich mit dem 1. und 8. Korps sich befand; die beabsichtigte Besetzung von Prerau und die Zerstörung der Eisenbahn war daher unmöglich gemacht. Das 2. Landwehr-Husaren-Regiment griff bei dieser Gelegenheit eine starke feindliche Wagenkolonne an, machte von der Bedeckungs-Infanterie 250 Mann zu Gefangenen und hatte sich bereits einer großen Anzahl Wagen bemächtigt, als von allen Seiten hervorbrechende österreichische Kavallerie die Preußen zum Rückzuge zwang. Die 3 Husaren-Eskadrons machten darauf mit ihren erschöpften Pferden noch einen heldenmüthigen Angriff auf die sechsfach stärkeren ungarischen Haller-Husaren. Doch zuletzt rings von anderen feindlichen Reiterabtheilungen bedroht, mußten sie auf ihre Rettung denken. Sie hatten 3 Offiziere und 50 Mann verloren, dagegen 250 Gefangene gemacht.

Am Tage von Tobitschau und Prerau hatten die Oesterreicher 1200 Mann, darunter 1000 Gefangene und 20 Geschütze verloren, der preußische Verlust betrug nur 170 Mann. Der weitere Rückzug Benedecks konnte nicht gehindert werden. In forcirten Märschen gelangten die Oesterreicher, nachdem sie am 18. Juni auf beschwerlichen Wegen die kleinen Karpathen über

den Jawornikpaß überschritten hatten, durch das Waagthal über Thrnau völlig erschöpft nach Preßburg.

In Olmütz waren noch etwa 20,000 Oesterreicher zurückgeblieben. Die Beobachtung derselben übernahm General v. Knobelsdorf mit seinen aus Schlesien über Troppau nach Mähren geführten Truppen. Die ganze Armee des Kronprinzen zog nun nach dem Süden. Am 13. Juli war das königliche Hauptquartier nach Brünn verlegt worden, am 16. Juli hatte die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl Lundenburg besetzt und somit die Eisenbahnverbindung zwischen Wien und Olmütz unterbrochen. Am 18. Juli verlegte der König von Preußen sein Hauptquartier nach Nikolsburg, an der Grenze von Mähren und Nieder-Oesterreich, 10 Meilen von Wien. Am 19. Juli war die Stellung der preußischen Armee folgende: Die Elbarmee, die über Iglau und Znaim marschirt war, stand auf dem rechten Flügel mit ihren Vorposten bei Stockerau, 3 Meilen von Wien, im Centrum die erste Armee bis Genserndorf, 4 Meilen von Wien, und auf dem linken Flügel (4 Armeekorps) auf der Straße von Göding nach Preßburg bis Stampfen gegen die kleinen Karpathen vorgeschoben. Die zweite Armee war der ersten von Olmütz gefolgt und diente dieser als Reserve. Ganz Böhmen und Mähren und der nordöstlichste Theil von Nieder-Oesterreich war somit von den Preußen occupirt.

Inzwischen wurde von Frankreich fortwährend wegen einer Waffenruhe unterhandelt. Napoleon wollte um jeden Preis das weitere siegreiche Vordringen Preußens hemmen. Für Preußen dagegen war es durch die Klugheit geboten, sich nicht einen mächtigen Feind am Rhein zu erwecken, während seine Armeen vor Wien standen. Auf die eine Forderung war es unmöglich zu verzichten, auf die nämlich, daß Oesterreich aus Deutschland ausschiede, doch der Plan, das ganze außerösterreichische Deutschland zu einem Bundesstaat unter Preußens Aegide zu einigen, war unausführbar. Für den Augenblick mußte aus Rücksicht auf Napoleon und die französische Nation am Main Halt gemacht werden. Am 20. Juli wurde eine Waffenruhe vereinbart, die am 22. Juli Mittags 12 Uhr beginnen sollte.

Da entbrannte noch am Vormittage des 22. Juli ein hitziges Gefecht, welches mit einem neuen schönen Waffenerfolge der Preußen geendet haben würde, wenn der Eintritt der Waffenruhe es nicht sehr zur Unzeit unterbrochen hätte. General Fransecky erhielt nämlich vom Prinzen Friedrich Karl den Befehl, am Morgen des 22. mit dem 4. Armeekorps eine scharfe Rekognoscirung gegen Preßburg auszuführen. Fransecky traf bei Blumenau auf den Feind und griff denselben (Brigade Thom und Brigade Mondl), der auf einer Höhe in sehr günstiger Stellung sich befand, mit 3 Brigaden an, während er die 4. Brigade (G. v. Bose) über die Karpathen in die Ebene von Preßburg hinabsteigen ließ, um dem Feinde die einzige Straße, die nach Preßburg führte, zu verlegen, und ihn im Rücken anzugreifen. Die Preußen führten anfangs den Kampf nur mit Artillerie, um den Feind festzuhalten. Bose hatte nach ermüdendem Marsche die Preßburger Ebene erreicht, in der Nähe der Stadt die schwarzgelbe Brigade (Henriquez) zurückgeworfen und den Ausgang des Defilees besetzt. Schon ging Fransecky zum Infanterie-Angriff über, der Feind verlor an Terrain, wurde zurückgedrängt und würde, — wenn der Kampf länger gedauert hätte, der Brigade Bose zugetrieben worden sein, als ein österreichischer Parlamentär das Eintreten der Waffenruhe verkündigte. Das Gefecht mußte abgebrochen werden, das sonst mit der Gefangennahme oder Vernichtung der österreichischen Brigaden sicher geendet hätte. Die nach Preßburg zurückkehrenden österreichischen Truppen mußten dicht vor der Front der Boseschen Truppen vorbeidefiliren, was den Preußen zu nicht geringer Erheiterung gereichte.

Am 26. Juli wurden die Friedenspräliminarien in Nikolsburg unterzeichnet und ein Waffenstillstand auf vier Wochen abgeschlossen, der, da Italiens Zustimmung noch nicht eingetroffen war, erst am 2. August beginnen sollte. Bis dahin wurde die Waffenruhe verlängert. Die Preußen zogen sich laut des Vertrags bis zur mährischen Grenze zurück und räumten Nieder-Oesterreich. Am 29. Juli verließ König Wilhelm Nikolsburg und kehrte, nachdem er eine große Revüe auf dem Marchfelde abgehalten hatte, über Prag und Reichenberg nach Berlin zurück. —

Während der gewaltigen Kämpfe in Böhmen hatten die in Oberschlesien gebildeten beiden Landvertheidigungskorps unter den Befehlen des Generals v. Knobelsdorff und des Generals Stolberg, ihre Aufgabe, die Vertheidigung der Landesgrenzen gegen das bei Krakau gebliebene österreichische Korps von 6000 Mann unter General Trentinaglia, glänzend gelöst und gezeigt, daß der preußische Soldat eben so brauchbar für den kleinen Krieg ist als für den großen.

Die Kämpfe der Mainarmee.

Der Oberbefehlshaber der Mainarmee war der General der Infanterie Vogel v. Falckenstein; Chef des Generalstabs: Oberst v. Kraatz-Koschlau. A. 13. Division: G.-L. v. Göben; 25. Brigade: G.-M. v. Kummer (13., 53. Inf.-Reg.); 26. Brigade: G.-M. v. Wrangel (15., 55. Inf.-Reg.); Westphäl. Kürassier-Reg. No. 4. 1. Westphäl. Husaren-Reg. No. 8. B. Kombinirte Division: G.-M. v. Beyer (19., 20., 30., 32., 34., 39., 70. Inf.-Reg.); 2. Rheinisches Husaren-Reg. No. 9. Das 30. und 70. Reg. wurden später zur Besatzung in Kurhessen verwendet. C. Kombinirte Division (früher in Holstein): G.-L. v. Manteuffel; 1. kombinirte Brigade: G.-M. v. Freyhold (25., 36. Inf.-Reg.); 2. kombinirte Brigade (11., 59. Inf.-Reg.); Kavallerie-Brigade G.-M. v. Flies: Rheinisches Dragoner-Reg. No. 5., Magdeburgisches Dragoner-Reg. No. 6. Die Mainarmee hatte 16. Batterien. Derselben waren außer den obigen Truppen noch zugetheilt: 2 Bataillone Koburg-Gotha und 1 Bataillon Lippe. Im Ganzen 53,400 Mann mit 96 Geschützen. Später kamen zu diesen Truppen noch die Oldenburg-Hanseatische Brigade (3 Bat., 3 Eskadrons, 2 Batterien Oldenburger, 2 Bat. Hamburg, 1 Bat. Lübeck, 1 Bat. Bremen), 1 Bat. Waldeck und 1 Bat. Schwarzburg-Sondershausen; ferner an preußischen Truppen: 5 vierte Bataillone, das neu errichtete 9. Jäger-Bataillon, 3 neuformirte Reserve-Landwehr-Kavallerie-Regimenter, im Ganzen 15 Bat., 12 Esk., 12 Geschütze, ungefähr 12,000 bis 13,000 M. Die Mainarmee gelangte dadurch im Verlauf des Feldzuges auf eine Gesammtstärke von 65,000 bis 66,000 Mann.

Den Preußen gegenüber stand die baierische Armee, etwa 50,000 Mann in Fulda unter dem Befehl des greisen Prinzen Karl von Baiern, dann das 8. deutsche Bundeskorps, das sich bei Frankfurt a. M. unter dem Befehl des Prinzen Alexander von Hessen formirt hatte, bestehend aus: 14,000 Würtembergern, 12,000 Badensern (Prinz Wilhelm von Baden), 10,000 Hessen-Darmstädtern, 5000 Nassauern, 9000 Kurhessen und 12,000 Oesterreichern (F.-M.-L. Graf Neipperg), im Ganzen 62,000 Mann. Das Oberkommando über die gesammte süddeutsche Armee führte Prinz Karl von Baiern. Seine Armee war der des Generals v. Falckenstein an Infanterie doppelt, an Kavallerie und Artillerie dreifach überlegen.

Am 1. Juli concentrirte General Falckenstein seine aus 3 Divisionen (Göben, Beyer, Manteuffel) bestehende, nunmehrige Mainarmee bei Eisenach und rückte am 2. Juli auf der großen Straße von Eisenach über Fulda nach Frankfurt bis Marksuhl (1¼ Meilen südwestlich von Eisenach) vor. Das 8. Bundeskorps unter dem Prinzen Alexander von Hessen-Darmstadt hatte zu dieser Zeit nach langem Zögern eine Stellung nördlich von Frankfurt in der Wetterau genommen, die, Alles decken, Alles bedrohen wollend, sehr ausgedehnt war. Das Hauptquartier war in Friedberg; vom rechten Flügel war bis Schlitz und Lauterbach jenseits des Vogelgebirges, aus dem Centrum nach Gießen und Wetzlar vorpoussirt, Alles die Front nach Norden; der linke Flügel war zurückgebogen und stützte sich auf Mainz; an der Nahe war zum Schutze Hessen-Darmstadts detachirt und hier sowie im Nassauschen entwickelte sich ein kleiner Krieg gegen rheinische Landwehr-Bataillone. Die baiersche Armee, 4 Divisionen stark, war unter dem Prinzen Karl von Baiern über Koburg und Meiningen vorgerückt, in der Absicht, den Thüringer Wald zu umgehen und sich vorwärts über Hünfeld mit dem 8. Bundeskorps zu vereinigen. Gleichzeitig sollte eine rechte Flügelkolonne über Schleusingen und Suhl den Thüringerwald überschreiten (sie gelangte nur bis Zelle, da der Paß bei Oberhausen von den Preußen besetzt war) und links eine Kavalleriekolonne über Fulda die Verbindung mit dem 8. Bundeskorps aufsuchen. Am 3. Juli war im Centrum eine Division rechts bis Roßdorf, eine andere links bis Neidhardhausen

vorgegangen und das Gros (2. Division) bis Kaltennordheim gefolgt. General v. Falckenstein, bevor er weiter gegen Frankfurt vorgehen konnte, mußte sich zunächst die linke Flanke frei machen, und wandte sich daher zuerst gegen die Baiern. Da am 3. Juli die zur Deckung des linken Flügels über Lengsfeld gegen Dermbach vorgeschickte Brigade Kummer der Division Göben bei letzterem Ort auf ein baiersches Bataillon traf, welches sich nach kurzem Gefecht auf seine Division zurückzog, befahl General v. Falckenstein, daß am folgenden Tage die ganze Division Göben durch einen kurzen, kräftigen Vorstoß den Feind zurückwerfen, sich aber in keine Verfolgung einlassen solle. Dies führte zu den Gefechten bei Dermbach und Wiesenthal am 4. Juli. General Göben wollte den Hauptstoß mit der auf 10 Bataillone verstärkten Brigade Kummer von Dermbach aus vollführen, während die links von Wiesenthal vorgehende Brigade Wrangel (5 Bataillone) den Feind nur eine kurze Strecke zurückdrängen sollte. Jede dieser Brigaden hatte gegen eine ganze baiersche Division zu kämpfen, warf aber den vor ihr stehenden Feind aus mehreren Stellungen, rechts bei Neidhardshausen und Zelle, links bei Wiesenthal und Nebelberge, zurück und schlug auch einen gegen Abend versuchten Angriff der Baiern ab. General Göben gebot seinen kampfbegierigen Truppen Abends Halt und zog beide Brigaden nach Dermbach zurück, um sie nicht in einen zu ungleichen Kampf zu verwickeln.

General Falckenstein ließ die Main-Armee auch am 5. Juli, die Division Göben als Avantgarde bei Dermbach, die Divisionen Manteuffel bei Lengsfeld, Beyer bei Geisa in Reserve stehen, um abzuwarten, ob die Baiern weiter und stärker vorzubringen versuchen würden. Diese hatten aber die Absicht, in dieser Richtung vorzugehen, als unausführbar aufgegeben, und sich mit allen Divisionen südwärts abgezogen, um die Verbindung mit dem 8. Korps 5 Meilen weiter südlich über Neustadt aufzusuchen. Auch die baierschen Kavallerie-Detachements, welche über Fulda gegen Hünfeld am 4. Juli vorgegangen, hier aber durch einige Kanonenschüsse aufgehalten waren, wurden zurückgezogen. Das 8. deutsche Bundeskorps hatte sich während dieser Tage ganz passiv verhalten. Erst in der Nacht zum 6. Juli machte Prinz Alexander von

Hessen mit der hessischen Division eine Rekognoscirung bis 1⅓ Meilen westlich von Fulda und concentrirte seine Armee, als er die Nachricht von dem Zurückgehen der Baiern erhielt, näher nach Frankfurt zu, als wolle er vorsichtig einen Kontakt mit den Preußen vermeiden. So konnte General Falckenstein seinen Vormarsch auf der großen Frankfurter Straße ungehindert weiter fortsetzen. Am 6. Juli rückte seine nunmehrige Avantgarden-Division Beyer nach Fulda, seine andern beiden Divisionen bis Hünfeld und wurde der Marsch auch die nächsten Tage vorsichtig fortgesetzt. Die Nachricht, daß die Baiern jenseits des Rhöngebirgs die fränkische Saale besetzt hätten, mithin seine linke Flanke aufs Neue bedrohten, veranlaßte ihn, am 9. Juli wieder links auszubiegen, um den Baiern eine neue, noch ernstere Lektion zu ertheilen.

Bei Brückenau überschritt die Mainarmee am 9. Juli die baiersche Grenze, überstieg in einem beschwerlichen Marsche das Rhöngebirge und rückte am 10. Juli mit der Division Beyer gegen Hammelburg, mit der Division Göben, gefolgt von der Division Manteuffel, gegen Kissingen vor. Die Baiern hatten die fränkische Saale von Hammelburg bis Waldaschach, einer Strecke von fast 3 Meilen, stark besetzt. Namentlich war die Stellung bei Kissingen für die Baiern eine überaus günstige, da die Saale hier nur auf einer einzigen steinernen Brücke zu überschreiten war. Nichtsdestoweniger nahm die Division Göben, unterstützt durch einzelne Truppentheile der Division Manteuffel, das überaus schwierige Defilee, erstürmte Kissingen und schlug Abends, trotz der Erschöpfung der Truppen, einen plötzlichen Anfall der Baiern mit 9 frischen Bataillonen bei Winkels und Nüdlingen auf dem linken Saalufer standhaft zurück. Da gleichzeitig auch die Division Beyer nach 4stündigem Kampfe Hammelburg erstürmt hatte, und die Baiern auf dem rechten Flügel bei Waldaschach und Hausen von der Division Manteuffel zurückgedrängt worden waren, gaben sie ihre Operation gänzlich auf und zogen sich nach Schweinfurt zurück. General Falckenstein hütete sich jedoch, größerer Zwecke wegen, ihnen zu folgen; es galt jetzt, sich schnell gegen das 8. Bundeskorps zu wenden und auch dieses zurückzuwerfen. Am 11. Juli zog er seine Divisionen auf das rechte Saalufer zurück und marschirte, allen seinen Feinden unerwartet, auf diesem am

12. Juli in südwestlicher Richtung nach Gmünden. Von hier dirigirte er am 13. Juli die Division Göben, gefolgt von der Division Manteuffel, westlich in der Richtung auf Aschaffenburg über den Spessart, umging damit die starken Defileen bei Gellnhausen auf der großen Straße nach Frankfurt und bedrohte das 8. Bundeskorps von einer Seite, von der es den Feind sicher nicht erwartet hatte; die Division Beyer war schon am 11. von Hammelburg westlich über Orb nach Gellnhausen detachirt. Prinz Alexander von Hessen hatte, ohne etwas Entscheidendes bisher zu thun, seine Truppen nur immer näher an Frankfurt herangezogen und die Absicht gehabt, durch Anlage von Verschanzungen den Sitz des Rumpfbundestages zu schützen, was aber auf den Wunsch Frankfurts, offene Stadt bleiben zu wollen, unterblieb. Die Nachricht von dem plötzlichen Anmarsch der Preußen über den Spessart schreckte ihn zu verdoppelter Thätigkeit nunmehr auf. In größter Eile wurden aus Frankfurt mittelst der Eisenbahn Truppen nach Aschaffenburg abgesandt. F.-M.-L. Gr. Neipperg mit einer österreichischen und einer hessischen Division wurde mit der Vertheidigung dieses wichtigen Main-Ueberganges beauftragt. Doch sind auch würtembergische und selbst badische Truppen hier engagirt gewesen, ohne daß es sich bis jetzt hat übersehen lassen, in welcher Stärke. Am 13. Juli wurde die Avantgarde der Mainarmee (Brigade Wrangel) beim Debouchiren aus den Spessart-Defileen bei Laufach von 8—9 hessischen Bataillonen angegriffen, schlug dieselben aber zurück und wies auch Abends einen erneuten feindlichen Angriff in einer Defensivstellung, in der sich das Zündnadelgewehr trefflich bewährte, blutig zurück. Am 14. Juli kam es zum entscheidenden Gefecht bei Aschaffenburg, in welchem der Division Göben abermals die Ehre des Kampfes und des Sieges zu Theil wurde. Der Feind war bis gegen Goldbach (½ Meile östlich von Aschaffenburg) der Division Göben entgegengerückt, wurde aber unerachtet seiner Ueberlegenheit und der guten Wirkung seiner Artillerie zurückgeworfen und mußte, nachdem Aschaffenburg von den Preußen erstürmt und sich nunmehr Alles nach der einzigen Mainbrücke hindrängte, seinen Fehler, sich vor dem Defilee geschlagen zu haben, mit 2000 Gefangenen bezahlen.

Nach dem Gefechte von Kissingen hatten die letzten vom Korps Manteuffel über den Feind eingeschickten Meldungen ergeben, daß die baiersche Armee das rechte Mainufer geräumt hatte und über Schweinfurt auf Würzburg abgezogen war. Das 8. Bundeskorps hatte nach dem glänzenden Siege der Division Göben bei Aschaffenburg mit dem dort im Gefecht gewesenen Theile seiner Truppen — Hessen-Darmstädtische Division, Oesterreicher unter Neipperg, kurhessische Kavallerie — den Rückzug nach Dieburg angetreten, während der Rest — Würtemberger, Badenser und Nassauer — anstatt Frankfurt zu schützen, ohne Kampf das rechte Mainufer räumte und in der Richtung auf Darmstadt abzog.

Die Mainarmee besetzte am 16. Juli, um das rechte Mainufer ganz in ihre Gewalt zu bringen, mit der Division Göben Frankfurt, mit der Division Beyer Hanau und mit dem Korps Manteuffel Aschaffenburg und blieb dort, da den Truppen die nothwendigste Ruhe gegönnt werden mußte, auch Nachschub und Verstärkungen abzuwarten waren, einige Tage stehen.

Die Division v. Göben hielt von 8½ bis 9½ Uhr ihren Einmarsch in Frankfurt. In Erwartung der Dinge hatte sich im Laufe des Nachmittags eine große Menschenmasse in den Straßen und selbst vor dem Allerheiligen-Thore auf der Hanauer Chaussee angesammelt. Um etwa 5 Uhr kamen die ersten Preußen mittelst eines von Aschaffenburg abgegangenen Bahnzuges in der Nähe des Niederhofes an, stiegen dort aus, nahmen Stellung auf der vorgenannten Chaussee und schickten einzelne kleine Trupps vorwärts. Die vom General v. Treskow geführte Avantgarde bestand aus dem westphälischen Kürassier-Regiment No. 4 und einer Eskadron Husaren. Um 7 Uhr ritt eine, von einem Offizier geführte, 10 Mann starke Husaren-Patrouille, die Pistolen in der rechten Hand, im Trabe durch das Allerheiligen-Thor, bog aber gleich rechts ab. Eine Viertelstunde nachher folgte als Tête der Avantgarde die 3. Eskadron des bezeichneten Kürassier-Regiments mit den übrigen, zur Vorhut gehörenden Husaren. Das Verhalten der Menge war durchaus ruhig. Aus einem herrschaftlichen Hause wurde mit geschwenkten Hüten und Tüchern gegrüßt. Die Eskadron ritt die Zeil hinab, dort wieder hier und da mit wehen-

den Tüchern begrüßt. Die Division rückte alsdann, den Kommandirenden, General Vogel v. Falckenstein, und die Generale v. Göben, Wrangel und Treskow nebst ihren Stäben an der Spitze, in folgender Ordnung in die Stadt: Zuerst das Kürassier-Regiment No. 4 — die Trompeter ließen die Melodie von: „Ich bin ein Preuße" erschallen —, hinter den Kürassieren die Husaren, dann eine Batterie reitender Artillerie, hierauf (ebenfalls mit klingendem Spiele) die westphälischen Infanterie-Regimenter No. 15 und 55, eine Batterie Fuß-Artillerie und schließlich der Wagenpark. Die Truppen waren staubbedeckt, ihre Haltung kräftig, die Stimmung wohlgemuth, denn bald hier, bald dort wurde ein fröhliches Lied angestimmt, unter Anderem auch „Die Wacht am Rhein". Die 55er sangen ein Lied mit dem Refrain: „Eins, zwei, drei, Wir Fünfundfünfziger Musketiere schießen mit Blei." So bewegte sich, fast eine Stunde dauernd, der Zug der wackeren Kriegerschaar durch die Straßen und namentlich auch die schöne Zeil hinab, inmitten einer unzähligen Menge, die unverkennbar große Theilnahme verrieth und, von dem bedeutsamen Vorgange vielleicht wider Willen hingerissen, zu verschiedenen Malen in ein stürmisches „Hurrah!" ausbrach. Um 9½ Uhr war der Einmarsch beendet.

Die Nachrichten des dem Feinde am nächsten stehenden Korps Manteuffel ergaben, daß die Baiern die Straßen Würzburg-Aschaffenburg bis zum Main-Uebergang Heidenfeld, diesen incl., nicht besetzt hatten, und daß die Bundestruppen durch den Odenwald über Höchst und Miltenberg in südlicher Richtung im Abzuge waren und blieben.

Anderweitig eingehende Nachrichten besagten, daß die baiersche Armee bei Würzburg concentrirt stehe. Ferner gewann es den Anschein, als ob der kleinere Theil des 8. Bundeskorps sich in die Defileen des Odenwaldes vertieft hätte, um sie, und später die Neckarlinie, zu behaupten, während der größere Theil desselben sich in der Richtung auf Bischofsheim hinter den Tauberfluß gezogen hätte, um allein oder in Verbindung mit der baierschen Armee hinter dem genannten Abschnitt oder bei Würzburg dem weiteren preußischen Vordringen entgegenzutreten. Die Mainarmee, inzwischen verstärkt durch die oldenburg-hanseatische

Brigade und andere Truppentheile, nahm daher am 21. Juli die Operationen gegen die feindlichen Hauptkräfte auf dem linken Mainufer dergestalt wieder auf, daß sie, um den Vortheil mehrerer Straßen zu besitzen, den südlich abgezogenen Bundestruppen Besorgnisse zu erregen und die rechte Flanke aufzuklären, die Division Göben über Darmstadt auf König, die Divisionen Flies und Beyer dagegen im Main-Thale über Obernburg und Wörth vorschob, während auf dem rechten Mainufer ein stärkeres Detachement zur Recognoscirung nach Esselbach und Heidenfeld entsendet wurde. Frankfurt und Aschaffenburg blieben stark besetzt.

Am 23. Juli war auf der ganzen Front der Armee stärkere Fühlung mit dem Feinde — Truppen des 8. Bundeskorps — gewonnen worden, und die eingegangenen Meldungen bestätigten, daß hinter dem Tauber-Abschnitt stärkere feindliche Streitkräfte concentrirt waren, daß dagegen diesseits und vorwärts desselben nur Beobachtungsposten des Feindes standen, welche allerorts leicht und selbst unter Zurücklassung von Gefangenen zurückgedrängt wurden.

Die Stimmung der Bevölkerung auf dem linken Mainufer zeigte sich trotz aller Agitationen, welche man selbst so weit getrieben hatte, daß man den Leuten Einsteckung der jungen Mannschaft in preußische Regimenter vorredete, als eine ruhige und Preußen nicht feindliche. Die geforderten Leistungen wurden den Truppen bereitwillig gewährt.

Beim weiteren Vormarsch bemächtigte die Mainarmee sich am 24. Juli des Tauber-Abschnittes. Die Division Flies besetzte Wertheim, die Division Göben Bischofsheim, während sie gleichzeitig mit der oldenburgischen Brigade die von Truppen des 8. Bundeskorps besetzten Dörfer Hochhausen und Werbach eroberte. Bischofsheim wurde Nachmittags von sehr überlegenen würtembergischen Truppen angegriffen, indessen von acht Kompagnien des Infanterie-Regiments No. 55, zwei Kompagnien des Infanterie-Regiments No. 15 und einer gezogenen Batterie gegen fünfmalige Angriffe siegreich behauptet. Der Feind erlitt sehr große Verluste.

Am 25. Juli traf die Division Beyer Nachmittags bei Helmstedt auf die baierschen Truppen und warf sie im fünfstündi-

gen Kampfe nach Uettingen zurück. Zugleich griff die Division Göben bei Gerchsheim die Bundestruppen an und trieb sie gegen Würzburg. Die Division Flies griff auf ihrem Vormarsch von Wertheim am 26. früh die bei Uettingen stehenden Baiern an und warf sie ebenfalls mit der Division Beyer, die sehr rechtzeitig von Helmstedt her in das Gefecht eingriff, gegen Würzburg zurück.

Am 27. Juli rückte die Mainarmee auf der ganzen Linie gegen letztere Stadt vor, durch welche der Feind auf das rechte Mainufer abgezogen war, und eröffnete ihr Feuer auf die feindlichen Werke des Marienberges. Die hierauf wegen Uebergabe der Festung angeknüpften Verhandlungen wurden durch das Eintreffen der offiziellen Nachricht von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes zwischen Preußen und Baiern unterbrochen. Es trat seitdem eine faktische Waffenruhe mit 24stündiger Kündigung ein, die Truppen kantonnirten auf dem linken Mainufer von Mühlbach bis Wintershausen und rückwärts bis Lohr, Wertheim und Bischofsheim. Das Hauptquartier war in Heidingsfeld.

Die Friedensschlüsse.

Der Friedensvertrag zu Prag zwischen Oesterreich und Preußen wurde am 23. August abgeschlossen. Er enthielt mit einigen Zusätzen und Aenderungen die 14 Artikel der am 26. Juli stipulirten 14 Artikel der Nikolsburger Friedenspräliminarien und lautet wie folgt:

Im Namen der Allerheiligsten und Untheilbaren Dreieinigkeit.

Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, beseelt von dem Wunsche, Ihren Ländern die Wohlthaten des Friedens wiederzugeben, haben beschlossen, die zu Nikolsburg am 26. Juli 1866 unterzeichneten Präliminarien in einen definitiven Friedensvertrag umzugestalten.

Zu diesem Ende haben Ihre Majestäten zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, und zwar:

Se. Majestät der König von Preußen:

Ihren Kammerherrn, Wirklichen Geheimen Rath und Bevollmächtigten, Carl Freiherrn v. Werther, Großkreuz des königlich preußischen Rothen Adler-Ordens mit Eichenlaub, und des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens ꝛc.,

und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich:

Ihren Wirklichen Geheimen Rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Adolph Maria Freiherrn v. Brenner-Felsach, Kommandeur des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens und Ritter des königlich preußischen Rothen Adler-Ordens erster Klasse ꝛc.,

welche in Prag zu einer Konferenz zusammengetreten sind, und nach Auswechselung ihrer in guter und richtiger Form befundenen Vollmachten über nachstehende Artikel sich vereinigt haben.

Art. I. Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, sowie zwischen deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen.

Art. II. Behufs Ausführung des Artikels VI. der in Nikolsburg am 26. Juli d. J. abgeschlossenen Friedens-Präliminarien, und nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch Seinen bei Sr. Maj. dem Könige von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nikolsburg am 29. Juli ejusdem, hat erklären lassen: „Qu'en ce qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à l'Italie pour lui être remise à la paix“ — tritt Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Erklärung auch Seiner Seits bei und giebt Seine Zustimmung zu der Vereinigung des Lombardo-Venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien, ohne andere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche, als auf den abgetretenen Landestheilen haftend, werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Traktats von Zürich.

Art. III. Die Kriegsgefangenen werden beiderseits sofort freigegeben werden.

Art. IV. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und giebt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betei-

ligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Se. Majestät, das engere Bundes-Verhältniß anzuerkennen, welches Se. Majestät der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt Sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird.

Art. V. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. October 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Districte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. VI. Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen Sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Majestät dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag näher zu regeln.

Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Art. VII. Behufs Auseinandersetzung über das bisherige Bundes-Eigenthum wird binnen längstens sechs Wochen nach Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages eine Kommission zu Frankfurt a. M. zusammentreten, bei welcher sämmtliche Forderungen und Ansprüche an den Deutschen Bund anzumelden und binnen sechs Monaten zu liquidiren sind. Preußen und Oesterreich werden sich in dieser Kommission vertreten lassen und es steht allen übrigen bisherigen Bundesregierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Art. VIII. Oesterreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfestungen das kaiserliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundes-Eigenthum den matrikularmäßigen Antheil Oesterreichs fortzuführen oder sonst darüber zu verfügen; dasselbe gilt von dem gesammten beweglichen Vermögen des Bundes.

Art. IX. Den etatsmäßigen Beamten, Dienern und Pensionisten des Bundes werden die ihnen gebührenden, beziehungsweise bereits bewilligten Pensionen pro rata der Matrikel zugesichert; jedoch übernimmt die königlich preußische Regierung die bisher aus der Bundes-Matrikular-Kasse bestrittenen Pensionen und Unterstützungen für Offiziere der vormaligen schleswig-holsteinschen Armee und deren Hinterlassene.

Art. X. Der Bezug der von der kaiserlich-österreichischen Statthalterschaft in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Interessenten bewilligt.

Die noch im Gewahrsam der kaiserlich-österreichischen Regierung befindliche Summe von 449,500 Thalern dänischer Reichsmünze in vierprozentigen dänischen Staats-Obligationen, welche den holsteinschen Finanzen angehört, wird denselben unmittelbar nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages zurückerstattet.

Kein Angehöriger der Herzogthümer Holstein und Schleswig, und kein Unterthan Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich wird wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt, oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden.

Art. XI. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet Sich, Behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von Vierzig Millionen preußischer Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, laut Artikel XII. des gedachten Wiener Friedens vom 30. Oktober 1863, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit Fünfzehn Millionen preußischer Thaler und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen

haben wird, mit Fünf Millionen preußischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur Zwanzig Millionen preußischer Thaler baar zu zahlen bleiben.

Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausche der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages, die zweite Hälfte drei Wochen später zu Oppeln baar berichtigt werden.

Art. XII. Die Räumung der von den königlich preußischen Truppen besetzten österreichischen Territorien wird innerhalb drei Wochen nach dem Austausche der Ratifikationen des Friedens-Vertrages vollzogen sein. Von dem Tage des Ratifikationstausches an werden die preußischen General-Gouvernements ihre Funktionen auf den rein militairischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattzufinden hat, sind in einem abgesonderten Protokolle festgestellt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrages bildet.

Art. XIII. Alle zwischen den hohen vertragschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Kartell-Konvention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oesterreich behalten.

Jedoch erklärt die kaiserlich österreichische Regierung, daß der am 24. Januar 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses seinen wesentlichsten Werth für Oesterreich verliere, und die königlich preußische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrages mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Kontrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865, im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, sobald als möglich in Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Kontrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach einer Ankündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Art. XIV. Die Ratifikationen des Vertrages sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen, oder, wenn möglich, früher ausgewechselt werden.

Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet und mit dem Insiegel ihrer Wappen versehen.

So geschehen in Prag am 23. Tage des Monats August im Jahre des Heils Achtzehnhundertsechzigundsechs.

(L. S.) gez. Werther. (L. S.) gez. Brenner.

Protokoll,

betreffend die Auslieferung der Kriegsgefangenen und die Räumung des kaiserlich königlich österreichischen Territoriums durch die königlich preußischen Truppen.

Zur Ausführung der Artikel 3 und 12 des am heutigen Tage geschlossenen Friedensvertrages sind die hohen Kontrahenten über folgende Bestimmungen übereingekommen.

1. Am dritten Tage nach der Ratifikation des Vertrages werden in österreichisch Oderberg (Bahnhof) sämmtliche königlich preußische Kriegsgefangene, und von demselben Tage ab ebenda die kaiserlich königlich österreichischen Kriegsgefangenen in Echelons von ungefähr 1000 Mann ausgeliefert, die sich in den nächsten Tagen (nicht mehr als sechs Echelons innerhalb 24 Stunden) folgen.

2. Die in den böhmischen Festungen und in Olmütz vorhandenen königlich preußischen Kriegsgefangenen werden, sobald die Nachricht von der Ratifikation dieses Vertrages in diesen Festungen einlangt, an den der Festung nächsten königlich preußischen Truppentheil übergeben werden.

3. Von beiden Armeen werden in österreichisch Oderberg Kommissarien stationirt, welche die Auslieferung, soweit sie in Oderberg stattfindet, besorgen und den Eisenbahn-Transport von Oderberg nach Süden gemeinsam feststellen. Kaiserlich königlich österreichischer Seits wird in österreichisch Oderberg ein Truppen-Kommando von ungefähr 200 Mann zum Zweck der Uebernahme und Verpflegung stationirt werden.

4. Nicht transportfähige, kranke Kriegsgefangene verbleiben in den beiderseitigen Lazarethen unter der für die eigenen Truppen

reglementsmäßigen Behandlung und Verpflegung, bis ihre Auslieferung in Oderberg möglich wird.

5. Die aus der Kranken-Verpflegung der zurückbleibenden Kriegsgefangenen vom dritten Tage nach der Ratifikation ab erwachsenden Kosten werden beiderseits nach den in beiden Armeen reglementsmäßigen Lazareth-Verpflegungs-Sätzen liquidirt und erstattet.

6. Zur Ausführung der binnen 3 Wochen nach der Ratifikation dieses Vertrages zu bewirkenden Räumung des kaiserlich königlich österreichischen Territoriums wird königlich preußischerseits der Landstrich südlich der Linie Napajedl-Brünn-Iglau-Tabor (ausschließlich der genannten Orte) am 7. Tage, und am 15. Tage nach der Ratifikation alles Land geräumt sein, welches südlich der Eisenbahnlinie Pilsen-Prag-Littau und weiter einer geraden Linie von Littau bis zur Mündung der Oppa in die Oder liegt. Zur möglichen Beschleunigung dieser Räumung wird königlich preußischerseits bereits die Zeit zwischen Unterzeichnung und Ratifikation dieses Vertrages zu vorbereitenden Maßregeln benutzt werden.

7. Die kaiserlich königlich österreichischen Truppen werden während der Räumungsfristen bei der Wiederbesetzung des Landes im Abstande von drei Meilen von der Queue der königlich preußischen Kolonnen sich halten. Die Zeiten des Nachrückens auf jeder Marsch-Linie bleiben hiernach der Verständigung der beiderseitigen Befehlshaber überlassen.

8. Die Benutzung der über Pilsen nach dem Königreich Baiern führenden Bahnlinie wird kaiserlich königlich österreichischerseits für die königlich preußischen Militair-Transporte Behufs Räumung Böhmens zugestanden.

9. Der königlich preußischen Armee verbleibt während der Räumungsfristen die uneingeschränkte Verfügung über die in ihren Besetzungs-Rayons liegenden Eisenbahn-Linien zum Rücktransport von Truppen und Kriegsmaterial, unter Anwendung des am 17. August dieses Jahres endgültig festgestellten Uebereinkommens, d. d. Brünn vom 1. August c. Als Grundsatz wird festgehalten, daß auch während der Räumung auf allen Eisenbahnlinien täglich ein Zug in jeder Richtung für den öffentlichen Verkehr bestehen bleibt; nur unvorhergesehene Störungen der Militair-Transporte

könnten für den betreffenden Tag eine Außerkraftsetzung dieses Grundsatzes rechtfertigen.

10. Von dem auf die Ratifikation folgenden Tage ab übernimmt die königlich preußische Regierung alle Kosten der Verpflegung für die königlich preußischen Truppen, welche dagegen in den von ihnen besetzten Territorien freies Quartier ohne Verpflegung erhalten.

Den für die königlich preußischen Truppen erforderlichen Vorspann sind die Ortsbehörden verpflichtet zu gestellen, wofür von den Truppen baare Vergütigung nach dem kaiserlich königlich österreichischen, jetzt gültigen Vorspanns-Normale sofort zu erfolgen hat. Dieses Normale ist im Besitz der Landes- und Ortsbehörden.

11. Die nicht transportfähigen Kranken der königlich preußischen Armee verbleiben in den Militair-Lazarethen, resp. Orts-Kranken-Anstalten, so weit erforderlich, unter Aufsicht und Behandlung königlich preußischer Militair-Aerzte.

Die kaiserlich königlich österreichische Regierung verspricht, für die sorgsamste Behandlung der Zurückgebliebenen Veranstaltung zu treffen, sowie daß den zur Krankenpflege nöthigen Requisitionen der Aerzte nach Thunlichkeit entsprochen werde.

12. Die königlich preußischen Armee-Kommandos werden noch vor der Räumung den kaiserlich königlichen Statthalterschaften von Böhmen, resp. Mähren und Schlesien durch Vermittelung der königlich preußischen General-Gouvernements in Prag, resp. Brünn ein Verzeichniß der zurückzulassenden Kranken unter Angabe des Ortes, wo dieselben liegen, zugehen lassen.

13. Behufs Uebergabe der Lazarethe in Brünn, Prag, Pardubitz und Königinhof werden am Tage der Räumung dieser Städte an den genannten Orten Kommissaire der beiderseitigen Armeen zusammentreten und unter Aufnahme eines Protokolls die Uebergabe vollziehen.

14. Die für die Kranken erwachsenden Verpflegungskosten werden Seitens der königlich preußischen Regierung nach den für die kaiserlich königlich österreichischen Truppen feststehenden Reglements auf erfolgende Liquidation ungesäumt erstattet werden.

Prag, den 23. August 1866.

(gez.) Werther. (gez.) Brenner.

Erklärung.

Die Regierungen von Preußen und Oesterreich, von dem Wunsche geleitet, die Eisenbahn-Verbindungen zwischen ihren beiderseitigen Gebieten zu vermehren, haben aus Anlaß der Friedens-Verhandlungen die unterzeichneten Bevollmächtigten beauftragt, nachstehende Erklärung abzugeben, welche am heutigen Tage in doppelter Ausfertigung unterzeichnet und ausgewechselt wurde:

1. Die königlich preußische Regierung verpflichtet sich, die Herstellung einer Eisenbahn von einem geeigneten Punkte der schlesischen Gebirgsbahn bei Landshut nach der österreichischen Grenze bei Liebau in der Richtung auf Schadowitz zuzulassen und zu fördern, wogegen die kaiserlich österreichische Regierung ihrerseits die Herstellung einer Eisenbahn von einem geeigneten Punkte der Prag-Brünner Eisenbahn bei Wildenschwert bis zur preußischen Grenze bei Mittenwalde in der Richtung auf Glatz in gleicher Weise gestatten und fördern wird.

2. Die kaiserlich österreichische Regierung wird, wenn die königlich preußische es in ihrem Interesse finden sollte, die Führung der schlesischen Gebirgsbahn nach Glatz über Braunau gestatten, ohne eine Einwirkung auf die Leitung des Betriebes der in ihrem Gebiete belegenen Strecke dieser Bahn in Anspruch zu nehmen, wobei jedoch die Ausübung aller Hoheitsrechte vorbehalten bleibt.

3. Die zur Ausführung dieser Eisenbahnen erforderlichen Einzel-Bestimmungen werden in einem besonderen Staatsvertrage zusammengefaßt werden, zu welchem Behufe Bevollmächtigte beider Regierungen in kürzester Frist, an einem noch näher zu vereinbarenden Orte, zusammentreten werden.

Prag, den 23. August 1866.

(gez.) Werther. (gez.) Brenner.

Wir theilen noch die Note mit, welche die königlich italienische Regierung in Antwort auf die Mittheilung über den Abschluß des Friedens zwischen Preußen und Oesterreich an den königlichen Gesandten in Florenz gerichtet hat. Dieselbe lautet in Uebersetzung:

Florenz, 27. August. Der Minister der äußeren Angelegen-

heiten Sr. Majestät des Königs von Italien hat die Ehre, den Empfang der Note vom 25. d. M. zu bestätigen, welche Se. Excellenz der Herr v. Usedom, außerordentlicher Gesandter ꝛc. Sr. Majestät des Königs von Preußen, an ihn gerichtet hat, um der Regierung des Königs den zu Prag zwischen Preußen und Oesterreich unterzeichneten Frieden zu notifiziren und um gleichzeitig den Wunsch auszudrücken, daß die herzlichen Beziehungen der beiden alliirten Mächte fortbestehen und sich in Zukunft noch befestigen mögen.

Mit Befriedigung hat die Regierung des Königs in dem Artikel II. des am 23. d. M. von den Bevollmächtigten Preußens und Oesterreichs unterzeichneten Vertrages ein Pfand für den baldigen Abschluß eines gegenseitigen Friedens zwischen Oesterreich und Italien gesehen. In der festen Zuversicht, daß dieses Resultat in Kürze wirklich erreicht werden wird, behält sich der Unterzeichnete vor, alsdann der Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen davon Kenntniß zu geben.

Die Regierung des Königs ist sehr angenehm von den Wünschen berührt, welche die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen in Bezug auf die Fortdauer der Alliance beider Staaten auch nach der gegenwärtigen Periode äußert, und ihre eigenen Anschauungen stimmen hiermit herzlichst überein.

Wir legen großen Werth auf die Bande der Sympathieen und der gemeinschaftlichen Interessen, welche die italienische und die deutsche Nation mit einander zu verbinden bestimmt sind. Diese Bande werden sich in der Zeit der Ruhe, welche die Vereinigung Venetiens mit der Halbinsel herbeiführen wird, nur noch enger schließen.

Das Verständniß, welches zwischen Preußen und Italien herrscht, wird noch eine weitere Entwickelung gewinnen, wenn wir erst, wie Preußen schon jetzt, Frieden mit unseren Nachbarn haben werden. Die Regierung des Königs wird, so weit es an ihr ist, nichts verabsäumen, um dauernd den beiden Ländern die gegenseitigen Vortheile einer bleibenden Freundschaft zu sichern.

Der Unterzeichnete bittet Se. Excellenz den Herrn v. Usedom von Neuem, die Versicherung besonderer Hochachtung genehmigen zu wollen. (sign.) Visconti Venosta.

An Se. Excellenz den Grafen v. Usedom.

Die Friedensverhandlungen mit den deutschen Staaten wurden in Berlin geführt. Die Separatfrieden wurden abgeschlossen: mit Würtemberg am 13., mit Baden am 17., mit Baiern am 22. August, mit Hessen-Darmstadt am 3. September. Die genannten Staaten erkannten die zwischen Preußen und Oesterreich vereinbarten Friedensgrundlagen hinsichts der Neugestaltung Deutschlands an; der Zollverein sollte mit sechsmonatlicher Kündigungsfrist bestehen bleiben, die Schifffahrtsabgaben auf dem Rhein und Main dagegen aufgehoben werden. Würtemberg und Baden behielten ihr Gebiet ungeschmälert, dagegen mußte Baiern zwei kleine Distrikte bei Orb im Spessart (wichtig wegen einer von Preußen projektirten Eisenbahn) und Kaulsdorf (eine Enklave bei Ziegenrück), Hessen-Darmstadt aber Hessen-Homburg und ein Stück Land zur bessern Verbindung der preußischen Enklave Wetzlar abtreten. Außerdem mußte Hessen-Darmstadt zugestehen, daß die Provinz Oberhessen dem norddeutschen Bunde beitrete und die bisherige Bundesfestung Mainz ausschließlich von preußischen Truppen besetzt werde. An Kriegskosten zahlte Würtemberg 8 Millionen Gulden, Baden 6 Millionen Gulden, Baiern 30 Millionen Gulden, Hessen-Darmstadt 3 Millionen Gulden.

Am 21. October wurde denn auch endlich der Friedensvertrag mit Sachsen zum Abschluß gebracht. Der König von Sachsen erkennt darin die Bestimmungen des Nikolsburger Vertrages, soweit sie sich auf die Zukunft Deutschlands und insbesondere Sachsens beziehen, an, und tritt für sich und seine Nachfolger für das Königreich Sachsen dem Bündniß der norddeutschen Regierungen bei. — Das völlig neu zu bildende sächsische Heer wird einen untrennbaren Theil der norddeutschen Bundesarmee bilden. Die Festung Königstein wird dem Könige von Preußen eingeräumt. Für die Stadt Dresden und die dort angelegten Festungswerke ernennt der König von Preußen den Gouverneur, der König von Sachsen den Kommandanten. Dresden erhält eine gemeinschaftliche Besatzung von preußischen und sächsischen Truppen; doch dürfen die sächsischen Truppen die Zahl von 2—3000 Mann nicht überschreiten. Bei der Rückkehr auf sächsisches Gebiet treten die einzelnen sächsischen Truppentheile unter preußischen Oberbefehl; auch tritt in der gesammten sächsischen Armee, mit Ausnahme der

für die Friedensbesatzung von Dresden bestimmten Truppen, eine ausgedehnte Beurlaubung ein, die im Einverständniß mit dem höchstkommandirenden preuß. General zu bewerkstelligen ist. Bis die Neubildung des sächsischen Heeres und dessen Einreihung in die Armee des norddeutschen Bundes erfolgt sein wird, stellt Preußen seinerseits die für die Besatzung des Königreichs Sachsen nöthige Anzahl von Truppen. — An Kriegskosten zahlt Sachsen 10 Millionen Thaler.

Schließlich haben auch das Herzogthum Meiningen und das Fürstenthum Reuß-Greiz sich herbeigelassen, ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in den norddeutschen Bund zu erklären. Der Friede in deutschen Landen ist allerorten wieder hergestellt, nur mit dem Fürstenthum Lichtenstein hat ein friedliches Abkommen bisher nicht erzielt werden können, ein Uebelstand, der indessen die Ruhe Europas vorläufig nicht ernstlich gefährden dürfte. —

Dem preußischen Staate gänzlich einverleibt sind: Hannover, Kurhessen, Nassau, die freie Stadt Frankfurt a. M. und Schleswig-Holstein. Die Vergrößerung beträgt 1300 Quadrat-Meilen mit 4½ Millionen Einwohnern. Das neue Preußen umfaßt 6400 Qu.-M. mit 23,800,000 Einwohnern.

Das am 18. August mit den norddeutschen Regierungen bereits abgeschlossene Bündniß sichert Preußen die diplomatische und militairische Führerschaft in Norddeutschland. Die Mitglieder des norddeutschen Bundes sind bereits von der preußischen Regierung eingeladen worden, Bevollmächtigte zu ernennen, um den Bundes-Verfassungs-Entwurf, welcher nach Artikel 5 des Bündnißvertrages vom 18. August d. J. dem Parlamente zur Berathung und Vereinbarung vorgelegt werden soll, festzustellen. Das Parlament, welches nach allgemeinem Stimmrecht durch geheime Abstimmung gewählt werden soll, wird, sofern die Vorarbeiten schnell genug beendigt werden, schon im Februar k. J. zusammentreten.

Schlußwort.

Es waren große Ereignisse, die in dem verflossenen Sommer Mittel-Europa erschütterten; Ereignisse, die erlebt zu haben man für eine Gunst des Schicksals halten darf. Der Mensch wird aus den Träumen des Eigennutzes und der Selbstsucht heilsam aufgeschreckt, wenn die Weltgeschichte, stahlgepanzert, mit dröhnendem Schritt an ihm vorüberwandelt. Doch, wenn die Kriegsgewitter die drückende Atmosphäre gereinigt haben, athmet Alles begierig und erquickt die neue Lebensluft und fühlt sich zu tüchtigem, gedeihlichem Wirken angeregt. Gewiß war dieser Krieg ein Uebel, aber ein nothwendiges, und die Früchte, welche die blutige Saat getragen, sind so überreich und köstlich, daß man den Sommer 1866 als einen der glücklichsten Wendepunkte der deutschen Geschichte bezeichnen muß. Wir bemerkten in der Einleitung, daß der Krieg gar wohl hätte vermieden werden können, wenn Oesterreich ein ehrliches Zusammengehen mit Preußen möglich gewesen wäre. Doch das Haus Habsburg mochte die Traditionen der Kaiserzeit nicht vergessen und behandelte Preußen, wie einen Vasallen, der ihm Unterwerfung schulde. Das Haus Habsburg hatte Nichts gelernt und Nichts vergessen. —

Ja, es hat deutsche Kaiser gegeben, zu denen noch heute jeder wahre Deutsche mit Liebe und Bewunderung aufblickt. Es gab eine Zeit, da Deutschland die einzige, die befehlende europäische Großmacht war. Leider ging das mächtige Deutsche Reich an den Riesenaufgaben, zu deren Lösung die Vorsehung es verwendete, zu Grunde. Im Dienste der weltbewegenden Ideen ihrer Zeit, vermochten die Hohenstaufen, die letzten wahrhaftigen Kaiser deutscher Nation, in dem mitteleuropäischen Reiche nicht diejenigen Grundlagen zu befestigen, ohne welche ein großer Staat auf die Dauer nicht bestehen kann. Doch soll man sich wohl hüten, jenen großartigen Heldengestalten den Vorwurf zu machen, sie hätten das unsägliche Elend, das später über Deutschland gekommen, verschuldet. Die Länder im Norden und Osten waren damals noch Slaven- und Barbarenland, an die Entdeckung eines neuen Erdtheils dachte Niemand, der europäische Handel ging über das Mittelmeer und das ewige Rom war das

Herz und der Kopf des damaligen Europa. Wer in Europa gebieten wollte, mußte über Italien herrschen, der deutsche Kaiser war als Schirmvogt der abendländischen Kirche der Hüter und Förderer der europäischen Civilisation. Riesenhaft war die Aufgabe und die gewaltigen Hohenstaufen hätten die Hierarchie überwunden, wenn nicht die selbstsüchtigen deutschen Fürsten auf die Seite der römischen Priester getreten wären. Das herrliche Heldengeschlecht ging zu Grunde, der letzte Sproß verblutete unter dem Henkerbeil. Wie haben die Habsburger das Erbe der Hohenstaufen verwaltet? Nüchterner, wie ihre Vorgänger, verzichteten sie darauf, die Leiter der geistigen Bewegung des Abendlandes zu sein. Doch auch den engeren deutschen Staat gründeten sie nicht. Nur um ihre Hausmacht zu vergrößern, deren Schwerpunkt sie mehr und mehr in die nichtdeutschen Theile des Reiches verlegten, aus den engherzigsten Motiven vergaben, verkauften sie in dem eigentlichen Deutschland ein kaiserliches Recht nach dem andern an die begehrlichen Fürsten und Großen, bis von der kaiserlichen Machtfülle nur noch ein wesenloser Schatten übrig war. So entstand das wunderliche Reich, das zuletzt nur ein wirres Conglomerat von deutschen Staaten und Staatchen war, von denen in Wahrheit ein jeder thun und lassen konnte, was ihm beliebte. — Und wiederum erfüllte sich die Zeit, und die Vorsehung ersah sich das deutsche Volk dazu aus, einen weiteren großartigen geistigen Fortschritt für die Menschheit zu erringen, die Reformation wurde in Deutschland gezeugt und brach sich kräftig Bahn mit der ganzen Gewalt des siegenden Menschengeistes. Wie haben die Habsburger diese Mission des deutschen Volkes gefördert? Durch einen dreißigjährigen, greuelvollen Krieg, in dem auch die Ausländer Deutschland verwüsten halfen, versuchten die Habsburger eine der besten Geistesarbeiten unseres Volkes zu vernichten. Deutschlands Elend wurde immer furchtbarer, immer himmelschreiender; die schönsten Provinzen ließen die Kaiser dem Reiche rauben, da sie doch die Mehrer desselben sein sollten! Als dann der französische Eroberer den alten, morschen Bau, soweit er nicht schon abgebrochen war, über den Haufen warf, war an dem Untergange dieser kläglichen Form des Reiches wahrlich Nichts verloren! Das Volk ermannte sich und schüttelte das Joch ab.

Die Habsburger waren nur noch Kaiser von Oesterreich, doch sie suchten das zertrümmerte Reich und ihren Einfluß in anderer Form zu beleben, sie schufen den deutschen Bundestag, durch den sie den einzigen lebensfähigen deutschen Staat, nämlich Preußen, in ein Prokrustes-Bett zwängten, aus dem sich der junge Riese im Sommer 1866 glücklich befreit hat.

Nun, die Abrechnung mit Oesterreich ist vollbracht, die Schlachtfelder Böhmens wissen davon zu erzählen. Die Fesseln, die Deutschlands beste Kräfte bisher gebunden hielten, sind gefallen. Deutschland kann athmen und leben. Das preußische Volk segnet die Wendung der deutschen Geschicke, die den preußischen Staat an die Spitze des Vaterlandes stellt. Möchten auch die übrigen Deutschen, die nicht Preußen sind, den heilsamen Gang der vaterländischen Geschichte richtig erkennen und nach Gebühr würdigen. Vertrauen zu Preußen, zu dem Staate, der stets die Fahne der Intelligenz und Toleranz hoch gehalten, Vertrauen zu Preußen, das nunmehr die meisten und gewiß nicht die schlechtesten Deutschen unter seinen Fittigen birgt. Mögen die Süddeutschen die Stammeseifersucht, die Jahrtausende nicht auszulöschen vermocht haben, endlich einmal ganz aus ihren Herzen verbannen durch hochherzigen Entschluß und in Hingabe an das gemeinsame Vaterland; Preußen repräsentirt nicht ausschließlich den niedersächsischen Stamm, eine glückliche Vorbedeutung für den Staat, sind in der Bevölkerung Preußens alle deutschen Stämme vertreten.

Was uns die Süddeutschen besonders vorwerfen, das mächtige Königthum, gerade das ist unser Vorzug. Eingezwängt zwischen gefährliche Nachbarreiche, bedarf Preußen, und Preußen für Deutschland, eines mächtigen Monarchen, der die Parteien zügelt und alle Kräfte des Landes mit starker Hand zusammenfaßt, zum sichern Schutze nach Außen, und zur Gründung dauernder Wohlfahrt im Innern. Darum wird es die Hauptaufgabe derer sein, die später die Verfassung des norddeutschen Bundes festzustellen haben, alle wesentlichen Reichsbefugnisse auf den König von Preußen zu übertragen, und nicht auf ein Reichsgericht oder eine Versammlung. Nur so steht zu hoffen, daß zunächst in dem norddeutschen Bundesstaate, der, wie wir hoffen, der gesunde Kern des zukünftigen Deutschlands ist, eine respectvolle Reichsgewalt etablirt

wird, die Deutschland leider Gottes schon seit manchen Jahrhunderten verloren gegangen ist. Nach Allem, was wir von dem genialen Leiter des preußischen Staates wissen, dürfen wir erwarten, daß derselbe mit allen Mitteln seines reichen, klaren Geistes und der vollen Energie seiner gewaltigen Natur in diesem Sinne wirken wird. Gott aber segne Deutschland und Preußen und das edle, heldenmüthige Herrscherhaus der Hohenzollern!

Beilagen.

1. Chronik der Kriegsereignisse.

15. und 16. Juni: Einmarsch der Preußen in Hannover: General v. Manteuffel.

16. Juni: Einmarsch der Preußen in Sachsen: General Herwarth v. Bittenfeld und die 1. Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl.

17. Juni: Einzug der Preußen in die Hauptstadt Hannover: General Vogel v. Falckenstein.

18. Juni: Einzug der Preußen in Dresden: General Herwarth.

19. Juni: Einzug der Preußen in die Hauptstadt Kassel: General v. Beyer.

" " Leipzig von den Preußen besetzt.

23. Juni: Einmarsch des Prinzen Friedrich Karl (1. Armee) auf den Straßen von Zittau und Görlitz her in Böhmen und Vormarsch auf Reichenberg.

" " Einmarsch der Elbarmee unter General Herwarth v. Bittenfeld von Dresden her auf dem rechten Elbufer in Böhmen und Vormarsch über Böhmisch Leipa.

26. Juni: Gefechte bei Liebenau, Turnau und Podol.

" " Einmarsch der 2. (schlesischen) Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Böhmen, theils von der Grafschaft Glatz aus über Reinerz, Lewin und Nachod, sowie über Neurode und Braunau; theils auf der Landshuter Straße bei Liebau.

27. Juni: Gefecht bei Trautenau: das 1. Armeekorps, das von Liebau in Böhmen eingedrungen war, unter General v. Bonin gegen das 10. österreichische Korps des F.-M.-L. v. Gablenz.

" " Gefecht bei Nachod (Wysokow) des 5. Armeekorps unter General v. Steinmetz gegen das 6. österreichische Armeekorps unter F.-M.-L. v. Ramming und die Reserve-Kavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-Holstein.

" " Gefecht bei Hühnerwasser: General v. Herwarth.

" " Gefechte bei Myslowitz in Schlesien und Oswiecim in Galizien.

" " Treffen bei Langensalza (Merxleben): General v. Flies und koburg-gothaische Truppen gegen die hannoversche Armee.

28. Juni: Gefecht bei Trautenau und Pilnikau, Neudorf und Burkersdorf: das Gardekorps gegen das 10. österreichische Korps des F.-M.-L. v. Gablenz.

" " Gefecht bei Skalitz: das 5. Armeekorps des Generals v. Steinmetz gegen das 6. u. 8. österreichische Korps des Erzherzogs Leopold und Einnahme von Skalitz.

" " Gefecht bei Münchengrätz und Einnahme von Münchengrätz: Prinz Friedrich Karl und General Herwarth v. Bittenfeld, theilweise gegen Sachsen.

" " Vereinigung der 1. Armee unter Prinz Friedrich Karl mit der Elbarmee des Generals v. Herwarth.

29. Juni: Königinhof gestürmt. — Gefecht von Jaromirz: das 5. Armeekorps gegen das österreichische 4. Korps des F.-M.-L. Festetics.

" " Gefecht bei Gitschin und Erstürmung von Gitschin. Die 1. Armee theilweise gegen Sachsen.

" " Die hannoversche Armee kapitulirt.

30. Juni: Ankunft Sr. Majestät des Königs in Reichenberg.

2. Juli: Verlegung des Hauptquartiers Sr. Majestät des Königs nach Gitschin.

3. Juli: Schlacht bei Königgrätz.

" " Hauptquartier Sr. Maj. des Königs nach Horzitz verlegt.

4. Juli: Gefecht bei Dermbach zwischen Eisenach und Fulda, zwischen Preußen und Baiern.

6. Juli: Troppau in Oesterreichisch Schlesien von den Preußen besetzt.

" " Das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs nach Pardubitz verlegt.

Nach der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli. Richtung der 1. Armee (unter Sr. Majestät dem Könige und dem Prinzen Friedrich Karl) auf Brünn, der 2. Armee (unter dem Kronprinzen) auf Olmütz und des Elbkorps (unter General Herwarth v. Bittenfeld) auf Iglau (mährische Grenzstadt auf dem geradesten Wege nach Wien) zu.

8. Juli: (Vormittags 9 Uhr): Prag von preußischen Truppen unter General-Major von Rosenberg-Gruszczynski besetzt.

9. Juli: (Nachmittags 1 Uhr): Verlegung des Königlichen Hauptquartiers von Pardubitz nach Hohenmauth (in Böhmen).

10. Juli: Die 1. Armee (Prinz Friedrich Karl) überschreitet die mährische Grenze an verschiedenen Punkten und geht in südöstlicher Richtung vorwärts. Gefecht bei Saar (in Mähren, unweit der böhmischen Grenze) zwischen der preußischen Avantgarde (Ulanen) und österreichischen Husaren.

" " Verlegung des Königlichen Hauptquartiers nach Zwittau (in Mähren).

" " Nachdem die von Eisenach westwärts auf Fulda zurückende preußische Mainarmee am 4. Juli die baiersche Kavallerie bei Hünfeld zurückgeworfen und das baiersche Hauptkorps in den Gefechten bei Dermbach u. s. w. zwischen Werra und Fulda zur Seite gedrängt hatte, darauf zwischen beiden feindlichen Korps (dem gemischten Bundes-Armeekorps unter Prinz Alexander von Hessen und den Baiern) im Fuldaischen südlich gezogen war, schwenkte sie von Fulda und Schlüchtern (in Kurhessen) aus, wo die Division Göben am 8. gestanden, links ab, und wendete sich am 9. nach Unterfranken. Am 10. forcirt die Avantgarde des General v. Manteuffel

(die Division Göben) die Uebergänge über die fränkische Saale und schlägt die Baiern, welche hinter der fränkischen Saale Stellung genommen, an 5 Punkten, bei Hausen (an der fränkischen Saale in Baiern), Waldaschach, (nördlich von Kissingen, in Baiern), Friedrichshall, Kissingen u. Hammelburg. Hartnäckiger Kampf bei den beiden letzteren Orten. Nachmittags wird Kissingen von den Preußen besetzt. Die Baiern ziehen am 11. Abends auf das linke Mainufer zurück.

11. Juli: Ein preußisches Korps (von Koblenz herkommend) besetzt einen Theil des Herzogthums Nassau (die Lahn und das Hochplateau zwischen Schwalbach und Nassau, Ems, Nassau u. s. w.)

" " Reitergefecht in Tischnowitz (in Mähren, 2¾ Meilen nordwestlich von Brünn) zwischen der Avantgarde der 1. Armee unter Führung des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg (2. Garde-Dragoner) und österreichischen Ulanen.

" " Der Egerner Bezirk (im nordwestlichen Böhmen) von preußischen Truppen besetzt.

12. Juli: (Vormittags um 10 Uhr): Brünn, Mährens Hauptstadt, von den Vortruppen der 1. Armee (8000 Mann und 2500 Pferde) unter Führung des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg besetzt. — Gegen Abend zieht Prinz Friedrich Karl an der Spitze der Division Manstein in Brünn ein. (Die preußische Besatzung 50,000 Mann.)

" " (gegen Abend): Das Königl. Hauptquartier von Zwittau nach Czernahora (in Mähren, 5 Meilen südlich von Zwittau und 3 Meilen nördlich von Brünn, auf der Straße nach Brünn) verlegt.

13. Juli: (Vormittags): Preußische Truppen ziehen in Komotau und Teplitz ein.

" " Das Königliche Hauptquartier nach Brünn verlegt. Se. Majestät der König zieht in Begleitung des Prinzen Karl, des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin u. A. um 3 Uhr Nachm. in Brünn ein.

13. Juli (Abends): Gefecht bei Laufach (1½ Meilen nordöstlich von Aschaffenburg). Die Brigade Wrangel (von der Division Göben) schlägt die angreifende darmstädtische Division zurück.

14. Juli: Nachdem die Division Göben (von der preußischen Main-Armee) die Baiern am 10. in den Gefechten bei Kissingen und Hammelburg über den Main zurückgeworfen, wendet sie sich nach Gmünden (an der Mündung der fränkischen Saale in den Main) und dringt von da auf der den Spessart durchschneidenden Linie Gmünden-Lohr-Aschaffenburg nach Westen gegen das Armeekorps des Prinzen Alexander von Hessen vor, um eine Vereinigung mit den Baiern zu verhindern. Nach der Zurückwerfung der Darmstädter am 13. Abends bei Laufach, erfolgte am 14. das scharfe, aber siegreiche Treffen bei Aschaffenburg gegen die vereinigten Oesterreicher, Kurhessen und Darmstädter unter dem F.-M.-L. Grafen Neipperg. Aschaffenburg wird von den Preußen erstürmt und der Feind über den Main zurückgeworfen. Eine weitere Folge dieses Sieges ist die Räumung von Frankfurt a. M. und von Hanau von Seiten der Bundestruppen.

" " Die Markgrafschaft Mähren mit Ausnahme der Festung Olmütz, von der österreichischen Armee geräumt.

" " (Morgens): Preußische Truppen überschreiten bei Jetzelsdorf von Mähren her die Grenze des Erzherzogthums Nieder-Oesterreich und setzen ihren Marsch nach Windhofen an der Thaya fort.

" " General Herwarth besetzt Znaim an der Thaya (nahe der Südgrenze Mährens, auf dem Wege von Iglau nach Wien, 10 Meilen von Wien entfernt.

" " Nachmittags: Die preußische Garnison von Troppau rückt ins Innere Oesterreichs ab. In der Nacht besetzt neues preußisches Militair die Stadt.

15. Juli: Nachdem die 2. (Kronprinzliche) Armee, bei der sich auch das Gardekorps befindet, von den Elb-Uebergängen zwischen Pardubitz und Königgrätz, über Ho-

henmauth und Mährisch Trübau direkt auf Olmütz marschirt war und im Süden von Olmütz bei Proßnitz, an der Olmütz-Brünner Chaussee, Stellung genommen hatte, erfolgt am 15. (Sonntag Nachmittags) ein siegreiches Gefecht bei Tobitschau (südlich von Olmütz, zwischen Proßnitz und Prerau in Mähren) zwischen der Brigade von Malotki vom 1. Armeekorps unter persönlichem Kommando des Generals v. Bonin gegen die österreichische Brigade Rothkirch (18 Geschütze erbeutet und 400 Gefangene gemacht). Durch den Sieg kommt die Eisenbahn von Prerau bis Lundenburg in den preußischen Besitz, so daß die noch bei Olmütz stehenden österreichischen Truppen von Wien abgeschnitten werden.

15. Juli: Die preußische Besatzung von Teplitz zieht weiter nach dem Innern des Landes.

" " Vorpostengefecht bei Jetzelsdorf zwischen preußischen Truppen von der Herwarth'schen Armee und der österreichischen Brigade Wallis.

" " Da sich die Verhandlungen wegen einer dreitägigen Waffenruhe zwischen Preußen und Oesterreich zerschlagen, so gehen preußische Truppen auf Wien vorwärts.

16. Juli: (Morgens): Prinz Friedrich Karl besetzt Lundenburg (an der Thaya, 10 Meilen nordöstlich von Wien), den Knotenpunkt der Eisenbahnen Brünn-Wien und Olmütz-Wien und geht bei Skalitz (3½ Meile nordöstlich von Lundenburg, bereits auf der linken oder ungarischen Seite der March (gegenüber von Göding), an der Straße, die von Olmütz her zwischen der March und den kleinen Karpathen nach Preßburg führt, über den Marchfluß. Göding (auf dem rechten oder mährischen Ufer) und Skalitz werden von der 7. und 8. Division des 4. Armeekorps besetzt.

" " (Abends): Einzug der preußischen Brigade Wrangel von der Division Göben unter Führung der preußischen Generale Vogel v. Falckenstein, Göben, Wrangel und Treslow in Frankfurt a. M. — (Am 17. langt auch die Division Kummer in Frankfurt an.)

16. Juli: (Nacht): Preußische Truppen ziehen durch Podersam (im Egergebiet im nordwestlichen Böhmen) weiter vor.
17. Juli: Die Preußen besetzen Höchst (am Main, westlich von Frankfurt a. Main).
" " Die übrigen Divisionen des 4. Armeekorps rücken in der Richtung auf Wülfersdorf im Erzherzogthum Oesterreich an der Thaya vor.
" " Prerau (3 Meilen südlich von Olmütz) von der Armee des Kronprinzen besetzt.
18. Juli: (Abends): Das Königliche Hauptquartier nach Nikolsburg (dicht an der mährischen Grenze, südlich von Brünn; 2 Meilen westlich von Lundenburg und 12 Meilen von Wien entfernt), verlegt.
19. Juli: Die kurhessischen Provinzen Hanau und Fulda werden durch den Administrator Kurhessens, v. Möller, im Namen der preußischen Regierung in Besitz genommen.
20. Juli: Darmstadt von der preußischen Brigade Kummer besetzt. Ebenso wird Bieberich im Herzogthum Nassau von preußischen Truppen besetzt.
21. Juli: Oesterreich nimmt Preußens Vorschlag einer fünftägigen Waffenruhe an.
22. Juli: Gefecht bei Blumenau. Beginn der Waffenruhe.
23. Juli: Der österreichische Kriegs-Minister General v. Degenfeld und der Graf Karolyi treffen im Hauptquartier zu Nikolsburg ein.
" " Gefecht gegen die Badenser bei Hundheim.
24. Juli: Gefecht gegen die Oesterreicher, Würtemberger, Darmstädter und Nassauer bei Tauberbischofsheim.
" " Gefecht gegen die Badenser bei Hochhausen.
25. Juli: Gefecht gegen das ganze 8. Bundes-Armeekorps bei Gerchsheim.
" " Gefecht gegen die Baiern bei Helmstädt.
26. Juli: Gefecht gegen die Baiern bei Roßbrunn.
2. August: Einmarsch in Würzburg. Beginn des Waffenstillstandes von Nikolsburg.
13. August: Abschluß des Friedens mit Würtemberg in Berlin.
17. August: Abschluß des Friedens mit Baden in Berlin.

22. August: Abschluß des Friedens mit Baiern in Berlin.
23. August: Abschluß des Friedens mit Oesterreich in Prag.
3. September. Abschluß des Friedens mit Hessen-Darmstadt in Berlin.
21. October. Abschluß des Friedens mit Sachsen in Berlin.

2. Was sich die Oesterreicher und ihre Bundesgenossen vom Kriegsschauplatze erzählten.*)

In Leipzig wurden die Preußen mit Blumen überschüttet, jedoch nur von der tiefsten Demimonde, so daß sich die Truppen selbst schämten und die Bouquets rasch entfernten. (Oestr. Ztg.)

Komisch sind die Irrfahrten der Preußen, bald sind sie in Oderberg, bald in Bodenbach und anderen Grenzorten und suchen unsere Armee. Es ist bereits das dritte Mal, daß die Preußen verblüfft, verwirrt von unseren Truppenbewegungen, nicht wissen, was sie thun sollen. (Debatte.)

Die Preußen gefallen sich darin, ihrem Uebermuthe durch Grenzüberschreitungen Luft zu machen, aber verschwinden ebenso schnell, wie sie sich zeigten, wenn ein österreichischer Schnurbart, besonders eines Husaren, sichtbar wird. (Special-Corresp.)

Was ich Ihnen über die eben so schnellen als leichten Eroberungen der Preußen vorausgesagt, ist nach allen Nachrichten, die darüber eingehen, bestätigt. Was ist von der Armee des Prinzen Friedrich Karl in Sachsen noch übrig, als einige vorgeschobene Fühler? In Eilmärschen ziehen sich die preußischen Korps zurück, heißt es, und bald wird von der glorreichen Occupation Hannovers, Hessens und Sachsens nichts mehr übrig geblieben sein, als die gefangenen Postillone. (Presse.)

Böhmisch-Trüban, 25. Juni. Der Armee-Kommandant giebt die drei Bulletins über den Sieg der Südarmee der Nordarmee bekannt, und knüpft daran: „Im Namen der Nordarmee habe ich hierauf folgendes Telegramm an das Kommando der Südarmee abgesendet:

*) Die hier zusammengestellten Telegramme und Berichte der Oesterreicher und der Süddeutschen vom Kriegsschauplatze sind mitgetheilt in No. 150, 151, 152, 153, 155, 157 der Nordd. Allg. Zeitg.; in No. 151, 157 des Preuß. Staatsanzeigers und in No. 248 der Neuen Preuß. Zeitung.

„Feldzeugmeister Benedeck und die gesammte Nordarmee dem glorreichen und durchlauchtigsten Kommandanten der tapfern Südarmee mit freudiger Bewunderung herzlichste Glückwünsche zum neuen ruhmvollen Tage von Custozza! Mit einem neuen glorreichen Siege unserer Waffen ist der Feldzug im Süden eröffnet."

„Das glorreiche Custozza prangt auf dem Ehrenschild des kaiserlichen Heeres. Soldaten der Nordarmee! Mit Jubel werdet ihr diese Nachricht begrüßen, mit erhöhter Begeisterung in den Kampf gehen, daß auch wir sehr bald ruhmvolle Schlachtennamen auf jenes Schild verzeichnen, und dem Kaiser auch aus dem Norden einen Sieg melden, nach dem eure Kampfbegierde brennt, den eure Tapferkeit und Hingebung erringen wird mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Benedeck."

Folgende Antwort ist aus Verona telegraphisch eingetroffen:

„Erzherzog Albrecht an Feldzeugmeister Benedeck: Der Südarmee und ihres Kommandanten gerührten Dank ihrem geliebten früheren Feldherrn und seiner braven Armee. Ueberzeugt, daß wir bald zu solchen Siegen werden Glück wünschen können."

Das Vorrücken der Bundestruppen dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen. (Oestr. Ztg.)

Die Preußen werden das der Böhmischen Bevölkerung Abgenommene mit ihrem Blute bezahlen. Dafür bürgt uns die imposante Ruhe, mit welcher unsere Nordarmee dem Kampfspiele entgegengeht, ganz im Gegensatze zu den Preußen, deren Affensprünge, deren quecksilberne Vor- und Rückwärtsbewegungen nur allzu deutlich für Plan- und Ziel—losigkeit Zeugniß ablegen. (Presse.)

Allgemein wird angenommen, daß zwischen heute und morgen der Angriff beginnt. Es wäre nun wirklich einmal Zeit, die Preußen zu züchtigen, denn ihre Unverschämtheiten (!) werden immer größer. Auch gegen Böhmen sind unsere Feinde in vollem Anmarsche; Rumburg und Warnsdorf sind durch sie besetzt, Bodenbach sehr stark bedroht. (Ostdeutsche Post.)

Pardubitz (über Wien), 27. Juni. Seit 10 Uhr Vormittags zwischen Neustadt und Nachod anhaltendes Geschützfeuer. Die Preußen sind bei Skalitz zurückgeworfen, wo die Kavallerie in die Aktion tritt.

Abends 6 Uhr. Die Preußen sind geschlagen und in vollem Rückzuge begriffen. Sie haben Todte und Verwundete auf dem Platze gelassen.

27. Juni, 8 Uhr Abends, Hauptquartier Josephstadt. Nach 3½ stündigem Kampfe erstürmte das 6. Korps die Höhen von Skalitz und war auf allen Punkten Sieger. Am Mittag erneuten die Preußen mit überlegenen Kräften den Angriff, wurden zurückgeworfen. Das 6. Armeekorps konnte, unbehelligt vom Feinde, die ursprünglich beabsichtigte Stellung bei Skalitz erreichen. (Benedeck an das Kriegsministerium.)

27. Juni, 11 Uhr. Josephstadt. Von den Wällen sieht man Geschützfeuer. Preußen zurückgeworfen.

2 Uhr. Seit 10 Uhr lebhaftes Gefecht zwischen Neustadt und Nachod. Die Preußen bei Skalitz zurückgeworfen.

5 Uhr. Das ganze 6. Armeekorps im Gefecht. Preußen mit großem Verluste zurückgeschlagen.

6 Uhr. Prag. Nach allen Nachrichten haben die kaiserlichen Truppen glänzend gesiegt. Harter Kampf.

7 Uhr. Siegesnachrichten allgemein verbreitet.

8 Uhr. Das Dorf Podol wurde erstürmt, der Feind zurückgeworfen und der Kampf dauert fort.

10 Uhr. Münchengrätz. Nordöstlich von Podol ein heftiges resultatloses Gefecht. (Telegramme der Wiener Journale.)

27. Juni. Alle Gerüchte von einer geschlagenen großen Schlacht, welche hier circulirten, waren aus der Luft gegriffen.

(Oestr. Ztg.)

Wien, 28. Juni, Morgens. An dem gestrigen Gefechte bei Münchengrätz nahmen die Sachsen mit Tapferkeit und Auszeichnung Theil. -- Die Preußen verloren im Gefecht bei Skalitz viele Gefangene und achtzehn Kanonen. Nach der Schlacht erschien ein preußischer Major als Parlamentär bei Benedeck und verlangte einen Waffenstillstand, welcher aber verweigert wurde.

Prag. Die Nachricht vom Rückzuge der Preußen gegen Haida bestätigt sich. Das Altenburger Volk ist gegen Preußen im Aufstande. (Presse.)

Horzitz, 28. Juni. (Abends.) Die Preußen zeigten sich vor Gitschin. Batteriefeuer vor der Stadt. Lichtenstein-Husaren

und Jäger stehen dem Feinde gegenüber; Preußen ziehen sich zurück. (Extrablatt der Politik.)

Josephstadt, 28. Juni. Die bisher angelangten Nachrichten lauten unbestimmt, um daraus entnehmen zu können, ob die Unseren gesiegt oder der Kampf unentschieden blieb. Das Erstere läßt sich mit größerer Gewißheit annehmen als das Letztere. (Debatte.)

28. Juni. Von entscheidendem Erfolge ist unser gestriger Sieg nicht, da den Gefechten mehr Absicht beigelegt werden kann, die gegenseitigen Pläne zu erforschen. Heute dürfte der Kampf auf der ganzen Linie entbrennen. Nach den glänzenden Erfolgen des gestrigen Tages ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß unsere Armee den Feind mit einem Schlage über die Reichsgrenze werfen und nach Berlin sich in Marsch setzen wird. (Presse. Abendblatt.)

Prag 28., 8 Uhr Abends. Um Münchengrätz soll es viel preußische Spione geben. Zehn derselben wurden gestern gefangen. Dieselben sagen aus, daß sie pro Stunde einen Dukaten erhalten. (Telegr. der Presse.)

Bairuth, 28. Juni. Die Hannoveraner haben sich größtentheils glücklich durchgeschlagen.

Frankfurt, 28., 1 Uhr. Die Preußen wurden bei Langensalza von den Hannoveranern geschlagen. (Telegraphenbureau.)

Horzitz, 29. Juni. Der Rückmarsch der Preußen von Gitschin war von kurzer Dauer. Sie erhielten Verstärkung, besetzten Gitschin nochmals, wurden aber um 9 Uhr Vormittags von der Kavallerie-Division Edelsheim angegriffen, aus Gitschin herausgeworfen und über Troska und Groß-Skol gegen Turnau zurückgetrieben.

Pardubitz, 29. Juni, 5 Uhr Morgens. Gablenz schlug gestern bei Trautenau die Preußen gänzlich. Der Feind zog in Unordnung zurück. Nachts wurden Melnik, Dauba, Altleipa von den Preußen eiligst geräumt, welche sich nach Niemes zurückziehen. (Politik.)

29. Juni. Gablenz schlug gestern die Preußen bei Trautenau gänzlich. In Skalitz Artilleriegefecht. Die Verheerungen durch Preußen außerordentlich. Der Viehstand ist gerettet. Bairische Truppen sind am Kampfe betheiligt. (Bohemia.)

29. Juni Abends. Die Baiern sind in Sachsen eingerückt. (Presse.)

— Dem „Würtembergischen Staats-Anzeiger" wird aus Frankfurt a. M. geschrieben: „Da telegraphische Berichte nicht angenommen werden, melde ich schriftlich: Die Hannoveraner haben sich durchgeschlagen und stehen dermalen in Melrichstadt; die Verbindung mit den Baiern soll hergestellt sein. Erstere Nachricht ist authentisch; hier herrscht große Freude darüber, sowie gestern großer Jubel über die Siege in Böhmen war."

29. Juni. Vom nördlichen Kriegsschauplatz bestätigen sich die Siegesnachrichten. Die Preußen sind auf allen Punkten wiederholtermaßen, obgleich sie doppelt und dreifach stärker als die Oesterreicher waren, zurückgeschlagen und die beabsichtigte Verbindung der beiden Heere gänzlich vereitelt worden. Extrablätter aus Wien verbreiten den vollständigen Sieg der österreichischen Waffen über die Preußen, erzählen von vielen erbeuteten Kanonen und schließen mit dem Satz: „Sieg auf allen Linien der österreichischen Aufstellung unter Benedecks Führung." (Stuttgarter Bürger-Zeitung.)

Feldmarschall Benedeck meldet unterm 29. Juni: Erzherzog Leopold mit Nierenleiden ernstlich erkrankt; ich habe ihn ersucht, nach Pardubitz abzureisen und sich einige Zeit zu pflegen und zu schonen. Kommando des 8. Armeekorps übernimmt G.-M. Weber. Erzherzog Leopold hat in der gestrigen Affaire bei Skalitz das Kommando mit eben so großer Umsicht als Bravour geführt.

29. Juni. Das 10. Korps (Gablenz) ging, wegen Anrückens des Garde-Korps, nach Litic in Gefechts-Stellung zurück. Heute ziemlich günstiger Kampf um Königinhof. Nachmittags heftiges Gefecht hinter Skalitz. Unsere Position ist eine günstige. (Telegramm der „Presse".)

30. Juni. Die aus Berlin über Paris kommende Nachricht, daß die hannoversche Armee sich auf Gnade und Ungnade ergeben habe, dürfte eine sehr entstellte, oder gänzlich unwahre sein. (Oesterr. Ztg.)

30. Juni. Die von der Nordarmee vorhandenen Mittheilungen sind, wie man von kompetenter Seite erfährt, vollkommen befriedigend. Die Nordarmee ist im siegreichen

Vormarsch. Fast im Vorübergehen hat sie blutige Lorbeeren gepflückt. Aber eben deshalb hat sie sich nicht hinreißen lassen, ihre Vortheile sofort zu verfolgen. (Oesterr. Ztg.)

30. Juni. Am 27. blutige Schlacht bei Langensalza. Die Hannoveraner siegten über die gesammten Kräfte der Preußen und Gothaer. Die Niederlage furchtbar. (Augsb. Allg. Z.)

30. Juni. Die vom Hauptquartier der k. k. Nordarmee im Laufe des gestrigen Tages hier eingetroffenen Nachrichten sind vollkommen befriedigend und geben uns folgendes Bild.

Sämmtliche unter dem Befehle des FZM. Benedeck stehenden Armeekorps befinden sich in den Positionen, welche ihnen nach dem ursprünglich festgesetzten und durch keine Ereignisse geänderten Plan angewiesen wurden. Einzelne dieser Armeekorps sind auf dem Marsch nach ihrem Bestimmungsorte vom Feinde angegriffen worden, ohne daß sie indeß dadurch gehindert worden wären, das ihnen vorgesteckte Ziel zu erreichen. Alle die kleineren Gefechte sind von sekundärer Bedeutung und haben auf den Operationsplan weder im Ganzen noch im Einzelnen den geringsten störenden Einfluß genommen. Wir müssen das Publikum ersuchen, sich mit dieser nach allen Seiten hin beruhigenden und, wie wir wohl nicht erst zu erwähnen brauchen, vollkommen wahrheitsgetreuen Darlegung zu begnügen und seine allerdings begreifliche und gerechtfertigte Ungeduld noch kurze Zeit zu zügeln. Gerade in diesem wichtigen Augenblicke ist uns bezüglich der Details der Märsche, der Dispositionen und militairischen Maßnahmen die vollständigste Reserve mehr als je zur Pflicht gemacht. Die unmittelbar bevorstehende Aktion, welche das Schicksal von Hunderttausenden zur Entscheidung bringt, erheischt gebieterisch die Vermeidung aller Mittheilungen, welche dem Feinde auch nur den geringsten Anhaltspunkt bieten könnten, seinerseits störende Dispositionen zu treffen.

Das Publikum möge daher in dieser Reserve ebenso wenig ein beunruhigendes Symptom erblicken, als in dem immerhin möglichen Falle, daß wir durch eine kurze Zeit ohne alle Nachricht von unserer Armee sein würden. Die Bedeutung der Aktion drängt sich eben in dem Erfolge der einen Hauptschlacht zusammen, scheinbar ungünstige Episoden würden

diesem Erfolge gegenüber durchaus nicht von Belang sein. Wir wiederholen aber, die Nachrichten von der Armee lauten in jeder Hinsicht befriedigend. (Wiener Ztg.)

1. Juli. Alle hiesigen Blätter melden wieder eine Anzahl kleiner Raubzüge der Preußen nach Oberlahnstein, Montabaur, Bad Ems, Herborn. Die Scene ist stets die gleiche, Wegnahme der öffentlichen Kassen. Belästigung und Willkür verschiedener Art. (Frankf. Nachrichten.)

1. Juli. Ueber die wiederholten Raubzüge der Preußen auf das rechte Rhein-Ufer hinüber alle Einzelheiten zu berichten, ist wohl kaum der Mühe werth. Scheint es ja doch an anderer Stelle nicht der Mühe werth gehalten zu werden, diesem Unfug mit Waffengewalt zu wehren. Es ist eine vergnügliche Zeit, „still und bewegt", mit Goethe zu reden. (N. Frkf. P.)

Zwei wirkliche preußische Kundschafter sind in den letzten Tagen hier ausgewiesen worden; einigen anderen, welche das eine oder andere umliegende Dorf zu ihrem Aufenthalt benutzen, soll man auf der Spur sein. (Frankf. Journ.)

Prag, 2. Juli. Die Preußen sind bei Pardubitz furchtbar geschlagen, und die glänzenden Berichte aus dem Hauptquartier sind voll Wind; auch ist es Thatsache, daß die Preußen Benedeck um Erlaubniß gebeten haben, ihre Todten fortschaffen zu dürfen. Bei Hof haben die Baiern das erste Gefecht gehabt; sie behaupteten aber den Platz und die Preußen flohen. Daß man in Berlin auf die hungernden Arbeiter schießt, welche Brot verlangten, ist Thatsache. In dem von den Preußen als arm verschrieenen Oesterreich ist das nicht der Fall, da haben vielmehr die reichen Klöster freiwillig dem Kaiser 20 Millionen baares Geld geschickt.

(Stuttg. Bürger-Ztg.)

Wien, 3. Juli. Extrablätter melden von einem Kampf zwischen Sadowa und Königgrätz: Der Feind ist gegen Josephstadt zurückgeworfen, und Telegramme berichten von der begonnenen großen Schlacht. Die Preußen sind an mehreren Punkten geschlagen; der Kampf dauert fort, er ist mörderisch, schließlich für Preußen günstig. Ein Wunder wäre es nicht, denn die Preußen sind in Böhmen um 100,000 Mann stärker, während die Oesterreicher

auf zwei Schauplätzen große Kriege führen. Der Verlust der Preußen in der von ihnen gewonnenen Schlacht bei Sadowa war enorm, das Armeekorps des Generals v. Bonin ist total aufgerieben. Als auffallende Erscheinung konstatiren wir, daß auf Nachricht der Preußischen Siegesbulletins die hiesigen Preußenfreunde sehr geschwollen aussehen.
(Stuttg. Bürger-Ztg.)

3. Juli. Die Baiern sind siegreich in Fulda eingerückt.
(N. Fr. Ztg.)

4. Juli. Die Baiern sind in Eger eingerückt. Das 8. Bundes-Armeekorps steht den Preußen bei Kassel gegenüber. (Postztg.)

4. Juli. Der gestrige Tag kostete Preußen 30,000 Mann, indessen zeigen die Oesterreicher viel Muth, denn Erzherzog Albrecht telegraphirt, daß 1809 auf die ersten Mißerfolge ein Aspern folgte. (Stuttg. Bürger-Ztg.)

4. Juli. Die „freie Stimme von Höhgau" schreibt: Die Oesterreicher treiben die Preußen auf allen Punkten zurück und verhinderten, daß die beiden preußischen Heere sich vereinigen konnten. Eine recht große Freude erzeugte die Nachricht, daß die tapfern Hannoveraner den Sieg über die Preußen davongetragen und ihre Vereinigung mit den Baiern im Meiningschen zu Stande brachten. (Fr. Nachrichten.)

Wir lassen noch folgende ergötzliche Nachrichten der Stuttgarter Bürgerzeitung folgen:

Wien, 6. Juli. Von Wien sind 40,000 Zündnadelgewehre nach Olmütz für die Oesterreichische Armee abgeführt. Die preußische Armee hat in der Schlacht bei Königgrätz der Art gelitten, daß sie eigentlich kampfunfähig geworden.

München, 11. Juli. Die letzten günstigeren Gefechte für die Preußen haben wiederum zur Folge gehabt, daß die Baiern alle ihre Kraft aufgeboten und nochmals die Preußen aus Kissingen warfen. Die ganzen baierschen Reserven sind vor der Stadt in Schlachtordnung aufgestellt. Der Himmel segne die Deutschen Waffen.

Aschaffenburg, 14. Juli. Die Verluste auf Seiten des Feindes sind sehr bedeutend, namentlich haben die hessischen Scharfschützen ein Korps feindlicher Kavallerie vollständig aufge-

rieben. Die Verbreitung der falschen Berliner Nachrichten zeigt wenig Vertrauen in den Erfolg Preußens.

Wien, 16. Juli. Es verbreiten sich die Nachrichten von einem heftigen Kampfe, der in der Umgegend von Lundenburg wüthet. Unsere Waffen sollen vom Glück begünstigt sein.

Blumenau, 22. Juli. Die preuß. Armee total zurückgeschlagen.

Aus Tauber-Bischofsheim meldet man, daß die Preußen mit starker Uebermacht angegriffen haben, aber mit großer Bravour von unseren Truppen total zurückgeschlagen sind. Preußen hat das berechtigte Ansuchen Oesterreichs einer Waffenruhe wegen abgeschlagen. Wenn es so fortgeht, wie der Anfang begonnen, brauchen wir keine Waffenruhe und werden mit Gottes Hülfe mit den Preußen selber fertig.

Würzburg, 27. Juli. Telegraphische Nachrichten bringen die freudigen Nachrichten, daß die Preußen ganz in der Nähe Würzburgs total geschlagen sind. Die Bundestruppen haben 16 Kanonen erobert. Der Verlust der Preußen ist enorm. Waffenruhe ist eingetreten.

3. Stimmen aus Wien vor und nach der Katastrophe bei Königgrätz.*)

„Ich habe Männer weinen gesehen beim Lesen des kaiserlichen Manifestes, und ich bin überzeugt, daß der Eindruck, den die beiden letzten Armeebefehle bei der Armee hervorbringen werden, zuerst der des Schmerzes sein wird, der einer tiefen sittlichen Entrüstung über das unerhörte, verbrecherische Vorgehen Preußens Platz machen wird. Die Armee unterdrückt ihn, den Aufschrei der Entrüstung und des Abscheues, er müßte die Welt erzittern machen und bis zum Himmel dringen, wollte er sich der Brust entwinden; die Armee schweigt, aber aus diesem Schweigen spricht die majestätische Ruhe, welche dem Donnergrollen vorhergeht. Gewaltige Wolkenmassen, gewitterschwanger,

*) Nachstehende Blumenlese hat die Nordd. Allg. Zeitung in No. 171 unter der Ueberschrift: „Kleiner Wiener Journal-Kalender" gegeben. Wir haben noch einige andere Herzensergießungen der Wiener Blätter hinzugefügt. Die Haltung der Wiener Zeitungen während des Krieges war zu bemerkenswerth, als daß wir es übers Herz gebracht hätten, unsern Lesern diese Proben vorzuenthalten.

ziehen finster drohend über den Friedensbrecher empor, schon durchzuckt den bleigrauen Himmel hier und da ein scharfes Wetterleuchten, ein Blitz, und vernichtend wälzt sich der Riesenleib über den Frevler, der Gottes Gericht über sich heraufbeschwor. Der Kampf wird groß und furchtbar über Preußen hereinbrechen, er wird Deutschland zu der Stellung und dem Namen bringen, der ihm gebührt. Verblüfft stehen jetzt schon die offenen und geheimen Feinde Deutschlands da, das hatten sie nicht geträumt von dem schlafenden Rothbart im Kyffhäuser, der aus langer Ohnmacht sich endlich emporgerüttelt, um sein Volk zu Ruhm und Ehre zu führen. Schon fliegen die Fahnen vielfarbig durch Deutschlands Gauen; sie vereinigen sich zum schönsten, herrlichsten Schmucke, den Deutschland je getragen, den die Welt je gesehen. Schaut sie, ihr alten Barden, die ihr gesungen von deutscher Größe und deutscher Einheit, sie war bis jetzt ein Traum, den so Viele geträumt, und der jetzt der Verwirklichung entgegeneilt. Die Augen auf! Der Tag bricht an! Das Gekrächze der Raben, die den Kyffhäuser umschwärmen, ist verstummt, sie fliehen die neue Sonne, welche über Deutschland unaufhaltsam heranbricht."

(Debatte.)

Juni.

26. Benedeck wird die Preußen in dem Kessel Böhmens fangen und dann niederschlagen. (Presse.)
27. Wir haben einen Mann von eisernem Willen, wie Benedeck, der nicht den Preußen gleicht, die nur Irrfahrten machen und deren ganze Kunst in Telegraphenstangen-Umreißen und Kassenplündern besteht. (Presse.)
28. Wir werden den Feind niederschmettern, wo uns der Erfolg gewiß ist. Dann kann uns der Sieg nicht fehlen. (Kamerad.)
29. Das planlose Hin- und Herfahren der Preußen! (Milit. Zeitung.)
30. Die Nordarmee ist im siegreichen Vormarsch; fast im Vorübergehen hat sie blutige Lorbeeren gepflückt. (Oestr. Ztg.)

Juli.

1. Ueberall, wo die Preußen hinkommen, annexiren sie. Ihre affenartige Behendigkeit ꝛc. (Presse.)
2. Der frevelhafte Uebermuth der Preußen ist entsetzlich. (Debatte.)

3. Der Hohenzollern und sein Majordomus Bismarck sind köstliche Karrikaturen. (Presse.)
4. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze sind wirr, doch scheint es, daß wir gesiegt haben. (Oestr. Ztg.)

4. Juli. „In dem Augenblicke, wo wir diese Zeilen niederschreiben, steht das Schicksal der Monarchie auf dem Spiele. Alles deutet darauf hin, daß wir uns auf eine große Trauerbotschaft gefaßt machen müssen. Noch in diesem Augenblicke wird mit Löwenmuth gekämpft, aber das Wort erstarrt uns unter der Feder — die Schlacht scheint verloren!

Alle Welt muß sich heute fragen: Wo sind unsere Bundesgenossen, die Baiern? Höhnisch rufen uns bereits seit mehreren Tagen die czechischen Blätter zu: Wo sind denn Eure deutschen Brüder? Das Schicksal Oesterreichs, das Schicksal Sachsens — wer hat es auf seinem Gewissen, als Baiern, das beide in der Stunde der dringendsten Gefahr eben so schmählich im Stiche ließ, als es die standhafte, ehrenhafte hannoversche Armee die Waffen zu strecken nöthigte. Sind wir das Opfer eines Verrathes? Sind wir das Opfer eines Intriguanten, der uns ein falscher Freund sicher machte, während er heimlich mit Bismarck unter Einer Decke spielt?" (Ostd. Post.)

5. Die Preußen, diese Räuber, Mörder, Langfinger! (Kikeriki.)
8. Nicht im ehrlichen Kampfe sind wir besiegt worden, die unmenschliche Zündnadel hat den Sieg errungen. (Ostd. Post.)
10. Krieg auf Leben und Tod, bis auf das Heft! (Debatte.)
11. Die Trautenauer Bevölkerung hat gezeigt, welche Hülfsmittel noch unversucht gelassen wurden. (Ostd. Post.)
12. Wenn die Noth am größten, ist Napoleon am nächsten. (Kikeriki.)

— Trautenau ist ein Schutthaufen, von den Preußen der Erde gleich gemacht worden. (Morgenp.)

— Wir wagen nicht niederzuschreiben, welche Folgen die Niederlage nach sich zieht. (Debatte.)

14. Es sind ungeheuere Fehler vorgekommen, Korpskommandanten haben sich als unfähig bewiesen. (Kamerad.)

— Benedecks Plan stellt sich immer mehr als Planlosigkeit heraus. (N. f. Presse.)

15. Ein allgemeiner Schrecken herrscht über eine bevorstehende Invasion der Preußen in Wien. (Presse.)
16. Es wäre möglich, daß eine Okkupation Wiens durch die Preußen stattfinden könnte. Man verbanne die Furcht. Die Preußen haben in Prag gute Disciplin gehalten und Privat-Eigenthum geschont. (Oestr. Ztg.)
17. Die Ueberlegenheit der preußischen Führung ist zweifellos. Es sind sich Zukunft und Vergangenheit gegenübergestanden. (Presse.)
— Wenn nicht günstigste Bedingungen gestellt werden, sei das Schicksal dem Lenker der Schlachten anheimgestellt; wir haben noch eine mächtige Armee. (Debatte.)
— Se. Majestät der König von Preußen geruhten dem entgegenfahrenden Bürgermeister von Brünn huldreichst zu antworten. Der Premierminister Graf Bismarck gewährte Dr. Giskra ein längeres Gespräch und erwiderte ihm den Besuch. (Presse.)
18. Wir sprechen es unverhohlen aus, daß für den Fall, als die preußischen Bedingungen irgend annehmbar sind, auf dieselben eingegangen werden soll. Wien ohne genügende Aussicht auf Erfolg zu vertheidigen, wäre ein frevelhaftes Beginnen. (Presse.)
— Nicht die Zündnadel hat bei Königgrätz gesiegt, sondern die Niederlage war die Folge geist- und hülfloser Führung. (Mil.-Ztg.)
19. Noch haben wir nicht alles Vertrauen auf das aktive Eingreifen des Kaisers der Franzosen verloren. Es liegt in seinem Interesse, Oesterreich nicht zerstückeln zu lassen. (Presse.)
— Es erweist sich nicht als wahr, daß Trautenau niedergebrannt ist. Alle Fabriken sind wieder im Gange &c. (Ostd. Post.)
20. Lieber Frieden, als nutzlose Vertheidigung. (Oestr. Ztg.)
21. Wir haben nie auf Napoleon gezählt. Wer würde auch auf den Mann rechnen, der nur seine eigenen Interessen kennt. (Presse.)
— Wenn die von Preußen gestellten Friedensbedingungen angenommen werden, hat der Minister Graf Bismarck alle Aussicht, den Traum seines Lebens verwirklicht zu sehen. (Wanderer.)
21. Napoleon ist ein Heuchler, der mit diabolischer Bosheit Oesterreich zu Grunde richten will. (Reform.)

Elbing, Druck der Neumann-Hartmann'schen Offizin.
(G. Felsner.)

Kartographische Beilage zu „der deutsche Krieg im Jahre 1866" No. 1.



Autographirt i. der lith. Anst. v. W. A. Zipp, Elbing.

Verlag der Neumann Hartmann'schen Buchhandlung.

